



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



of 7-11

ANNALEN DES VEREINS

FÜR

NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE

UND

GESCHICHTSFORSCHUNG.

VIERUNDDREISSIGSTER BAND.

1904.

WIESBADEN.

KOMMISSIONSVERLAG VON RUD. BECHTOLD & COMP.

1905.

**STANFORD UN VERBITY
LIBRARIES**

**STALKS
DEC -4 1970**

	Spalte
Kirchengeschichtliche Notizen über nassauische evang. Verhältnisse im 17. u. 18. Jahrhundert von E. Knodt	24—30
Reste römischer Befestigungen zu Höchst a. M. aus augusteischer Zeit von E. Ritterling	44—54
Zwei Ofenplatten im Schlosse zu Montabaur von J. P. Schmitz	54—58
Ein mittelalterlicher Töpferofen in Kirburg (Oberwesterwald) von E. Ritterling	58—59
Unionsbestrebungen in Nassau im 17. Jahrhundert von Spiess	59—60
Eine neue Urkunde über Biebrich-Mosbach von E. Schaus	60—62
Einiges über die Hofhaltung Georg des Aelteren von Nassau-Katzenelnbogen von C. Knetsch	76—85
Der grosse Brand der Stadt Herborn i. J. 1626 von M. v. Domarus	85—86
nebst Berichtigung	144
Eine Sammlung von Hachenburger Archivalien von E. Schaus	86—88
Das graue Haus zu Winkel a. Rh. von K. Plath	88—101
Ein Ofen der La Tène-Zeit von R. Bodewig	114—118
Zur Wallburgforschung in Nassau von H. Behlen	118—129
Einiges über die Eroberung von Mainz durch Adolf von Nassau von C. Knetsch	129—132
Chronik:	
Altertums- und Geschichtsverein zu Herborn, Bericht von J. H. Hoffmann	30—32
Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Höchst a. M. von E. Suohier	132—136
Die Neukatalogisierung der nassauischen Abteilung der Landesbibliothek zu Wiesbaden von G. Zedler	62—67
Bücheranzeigen:	
Behlen, Der Pflug und das Pflügen bei den Römern (von B. Heil)	101—104
Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des östl. Taunus (von M. Heyne)	136—138
Nassauische Geschichtsliteratur des Jahres 1904, zusammengestellt von G. Zedler	138—144

in grösserem Umfange gerechtfertigt und wünschenswert erscheinen. Diese Grabungen sind mit Mitteln des Wiesbadener Landesmuseums unter Wolff's und des Verfassers gemeinsamer Leitung vom 1. September bis 7. Oktober 1902 wieder begonnen und im Jahre 1903 vom 11. September bis Anfang Dezember von dem Verfasser weiter fortgesetzt worden.²⁾ Bei dem grossen Umfang des Lagers und dem viel höheren Zeit- und Kostenaufwand, welchen die Untersuchung derartiger frühzeitiger, nur aus Holz und Lehm errichteter Anlagen im Verhältnis zu den späteren Steinbauten erfahrungsgemäss erfordert, waren wir von Anfang an darüber nicht in Zweifel, dass die Aufgabe, ein einigermassen vollständiges Bild des ganzen Lagers zu gewinnen, erst nach eine Reihe von Jahren hindurch planmässig fortgeführten Grabungen zu lösen sei, zumal die Rücksicht auf die landwirtschaftliche Bestellung der in Frage kommenden Felder den Arbeiten ohnehin eine oft sehr hinderliche, aber notwendige Beschränkung auferlegte. Die in den bisherigen zweijährigen Grabungen gewonnenen Ergebnisse weisen daher noch nach allen Seiten Lücken auf und lassen Fragen offen, deren Ausfüllung und Beantwortung von den späteren Untersuchungen zu erhoffen ist. Die Lage, Zahl und Konstruktion der Tore, die Reste der Wallpallisadierung, die verschiedenen an und vor dem Graben voranzusetzenden Annäherungshindernisse, die Zahl und Richtung der das Lager durchschneidenden Strassen, die Verteilung und Einrichtung der verschiedenen Baulichkeiten auf die einzelnen Quartiere, insbesondere die Lage und Beschaffenheit des in keinem römischen Lager fehlenden grossen Mittelbaues, des sogenannten praetorium: das alles sind Fragen, welche bisher teils noch gar nicht berührt, teils kaum in Angriff genommen sind.

Wenn trotzdem schon jetzt eine Übersicht über die noch so unvollständigen Ergebnisse der bisherigen Grabungen gegeben wird, so sind dafür besonders zwei Gründe bestimmend gewesen. Zunächst scheint das gewonnene Material ausreichend, um die von mehreren Forschern aufgestellte Behauptung, welche von der Sache ferner Stehenden vielfach bereits als erwiesene Tatsache angesehen wird, dass in dem Hofheimer Lager eine Befestigung augusteischer Zeit³⁾, sogar das vielgesuchte von Drusus angelegte „praesidium in monte Tauno“ gefunden sei⁴⁾, auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen und damit eine der wichtigsten in Be-

²⁾ Wie schon im Jahre 1894 unterstützte auch jetzt wieder Herr Richard Zorn in dankenswerter Weise unsere Arbeiten. Auch die Ortsbürger von Hofheim bewiesen fast ausnahmslos Entgegenkommen, indem sie die Grabungen auf den betreffenden abgeernteten Äckern bereitwilligst gestatteten.

³⁾ So O. Dahm: Bonner Jahrb. 101, S. 134 Anm. (vergl. Archäol. Anzeiger 1900, S. 101 ff.); derselbe: Die Feldzüge des Germanicus (Ergänzungsheft XI der Westdeutschen Zeitschrift) 1902, S. 13 Anm.; Ed. Anthes: Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der Altertumsvereine zu Dresden 1900, S. 71 f.; vergl. auch Strack: Bonner Jahrbücher 108/9, S. 25 Anm. 3.

⁴⁾ Es scheint mir ein methodischer Fehler, eine römische Befestigung, selbst wenn sie nach den ausschliesslich entscheidenden Einzelfunden berechtigten Anspruch auf Entstehung in augusteischer Zeit erheben darf, ohne weiteres mit der einzigen oder einer der wenigen in der dürftigen schriftlichen Überlieferung zufällig erwähnten Anlagen aus der Zeit der grossen Kriege zu identifizieren. Es ist ein grundsätzlicher Irrtum, vorauszusetzen, dass die römischen

südlich von Kriftel. Auf diesem Rücken liegen fast genau südlich von Hofheim, von dem Bahnhof in der Luftlinie kaum einen halben Kilometer entfernt, die römischen Befestigungen. Der Höhenzug erhebt sich etwa 25—30 Meter über die Sohle des Schwarzbachtales, kaum 18—20 m über die Geleise der Bahnlinie; doch mag der Höhenunterschied ehemals ein etwas bedeutenderer gewesen sein, da Abschwemmungen von oben her nachweislich stattgefunden haben; ebenso wird der auch jetzt noch stellenweise vorhandene steile Abhang nach dem Tale zu durch Verschleifung und Bodenkultur im Laufe der Zeiten an Steilheit etwas eingebüsst haben. Trotz der geringen Erhebung gewährt die Höhe einen weiten Ausblick nach Osten, Südosten, Süden und Südwesten, wo bei klarer Luft sogar die Berge des Odenwaldes erkennbar werden; im Norden und Nordwesten schiebt sich der „Kapellenberg“ vor den Ausgang des Lorsbacher Tales, den Einblick in dessen weiteren gewundenen Verlauf versperrend.⁷⁾ Das römische Lager, auf dem nordöstlichen Teile des Höhenrückens gelegen, erreicht die oberste 480er Kurve, welche vom Gebirge her nasenartig vorspringt, noch knapp mit seiner südwestlichen, hier auf 130 m Länge fast geradlinig verlaufenden Seite, so dass der innere Lagerraum ein Gefälle von Südwesten nach Nordosten aufweist; wie viel dasselbe beträgt, wird erst ein genaues Nivellement, welches baldigst aufgenommen werden soll, lehren.

Den gewachsenen Boden bildet überall, wie schon erwähnt, ein sehr fest geschichteter grober Kies von meist rötlicher oder gelbroter Farbe; stellenweise ist ihm noch ein fester heller Lehm aufgelagert. In beiden Bodenarten ist die Unterscheidung der von Menschenhand bewegten und der unberührt gebliebenen Schichten wohl im allgemeinen nicht allzu schwierig, wird aber namentlich in den schräg eingeschnittenen Gräben durch Nachrutschen geschlossener Kiesel-schichten, die den Eindruck gewachsenen Bodens machen, während sich noch unter ihnen Kulturreste finden, nicht selten bedeutend erschwert.

Die römische Kulturschicht liegt zum Teil, namentlich da, wo die den Kies deckende Lehmschicht bereits zur Römerzeit verschwunden war, ziemlich nahe unter der Ackerkrume, so dass verbrannte Lehmbrocken, Gefässscherben und Eisenreste durch den Pflug vielfach an die Oberfläche gebracht werden, so besonders im höher gelegenen südwestlichen Teil des Lagers. Im allgemeinen beträgt die Tiefenlage der römischen Schicht unter der heutigen Oberfläche weniger als einen Meter, abgesehen natürlich von den in den gewachsenen Boden eingeschnitten gewesenen Gräben, Gruben und Löchern. Der Verlauf des Grabens wurde, wie üblich, nur durch eine Reihe 1—1½ m breiter Querschnitte festgestellt. Bei Untersuchung der Innenbauten wurde der obere Boden auf der ganzen Fläche abgedeckt, so dass nichts wesentliches an Löchern oder Gräbchen der Beobachtung entgangen sein wird.

⁷⁾ Aus diesem Grunde ist die nach den Funden dem Erdlager gleichzeitige kleine Wachtstation auf dem Kapellenberg angelegt worden, von deren Turm aus der untere Teil des Lorsbacher Tales bequem übersehen werden konnte (Wolff ORL., Hofheim S. 18). Dass eine zusammenhängende Kette solcher Wachtposten bereits in dieser frühen Zeit an der Grenze bestanden habe, folgt daraus nicht.

Auf Tafel I⁸⁾ ist der Grundriss des ganzen Lagers, wie er sich nach den Grabungen des Jahres 1902 herausgestellt hat, nebst den bisher festgestellten Lagerstrassen und Innenbauten im ungefähren Massstabe 1 : 1000 wiedergegeben.

Umfassungsgraben. Der Verlauf des Umfassungsgrabens ist in seinem westlichen und südlichen Teile ein etwas anderer, als er in der Publikation der Reichs-Limes-Kommission, zum Teil nur nach Vermutungen angenommen war; die damals als Grabenschnitte angesehenen mit Kulturresten erfüllten Vertiefungen im gewachsenen Boden haben sich durch die Nachuntersuchung als zu Wohnbauten gehörige Gruben und Keller herausgestellt. Der Graben verläuft von dem 1894 gemachten und jetzt durch VIII und X bestätigten Schnitt IX in einem weiten flachen, etwas unregelmässig gekrümmten Bogen bis I und XXVII, um von da, wo er die höchste Stelle des Plateaus erreicht, auf eine Länge von etwa 130 Meter (bis XXI) in fast schnurgerader Richtung und in ziemlich gleicher Höhe auf die Ecke der Zorn'schen Obstbaumschule zu laufen, wo er, wie Schnitt XX lehrt, in einem Bogen in eine mehr nördliche Richtung übergeht; die innerhalb der Baumschule eingetragene punktierte Linie beruht, da hier eine Untersuchung auch jetzt unmöglich war, ganz auf den 1894 gemachten Beobachtungen über den mutmasslichen weiteren Verlauf des Grabens (ORL. S. 16).

Von den 1902 gemachten Schnitten I bis VIII, X, XII, XX, XXII bis XXVII wurden mehrere ganz, die anderen nur teilweise ausgehoben; einige der gewonnenen Grabenprofile sind umstehend in Fig. 2 abgebildet. Die Breite des Grabens beträgt, übereinstimmend mit den Angaben im Limeswerk, am gewachsenen Boden gemessen etwa 3,60 m (= 12 pedes), war also, bei Anrechnung des zur Römerzeit aufliegenden Humus wohl auf 4 m angelegt. Die Tiefe von 2 m unter jetzigem Terrain wird dagegen wohl für die römische Zeit auf etwa 1,75 m = 6 pedes zu reduzieren sein. Er ist überall in den sehr harten Kies eingeschnitten und meist mit sehr steilen Böschungen, von denen die innere bisweilen eine Knickung aufweist, und mit einer ganz spitzen Sohle angelegt. Unter der 50—80 cm hohen Humusdecke fand sich bei allen Durchschnitten im Graben eine stark mit Kohlen, Scherben, Bronze- und Eisenresten durchsetzte Schuttschicht, welche sichtlich erst nach Zerstörung des Walles, von dessen Pallisadenwand die massenhaften Reste verkohlten und verfaulten Holzes zum grossen Teil herrühren werden, eingeschwemmt oder eingefüllt worden ist; den unteren Teil der Böschungen und die Spitze füllte regelmässig sehr schwarzer schlammiger eingeschlämmter Boden, ebenfalls mit vielen Einschlüssen von Holzkohle und Gefässresten. Eine eigentümliche Erscheinung wurde in Schnitt II, der in

⁸⁾ Zugrunde gelegt ist eine Kopie des betreffenden Teiles der Katasterkarte, welche annähernd — wie verschiedene Messungen ergaben, jedenfalls nicht genau — in dem Massstab 1 : 1000 gezeichnet ist. Die Stellen, an welchen der Verlauf des Grabens 1894 und 1902 durch Querschnitte festgestellt ist, sind schwarz bezeichnet und mit römischen Ziffern durchnumeriert, welche bei den Schnitten von 1894 in eine Kreislinie eingeschrieben sind. Der zweite 1903 entdeckte, bisher nur auf eine kurze Strecke verfolgte Graben ist auf der Tafel mit a b c d bezeichnet.

- 9.—20. (942—949, 951—954) Dieselbe Münze in 12 zum Teil ziemlich gut erhaltenen, zum Teil verschliffenen Exemplaren.

Gef. in E u. D 1902.

21. (950) Dieselbe Münze, ziemlich frisches Gepräge.

Gef. Keller F 29/9. 02.

22. (975) Dieselbe Münze, schlecht erhalten, durch einen Hackenschlag verbogen. *Gef. Grube D September 02.*

23. (1030) Dieselbe Münze, sehr schlecht erhalten.

Gef. Grube A 19/9. 03.

- 24.—27. (1031—1034) Dieselbe Münze, in 4 meist schlecht erhaltenen Exemplaren.

Gef. Grube C 1903.

28. (1038) Dieselbe Münze, schlecht.

Gef. westlich Grube C 10/11. 03.

- 29.—31. (1035—1037) Dieselbe Münze, in 3 Exemplaren, das letzte gut erhalten. *Gef. Gebäude H Okt.-Nov. 03.*

32. (955) Mittelerz, von frischem Gepräge: DIVVS AVGVSTVS PATER, Kopf n. l. Rs. sitzende weibliche Figur mit Szepter n. r. zwischen S—C. Cohen I² p. 96 Nr. 244.

Gef. Gebäudeteil E 12/9. 02.

b) Agrippa:²¹⁾

33. (934) Mittelerz, M · AGRIPPA · L · F · COS · III, Kopf m. corona rostr. n. l. Rs. Neptun mit Delphin und Dreizack n. l. zwischen S—C. Cohen I² p. 175 Nr. 3.

Gef. ebenda 23/8. 02.

34. (935) Dasselbe Mittelerz, etwas rohes Gepräge, auf dem Revers vor dem Kopfe des Neptun der Stempel TIAV.

Gef. Keller F 27/9. 02.

35. (936) Dasselbe, sehr schön und frisch erhalten.

Gef. Gebäudeteil E 17/9. 02.

36. (937) Dasselbe, gut erhalten mit dem auf dem Kopfe stehenden Stempel TIAV. *Gef. Gebäudeteil E 19/9. 02.*

37. (1039) Dasselbe, ziemlich gut erhalten mit dem Nachstempel TIAV.

Gef. Grube A 21/9. 03.

38. 39. (1041. 1042) Dasselbe, in zwei gut erhaltenen Exemplaren ohne Nachstempel.

Gef. Grube C 8/10. u. 10/10. 03.

40. (1043) Dasselbe, gut erhalten, auf dem Revers der Nachstempel TIAV.

Gef. Gebäude H 20/10. 03.

²¹⁾ Den Nachweis, dass diese Münzen des Agrippa erst in der Zeit des Tiberius ausgegeben sind, siehe unten S. 34 f.

82. (1057) Mittelerz, etwas zerfressen: Kopf n. r. TI CAESAR AVGVST F IMPER . . .

Gef. Grube l. 2/11. 03.

b) **Nemausus**, Köpfe des Augustus u. Agrippa. *Rs.* Palmbaum, darunter Krokodil. Cohen I² p. 179 Nr. 7—10.

83. (1058) Halbiertes Mittelerz, frische Prägung (Gew. 6,33 g). Kopf n. l. oben IMP {

Gef. Grube A 16/9. 03.

84. (1059) Halbiertes Mittelerz, ebenfalls noch frisch (Gew. 6,7 g). Kopf n. r. *Gef. ebenda 17/9. 03.*

c) **Vienna**.

85. (1101) Halbiertes Grosserz, sehr abgeschliffen, doch erkennbar Kopf n. l. darüber IM { *Rs.* Schiffsvorderteil, wie de la Tour, Atlas des monnaies gaul. pl. VII Nr. 2943 = Cohen I² p. 22 Nr. 7.

Gef. Gebäudeteil zwischen E u. C 21/11. 03.

III. Halbierte Münzen, nicht näher bestimmbar:

86. (931) Halbiertes Grosserz, ganz verschliffen.

Gef. Gebäudeteil E—D 24/9. 02.

- 87.—89. (1060. 1061.) 3 halbierte Grosserze, ganz verschliffen.

Gef. Grube A Sept. 03.

90. (1063) Halbiertes Grosserz. *Av.* Kopf n. l. (?)

Gef. ebenda Sept. 03.

91. (1102) Halbiertes Grosserz (Gew. 7,6 g), Gepräge ganz abgeschliffen.

Gef. Gebäudeteil zwischen E u. C 7/11. 03.

92. (1113a, 1113b, 1117) drei halbierte Grosserze (Gew. 7,9, 8,1, 9,5 g), ganz verschliffen.

Gef. ebenda 24/11. 03.

93. (1062) Halbiertes Mittelerz (Gew. 3,9 g). *Av.* durchgeschlagener Kaiserkopf n. r. *Rs.* kleiner Frauenkopf (?) n. r. Alles übrige unkenntlich.

Gef. Grube A Sept. 03.

94. (1103) Halbiertes Mittelerz (Gew. 3,8 g), sehr verschliffen; auf dem Revers noch erkennbar: Vorderteil eines nach rechts springenden Tieres, darunter Reste von Buchstaben MP^

Gef. Grube l 7/11. 03.

95. (1060) Halbiertes Mittelerz (Gew. 4,2 g).

Gef. Grube A Sept. 03.

96. (1066) Halbiertes Grosserz, ganz verschliffen.

Gef. Fundamentgrube südlich des Kellers F 5/11. 03.

97. (1065) Halbiertes Grosserz.

Gef. Gebäude H 31/10. 03.

98. (1064) Halbiertes Mittelerz (Gew. 2,75 g).

Gef. ebenda.

119. (983) Dünnes Kleinerz (Gew. 2,04 g).
Gef. Gebäudeteil E--D 29/9. 02.
120. (1079) Kleines Mittelerz (Gew. 5,4 g).
Gef. Grube A 26/9. 03.
121. (1080) Kleines Mittelerz (Gew. 4,30 g).
Gef. Gebäude H 27/10. 03.
122. (1083) Kleines Mittelerz (Gew. 5,3 g).
Gef. ebenda 21/10. 03.
123. (1082) Sehr kleines und dünnes Stück.
Gef. ebenda 24/10. 03.

c) des Typus der Agrippa-Münzen. Rs. Neptun.

124. (1040) Kleines Mittelerz, im Kopf des Averses und Neptundarstellung rohes und verwildertes Gepräge; auf dem Revers Nachstempel **[TIAV]**.
Gef. Grube A 18/9. 03.
125. (1103) Dasselbe, ebenfalls roh, namentlich in der Neptundarstellung, mit gleichem Nachstempel.
Gef. Gebäudeteil zwischen E u. C 14/11. 03.
- Vielleicht ist auch die oben unter Nr. 34 (935) aufgeführte Agrippa-Münze eine barbarische Nachprägung.

d) des Typus der Claudius-Münzen. Rs. kämpfende Pallas. (Cohen 84.)

126. (971) Vollwichtiges Mittelerz (Gew. 8,92 g): Kopf n. l., darüber in grossen Buchstaben . . CAESAR AVGV Rs. rohe Pallasdarstellung.
Gef. Keller F südlich des Gebäudes 27/9. 02.
127. (972) Dünnes längliches Mittelerz (Gew. 3,28 g), mit ganz verwilderten Darstellungen.
Gef. ebenda 27/9. 02.
128. (1086) Sehr dünnes Mittelerz (Gew. 3,56 g), von frischem Gepräge: Kopf n. l., darüber **CAEPI** . . . Rs. Pallas.
Gef. Grube A 21/9. 03.
129. (1087) Dünnes Mittelerz, sehr roh (Gew. 4,38 g).
Gef. Grube C 30/10. 03.
130. (1088) Dünnes Mittelerz, sehr roh (Gew. 3,92 g).
Gef. Gebäude H 28/10. 03.
131. (1089) Kleinerz (Gew. 3,95 g): Kopf n. l., darüber **ALSARAI** . . .
Gef. Grube A 21/9. 03.
132. (1110) Sehr dünnes kleines Mittelerz, ausserordentlich roh: Kopf n. l. Rs. stehende Figur zwischen **SC** (könnte vielleicht auch Nachprägung der Agrippa-Münzen sein).
Gef. Gebäudeteil zwischen E u. C 20/11. 03.

145. (1093) Ganz dünnes blechartiges Stück (Gew. 1,80 g), Kopf n. r. Alles übrige unkenntlich.
Gef. Grube A 21/9. 03.
146. (1106) Ganz formloses Stück (Gew. 4,1 g). *Rs.* vielleicht Altar von Lyon.
Gef. Gebäudeteil zwischen E u. C 14/11. 03.
147. (1112) Kleinerz (Gew. 4,2 g).
Gef. ebenda, Grube l. 7/11. 03.
148. (1116) Sehr beschädigtes dünnes Mittelerz (Gew. 2,6 g), wohl ROM ET AVG-Typus. *Gef. ebenda.*

Übersichtlich verteilen sich diese 148 Münzen auf die Zeit:

Der Republik	2	} 23
Des Augustus:		
staatliche Prägungen . . . 5		
gallische Städte . . . 16	21	
Tiberius:		} 59
divus Augustus . . . 25		
Agrippa 10		
Germanicus 3	38	
Caligula	15	
Claudius	6	
Nero	2	} 3
Vespasian	1	
Dazu noch		
unkentliche halbierte Grosserze	12	} 19
" halbierte oder gedrittelte Mittelerze	7	

die, namentlich die ersteren, wohl ausnahmslos der augusteischen Zeit angehören.²⁴⁾

Aus der Zeit des Tiberius, Caligula und Claudius stammen auch die barbarischen Nachprägungen, von welchen

den Typus: ROM ET AVG	17	} 44
" " divus Augustus-provident	6	
" " Agrippa	2	
" " Claudius-Pallas	7	
verschiedene hybride Typen	6	
aufweisen, während weitere	6	

(Nr. 143—148) nicht näher bestimmbar sind.

²⁴⁾ Auch von den vier unkenntlichen Ganzstücken (139—142) dürften die drei ersten glänzlich verschliffenen aus augusteischer Zeit stammen, bei Nr. 142 ist die Unbestimmbarkeit nicht durch Abnutzung, sondern absichtliche gewaltsame Zerstörung hervorgerufen.

dem sich jetzt tatsächlich eine derartige Schmiedewerkstätte gefunden hat, in welcher auch Spuren früher stattgefundener Durchgrabung beobachtet werden konnten, darf auch, wenigstens für einen Teil jener früheren Funde, mit hoher Wahrscheinlichkeit dieselbe Fundstelle in Anspruch genommen werden. Dasselbe wird dann auch für den grösseren Teil der in ORL. Hofheim S. 21 aufgezählten Münzen der vorflavischen Zeit gelten. Denn so sehr das Auftreten einer grösseren Zahl dieser frühzeitigen Münzen in einem erst unter Domitian errichteten Steinkastell nach den anderswo in gleichzeitigen Anlagen gemachten Beobachtungen befremdet, so vortrefflich stimmen dieselben sowohl in den vertretenen Typen wie in der Art ihrer Erhaltung bis ins Einzelne hinein mit den jetzt im Erdlager erhobenen oben beschriebenen Münzen überein. Unter den Habel'schen Münzen befinden sich ebenfalls eine Anzahl barbarischer Nachprägungen, deren Beschreibung nach meiner Bestimmung von der auf Quilling zurückgehenden im Limeswerk vielfach abweichend, hier folgen mag. Es sind folgende:

Nachahmung des Typus der Lyoner Münzen mit ROM ET AVG.

1. Dünnes und kleines Mittelerz (Gew. 3,13 g): Kopf n. r.
2. Dünnes Mittelerz (Gew. 4,10 g): Kopf n. r.
3. Kleinerz, etwas dicker (Gew. 3,60 g): Kopf n. r.
4. Unförmiges Mittelerz (Gew. 7,8 g): Kopf n. r. TI CAESAR AVGVSTI AT VII. Rs. Altar mit Unterschrift; alles in sehr roher Ausführung; von Quilling falsch bestimmt.

Nachahmung des Typus: divus Augustus. Rs. PROVIDENT.

5. Kleines Mittelerz (Gew. 5 g), von Quilling falsch bestimmt.
6. Unförmiges Mittelerz (Gew. 6,7 g).
7. Sehr schlecht geprägtes Mittelerz (Gew. 7,4 g), zweifelhaft ob barbarisch.
8. Dünnes sehr rohes Mittelerz (Gew. 3,60 g), von Quilling fälschlich als Titus bestimmt.
9. Schlechtes kleines Mittelerz, welches vielleicht auch zum ROM ET AVG-Typus gehören kann.

Nachahmung der Claudius-Münzen. Rs. S—C Pallas.

10. Dünnes Mittelerz (Gew. 3,75 g).
11. Ganz dünnes Kleinerz, von sehr schlechter Prägung (Gew. 2,75 g).

Hybride.

12. Dünnes Mittelerz (Gew. 3,10 g), mit verhältnismässig feiner und scharfer Prägung: Kopf n. r. TI CAE ERAT VII (also Typus der ROM ET AVG-Münzen). Rs. in der Mitte S C, Umschrift . . . RMANICV PON . . . (entlehnt der Münze des Caligula Coh. I² p. 224 Nr. 1).

Endlich 13. u. 14. Zwei ganz unkenntliche dünne Stücke von 3,58 bzw. 2,50 g Gewicht.

Aber auch ohne Hinzunahme dieser 14 aus den Habel'schen Grabungen stammenden Stücke ist die hohe Zahl der oben aufgezählten barbarischen Nach-

Meist der etwas jüngeren verheiratheten Form. Älteren ist bei weitem der
Bügelarm vorzuziehen. Der ganze Bügel mehr gerundet und der Knopf in einem
wie auf der Oberseite hervorstechenden Wulst umgewandelt ist. Neben sich
dann befindet sich:

1. Stamm 1. am lang. 1. am hoch.
2. Stamm 4.7 am lang. 1. am hoch. Neben angeordnet.
3. Stamm von gleicher Größe. Neben und am Teil der Sprache teilen.
4. Stamm
5. Stamm nach geordnet. 1. am lang. Neben teilen.
6. Stamm 1. am lang. Neben und am Teil der Sprache teilen.
7. Stamm 4.2 am lang. Neben sehr schnell. Neben teilen.
8. Stamm von gleicher Größe. sehr schnell. erhalten und geordnet.
9. Stamm 4.5 am lang. Neben und am Teil der Sprache teilen.
10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796



2011 年 12 月 25 日

THEIR NAME WAS ALICE MARY BAKER GREGG, BORN IN NEW ENGLAND, ONE
OF SEVERAL CHILDREN.

19. Im Jahre 1946 wurde in der Stadt Tübingen ein neues Gebäude für die Verwaltung der Stadtverwaltung erbaut. Das Gebäude ist ein dreigeschossiges Haus mit einem Garten. Es ist ein sehr schönes Gebäude und es ist sehr schön, dass es in der Stadt Tübingen erbaut wurde. Es ist ein sehr schönes Gebäude und es ist sehr schön, dass es in der Stadt Tübingen erbaut wurde.

VI. Haupttypus, Scharnierfibeln mit gestrecktem, breitem und der Länge nach geripptem Bügel. (S. Abb. 12.)

Die Form und Verzierungsweise des Bügels erinnert sehr an Spätlatène-fibeln (vgl. z. B. Déchelette: Le Hradisch de Stradonic pl. I Fig. 10). Es scheint hier also vielleicht die Vereinigung eines einheimischen Fibelbügels mit dem den Latènefibeln fremden Scharnierapparat vorzuliegen. Fibeln dieses Typus sind fast ausnahmslos versilbert oder nach Hettners Ansicht verzinkt. Sie scheinen namentlich in der Flavierzeit sehr verbreitet gewesen zu sein (häufig z. B. in Kastell Wiesbaden) und haben sich jedenfalls bis zur Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert gehalten, wie ihr Vorkommen z. B. in Pfünz zeigt (ORL. Pfünz 3, 18. Taf. XII, 73), vgl. weiter Riese in Heddernh. Mitteil. II S. 33 Taf. II, Fig. 4 u. 5, Hettner: Drei Tempelbezirke Taf. IV, 27, V. 41 u. 49.

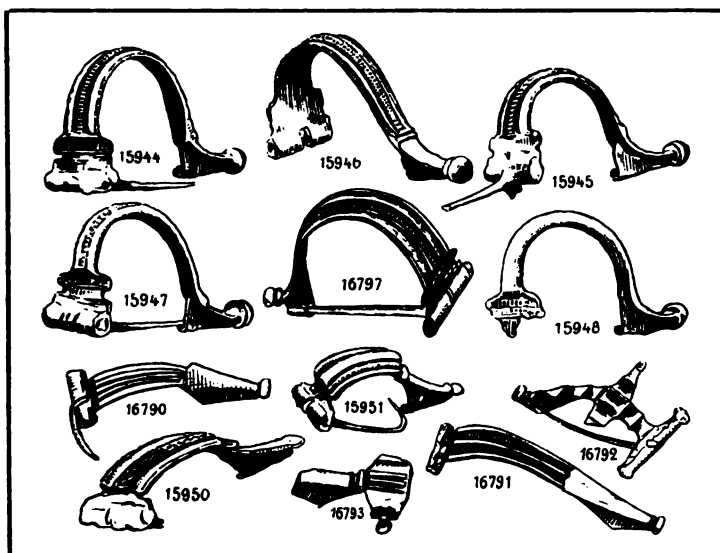


Abb. 12 ($\frac{2}{3}$ nat. Gr.)

57. Inv. 15951, 3 cm lang, der breite gerippte, etwas gewölbte Bügel wird durch einen kleinen Wulst von dem schmalen Fusse mit Fussknopf getrennt, der dreieckige Nadelhalter ist durchlocht.
58. Inv. 15950, 4,8 cm lang, etwas gestrecktere Gesamtform, Nadel abgebrochen.
59. Inv. 16790, 4 cm lang, ähnlich, der glatte Fussteil des Bügels ist breit und fast dreieckig, Nadel abgebrochen.
60. Inv. 16791, 5 cm lang, ähnlich, der Fuss von fast gleicher Breite, wie der obere Teil des Bügels; durch einen Hackenschlag verbogen, Nadel fehlt.
61. Inv. 15976 (nicht abgeb.), Bruchstück, nur Scharnier und oberer Teil des breiten Bügels erhalten.
62. Inv. 16792, zierliches 5,2 cm langes Stück; der mehrfach quergekehrte Bügel hat in seinem oberen Teile zwei flügelartige Ansätze, die in je einem Knopf enden, Nadelhalter dreieckig. Sehr ähnlich ist ein bei Hettner: Drei Tempelbezirke Taf. IV, 25 abgebildetes Stück aus Mühn;

- andere gleichfalls getriebene Blechstücke (Inv. 17098) sind mit Löchern zum Annähen versehen.
27. (Fig. 25, Inv. 17076) dünnes gegossenes rundes Scheibchen von 18 mm Durchmesser, auf der Oberseite erhaben das Bild eines Delphins, der Rand mit Perlkranz eingefasst.
 28. (Inv. 16015) dünnes versilbertes Bronzeblech in der Form eines Vogels (Adlers?) mit ausgebreiteten Flügeln, mit Gravierungen versehen, die die Patina aber nur undeutlich erkennen lässt, unten in einen Knopf endigend; war wohl zum Aufnähen auf Leder bestimmt.
 29. (Fig. 28 u. 28 a, Inv. 16010) kreisrunde Bronzescheibe, von 45 mm Durchmesser, in der Mitte mit einem Kopf in getriebener Arbeit verziert; er scheint einen jugendlichen Männerkopf darzustellen, hat aber durch Verbiegen und wilde Patina sehr gelitten; unten ein Stift zum Einlassen in Leder oder Holz.
 30. (Fig. 20, Inv. 16023) rechteckige Hülse oder Zwinge von Bronze, auf der Oberseite versilbert und am Rande mit einfassenden Linien verziert; die lichte Weite beträgt 15×5 mm.
 31. (Fig. 24, Inv. 16011) starke gegossene Rosette, wie es scheint aus zwei Hälften zusammengefügt, Durchmesser $5\frac{1}{2}$ cm, Höhe 3 cm; in der Mitte geht eine Tülle durch den Körper. Das Stück hat offenbar als Zierat vielleicht am Pferdegeschirr gedient und erinnert einigermaßen an die meist kleineren und einfacheren Rosetten der Latènezeit.
 32. (Fig. 38, Inv. 17069) Kammdeckelzierat vom Pferdegeschirr; die in zackenartigen Zierat endigenden Spitzen zum Teil abgebrochen; ein ganz gleiches sehr gut erhaltenes Exemplar im Wiesbadener Museum.
 33. (Fig. 32, Inv. 16014) blattförmiger Anhänger aus sehr dünnem Bronzeblech, an den Seiten bogenförmig ausgezackt, 5 cm lang.
 34. (Fig. 31, Inv. 16013) stark versilberter Anhänger, in einen Knopf endigend, oben mit Öse, 4 cm lang.
 35. (Fig. 23, Inv. 17049) herzförmiger Anhänger, 5,3 cm breit, 5 cm hoch, mit einem kleinen Loch in der Mitte. Das sehr gut erhaltene Stück ist nicht ganz symmetrisch, die Spiralverzierungen sind nach dem Gusse aus freier Hand und daher etwas eckig und ungleich eingeritzt; die Anhänger-Öse endigt in einen Tierkopf (Hund oder Wolf?); ein ganz ähnliches Stück aus Bregenz Jahrb. d. Vorarlberg. Mus.-Vereins 41 S. 25, Taf. I, 13) mit Windhaukopf zeigt in dem kleinen Loch die Hälfte eines bronzenen Ringzeichens, wohl Rest eines Kettchens.
 36. (Inv. 17050) ganz ähnliches Stück, nur fehlen die Spiralverzierungen; die eine Seite beschädigt und durch wilde Patina entstellt.
 37. (Fig. 26, Inv. 16012) eigentümlich gestalteter Anhänger. Vorderseite gewölbt, Rückseite wohl gegossen, am oberen Teil beschädigt; es scheint den Körper eines artenartigen Tieres darzustellen, unten wohl ein Phallus. Das Ganze dürfte als Amulett gedient haben.
 38. (Fig. 25, Inv. 17099) dünner Fingerring mit Platte für eine Glaseinlage oder Gemme, für jetzt leer. Durchmesser 17 mm.

auch die Stärke der Wandung. Ein im Querschnitt rundes Ringbruchstück hat eine Dicke von 11 mm und ungefähren Durchmesser von 4 cm (Inv. 16041, 17031, 17032, 17040, 17066, 17084).

Für die Beurteilung der aufgedeckten Anlage von Wichtigkeit ist, dass sich namentlich in der Gegend des Baues *E* und *E'* (siehe Taf. II) auch zahlreiche verbogene Drähte und Stifte, Teile von Blechtafeln, aus denen Stücke absichtlich herausgeschnitten waren, halb geschmolzene Bronzeklumpen und Bronzeschlacken fanden (vergl. oben S. 9). Es ist kein Zweifel, dass es sich hier um Abfälle handelt, wie sie bei der Metallbearbeitung an Ort und Stelle zurückbleiben (Inv. 16044, 17042, 17099).

C. Eisen.

Die Zahl der gefundenen Gegenstände aus diesem Metall ist eine sehr bedeutende und beläuft sich auf etwa 300 Stück, wobei die zahllosen kleineren und grösseren unkenntlichen Bruchstücke ausser Anrechnung bleiben. Dies findet zum Teil seine Erklärung in der Auffindung einer Werkstätte, in welcher naturgemäss viele Werkzeuge für die dort betriebenen Arbeiten, aber auch viel hergestellte oder der Reparatur bedürftige Gegenstände sich finden mussten; vielleicht stammen auch die von den Habel'schen Grabungen her im Wiesbadener Museum befindlichen zahlreichen eisernen Werkzeuge und Geräte von dieser Fundstelle (s. oben S. 36). Der Erhaltungszustand des Eisens ist im allgemeinen ein guter, was vielleicht auch damit zusammenhängt, dass ein bedeutender Teil, namentlich der Werkzeuge, aber auch der als Abfälle vorgefundenen Bruchstücke aus Stahl besteht, wie eine von sachverständiger Seite angestellte Untersuchung ergeben hat.

Wegen der grossen Zahl der Gegenstände ist in Beschreibung und noch mehr in Abbildung eine Beschränkung, die aber möglichst alles wesentliche hervorheben und berücksichtigen soll, geboten. Eine Auswahl ist auf den Tafeln IV und V sowie den beiden Textelichés 19 und 21 abgebildet nach Photographien, welche die Gegenstände so, wie sie auf sechs Pappkartons aufgezogen aufbewahrt werden, wiedergeben; ausserdem sind zur Veranschaulichung bemerkenswerter Einzelheiten einige Zeichnungen dem Texte eingefügt.

I. Waffen (vergl. auch oben bei Bronze S. 47 f. No. 1—7).

1. Reste von Pila sind mehrfach zu Tage gekommen; so eine pyramidale scharfkantige Spitze von 36 mm Länge von 15 mm breiter Grundfläche mit kleinem Rest der stark beschädigten Klinge (Inv. 16947), abgeb. Taf. IV Nr. 9; Zwinge in Form einer abgestumpften Pyramide (17010), 40 mm lang (Abb. 20), welche den Holschaft der Waffe, da wo die Klinge in diesen eingelassen war, umschloss. Sie hat genau die Form, wie die in Haltern gefundenen Zwingen, die sie nur an Höhe ein wenig übertrifft, während die lichte Weite mit unten etwa 10, oben 13 mm jenen entspricht; dagegen fehlen an den vier oberen Ecken die kleinen Lappen, wie sie wenigstens an einem der Halterner Exemplare beobachtet sind (vergl. Haltern S. 123). Auch eine Anzahl vierkantiger, oben und unten ge-

11. (abgeb. in Textfig. 23 links oben, Inv. 16959) kleines Messerchen mit rundem verziertem Eisengriff aus einem Stück, Spitze der Klinge fehlt, jetzige Länge noch 12¹/₂ cm.
12. (Inv. 16112) hippenartig gebogenes Messer mit eiserner Angel, von jetzt noch 11 cm Länge. Das Stück hat grosse Ähnlichkeit mit den „Beilmessern“, wie sie soeben Lindenschmit in den *Altert. uns. heidn. Vorzeit V* Heft 2, Taf. X, No. 173, 174 abgebildet und beschrieben hat; in der breiten Griffangel können sich sehr wohl mehrere Nietlöcher befinden, welche nur unter der starken Rostschicht nicht erkennbar sind.
13. Als Messer für Bearbeitung von Leder sind wohl anzusprechen die kleinen mit fast dreieckiger Klinge, wie sie Taf. V, Fig. 65 und Cliché 21 und Textfigur 23 zeigen, im ganzen sind es drei Exemplare (Inv. 16108, 16171, 16962), bei letzterem fehlt die eiserne Griffangel.
14. Hackmesser sind Inv. 16925 (abgeb. Taf. IV Fig. 4), ein langes, dünnes, mit breitem Rücken (Inv. 16997), sowie ein Bruchstück (16170), das ausser Resten der breiten Klinge noch an der Spitze das runde, zum Aufhängen dienende Loch aufweist; ein sehr schön erhaltenes Hackmesser von 27¹/₂ cm Länge mit 9 cm breiter Klinge und Tülle für einen Holzstiel (16865), ist unterhalb des Lagers in späteren römischen Kulturschichten gefunden worden (Geschenk des Herrn Zorn).

Erwähnung verdient endlich noch

15. (abgeb. Taf. IV Fig. 30, Inv. 16930) eine in der Weise der Latène-Messer geschweifte Klinge von 10 cm Länge, Angel fehlt.

Meissel:

16. (abgeb. Cliché 21, Inv. 16128 bis 16130) schwere massive Keile oder Meissel, alle mit breitgeschlagenem Kopfe, ähnlich Inv. 17003 sowie drei kleinere (16131). Ein kleiner Breitmeissel mit Angel zum Einlassen in einen Holzgriff (16143).
17. Zu der Form der langen dünnen Meissel mit kleinem Kopf, wie sie Taf. IV Fig. 56 u. 57 abgebildet sind, gehören noch die Stücke Inv. 16903—16905, 16981^{1 u. 2}, 17003.
18. (Inv. 16140) eine 6 cm lange Eisentülle, unten in eine breite Schneide endigend, dürfte auch als Meissel aufzufassen sein.
19. Interessant ist ein flaches Eisen von 12 cm Länge, 2,3 cm Breite und 2 cm Dicke, welches einen durch Hammerschläge etwas umgekrempften Kopf zeigt, am unteren Ende aber eine sägeartige Zahnung aufweist (Inv. 16985); es dürfte wohl ein sogenannter Zahnmeissel sein (abgeb. Textfigur 23 rechts unten).
20. Häufig fanden sich, namentlich in der Werkstätte, runde Locheisen von sehr verschiedener Grösse (Inv. 16135—38, 16142, vergl. Cliché 21); ähnlichen Zwecken dürften auch die Spitzmeissel wie 16891, 16952¹⁻³ und andere gedient haben.
21. Hier sind auch wohl die langen spitzen Werkzeuge von rundem, bisweilen auch vierkantigem Querschnitt anzureihen, von denen schon bei den Habel'schen Grabungen Exemplare gefunden sind (ORL. Hofheim, Taf. VIII,

24. (Inv. 16893, abgeb. Taf. IV Fig. 47 und besser Textfigur 23), Stück eines Sägeblattes mit wohlerhaltener scharfer Zähnung, 27 mm breit, auf eine Länge von $12\frac{1}{2}$ cm erhalten.
25. (Abgeb. Taf. IV Fig. 45, Inv. 16901), 30 cm lange zweiseitige Spachtel; kleineres Exemplar ebenda Fig. 54, Inv. 16902.
26. Stücke von Sensenklingen von $19\frac{1}{2}$ und $12\frac{1}{2}$ cm Länge sind Inv. 16139, 16146, abgeb. Cliché 21.
27. Vortrefflich erhalten ist die grosse Sichel oder Baummesser (Inv. 16932), welche Taf. IV 30 und besser in Textfig. 23 abgebildet ist. Die Länge von der Spitze bis zum Ende der Griffangel beträgt 33 cm, die Länge des Griffes nur 7 cm, die beiden zusammengebogenen Lappen unterhalb des Griffes dienten zur grösseren Festigung des Holzstieles. Dieses Werkzeug ist von den Römern sehr viel und in mannigfacher Weise verwendet worden (vgl. Haltern S. 125, Taf. XXV, 14 u. 15).
28. Ein wohlerhaltenes kleines Beil ist Taf. IV Fig. 43 (Inv. 16921) abgebildet, es hat $8\frac{1}{2}$ cm Länge und eine 4 cm breite Schneide. Stücke von grösseren Beilklingen kamen noch mehrfach zu Tage (16972, 17001).
29. Als Beil ist vielleicht auch anzusprechen ein $7\frac{1}{2}$ cm langes Werkzeug aus Eisen, dessen Form ganz der den in der Latènezeit üblichen eisernen Lappenketten gleicht (abgeb. Cliché 21, Inv. 16141).
30. (abgeb. Taf. IV Fig. 37, Inv. 16913) starke Hacke mit Tülle, ein gleiches fragmentiertes Exemplar, abgeb. ebenda Fig. 50 (Inv. 16914).
31. Der in der Mitte von Textfig. 23 abgebildete Hammer (Inv. 16127) ist nicht im Erdlager, sondern bereits früher in der Nähe des einen zum Steinkastell gehörigen Bades gefunden. Ob die Taf. IV Fig. 63, 64, 65 abgebildeten Stücke (Inv. 16894—95, 16922, 16973) als hammerartige Werkzeuge oder als Beschlagstücke anzusehen sind, mag dahingestellt bleiben; die ganz erhaltenen Exemplare haben $12\frac{1}{2}$ und 14 cm Länge und zeigen, wie das in Textfigur 23 nochmals abgebildete Stück 16894 lehrt, eine leichte Krümmung nach unten.
32. Ein dicker, flacher, kreisrunder Kopf von $6\frac{1}{2}$ cm Durchmesser mit einem $2\frac{1}{2}$ cm starken Dornansatz (Inv. 16168) hat ganz die Gestalt eines mächtigen Nagels; könnte er vielleicht als kleiner Ambos für Arbeiten in Bronze gedient haben? Ein ähnliches verstümmeltes Stück ist Inv. 16956 (vgl. Taf. V Fig. 7).
33. (Taf. V Fig. 56, besser Textfig. 23, Inv. 16151) könnte ein Schraubenschlüssel sein, die schmale Angel wird in einen Holzgriff eingelassen gewesen sein.
34. Fragmente eiserner Waagen sind Inv. 16876, 17005.
35. Häufig sind Reste von Eimerbeschlagen, sowohl solchen ähnlich Haltern Taf. XXVI, 5, und Jacobi Saalburg S. 172, als auch von Henkellaschen, z. B. abgeb. Taf. V Fig. 57, 61 (Inv. 16976); endlich auch eiserne Henkel von rundem Querschnitt (Inv. 16161, 16162, 16975, 17004, vgl. Taf. V Fig. 55, 60) und oben zu dem Bronzeimer S. 52 Nr. 50.

40. (abgeb. Cliché 19 und besser nebenbei Textfig. 24, Inv. 17006) sehr wohl erhaltener sog. „Kappzaum“ von 15 cm Spannweite von Öse zu Öse gemessen. In der Mitte ist er kantig gedreht und 9 cm stark. Er zeigt eine andere Einrichtung als der in Haltern gefundene bronzebelegte Kappzaum (s. Haltern Taf. XXVII, 2 und S. 128, 19); doch hat sich in Hofheim auch ein Bruchstück gefunden, welches vielleicht zu einem ähnlichen Zaum, aus 7 mm dickem Rundeisen geschmiedet, gehört, vgl. auch das in Textfigur 24 links abgebildete Bruchstück eines solchen Zaumes (Inv. 16174).
41. (abgeb. Cliché 19 unter dem Kappzaum, Inv. 17022) kleines Fragment eines Hufeisens, von 25 mm grösster Breite, dürfte den Fundumständen nach römischen Ursprungs sein.
42. (abgeb. Taf. IV Fig. 52 und Textabb. 24, Inv. 16916) grosse, 6 cm lange und 3 cm breite Schnalle mit kurzem dickem Dorn, wird wohl auch am Pferdegeschirr angebracht gewesen sein.
43. Einige Kettenglieder sind Taf. V Fig. 38, 39, 40, 41 abgebildet, sie sind meist in Form einer 8 gebogen; nur das letzte (Inv. 16148²) hat in der Mitte einen dicken scharfkantigen Knoten und gehört vielleicht zu einem Pferdegebiss. Andere Kettenglieder sind Inv. 16148¹, 16877, 16968, 17029.
44. Einfache runde Ringe, die zum Teil wohl auch an Ketten oder an Lederzeug befestigt waren, sind sehr viele gefunden, z. B. Inv. 16165, 16169, 16967¹⁻¹², 16968²⁻³, 16982, 16999, 17036.
45. (abgeb. Taf. V Fig. 14, Inv. 16164) schwerer Ring von 52 cm Höhe, 8 $\frac{1}{2}$ cm Durchmesser und bis zu 6 mm dicker Wandung, gehört wohl zum Beschlag einer Wagenachse; ein dünnerer von 11 $\frac{1}{2}$ cm Durchmesser und 27 cm Höhe hat Ähnlichkeit mit den Wasserleitungsbüchsen für Holzhöhren; dürfte wegen seiner geringen Höhe aber doch einem anderen Zwecke gedient haben.
46. (abgeb. Taf. IV Fig. 48, Inv. 16911) das unten abgebrochene, noch 17 $\frac{1}{2}$ cm lange Stück aus rundem, fast 2 cm starkem Eisen, ist entweder eine sog. „Lohne“ am Wagenrad, oder ein Bolzen zur Verbindung von Vorderachse und Längsachse des Wagens.

IV. Verschiedene Beschläge, Kloben, Haken, Nägel u. s. w.

47. (abgeb. Taf. V Fig. 24 und besser nach Zeichnung Textfig. 25, Inv. 16145) viereckiges Beschlagblech, an den vier Seiten bogenförmig ausgeschnitten und gezahnt, drei der spitzen Ecken abgebrochen; in der Mitte ist an einer Öse ein Ring befestigt, der 3 cm lange Dorn endet in einer Öse; vielleicht von dem Deckel oder Verschluss eines Kastens.
48. (abgeb. Taf. IV Fig. 62, Inv. 16915) rechteckiges Beschlagblech von 14 $\frac{1}{2}$ \times 9 cm Seitenlänge, vielleicht von einer Tür; die den Längskanten entlang laufenden Nagellöcher scheinen dafür freilich etwas klein.
49. (abgeb. Textfig. 25, Inv. 16174¹) eigentümlich gebildetes Beschlag aus halbrundem Eisen, in der Form ähnlich einem „lakonischen“ Schlüssel; am

auf zwei je 2 $\frac{1}{2}$ cm breiten Holzleisten befestigt; auf der ganzen mittleren Fläche zeigt das Blei keinerlei Reste der Holzfasern, wie an den Rändern. Ein ganz ähnliches Bleibescläg mit denselben zwei Reihen Eisennieten hat sich bei meiner Untersuchung eines Baues vor dem Erdkastell Heidekringen bei Wiesbaden (vgl. Limesblatt 30, 1898 Sp. 811 f.) gefunden: über seine einstige Bestimmung liessen sich auch hier Anhaltspunkte nicht gewinnen.

E. Ton.

Den an Masse weit überwiegenden Teil aller Funde bilden auch in Hofheim, wie stets bei derartigen Untersuchungen, die Reste von Tonwaren. Ihre Menge ist in der Tat eine ganz aussergewöhnlich grosse und übertrifft noch die ebenfalls sehr reichhaltigen Funde der Halterner Ausgrabungen; einzelne Stellen, wie die grösseren Gruben, lieferten allein viele Zentner an Gefässscherben. Wenn bei der Natur des Fundortes von vornherein zu erwarten war, dass unversehrte Gefässe überhaupt nicht zu Tage kommen würden, so gelang es doch, dank grosser auf das Sammeln verwendeten Sorgfalt und Ausdauer beim Aneinanderpassen der kleinen, oft über weite Flächen zerstreuten Reste, eine stattliche Anzahl von Tongefässen, gegen 50 Stück, wieder herzustellen. Die auf Taf. VI in ¹/₄ bzw. ¹/₆ natürl. Grösse zusammengestellten Haupttypen der im Hofheimer Lager vertretenen Gefässformen konnten daher sämtlich nach an Ort und Stelle gefundenen Vorbildern gezeichnet werden, stellenweise unter Zahlenahme eines besser oder vollständiger erhaltenen Exemplares von anderem Fundorte. Bei der Auswahl dieser Typen sind selbstverständlich nur die in zahlreichen Resten angetroffenen, für die Keramik der betreffenden Zeit also besonders charakteristischen Formen berücksichtigt worden, während einzelne, nur selten oder je einmal vorliegende Gefässformen an den entsprechenden Stellen im Text beschrieben und abgebildet sind. Aus praktischen Gründen mussten auch die grossen zweihenkligen Krüge, Dolien und Fässer in Textabbildungen wiedergegeben werden.

I. Sigillata.

Die Sigillata ist durchgehends in südgallischen Fabriken hergestellt und zeigt stets die erst nach Augustus' Tode (vgl. Haltern S. 145 f.) in der Provinz vervollkommnete Technik in tieferer Farbe des Tones an Bruch- und Oberfläche, sowie in dem stärkeren Glanze der Glasur; die arretinische Ware, sowohl die wirklich in Italien erzeugte, als auch die zu augusteischer Zeit in provincialen Fabriken oder Filialen genau nach italischer Technik hergestellte, fehlt vollständig. Unter den Tausenden von Sigillatabruchstücken, die nach den Gefässböden zu urteilen, mehreren hundert Gefässen angehören, ist ein einziges Bruchstück einer Tasse, das in Form, Farbe und Glasur genau der „arretinischen“ Sigillata entspricht, gefunden worden. Aber selbst das Vorkommen eines oder des anderen Stückes dieser älteren Ware würde an der Tatsache nichts ändern, dass zu der Zeit, welcher das Hofheimer Lager in Benutzung stand, der Import aus Italien

Die Namen der Fabriken, aus welchen die in Hofheim gefundene Sigillata-ware hervorging, zeigt die folgende

Stempelliste,

in welche nur die lesbaren und sicher zu ergänzenden etwa 80 Stempel, welche auf Taf. VIII im Bilde wiedergegeben sind, Aufnahme gefunden haben, während eine grosse Zahl zu stark verstümmelter unberücksichtigt geblieben ist.²⁸⁾

| | | | | |
|-----|----------------------|---|---|--|
| 1. | 16060, ₁ | of(ficina) Aquitani | Splitter v. Boden eines reliefgeschmückten Beckens (Drag. 29) | C. XIII 10010, 157. Die sehr zahlreichen Erzeugnisse dieser süd-gallischen Fabrik finden sich nur in frühen Kulturschichten; rechts-rheinisch ausser in Hofheim nur noch in Wiesbaden (Annal. 29 S. 145, Nr. 3-7). Ihre Blüte fällt anscheinend in die spätere Zeit des Tiberius, die des Caligula und Claudius, und scheint schon unter Nero im Rückgang begriffen gewesen zu sein. |
| 2. | 16825, ₁ | of(ficina) Aquitan(i) | Boden eines gleichen Beckens | |
| 3. | 16825, ₂ | of(ficina) Aquitan(i) | Tellerboden m. Viertelrundstab | |
| 4. | 16060, ₃ | of(ficina) Aquit(ani) | halb erhaltener Teller (Drag. 18) | |
| 5. | 16825, ₃ | Aquitani | dünnere Tellerbodensplitter | |
| 6. | 16825, ₄ | ... A]quitani | " " " | |
| 7. | 16060, ₂ | Aquitani | Tellerboden | |
| 8. | 16825, ₅ | [Aqui]tan(i) | Bodensplitterchen | |
| 9. | 16060, ₄ | Aquit(ani) | kleiner Tässchenboden (Drag. 24) | |
| 10. | 16060, ₅ | Aqui[tani] | Bodensplitter | |
| 11. | 16060, ₆ | [Aqui]tani | halb erhaltener Teller mit Viertelrundstab | |
| 12. | 16060, ₇ | o(ficina) Ardaci | Tässchenboden (Drag. 24) | C. XIII 10010, 167, vgl. Annal. 27, S. 46 und 29, S. 145, 8, 9. Für diese Fabrik gilt im wesentlichen das oben Gesagte. |
| 13. | 16825, ₆ | of(ficina) Bassi | Tässchenbodensplitter | C. XIII 10010, 276. Die Fabrik ist den bisher genannten gleichartig, scheint aber etwas länger Bestand gehabt zu haben, da sie sich noch in Kulturschichten flavischer Zeit vertreten findet, z. B. in Rottweil, Friedberg, Heddernheim, Saalburg (vgl. Annal. 29 S. 146). |
| 14. | 16825, ₄₁ | Bas[s]i | kleiner Tässchenboden | |
| 15. | 16060, ₈ | of(ficina) Bass[i] | Tellerbodensplitter | |
| 16. | 16060, ₉ | Bass[i] | Bruchstück e. Beckenbodens (Drag. 29) | |
| 17. | 16825, ₇ | Bas[si] | Tässchenboden (Drag. 24) | |
| 18. | 16825, ₈ | Bas[si] | Tellerbodensplitter | |
| 19. | 16825, ₉ | of(ficina) Ba[ssi]
(ebenso z. B. Annal. 29, Taf. VIII, 20) | Bruchstück eines Tässchenbodens (Drag. 27) | |

²⁸⁾ Die erste Kolumne gibt die laufende Nummer, welche mit der Abbildung auf Taf. VIII übereinstimmt, die zweite die Inventarnummer jedes Stückes, die dritte die Lesung bezw. Ergänzung des Stempels, die vierte die Gefässform, die letzte etwaige Bemerkungen über zeitliches und örtliches Vorkommen desselben Stempels.

| | | | | |
|-----|----------------------|--|---|---|
| 40. | 16060, ¹³ | [F]irmo(derStempel ist
zweimal eingepresst) | Bodensplitter | } C. XIII 10010, 900. |
| 41. | 16060, ¹⁴ | Firmo | Tassenboden | |
| 42. | 16825, ¹⁵ | off(ficina) Fr oder
Fa . . . | Tässchenstück
(Drag. 27) | |
| 43. | 16825, ¹⁶ | Ilu | Tässchenbodensplitter | |
| 44. | 16060, ¹⁵ | Jucundu[s] | Tassenboden
(Drag. 27) | vgl. C. XIII 10010, 1023
Illos und 1024 Illus.
C. XIII 10010, 1061;
falls hier nicht mehrere
Fabrikanten dieses Na-
mens zusammengefasst
sind, hat Jucundus noch
bis zum Ende des 1.
Jahrhunderts gearbei-
tet (vertreten z. B. auf
der Saalburg, Hed-
dernheim, Miltenberg
und öfter). |
| 45. | 16825, ¹⁸ | off(ficina) Labi(onis) | halb erhaltene Tasse
(Drag. 27) | C. XIII 10010, 1104. |
| 46. | 16066 | Lauratus | kleines ganz erhalt.
Tässchen (Drag. 27) | C. XIII 10010, 1122. |
| 47. | 16060, ¹⁶ | of Leg . . . | Tässchenboden | fehlt in C. XIII. |
| 48. | 16060, ¹⁸ | Maccari | flacher Tellerboden | C. XIII 10010, 1196. |
| 49. | 16067 | off(ficina) Masc . . | ganz erhalt. Tässchen
(Drag. 27) | C. XIII 10010, 1291, ist
wohl sicher derselbe
Fabrikant wie 1297
Masclus und 1299
Masculus. |
| 50. | 16060, ¹⁹ | off(ficina) Ma(n)su(eti) | Tassenboden | ebenso C. XIII 10010,
1259 m ² aus Vechten. |
| 51. | 16065 | off(ficina) Mem(oris) | grosse Tasse (Drag. 27) | C. XIII 10010, 1339,
vgl. 1340. |
| 52. | 16825, ²⁶ | Mo . . . | Tässchenstück | C. XIII 10010, 1368, ist
wohl mit dem folgen-
den Fabrikanten iden-
tisch. |
| 53. | 16060, ³⁰ | off(ficina) Modesti ³⁹) | Boden eines reliefverz.
Beckens (Drag. 29) | C. XIII 10010, 1369. |
| 54. | 16825, ²⁸ | off(ficina) Mom(monis) | Tellerbodensplitter | C. XIII 10010, 1374. |
| 55. | 16060, ²¹ | Monio | Tellerbodensplitter | sehr selten vorkommen-
der Stempel C. XIII
10010, 1375. |

³⁹) Wahrscheinlich ist auch Nr. 58 off(ficina) Mo[...] zu Mo[desti] zu ergänzen, vgl. auch den Stempel auf der Aussenseite eines reliefverzierten Kumpenstückes DOM = Mod(esti) oben S. 69 Abb. 28.

| | | | | |
|-----|----------------------|------------------------|-------------------------|---|
| 56. | 16825, ²⁹ | [M]ontanus | kleiner Tellerboden- | beide Stempel, wie es |
| | | | splitter | scheint, aus derselben |
| 57. | 16825, ³⁰ | [M]ontanus | Tässchenstück | Matrize. In C. XIII |
| | | | | min- |
| | | | | destens 2 verschiede- |
| | | | | nen Zeiten angehörige |
| | | | | Fabrikanten zusam- |
| | | | | men geworfen. |
| 58. | 16825, ³¹ | of Mo[desti?] | Boden eines reliefverz. | siehe oben Anmerkung 39 |
| | | | Beckens | |
| 59. | 16060, ³² | officina) Murrani | Tässchenbodensplitter | C. XIII 10010, 1394. |
| 60. | 16060, ³³ | officina) Nigri | Tässchenboden | alle |
| | | | (Drag. 27) | aus |
| | | | | der |
| 61. | 16060, ³⁴ | officina) [N]igri | " " | (ORL. |
| 62. | 16060, ³⁵ | [officina) N]igri | Tellerbodensplitter | Hofheim S. 32 Nr. 3) |
| | | | | weicht ab; vergl. C. |
| | | | | XIII 10010, 1428. |
| 63. | 16825, ³¹ | Passie(ni) | verbranntes Tässchen- | ebenso C. XIII 10010, |
| | | | bodenstück | 1495 f, aus Reims. |
| 64. | 16825, ³² | officina) Pi . . | kleiner Tässchenboden | C. XIII 10010, 1531 |
| | | | | kennt nur 1 Exemplar |
| | | | | aus Frankreich. |
| | | | | wie C. XIII 10010, 1551, d ² . |
| 65. | 16060, ³⁶ | Pot . i . t[i] | Tellerbodensplitter | |
| 66. | 16825, ³³ | officina) Primi | " | |
| 67. | 16825, ³⁴ | officina) Prim[i] | " | gef. in dem Schnitt d |
| | | | | 16 |
| 68. | 16060, ³⁷ | Rogati officina) | Tässchenboden | C. 1645. |
| 69. | 16825, ³⁵ | [officina)] Rufini | Tässchenboden | in 0, 1659 |
| | | | (Drag. 27) | gleich- |
| | | | | zu- |
| 70. | 16060, ³⁸ | officina) Ru . . . | Tellerbodensplitter | ni] |
| | | | | od. Ru[stici] zu ergänzen. |
| 71. | 16060, ³⁹ | Secundi | Tassenboden | |
| 72. | 16825, ³⁶ | [S]ecundi | Splittere. Tellerbodens | C. XIII 10010, 1764 |
| 73. | 16060, ¹⁷ | wohl sicher auch S[e]- | Tassenboden | sind mehrere gleich- |
| | | cundi (nicht Jucundi) | | namige Fabriken zu- |
| | | | | sammengeworfen. |
| 74. | 16060, ³⁰ | Senici | Tellerbodensplitter | vgl. C. XIII 10010, 1776. |
| 75. | 16825, ³⁷ | wohl sicher Silv[ani] | ganz flach. Tellerboden | |
| 76. | 16060, ³¹ | wohl Teti | halb erhalt. Tässchen | beide scheinen aus |
| | | | (Taf. VI Typus 5) | einer Matrize. Der |
| | | | halb erhalt. Tässchen | Fabrikant vielleicht |
| | | | (Typus 5) | derselbe wie C. XIII |
| | | | | 10010, 1904. |
| 77. | 16060, ³⁸ | " " | Tellerbodensplitter | C. XIII 10010, 1973. |
| 78. | 16825, ³⁸ | Vap[usonie] | " | vgl. C. XIII 10010, 1974. |
| 79. | 17825, ³⁹ | wohl sicher [Vap]usu | " | |
| 80. | 16825, ⁴⁰ | Vitali(s) | Tellerbodenstück | C. XIII 10010, 2062 sind |
| | | | | mehrere verschiedene |
| | | | | Fabriken zu trennen, |
| | | | | von denen eine jeden- |
| | | | | falls sehr früh, eine |
| | | | | andere erst im 8. Jahr- |
| | | | | hundertgearbeitet hat. |

mit Sicherheit zu entscheiden; Brand und Arbeit sprechen eher für römischen Ursprung.

IV. Ein- und zweihenklige Krüge.

Die Scherben von Henkelkrügen übertreffen an Masse weitaus jede einzelne der übrigen Gefässarten, selbst einschliesslich der Kochgeschirre und der belgischen Ware. Die Zahl der im Laufe der Zeit im Lager verwendeten und zerbrochenen Krüge muss, selbst wenn man die bedeutende Grösse vieler von ihnen in Betracht zieht, in der Tat eine ausserordentlich hohe gewesen sein. So fanden sich z. B. in der Grube D nahe der Werkstätte die Reste von mehr als zwei Dutzend meist grossen Krügen, wie sich an den Halsen und Böden nachzählen liess; und zwar sind sie hier nicht nachträglich zusammengeschwemmt, oder als Scherbenabfall zusammengeworfen worden, sondern einzelne standen offenbar noch an ihrer ursprünglichen Stelle, wenn auch vollständig zerdrückt und mit den Scherben anderer Krüge vermischt (vergl. oben S. 10).

Der Ton der Krüge ist ein sehr verschiedener, aber fast stets gut geschlemmt und fein, zum Teil ausserordentlich weich und zart; er hat bald gelbliche, rötliche, rote, bald grünliche, bläuliche und fast schwarz-graue Farbe; verhältnismässig selten ist, wie auch in Haltern, der gelblich-weisse oder rein weisse Ton vertreten. Auch die Farbe der Oberfläche ist eine sehr wechselnde, aber eine eigentliche Übermalung mit Farbe ist doch nur in seltenen Fällen deutlich erkennbar: so haben namentlich Krüge aus bräunlichrotem und rötlichem Ton nicht selten einen Überzug von weisser Farbe erhalten, der aber meist abgerieben und nur in Resten noch erkennbar ist. Scherben eines Gefässes aus derartigem Ton, die freilich möglicherweise auch zu einer Urne gehören können, da der entsprechende Hals fehlt, zeigen ausser dieser dicken weissen Bemalung auf diese aufgesetzt fischgrätenartige Muster in rotbrauner Farbe, das einzige Beispiel von farbigen aufgemalten Verzierungen, welches im Hofheimer Lager bei unseren Grabungen zu Tage gekommen ist.

Was die Formen der Krüge betrifft, so sind diese in ihren Haupttypen Taf. VI Fig. 24, 25, 26 u. 27 veranschaulicht, eine Anzahl Exemplare auch auf Taf. X 16—24 nach photographischen Aufnahmen abgebildet.

1. Unter den einhenkligen Krügen, welche nicht selten eine bedeutende Grösse, bis über 40 cm, erreichen, herrscht der schlanke Typus (Fig. 24) vor. Von diesen seien nur erwähnt: Inv. 16300, 41 $\frac{1}{2}$ cm hoher Krug aus gelblichem Ton, Höhe des Halses 11 $\frac{1}{2}$ cm, grösste Bauchweite 28 cm (Taf. X, 21); 16301: 42 cm hoch, ebenfalls aus gelblichem Ton (Taf. X, 24), 16302: etwas kleinerer, 36 $\frac{1}{2}$ cm hoher Krug aus rötlichgelbem Ton, dessen grösste Bauchweite 24 $\frac{1}{2}$ cm, Höhe des Halses 10 cm beträgt; 16303: gelblicher Ton, 34 cm hoch, Hals 10 cm hoch, grösste Bauchweite 24 $\frac{1}{2}$ cm; 16655: aus rötlichem Ton, weiss überfärbt, Höhe 33 cm, Bauchweite 24 cm; ferner 16710, 16711: aus rötlichgelbem Ton, nicht ganz erhalten. Daneben begegnen etwas bauchigere Formen, die in mancherlei Abstufungen zu der Form, welche Textabbildung 39 unter Nr. 16813 zeigt, führen. Sie sind meist kleiner und wie auch das abgebildete Stück häufig

hingewiesen ist, in zahlreichen, von dem Absatzgebiete nicht allzuweit entfernt gelegenen kleineren Werkstätten.

Von den gewöhnlichen, nach dem Brande eingeritzten Inschriften auf Krügen haben sich zahlreiche Reste gefunden; es scheint fast, als ob die Mehrzahl, namentlich der einhenkligen und grossen Krüge, solche Einritzungen, welche wohl meist den Namen des Besitzers bezeichnen, getragen hat. In den meisten Fällen sind sie auf der Schulter des Kruges, seltener auf dem Halse oder dem unteren Teile des Bauches angebracht. Da auf Aufzählung und bildliche Wiedergabe der Sgraffiti, von welchen nur einzelne Buchstaben oder Teile von solchen erhalten sind, verzichtet werden kann, seien im Folgenden nur die wenigen vollständig erhaltenen oder doch verständliche Reste des Namens bietenden Inschriften erwähnt, welche in beistehender Abbildung 45 in halber natürlicher Grösse gezeichnet sind.

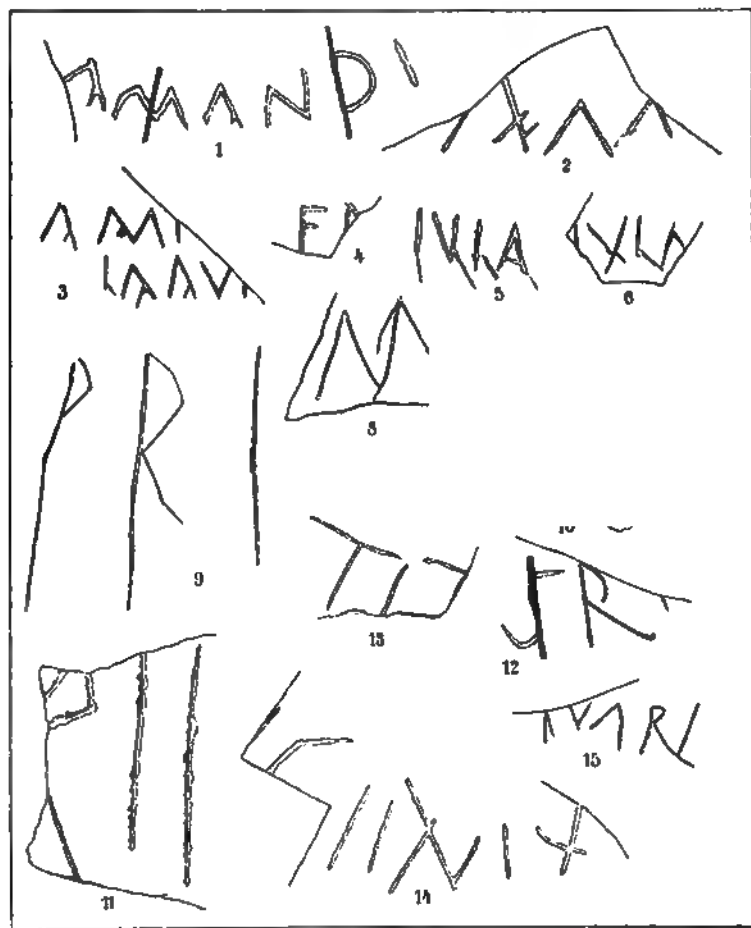


Abb. 45 ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

1. (Inv. 16658,₁) *Amandi* auf der Schulterscherbe eines grossen Kruges aus hellrötlichem Ton.

2. (Inv. 16830,₂) *Am...*, vielleicht derselbe Name wie 1., auf der Schulterscherbe eines rauhwandigen Kruges.
3. (Inv. 16830,₃) in zwei Zeilen *Ami... Laavi...* auf Schulterscherbe eines Kruges aus weichem hellrötlichem Ton.
4. (Inv. 16658,₂) *Fa...*, Schulterscherbe aussen weiss, innen graubraun.
5. (Inv. 16658,₃) *Julla* auf dem unteren Teile des Bauches eines grossen Kruges.
6. (Inv. 16658,₄) *Julla*, auf der kleinen Scherbe eines dünnwandigen weiss überfärbten Kruges aus rotem Ton.
7. (Inv. 16299) *Ju...*, vielleicht auch zu *Ju[lla]* zu ergänzen, steht auf der Schulter des hohen zweihenkligen Kruges (abgeb. Abb. 54, s. oben S. 87).
8. (Inv. 16658,₁₅) *M* steht auf der Schulterscherbe, über dem Henkelansatz eines grossen Kruges.
9. (Inv. 16830,₁₂) *Pr(i)m(i)* in grossen dünnen Buchstaben auf dem Halse eines weisstonigen grossen Kruges.
10. (Inv. 16658,₃) *[P]rim(i)*, sicher so zu ergänzen, und wohl auch dieselbe Person wie 9. bezeichnend, da die Inschrift ebenso in der sonst selten begegnenden Weise wie jene um den Hals eines weisstonigen Kruges herumläuft.
11. (Inv. 16658,₁₉) *...re...* auf dicker Bauchscherbe.
12. (Inv. 16707) *Sri...* auf der Schulter eines nicht vollständig zu ergänzenden Kruges aus weichem rötlichem Ton.
13. (Inv. 16658,₅) *Tü[i...]* auf dicker Scherbe eines rauhwandigen Kruges.
14. (Inv. 16658,₇) *...iseniu...* auf der Schulterscherbe eines weisstonigen Kruges.
15. (Inv. 16658,₆) *...vari* oder *nari*, in dünnen feinen Buchstaben auf dem Halsbruchstück eines Kruges aus feinem rötlichem Ton.

F. Glattwandige, meist gehenkelte Urnen und siebartige Schalen.

1. In der Beschaffenheit des feinen rötlichen oder gelblichen Tones, sowie in der Technik stehen den Henkelkrügen sehr nahe eine gewisse Art von Urnen, deren Typus nach einem kleineren Exemplar Taf. VI Fig. 30 (Inv. 16808) gegeben ist. Mit Recht hat daher Dragendorff Westf. Mitt. III S. 84 f. angenommen, dass Krüge und diese Urnen in denselben Töpfereien hergestellt worden seien. Die Grösse dieser Urnen ist eine sehr verschiedene; allen gemeinsam ist aber, dass der weite Bauch sich nach oben zu stark einzieht, die obere Öffnung wird mit einem bisweilen ziemlich breiten und tief unterschnittenen, horizontal liegenden Rand von fast rechteckigem Querschnitt abgeschlossen; einige Randstücke solcher Gefässe von etwas abweichender Bildung sind Abb. 49, 5, 7 u. 8 wiedergegeben. Der Fuss hat, wie die zweihenkligen Krüge, nur eine fein abgedrehte Standplatte ohne Ring. Diese Urnen, welche inschriftlich als *urcei* bezeugt sind (C. J. L. XIII, 3 p. 86 Nr. 10008,₁₄), sind bis auf einen oder zwei die Schulter und den oberen Teil des Bauches umziehende breite Reifen unverziert. Ganz ausnahmsweise kommt bei derartigen Gefässen ein Schmuck in Gestalt eines in den einzelnen Teilen, Mund, Nase, Augen u. s. w. aufgeklebten menschlichen Gesichtes vor; in dem nebenbei (Abb. 46) abgebildeten, in Hofheim übrigens

Gesamtform ähnlichen grossen Tonfässern (siehe unten S. 99) ganz vereinzelt noch bis in das Ende des 1. Jahrhunderts, jedenfalls bis in flavische Zeit, erhalten zu haben, sind aber schon in Hofheim sehr selten und kaum durch 5—6 verschiedenen Gefässen angehörende Randstücke vertreten.

3. Ebenfalls im Ton von den Krügen und Urnen nicht zu unterscheiden sind niedrige gebinkelte Schalen, deren spitz zulaufender Boden in verhältnismässig kleinem Umfange — meist nur 5—6 cm Durchmesser — siebartig durchlöchert ist. Als Typus dieser Gefässart ist, da sich aus den Hofheimer Scherben ein Exemplar nicht zusammensetzen liess, ein in Weisenau 1844 gefundenes Stück des Wiesbadener Museums aus feinem gelbweissem Ton (Inv. 5320) nebenbei (Abb. 48) abgebildet. Dieselbe Gestaltung des Randes wie bei diesem Exemplar findet sich auch unter den Hofheimer Scherben vertreten (vgl. das abgebildete, zu fast einem Drittel erhaltene Stück aus feinem weichem roten Ton: Abb. 49 Nr. 1); weit häufiger aber zeigen diese Schalen einen oben ganz glatt verlaufenden Rand, der fast senkrecht auf der stark

Abb. 49 ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.).

eingezogenen Gefässwand aufsetzt und seinerseits etwas nach aussen gewölbt ist (vgl. die abgeb. Beispiele Abb. 49, 2, 3 und 4). Nach den gefundenen Randstücken, die, wie erwähnt, allein durch ihre Gestaltung die Zugehörigkeit zu diesen Sieben erkennen lassen, ist dieses Gefäss gar nicht so selten vertreten; sicher lassen sich mehr als ein Dutzend verschiedener Exemplare unterscheiden. Ganz gleiche Stücke sind übrigens auch in der Wiesbadener vorflavischen Kulturschicht zutage gekommen (ein Bruchstück abgeb. Nass. Annal. 29, Taf. VII 1), deren Gesamtform damals aber nicht erkannt werden konnte.

VI. *Rauhwandige Kochtöpfe, Urnen, Schüsseln und Teller.*

1. Der für die Zeit des Hofheimer Lagers charakteristische Kochtopf zeigt, soweit nicht Gefässe belgischer Technik in Betracht kommen, den auf Taf. VI Fig. 29 gezeichneten Typus. Die äusserst zahlreich in Bruchstücken

7. (Inv. 17127) Bruchstück, nach links springendes Tier (Pford?), auf dem Reste einer menschlichen Gestalt undeutlich erkennbar sind.
8. (Inv. 16079) etwa zu $\frac{2}{3}$ erhaltenes Lämpchen aus weisslichem tiefrotgelb überfärbtem Ton, Länge etwa 11 cm; auf dem Deckel in sehr hohem Relief erotische Darstellung.
9. (Inv. 16080) Deckelstück, ebenfalls tiefrotgelb überfärbt, mit derselben Darstellung; scheint aus der gleichen Form wie 8 zu stammen.
10. (Inv. 16081) Deckelstück aus weissem Ton, rotgelb überfärbt, mit Darstellung eines nach rechts kämpfenden Gladiators, dessen Oberkörper nackt ist.
11. (Inv. 17126) Deckelstück, grünlichgelb, mit Muschelschmuck.
12. Randstück, aus weissem Ton, mit reicher Verzierung.
13. (Inv. 16082) Deckelstück, weisstonig, rotgelb überfärbt; zu erkennen ein nach links gewendetes Viergespann.
14. (Inv. 17125) Deckelstück, hellgelb überfärbt, fein modellierter bekränzter Jünglings- oder Mädchenkopf nach links.
15. (Inv. 17124) Deckelstück eines Lämpchens aus weissem Ton; Relief: eine nach rechts gewendete, auf einem Sessel sitzende weibliche Figur, welche mit der Hand des einen aufgestützten Armes das Kinn hält.



16076

Abb. 57 (nat. Gr.).

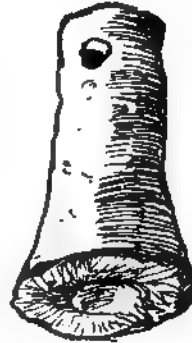
Eigentliche Stempel scheinen auf Lämpchen dieses Typus noch nicht oder doch nur äusserst selten in den Rheinlanden vorzukommen. Um so interessanter ist es, dass auf zwei der Hofheimer Stücke sich Buchstaben befinden, die aber nicht mit einem Stempel aufgedruckt, sondern in die noch weiche ungebrannte Form kursiv eingeritzt sind, auf dem Fabrikat selbst also erhaben erscheinen. Es sind folgende:

- a) D(?)O auf dem äusseren Boden der grossen Lampe Nr. 3 (Inv. 16076).
- b) auf dem Bauchstück eines grau überfärbten Lämpchens steht der Buchstabe P umgekehrt. Wahrscheinlich identisch ist auf einer zu Köln gefundenen Lampe mit Reliefdarstellung eines Ebers und Hundes der Buchstabe P, welcher nach C. J. L. XIII 10001, 237: „in forma stilo scriptum erat,“ also wie bei dem Hofheimer in die Form eingeritzt war. Möglicherweise gehören hierher auch drei Stück zu Karthago und Hippo in Nordafrika gefundene Lämpchen mit Reliefdarstellungen,

(nur noch 9 cm hoch), wiegt 350 Gramm. Ob diese Gewichte bei irgend welchen gewerblichen Betrieben oder als Türgewichte verwendet worden sind, mag hier dahingestellt bleiben.

c) (s. Abb. 59) Massive $13\frac{1}{2}$ cm lange kegelförmige Spitze vom Boden einer Amphore (17112); nach Zertrümmerung des Gefässes ist die Bruchfläche sauber abgeglättet und nahe der Spitze ein rundes Loch durchgebohrt: in dieser Gestalt mag das Stück entweder als Gewicht ähnlich den unter b) erwähnten, oder auch als Reiber oder Stössel zur Zerkleinerung irgend welcher Substanzen gedient haben.

d) Aus feinem gelblichem Ton geformter, 7 cm langer Phallus mit Scrotum (17118), von vorn der Länge nach durchbohrt, oben abgebrochen; ob er als Amulett getragen ist, oder zu einem phallischen Figürchen gehörte, kann Abb. 59 ($\frac{2}{3}$ nat. Gr.) zweifelhaft sein; vielleicht bildete er den Teil einer Tonlampe.



17112

F. Glas.

Bruchstücke feiner Glasgefässe in den verschiedensten Farben, ausnahmslos wie es scheint zu Trinkbechern und -schalen gehörig, fanden sich ziemlich häufig; dagegen sind eigentliche Millefiorigläser verhältnismässig selten und haben stets die Form der weiten gerippten Schalen, die auch in blaugrünem Glase so häufig sind.

1. Grösseres Bruchstück einer solchen Schale aus dickem Glase von weinroter Farbe mit weissen Adern durchzogen (Inv. 16179, 17147.₁), das Bruchstück einer zweiten zeigt als Grundfarbe bernsteingelb (17146.₂), ein drittes sehr kleines Splitterchen tiefsmaragdgrün mit weissgelber Aderung (17147).
2. Zahlreiche Scherben eines dünnwandigen Bechers aus gelblichgrünem Glase, in der Form ähnlich den italischen Sigillatassens (Halter Taf. 37, 3), dessen scharf abgesetzter senkrecht stehender Rand mit hellblauem opaken Glase eingefasst und fast ganz erhalten ist (16186.₂).
3. Randstück eines Bechers aus dickem, dunkelblauem Glase, $5\frac{1}{2}$ cm lang (16181).
4. Mehrere Bruchstücke eines sehr dünnwandigen Becherchens aus tiefblauem Glase, der Rand weiss eingefasst (16183).
5. Scherben eines Bechers, in dessen blassgrünes Glas parallelaufende Milchglasfäden ein-, sowie ein breiterer violetter Streifen aufgeschmolzen sind (Inv. 16184).
6. Ein ganz kleines Splitterchen aus weissem Milchglase ist tiefblau überfangen; eine Art, wie sie m. W. in Haltern bis jetzt noch fehlt, dagegen nicht selten und in prachtvollen Stücken in der augusteischen Schicht bei Neuss, sowie in Windisch (Museum Brugg i. d. Schweiz) vertreten ist.

- 6a. Sehr dünne Scherbe eines Becherchens aus rotvioletter weissgeflecktem Glase mit schmalen Rippen (16185).
 7. Mehrere Bruchstücke sehr dünnen rotvioletten Glases.
 8. Bruchstück einer gerippten Schale aus blauem Glase, welches in den Rippen dunklere und tiefere Farbe zeigt.
 9. Bauchiges Becherstück aus blauem Glase mit aufgeschmolzenen Milchglas-tropfen (17147).
 10. Mehrere Bruchstücke blasigen smaragdgrünen Glases.
 11. Ein Stück tiefgelbbraunen Glases.
 12. Randstück eines Bechers aus dickem, fast schwarzem Glase.
- Noch häufiger sind natürlich die Bruchstücke des hellen, bald nahezu farblosen, bald hellgrünen oder blaugrünen Glases, besonders von
13. gerippten bauchigen Schalen (16186).

14. (s. Abbildung 60) Zum grössten Teil erhaltener dünnwandiger Becher von fast zylindrischer Form, der mit eingeschliffenen Reifen verzierte Rand ist nur wenig nach innen gebogen (17142), Höhe 7,2 cm, oberer Durchmesser 9 cm.

15. Stücke ganz ähnlicher, ebenfalls mit eingeschliffenen Linien verzierter Becher von noch steilerer Wandung.

16. Grosser Boden eines blaugrünen Glasgefässes mit schmalen hohem Standring, 7½ cm Durchmesser.

17142

Abb. 60 (1/3 nat. Gr.).

17. Unterer kugelförmig abschliessender Teil eines kleinen Fläschchens, wohl für Öl bestimmt (17143¹).
18. Weiter geschweiffter Hals einer Glasflasche von schön blaugrüner Farbe, 7 cm hoch (Inv. 17139), 4,2 cm unteren, 3 cm oberen lichten Durchmesser; im Inneren noch Reste einer harzigen Masse (17139).
19. Bruchstücke von ähnlichen Flaschenhälsen (17144).
20. Fein gerippte Henkel von Flaschen und Kannen (17145).
21. Mehrere ganz erhaltene und zerbrochene gerippte Perlen aus hellblauem Ton- und Glasfritt (16188 u. 17123).
22. Mehrere der bekannten Knöpfe oder Spielsteine bestanden aus Glas von weisser oder schwarzer Farbe (17122).
23. Viele Glasbruchstücke, die halb oder vollständig in Feuer geschmolzen waren, liessen ihre ehemalige Gestalt nicht mehr erkennen.

Gegenüber dem häufigen Auftreten von Gefässresten aus Glas verdient es bemerkt zu werden, dass sicher zu Fensterscheiben gehörige Stücke sich nicht gefunden haben.

25: S. 57, 6; 27–30: S. 58, 9 u. S. 59, 15; 31, 33, 34 u. 36: S. 62, 37; 32: S. 58, 9; 35: S. 61, 27; 37: S. 61, 30; 38: S. 65, 55; 39: S. 62, 36; 42: S. 64, 54; 43: S. 61, 28; 44: S. 60, 22; 45: S. 61, 25; 46: S. 64, 55; 47: S. 61, 24; 48: S. 63, 46; 50: S. 61, 30; 51: S. 62, 39; 52: S. 63, 42; 53: S. 65, 56; 54: S. 61, 25; 55 u. 58: S. 60, 21; 56 u. 57: S. 59, 17; 61: S. 60, 23; 62: S. 63, 48; 63–65: S. 61, 31; 66–70: S. 65, 57; 71: S. 64, 55.

Taf. V. Eisen: Fig. 1, 3 u. 4: S. 64, 53; 7: S. 61, 32; 8, 9 u. 11: S. 64, 52; 12: S. 65, 57; 13: S. 60, 21; 14: S. 63, 45; 15: S. 64, 52; 16: S. 64, 54; 17 u. 18: S. 65, 55; 20, 22 u. 28: S. 64, 55; 23: S. 65, 57; 24: S. 63, 47; 29 u. 30: S. 57, 6; 31 u. 33: S. 57, 7; 32, 34 u. 35: S. 57, 6; 36 u. 37: S. 57, 5; 38–41: S. 63, 43; 42: S. 56, 3; 43: S. 62, 39; 45–52 u. 54: S. 57, 8; 55: S. 61, 35; 56: S. 61, 33; 57: S. 61, 35; 58: S. 62, 37; 60 u. 61: S. 61, 35; 62: S. 47; 64: S. 65, 56; 65: S. 59, 13; 66 u. 67: S. 57, 8.

Taf. VI. Typen der Tongefässe: 1–10: Sigillata S. 68–69; 11–14: Belgische Ware S. 76 f. und 80; 15–17: Becher S. 82–84; 18–22: Belgische Ware S. 79–82; 23: Rotgefirnisste Teller S. 77; 24–26: Einhenklige Krüge S. 85 f; 27: Zweihenklige Krüge S. 86; 28: Henkeltopf S. 94, 2; 29: Kochtopf S. 93, 1; 30: Henkelurne S. 91, 1; 31 u. 32: Rauhe Schüssel und Teller S. 95, 4 u. 5; 33: Reibschalen S. 95 f.

Taf. VII. Bruchstücke verzierter Sigillatagefässe: 1–17: von Schalen Typus 9; 18–28: Typus 10 S. 69; 29: S. 70.

Taf. VIII. Oben: 1–84: Stempel auf Sigillata S. 71–75;
unten: 1–18: Sgraffiti auf Sigillata S. 75 u. 76.

Taf. IX. Oben: Fig. 1 u. 2: S. 81; 3: S. 82; 4 u. 6: S. 78; 5, 7 u. 9: S. 81; 10: S. 82; 11: S. 81; 12: S. 82;
unten: 1–5, 9, 18 u. 19: S. 82, 1; 6: S. 83; 7 u. 7a u. b: S. 83, 3a; 10, 11, 16 u. 17: S. 82, 1; 13 u. 14: S. 83; 20–23: S. 83, 2; 24 u. 25: S. 83, 1; 26: S. 83, 3b; 27–30: S. 83, 1; 32–34: S. 84, h.

Taf. X. 1–15: Lampen S. 100/101; 16–24: Krüge S. 85 f.

Fayence- und Porzellanfabriken des 18. Jahrh. in hessen-nassauischem Gebiete.

Von

Prof. Dr. W. Stieda (Leipzig).

I. Zur Einführung.

Die Verfertigung von feinen Tonwaren und Steinzeug weist in der Provinz **Hessen-Nassau** im Jahre 1895 (einschliesslich der Terralith- und Siderolithwaren) **40 Betriebe** mit 615 Personen, die Fayencefabrikation und -Veredlung **14 Betriebe** mit 656 Arbeitern, die Porzellanfabrikation **9 Betriebe** mit 22 Personen auf. Nur wenige preussische Provinzen oder Reichsgebietsteile haben eine ähnlich entwickelte keramische Industrie oder eine den hessischen Stand derselben übertreffende. Dahin gehören in erster Beziehung die Provinzen Brandenburg und Rheinlande, bezüglich der Fayencefabrikation ausser den beiden genannten noch die Provinzen Hannover und Sachsen, sowie das Königreich Sachsen, hinsichtlich der Porzellanfabrikation die Provinzen Schlesien und Sachsen, Rheinlande, das Königreich Sachsen, Bayern rechts des Rheins, die thüringischen Staaten (Sachsen-Meiningen, -Altenburg, -Weimar, -Koburg-Gotha, die beiden Schwarzburg) und Elsass-Lothringen. Das heutige Grossherzogtum Hessen spielt auf allen drei genannten keramischen Gebieten keine wesentliche Rolle. Dabei ist die Verfertigung feiner Tonwaren, nach der Arbeiterzahl gemessen, nur zur Hälfte Grossbetrieb, d. h. in Betrieben von mehr als 50 Arbeitern konzentriert, und in der Fayencefabrikation kommt nur ein einziger Betrieb mit mehr als 50 Personen vor.

Wo eine Industrie eine derartige Entfaltung erfahren hat, müssen die Grundlagen für sie in besonderer Weise gegeben sein. In der Tat bietet das Land den wichtigsten Rohstoff, die Tonerde, in grosser Menge. Ein Teil von **Nassau**, die unter dem Namen des Westerwaldes bekannte Hochfläche zwischen Lahn- und Rhodaner Mündung und der Niederung des Lahnbeckens, ist seit alter Zeit die Heimat der Steinzeugwaren und hat den Namen des „Kannenbäcker-Ländchens“. Eben diese Tonindustrie hat in Ernst Zais und Paul Richter sowohl in ihrer geschichtlichen Entwicklung als in ihrem gegenwärtigen Zustande eine treffliche

Im übrigen ist bemerkenswert, dass an den Orten oder in den Städten, wo einst Fayencefabriken bestanden, heute sich keine finden oder die vorhandenen mit den älteren in keinem Zusammenhange stehen. Die Kunsttöpfereien und Ofenfabriken in Frankfurt a. M., die Tonwarenfabrik zu Fulda, die keramischen Anstalten in Wiesbaden, die Rheinischen Chamotte- und Dinaswerke in Ottweiler¹⁰⁾; sie haben mit den Fabriken an denselben Orten im 18. Jahrhundert keinen Zusammenhang. In Kirchheim, Weilburg und Dirmstein sind überhaupt zur Zeit keine keramischen Etablissements. Nur die Steingutfabrik von Wilhelm Dienst in Flörsheim a. M. führt sich auf die ursprüngliche Manufaktur daselbst im 18. Jahrh. zurück, deren Schicksale weiter unten erzählt werden.

Auf die sonstigen in der Provinz Hessen-Nassau befindlichen bemerkenswerten keramischen Etablissements soll nachstehend nicht weiter eingegangen werden. Sie gehören in ihrer Begründung den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an, sind zum Teil viel später entstanden. Wie wünschenswert es auch sein möchte, sich in deren Geschichte zu vertiefen, die um so lehrreicher sein könnte, als die unterdessen vorgeschrittene Technik und Wirtschaft sie von vornherein auf einem ganz anderen Fusse erscheinen lässt, so greift doch deren Berücksichtigung über den von uns für diese Studie gezogenen Rahmen hinaus. Nur auf zwei derselben sei mit einigen Worten verwiesen.

In Damm unweit Aschaffenburg richtete sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts mit den Modellresten der eingegangenen Porzellanfabrik Höchst a. M. eine neue Fabrik ein. Sie wurde begründet von Dahl und verarbeitet nur Steingut.¹¹⁾ Ihre Figuren weisen als Marke das Mainzer Rad neben dem Buchstaben D auf. Eine Reihe schwarz bedruckter Steingutteller in meinem Besitz haben teils die eingedrückte Trockenmarke „Damm“, teils den Buchstaben D auf einem Wappenschild. Die Bilder auf den Tellern geben zum Teil heimische Landschaften wieder: Johannisberg, die Brömserburg in Rüdesheim, Koblenz, Ellfeld etc., zum Teil Darstellungen aus der Geschichte oder dem Privatleben. Um das Jahr 1833 war Herr Dr. E. Müller Besitzer der Fabrik.¹²⁾ Durch einen herumziehenden Händler, Peter Heuchmer, liess er damals einen Teil seiner Fabrikate vertreiben. Es war für Herrn Dr. Müller ein Gegenstand der Sorge, dass eine neu aufkommende Fabrik ihm seine Arbeiter wegnahm. Diese war die Steingutfabrik in Weilers bei Wächtersbach, die in der Weise, wie es wohl bei jungen Etablissements vorkommt, gegen das ältere vorging. Unter Berufung auf Verordnungen vom 15. November 1756 und 3. März 1786 der Regierung zu Hanau, die es den Fabriken verboten, sich gegenseitig Werkmeister und Gesellen abspänstig zu machen, wehrte sich der bedrohte Fabrikant dagegen. Mit welchem Erfolge ist uns ebenso wenig bekannt, als die weiteren und endlichen Schicksale des Etablissements.

¹⁰⁾ Näheres im Adressbuch der Keramischen Industrie, herausg. von der Redaktion des Sprechsaals in Coburg.

¹¹⁾ J. Brinckmann, Das Hamburgische Museum 1894, S. 497; Br. Bucher, Gesch. der techn. Künste, III S. 490; E. Zais, Die Höchster Manufaktur, S. 109 und Garnier, Catalogue du musée de Sèvres, S. 490.

¹²⁾ Kgl. Staatsarchiv Marburg i. H. II, 469 N. 533 u. 534, Repert. Nr. IV Ordn. S. 33. Annalen, Bd. XXXIV.

wurde in Kassel auch die Lust rege, die dort seit dem Jahre 1680 bestehende, ihrer Zeit auf Anregung des Landgrafen Karl ins Leben gerufene Fayencefabrik zu erweitern. Schon im Jahre 1751 war in Frage gekommen, ob trotz der nahe gelegenen neu angerichteten ausländischen Fabriken, die den Absatz hemmten, man die Anstalt fortsetzen könne. Auf Vorschlag des Kammerrats Waitz hatte man sich dazu entschlossen, dann jedoch wahrgenommen, dass trotz aller Mühe, die man sich gab, die Fayencefabrik an Bedeutung neben der sich entwickelnden Porzellanindustrie verlor.²⁵⁾ Wollte man somit auf der Höhe bleiben, so musste man sich zu einer Ausgestaltung des Betriebs verstehen. Für diesen Zweck ersah man sich den Paul, über den die eingezogenen Erkundigungen sehr günstig ausfielen. So bezeugte z. B. der Drehermeister Johann Georg Pahlandt, der im Jahre 1750 aus der gräflich Wrisberg'schen Fayencefabrik zu Wrisbergholzen bei Hildesheim nach Fürstenberg übergesiedelt war²⁶⁾, unter dem 17. April 1765 aus Fürstenberg, dass der „Portzelainmacher Paulli in Fulda ein sehr geschickter und berühmter Mann, so dass ihm in seinen Sachen keiner vohrgehet, er mag auch sein, wer er wolle, wovohr ich alle dass meinige zum Untterpfandt setzen kann“.²⁷⁾ Es war wohl der Dank Pauls für diese ausnehmend freundliche Beurteilung, wenn wir später in Kassel eben diesen Pahland als Modellmeister und Oberdreher mit 200 Tlr. Besoldung angestellt sehen, dem unterdessen, da in den 60er Jahren die Fabrik zu Fürstenberg nicht recht gedeihen wollte, die Lust zu weiterem Aufenthalte daselbst vergangen sein mochte.²⁸⁾

Im übrigen war es erklärlich, dass man Paul für Kassel zu gewinnen trachtete. Denn auch J. Chr. Schmidt, ein Beamter der Fabrik in Schwarzenfels²⁹⁾, dem der Auftrag vom Landgrafen zuteil geworden war, den Paul zur Übersiedelung zu bereden, äusserte sich über ihn anerkennend. Er berichtete am 8. März 1766, dass er in Fulda gewesen und dort zuverlässig gehört, dass sowohl die Plüsch- als auch die Porzellan-Manufaktur nach Wunsch ausgefallen wären. Das Fulda'sche Porzellan überträfe das Dresdener (sic!) in allen Stücken sowohl in Feinheit und Härte, als auch in der Malerei. Paul hätte schon vier Brände geleitet, allein dem Fürsten und den Vornehmsten am Hofe gefalle das gefertigte Porzellan so gut, dass sie nichts aus den Händen gegeben hätten. In die Fabrik war er nicht hineingekommen, da der Kammerdirektor Welle und Bürgermeister Schiecke jeden fremden Besuch verboten hätten.³⁰⁾

Bei den im Anschluss hieran folgenden Verhandlungen, die der Schreiber Limpert im Auftrage des Landgrafen führte, erscheint Paul nicht in günstiger Beleuchtung. Statt die Anstalt, der er eben seine Kräfte zu widmen sich bereit erklärt hatte, zu loben, machte er sie schlecht und stellte die Sachlage so hin, dass es mit ihr aus sein würde, sobald die Fabrik in Kassel in Gang gekommen

²⁵⁾ C. v. Drach, Hessenland, Jahrg. 1891, S. 119—121.

²⁶⁾ H. Stegmann, a. a. O. S. 151 Anm. 8.

²⁷⁾ Staatsarchiv Marburg Fasc. 4605.

²⁸⁾ C. v. Drach, Hessenland, Jahrg. 1891, S. 129; Stegmann, a. a. O. S. 75 fg.

²⁹⁾ Schwarzenfels — Fleck und Amt in Kurhessen, Pr. Hanau.

³⁰⁾ Staatsarchiv Marburg, Fasc. 4605.

Kindern in Wolken oder mit Figuren oder mit Landschaften, mit bunten japanischen Vögeln u. s. w., in bunt, Purpur, Schwarz, Grün und ausserdem in Gold, kosteten sie zwischen 34 und 90 Fl.

Nur drei Jahre vor dem Preiscourant war der Bericht abgefasst, den wir nachstehend zum Abdrucke bringen. Nach ihm war damals der Betrieb nur gering und das hat wohl für die ganze Dauer der Fabrik gegolten. Er lobt die Figurenfabrikation, tadelt das Kaffeegeschirr.

Auffallend ist die Bemerkung über die Marke. Bis jetzt wurde allgemein angenommen, dass die Porzellanfabrik zu Fulda wie die ältere Fayencefabrik mit dem Wappen von Fulda, nämlich dem Kreuze oder mit einem F. F., das heisst soviel, wie fürstlich fuldaisch, ihre Erzeugnisse markiert hätte.⁴¹⁾ Der Bericht spricht von einem A. nebst einem Fürstenhut. Die Marke A. ist sonst für die Fabrik Bruckberg bei Ansbach in Anspruch genommen. Man könnte ja das A. mit dem Fürstbischof Adalbert von Haristall (1788—1802)⁴²⁾, dem Nachfolger des Abtes Heinrich, in Zusammenhang bringen. Doch käme es darauf an, zunächst derart markierte Porzellane nachzuweisen.

Der Bericht lautet:

Die Fuldaer Fabrique.

1. Die Erde, so hier verarbeitet wird, kommt von Diebelstein, 4 Stunden davon und kostet der Centner 1 Fl. 59 Kr. Von ihrer Masse eine Probe zu erhalten, ist mir aller angewandten Mühe ohnerachtet nicht möglich gewesen. Die Kapsel-Erde haben sie 3 Stunden weit zu führen.
2. Ihr benöthigtes Holtz bekommen sie von den Fürsten sowie überhaupt die Fabrique von ihm gänzlich abhänget. Die Lebensmittel sind hier überaus wohlfeil: 1 Pfund Fleisch kostet 4 Kr., 1 Pfund Brodt 2 Kr.
3. Es ist auf dieser Fabrique niemand in Tractament als der Verwalter; die übrigen Arbeiter werden alle nach denen Stücken oder Tagelohne bezahlt.
Ein Schlemmer oder ein Arbeiter in der Massenstube bekommt täglich 18 Kr.
Ein dergl. bey der Material-Maschine 24 Kr.
Ein Thonbeschicker oder Kapseldreher 24 Kr.
Ein Verglüh-Brenner oder Glasurer 24 Kr.
Dreher nach den Stücken monatlich 12—16 Fl. Desgl. auch ein Poussirer; sie müssen aber ihre Geschirre selbst formen. Ein Dreher erhält für 100 Schälchen oder Kopchen 2 Fl. 30 Kr. und für 1 Stück Teller 2 Kr.

⁴¹⁾ J. Brinckmann, a. a. O. S. 454.

⁴²⁾ K. Arnd, a. a. O. S. 154. Gams, *Series episcoporum ecclesiae catholicae* 1873, S. 276. J. Brinckmann, a. a. O. S. 454, spricht von einem Fürstbischof Arnandus, als einem Vorgänger des Ab's Heinrich. Er meint Amandus von Buseck, der 1737—57 die Zügel der Regierung führte. Unter diesem hatte die Fayencefabrik bestanden.

Gutbrenner wird vom Verglüher mit besorget.

Buntmahler stehen monatlich auf 30 Fl., Blaumahler auf 16 Fl. bis 18 Fl. Es erhält letzterer für 100 Schälchen oder Kopchen ord. Mahlerey 3 Fl.

Email-Brenner ihre Arbeit wird von den Verglühbrennern mit versehen.

4. Ihre meisten Geschirre bestehen in Caffé-Servicen, bunt und blau als auch Arten tanzender Figuren. Sie haben wenigen Vertrieb, sodass ihr Verkauf nicht in Betracht zu ziehen, obgleich ihr Geschirr ziemlich weis ist.
5. Die Figuren gerathen ziemlich, weil sie nicht ins grosse gehen, aber die Tassen sind unrein und schief.
6. Das Zeichen, so sie auf ihr Geschirre machen, ist ein A. nebst einem Fürstenhuth.
7. Die Farben sind schlecht und gehen nicht ein. Die Arbeiter bestehen aus etlichen 20 Persohnen, worunter 3 Mahler, 1 Poussirer und 3 Dreher.“

Im Jahre 1790 stellte die Fabrik zu Fulda ihren Betrieb ein und verkaufte ihre fertigen Waren und rohen Vorräte aus.⁴³⁾ Das Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode meldete im Jahre 1797⁴⁴⁾, dass die Porzellanfabrik zu Fulda vor einigen Jahren eingegangen wäre. Gleichzeitig setzte sie hinzu: „sie verdiente mehr wegen der Schönheit ihrer Waren als wegen des Handels bemerkt zu werden. Sie setzte nur etwa für 8000 Thlr. ab und wurde auf fürstliche Rechnung betrieben“.

3. Eine Porzellanfabrik in Kirchheim.

An fruchtlosen Versuchen zur Begründung von Porzellanfabriken ist die Geschichte der keramischen Industrie in Deutschland reich. Es lag so nahe, wenn irgendwo der neue Fabrikationszweig sich zu bewähren schien, das vortheilhafte Geschäft im Nachbarlande ebenfalls einbürgern zu wollen. Die Künstler der einen Anstalt wünschten nach einer gewissen Zeit sich selbständig zu machen, wobei sie die Kenntnisse, die sie dazu befähigen sollten, freilich nur zu oft überschätzten. Endlich spielt dabei die Kleinstaaterei ihre Rolle. Porzellan war Modesache und kleine wie grosse Landesherren fühlten sich durch den Vorschlag, Besitzer eines vielleicht allmählich ansehnlichen Etablissements zu werden, das ihnen den kostbaren Artikel wohlfeil lieferte, angenehm berührt.

So meldete sich denn auch im Jahre 1742 der Konditor und Handelsmann Johann Wallrab, gebürtig aus Worms, zur Zeit in Darmstadt, beim Fürsten Karl August von Nassau-Weilburg⁴⁵⁾ mit dem Antrage, in Kirchheim⁴⁶⁾ eine

⁴³⁾ H. Stegmann, a. a. O. S. 163 nach einer Mitteilung C. v. Drach.

⁴⁴⁾ Bd. 12, S. 436.

⁴⁵⁾ 1719–1753. F. W. Th. Schliephake-Menzel, Geschichte von Nassau, Bd. 7, S. 206 fg. (1889).

⁴⁶⁾ Es ist doch wohl Kirchheim-Bolanden (in der bayerischen Pfalz) gemeint, damals ein Hauptort der Nassau-Weilburgischen Herrschaft, in dem seit alten Zeiten Bergwerksbetrieb bestand.

vielleicht ein halbes Dutzend Porzellanfabriken in Tätigkeit gewesen sein. Dagegen war die Fayencefabrikation verbreiteter und die Verwechselung von Fayence mit Porzellan ein häufiger Irrtum. Vielleicht lässt auch die Unterhandlung mit einem aus Rouen, wo bekanntlich die Fayencefabrikation blühte⁵¹⁾, gebürtigen Künstler darauf schliessen, dass es sich um einen Betrieb für Fayence handelte.⁵²⁾

Am 29. Dezember 1763 erschien vor der Kammer der aus Rouen stammende Dominik Pellevé, allerdings als „Fabriquant de porcelaine“ bezeichnet und verpflichtete sich eifrig und rechtschaffen die auf Kosten des Fürsten von Saarbrücken zu errichtende „Fabrique des porcelaines“ zu verwalten. Mindestens 10 Jahre versprach er in Diensten des Fürsten zu bleiben und wenn er nach Ablauf dieser Zeit gehen wollte, ein Jahr vorher zu kündigen.

Mit aller Offenheit und ohne das geringste Notwendige verheimlichen zu wollen, stellte Pellevé in Aussicht, Seine Hochfürstliche Durchlaucht (Altesse Serenissime) mit dem Geheimnis der Bereitung der Masse und der Fabrikation bekannt zu machen, sowie von allem, was er in Zukunft erfinde und entdecken würde, in Kenntnis zu setzen.

Pellevé wurde also der technische Leiter der neuen Anstalt. Er sollte die Kontrolle und Inspektion aller Arbeiter haben. Um den Absatz brauchte er nicht zu sorgen, denn dafür wurden ein Kassierer und ein Magazinverwalter angestellt. Pellevé genoss freie Wohnung und ein angemessenes Gehalt, das nach Massgabe seiner Leistungen erhöht werden sollte: „convenablement a mesure qu'il s'efforcera de faire des progrès dans la science et à conduire cet etablissement toujours à une plus grande perfection“.

Als Aufseher und Verwalter, wir würden modern sagen, als kaufmännischer Direktor, wurde Georg Heinrich Jeremias Wagner, ehemaliger Kammerkanzlist, aus Rauweiler im Saarwerdischen angestellt. Wie es scheint, traf der Fürst diese Wahl selbst und empfahl dann der Kammer eine Instruktion für ihn auszuarbeiten.⁵³⁾ Er bewilligte 200 Fl., freie Wohnung und Kost. Wagner sollte die Bücher führen, das Magazin mit den fertigen Waren unter seine Obhut nehmen und auch die Arbeiter beaufsichtigen. Einen fast väterlichen Eindruck macht es, wenn in dem eigenhändigen fürstlichen Schreiben an die Kammer dem Wagner angeraten wird, seinen Wein nur gewässert zu trinken und nicht zu viel mit dem Kammerdiener der Fürstin⁵⁴⁾ zu verkehren, der ein Trunkenbold sei. Wagner trat seine Posten am 9. Januar 1764 an und gelobte die ihm erteilte Instruktion in allen Punkten getreulichst halten zu wollen. Doch blieb er nicht lange in dieser Stellung, sondern vertauschte dieselbe mit der eines Intendanten oder Sekretärs bei dem Erbprinzen, der, damals in Frank-

⁵¹⁾ Vergl. Pottier, Histoire de la faïence de Rouen. Rouen 1869.

⁵²⁾ Für das Nachfolgende sind Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Coblenz benutzt; Akte betreff. die Porzellan-Fabrik zu Ottweiler 1763—1789, B. 349.

⁵³⁾ Anlagen 1.

⁵⁴⁾ Sophie, geborene Gräfin von Erbach, vermählt am 28. Febr. 1742.

Jedoch Schmidt beabsichtigte gar nicht selbst das Unternehmen zu leiten oder liess sich dazu bereden, das erworbene Werk wieder abzutreten. Jedenfalls sehen wir an seiner Stelle den Oberhofmeister von Trebra am 8. August 1789 den Pachtkontrakt unterzeichnen. Diesem erliess Hochfürstliche Durchlaucht „zu bezeugung Höchstdero besonderer Zuneigung“ den jährlichen Kanon gnädigst, verpflichtete ihn jedoch die Steinkohlen auf der Kohlwalder Grube zu laufenden Preisen zu entnehmen. Die Pacht begann am 1. August 1789 und sollte 9 Jahre dauern, bis 31. Juli 1798. Er bekam alles unter den gleichen Bedingungen, wie sie schon für Schmidt formuliert worden waren⁶⁸⁾ und es wurde ihm freigestellt, nicht nur Porzellan und Fayence, sondern auch geringeres Geschirr, wenn er es in seinem Interesse finden würde, zu fabrizieren. Am 21. Septbr. 1789 wurden dem Herrn von Trebra und seiner Kompagnie die Fabrikgebäude nach dem am 31. Oktober 1787 aufgenommenen Inventario übergeben.

Wie lange nun Herr von Trebra den Pächter spielte, ergeben die Akten nicht. Und es lässt sich leider ebensowenig ermitteln, was die Fabrik für gewöhnlich herstellte und wie sie ihre Erzeugnisse markierte. Nur das ist sicher, dass sie im Jahre 1792 noch bestand. Der Freiherr von Knigge, der in seinem unstäten Leben in diesem Jahre auch nach Saarbrücken kam, besuchte den Fürsten Ludwig in Dudweiler, wohin der Regent einmal im Jahre zu gehen pflegte. Knigge beschreibt eine ländliche Mahlzeit, an der er teilnehmen durfte⁶⁹⁾: „Auf inländischem Porzelain wird gespeist. Es ist nämlich in Ottweiler eine Fabrik angelegt, in welcher eine Art weisses Stein-Porcelaine verfertigt wird, das mit dem englischen sowohl was die Güte als den wohlfeilen Preis, die Dauer, Feuerfestigkeit und die Schönheit der Formen betrifft, wetteifern kann. Der Fürst lässt die Speisen in den Casserolen von dieser Masse, in welcher sie gekocht sind, auftragen.“

Demnach würden die Fabrikate Lob verdient haben. Nur aus dem Umstand, dass der Fürst sie lediglich auf dem Lande zu gebrauchen für geeignet hält, könnte geschlossen werden, dass sie nicht sehr kostbar gewesen sind. Vermutlich wurden in erster Linie Haushalts- und Gebrauchsgegenstände angefertigt. In einer Abhandlung, in der der Regierungsrat Friedr. Rollé im Jahre 1793 die Verdienste der Fürsten von Nassau-Saarbrücken würdigt, die indes erst im Jahre 1899 gedruckt worden ist⁷⁰⁾, kommt der Verfasser auch auf die Porzellanfabrik zu Ottweiler zu sprechen. Er erzählt, dass die in der Umgegend gefundene, besonders gute Erde den Gedanken zu ihrer Errichtung eingeflösst hätte. Man habe aber doch fremde Porzellanerde als Beisatz gebraucht. Geschulte Porzellanmaler hätten zur Verfügung gestanden. Im übrigen wäre das Institut anfänglich äusserst kostspielig zu unterhalten und „wegen allzugeringeren Debits“ wenig einträglich gewesen. Der Fürst Ludwig habe die

⁶⁸⁾ Anlagen 3.

⁶⁹⁾ Knigge, Briefe auf einer Reise durch Lothringen und Niedersachsen 1793. auch Mitteilungen des Historischen Vereins f. die Saargegend, Heft 7, S. 246 und I berg a. a. O., S. 322.

⁷⁰⁾ Mitteilungen des Histor. Vereins für die Saargegend, Bd. 6 (1899).

Anlage viele Jahre hindurch unterstützt und sie schliesslich in eine einträglichere Steingutfabrik umwandeln lassen. Über diese Periode des Unternehmens hat sich aktenmässig nichts ergeben. Da aber Rollé sich dieser Wendung offenbar aus eigener Anschauung erinnerte, wird es mit seiner Behauptung seine Richtigkeit haben. Uns ist zur Klarstellung der Verhältnisse mehr, als was vorstehend erzählt ist, zu bieten leider nicht möglich gewesen.

Anlagen.

1. Eigenhändiges Schreiben des Fürsten von Nassau-Saarbrücken, inbetreff der Anstellung eines Aufsehers und Verwalters bei der Porzellanmanufaktur in Ottweiler. 1764, Janr. 5, Saarbrücken.

Kgl. Stadtarchiv Coblenz, Akten betr. die Porzellanfabrik in Ottweiler, S. 3.

Ayîés la bonté, Monsieur, de faire dresser un decret pour Wagner dans lequel on luy assure 200 florins d'appointements, la table et le logis franc à Ottweiler. Il faudra en même tems luy ordonner de veiller au travail des ouvriers de la manufacture du sieur Belvé à tenir des decomptes exactes sur toutes les depenses et qu'il doit tacher de les moderer le plus qu'il sera possible. Il sera necessaire aussi de l'avertir que tous les marchés ne doivent être ny signés ny écrits que par luy et aye à arranger le magasin dans lequel on puisse serrer tous les ouvrages finis de la manufacture jusqu'à ce que l'on aye fait les prix pour la vente. Il luy sera recommandée aussi de tenir une très bonne conduite et de mettre de l'eau dans son vin puisqu'il ne peut supporter cette liqueur sans qu'elle soit beaucoup humecté d'eau et le valet de chambre de ma femme a le bonheur de le supporter beaucoup. C'est pour cela qu'il faudra que le sieur Wagner ne le frequente pas beaucoup, étant tous les soirs yvre.

A Saarbrücken 5 Janv. 1764.

Le Prince de Nassau-Saarbrücken.

2. Instruktion für den Aufseher und Verwalter in der Porzellanfabrik in Ottweiler. 1764, Jan. 5.

Akten wie vorstehend, S. 4 ff.

1. Das er treu hold, gehorsam und gewärtig seyn, unsern frommen und nutzen nach seiner besten wissen und gewissen befördern, Schaden und Nachtheil hingegen warnen und abwenden, vor allen dingen aber sowohl der Gottesfurcht und eines ehrbaren und besonders nüchternen Lebenswandels als auch durchgehends einer anständigen Aufführung gegen jedermann sich befeissigen, mithin alle verführerische böse Gesellschaften sorgfältig meyden und sich niemalen desfalls etwas zu Schulden kommen lassen solle.

2. Hiernächst hat er über die dem Fabrikanten Pelleve bei vorgedachter Porcelain Manufactur zuzuordnende Arbeitsleute mit selbigem genaue Aufsicht zu führen, damit sie früh und späth ihre Schuldigkeit und vorgelegte Arbeit gehörig und fleissig verrichten.

3. Von denen künftig verfertigten Parcelainwaaren ein Magazin aufzurichten, dessen verschiedene Sorten nach ihrer Qualität und Werth darinnen zu rangiren und zu separiren, das Magazin jederzeit wohl verschlossen zu halten und niemanden ohne ihn allein hineingehen zu lassen, damit bey allenfallsig an dieser verbrochlichen Waare entstehenden Schaden man wissen möge, von wem solcher geschehen.

4. Wan der Preis des Porcelains festgesetzt und ihm vorgeschrieben seyn wird soll er, Wagner, auch dessen Verkauf zu besorgen haben und aller künftig dabey und mit denen Arbeitsleuten nöthige Accorde jedoch nach vorgängigem von uns eingeholten Befehl errichten dressiren und unterschreiben, ausser ihm aber niemand dergleichen thun.

Leider aber haben sich darüber gar keine Nachrichten auffinden lassen wollen, wie der Betrieb sich anliess und abspielte. Glänzend war der Betrieb keinesfalls. Denn als nach Ablauf von 8 Freijahren im November 1773 von neuem im Schosse des Domkapitels über die Verlängerung des Privilegs beraten wurde, verlautete die Auffassung, dass ein grosses Kapital an das Etablissement verwandt worden sei, ohne dass einiger oder jedoch sehr geringer Gewinn gezogen worden. Jedenfalls nahm der Kurfürst keinen Anstand, das abgelaufene Privileg am 30. April 1773 auf 12 Jahre neu zu bestätigen und das Domkapitel schloss sich am 3. November an. Indes dieses Privileg ist bereits dem „Prior und Convent allhiesiger unserer Carthaus (d. h. in Mainz)“ erteilt, so dass mithin Herr Georg Ludwig Müller aus unbekannter Veranlassung sein Eigentum dem Kloster überlassen haben muss.

Den protestantischen Arbeitern wurde unter der geistlichen Regie der Fabrik ihr Los nicht erleichtert. Allerdings wurde über Anregung des erzbischöflichen Vikariats im Jahre 1776 ihnen ein „anständiger Orth auff dem dasigen Kirchhoff zur begräbnus“ zugestanden, aber der Besuch des protestantischen Pfarrers bei Erkrankten war nach wie vor nur „in färbiger Kleidung“ erlaubt und man hielt daran fest, dass den Protestanten diese Vergünstigung nicht schriftlich zugesichert werden solle.¹⁴⁾

Als Direktor der Fabrik funktionierte, seit die Karthause sich zu ihrer Übernahme entschlossen hatte, Kaspar Drete von Hofheim. Ursprünglich ein mit Haus und Hof in seinem Geburtsort angesessener Wundarzt, hatte er durch die günstigen Bedingungen, die die Karthause stellte, sich bewogen gefühlt, in deren Dienste zu treten. „Die Teuerste sogar die priesterliche Würde selbst zum Unterpfand der Festhaltung einsetzende Zusicherungen“, so führte Drete in einem späteren Schriftstück aus, „die Bedingung eines jährlichen Gehalts von 400 Fl. an barem Geld, freyer Wohnung, Holtz und Licht, sodann von fabricirten Fayence Waaren von dem Gulden ein Kreuzer Zehlgeld, das feyerlichste Versprechen, dass fals durch meine Verwendungen die Fabrique in solchen Zustand versetzt würde, dass Sie sich selbst unterhalten und ohne einigen abseiten der Karthaus zu machenden Geldvorschuss einigen Gewinn einbringen würde, mir dessen dritterer Theil abgereicht werden solte, dieses waren die reizenden Gegenstände, welche mich also blendeten . . .“ Indes Drete fand seine Erwartungen leider nicht erfüllt. Er wollte es durch seine Anstrengungen soweit gebracht haben, dass schon im Jahre 1769 das Kloster für Betrieb und Erweiterung der Fabrik keine Vorschüsse mehr zu leisten nötig hatte. Gleichwohl verweigerte die Karthause, die jährlich sogar „wenigstens 1000 Fl.- Gewinn genoss, „zu geschweigen die innerlichen Verbesser- und Verfielfältigung des lauffenden Werks der Gebäulichkeiten des angehäuften Vorrath von Formen, Materialien Geschirrs und ausstehender Schulden bezahlen“ ihm den Anteil am Ertrage, der ihm versprochen worden war. Man hielt ihn damit hin, dass die Rechnungen über Bau und Einrichtung des Etablissements, sowie Beschaffung der Rohmaterialien noch nicht soweit abgeschlossen waren.

¹⁴⁾ Verhandlungen des Domkapitels vom 3. Juli 1776.

Wie es scheint, hatte ihm der Gedanke vorgeschwebt, für diesen Fabrikationszweig eine besondere Anstalt zu begründen. Denn das Domkapitel verwies den Bittsteller auf die Universität Mainz, die Besitzerin der Fayencefabrik sei. Da nun „Steingutwaaren und feuerhaltige Öfen auch eine Eingehörde einer Fayencefabrik sind“, konnte ihm kein neues Privileg auf die neue Branche verliehen werden. Warum Herr Weingaertner sich nicht daraufhin an die Universität wandte und dieser seinen Wunsch vortrug, ist nicht klar. Sie musste ja an der beabsichtigten Erweiterung das grösste Interesse haben. Vielleicht hatte er die Absicht, die Pacht der Flörsheimer Fabrik aufzugeben, sobald ihm die neue Anstalt konzessioniert worden war, oder er fürchtete sich vor einer Steigerung der Pachtsumme und wollte sich auf alle Fälle auf eigene Füsse gestellt wissen.

Daher wiederholte Weingaertner am 30. Juni 1790 seine Bitte. Diesesmal bat er um ein Privileg schlechthin „fayence, englische Erde, Öfen und alle sonstige Gattung Erde und Steinengeschirr“ in Flörsheim oder an einem anderen domkapitulischen Orte fabrizieren zu dürfen. Er erklärte, ein Grundstück kaufen zu wollen, um die Gebäude errichten zu können, und erbat für sie die Steuer- und Zollfreiheiten sowohl von den Rohstoffen als den Erzeugnissen. Dem Domstifte und den Domkapitularen stellte er dabei in Aussicht, die Waren 3—4% unter dem Preise ablassen zu wollen.

Das Domkapitel genehmigte dieses Gesuch und beschloss dem Weingaertner das Privileg in derselben Weise ausfertigen zu lassen, wie einst dem G. L. Müller. Nur der Zollfreiheit sollte keine Erwähnung geschehen. Derentwegen sollte der Antragsteller sich an das Generalkapitel wenden. In dieser Form gelangte dann das Privileg zur Ausfertigung, später jedoch zeigten sich noch Schwierigkeiten, an die man zuerst nicht gedacht hatte. Das Domkapitel erinnerte sich, dass es bereits das dem Müller erteilte Privilegium Electorale gnädig im Jahre 1765 bestätigt habe. Damals aber hatte es sich um ein Monopol gehandelt und Weingaertner fürchtete jetzt, dass der Kurfürst auf den Vertrieb seiner Fayence im Gebiete des Erzstifts ein Verbot schlagen könnte. Das Domkapitel meinte zwar, dass diese Bestätigung „für sich“ nicht verbindlich sei und es in seinen Ortschaften die Begründung neuer Fabriken zulassen dürfe. Gleichwohl war man doch so vorsichtig, auf Weingaertner's Antrag den Wortlaut des Privilegs dahin umzugestalten, „dass ihm gestattet seyn solle, Öfen und alle sonstige Gattungen Erden- und Steinernes Geschirr inwieweit alles dies in die eigentlichen Artikel einer Fayence-Fabrik nicht einschlage, zu fabrizieren“. Demnach wurde ihm am 20. Oktober 1790 ein neues Privileg zugestellt, das indes die Berechtigung des Domkapitels, derartige Privilegien zu erteilen, betonte.⁸⁵⁾

Ob nun Weingaertner in der Tat eine neue Fabrik gründete, hat sich nicht ermitteln lassen. Jedenfalls blieb er nach Ablauf der 10 jährigen Pachtperiode einstweilen gegen etwas gesteigerten Zins noch Pächter, bis am 28. September 1793 der Handelsmann Gebhard und die Gebrüder Reibelt an seine Stelle traten.

⁸⁵⁾ Protokolle des Domkapitels, Jahrgang 1790, S. 430, 509, 802—803, Anlagen 2.

besondere hatte die bischöflich Wormsische Fayencefabrik zu Dirmstein, die von 1778—1788 bestand, eine Niederlage in Mainz, deren Absatz nicht unbeträchtlich gewesen sein dürfte. Als diese Fabrik, deren Ruhm ja nur ein ganz vorübergehender war, wieder aufhörte, nahm die Konkurrenz der Fayencefabriken zu Darmstadt und Offenbach zu. Die Fabrik zu Wiesbaden, über die Weingaertner seinerzeit klagte, war am Ausgange des 18. Jahrhunderts im Erlöschen.

Unter der Darmstädter Fabrik ist augenscheinlich die zu Kelsterbach zu verstehen, die im Jahre 1758 in Königstetten gegründet, im Jahre 1760 nach Kelsterbach verlegt worden war und nachdem sie während der Jahre 1765—1772 in fürstlicher Regie gestanden hatte, später Eigentum einer Aktiengesellschaft geworden war.⁹⁶⁾ Ihre Fabrikate waren in der Mitte der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts sehr gesucht. Doch war sie offenbar auch später noch eine bemerkenswerte Konkurrentin.

Über die Fayencefabrik zu Offenbach ist nicht viel mehr als ihr Name bekannt. Brinckmann⁹⁷⁾ und Br. Bucher wissen ausser ihrer Existenz nichts von ihr zu berichten.⁹⁸⁾ Philipp Friedrich Lay, der Brenner in der Fayencefabrik zu Neu-Hanau, scheint ihr Begründer. Er erhielt im Jahre 1739 von dem Grafen von Birstein „ein sehr favorables Privilegium zu Offenbach“ und begann unmittelbar danach den Bau. Eine Sandgrube zu Büdingen, die im Jahre 1738 an den Hanauer Fabrikanten auf 8 Jahre verpachtet worden war, gab auch nach Offenbach ihr Rohmaterial ab. Offenbacher Fabrikate wurden heimlich in Hanau eingeführt und bereiteten dem dortigen Etablissement Konkurrenz. Um das Jahr 1770 meldet der jüngere van Alphen, der Inhaber des Etablissements zu Hanau: „Das reiche Carthäusser Closter bey Mayntz hat bereits eine gleiche Manufactur zu Flörsheim errichtet und durch diese bereits die Offenbacher Fabrique zum Stillstand gebracht.“⁹⁹⁾ Es mag mit einer solchen Stockung zusammenhängen, dass Gerverot, ein Porcellainmaler aus Offenbach am 7. Januar 1770 in Cassel seine Dienste anbietet.¹⁰⁰⁾ Doch macht die Gothaische Handelszeitung noch im Jahre 1797 die Porzellanfabrik in Offenbach am Mayn namhaft, freilich ohne Angabe näherer Umstände.

Gegen das Jahr 1797 klagten nun die Inhaber der Flörsheimer Fabrik, dass die (sogen.) Darmstädter und Offenbacher Fabriken ihre Ware in Mainz und im Oberamte Höchst zum Verkaufe herumtragen liessen, während die ihrigen im Hessen-Darmstädtischen nicht zugelassen seien. Die Kameralverwaltung der Universität Mainz ersuchte dann in der Tat die Landesregierung, dafür Sorge tragen zu wollen, dass das ausländische, „in specie das Darmstädter Fayence geschirr“ nicht mehr nach Mainz hereinkäme, auch nicht im Gebiete des Oberamts Höchst und in den Amtsvogteien Hofheim und Oberursel feilgeboten würde.

⁹⁶⁾ C. v. Drach in „Bayrische Gewerbezeitung“ 1891.

⁹⁷⁾ Das Hamburgische Museum S. 324.

⁹⁸⁾ Gesch. d. techn. Künste III, S. 491.

⁹⁹⁾ Deutsche Töpfer-Zeitung 1892, Nr. 48, S. 720.

¹⁰⁰⁾ Kgl. Staatsarchiv Marburg, Nr. 4605.

lichsten Orth“ auserschen, weil er dachte, dass man einerseits die Insassen des Zuchthauses zu den „rauen Arbeiten“, als Präparieren der Erde, Stossen des Materials, Bereitung der Glasur etc. heranziehen, andererseits die Waisenkinder in den Dreh-, Malerei-, Form- und Bildhauertätigkeiten unterweisen lassen könnte. Für Durchlaucht, an den sich die Eingabe wandte, eine Einnahme, werde „bei florissantem Betriebe“ die neue Fabrik den Volkswohlstand fördern und viele Unvermögende unterstützen.

Offenbar ist dieser Kaisin derselbe, der in Poppelsdorf bei Bonn, wo er allerdings „Kaising“ genannt wurde, zuerst versucht hatte, eine Porzellanfabrik auf kurfürstliche Kosten in Gang zu bringen und als dies ihm nicht glückte, sich seit 1757 der Fayencefabrikation zuwandte. Da es auch mit dieser, für die er im Jahre 1764 ein „ausschliessliches Privilegium“ erhielt, nicht ging, wird er vermutlich den Streifzug nach Wiesbaden gemacht haben, in der Hoffnung, sich dort eine bessere Stellung sichern zu können.¹⁰³⁾

Der Hofkammerrat Strupler, zu einem Gutachten aufgefordert, hatte längst zur Anlegung eines derartigen Unternehmens raten wollen, weil der Rohstoff in der Umgegend dazu einlud. Auch für den Absatz der anzufertigenden Ware sei Wiesbaden sehr geeignet. Er empfahl daher einen Probeversuch, für den man 60 Fl. auszuwerfen sich nicht scheuen solle.

Die Gründung von Fayencefabriken lag damals in der Luft. In Kirchheim, wo es vor 30 Jahren zur Errichtung einer solchen nicht gekommen war, bedauerte man das Fehlen sehr. Die Nassauischen Lande hatten auf diese Weise kein einziges derartiges Etablissement, weder in Weilburg noch in Saarbrücken oder Usingen. Dagegen mochte die ältere Fayencefabrik zu Fulda aus den 50er Jahren und die neuere daselbst etablierte Porzellanfabrik, die Fabriken zu Kassel, Frankfurt a. M., Hanau, Höchst, Kelsterbach, Bonn, vor allen Dingen aber die kürzlich eingerichtete zu Flörsheim wohl die Lust zu ähnlichen Versuchen rege machen. Gerade aus der Fabrik zu Flörsheim, die damals erst 5 Jahre bestand, waren nach Strupler's Erkundigungen für mehr als 1000 Fl. Waren nach Wiesbaden gekommen. Ihre Erzeugnisse, obwohl nur „Auswurf“, verkauften sich glänzend. Vermutlich nahmen die Kurgäste gerne Andenken mit und Ausschuss allein wird die Flörsheimer Fabrik, der es ja darauf ankommen musste, Absatz zu gewinnen, gewiss nicht nach Wiesbaden gesandt haben.

Kaisin, dem darum zu tun sein mochte, in Wiesbaden dauernd bleiben zu können, hatte doch nicht genug Geduld und verdarb dadurch seine Zukunft. Nachdem er geeignetes Material gefunden hatte und sein Betrieb in Gang gekommen war, bat er, noch ehe er Proben seiner Geschicklichkeit hatte vorlegen können, um „Anstellung in Höchst Dero Diensten gegen convenablen Gehalt“. Da dieses Gesuch, wie billig, als „zu frühzeitig“ zurückgewiesen war, erneuerte er seinen Antrag nach einigen Wochen, diesmal unter genauerer Formulierung seiner Wünsche. Er wollte mit dem Charakter „Kommerzienrat“ als Direktor und 600 Fl. Jahresgehalt die Fabrik übernehmen. Aber die nunmehr vor-

¹⁰³⁾ W. Schumacher, Die Poppelsdorfer Porzellan- und Steingut-Fabrik von Ludwig Wessel in Bonn. Bonn 1888, 2. Auflage S. 5—9.

sondern erbot sich nur, sie allmählich nach der Handlungstaxe auf Rechnung der Hofkammer zu veräussern. Die Pachtdauer bestimmte er auf 20 Jahre und war geneigt, die ersten 10 Jahre 120 Fl., die weiteren 10 Jahre 150 Fl. jährliche Pacht zu zahlen.

Nach längeren Verhandlungen, denn die Hofkammer glaubte auf diese Forderungen nicht ohne weiteres eingehen zu können, fand eine Einigung statt, so dass am 3. Februar 1774 Fürst Karl den Vertrag mit Drete genehmigen konnte. Er wurde indes nur auf 12 Jahre abgeschlossen und brachte in den ersten 6 Jahren 130 Fl., dann 150 Fl. jährlich ein. Den Maler Beck musste Drete in Arbeit nehmen und für die Tabaksmühle jährlich 50 Fl. zahlen; ging die letztere ein, so sollte der Pachtzins für die Fayencefabrik sich um 50 Fl. steigern. Käme dagegen eine Tabaksfabrik in Wiesbaden auf, so dass die Mühle regelmässig zu tun gehabt hätte, so wäre von jedem Zentner Tabak, der an die Fabrik geliefert worden wäre, ein halber Gulden an die Hofkammer zu entrichten gewesen.

Grosse Schwierigkeiten bereitete der vorhandene Vorrat an Fayencen. Es war klar, dass man auf Drete's Vorschlag nicht eingehen konnte. Nach Massgabe der von ihm veranlassten neuen Warenproduktion würden die alten Stücke gar nicht mehr abgegangen sein. So hiess es also anderen Rat schaffen.

„Obwohl es nicht in Abrede zu stellen“, so liess sich ein Reskript vernehmen, „dass das Fayence, besonders die Schmelztwaar schön gut und die Mahlereyen auf den mehristen Stücken fürtrefflich und gleichsam nach dem Leben gezeichnet sind,“ so sei doch nicht zu vergessen, dass es sich um zerbrechliche Ware handele, die man besser täte, in Geld umzuwandeln. Mit dem Ertrage wollte man alsdann eine Landes- und Kommerzienkasse gründen, deren Mittel wesentlich zum Besten des Fabrikwesens dienen könnten. Den Gedanken an eine Lotterie liess man wieder fallen, wie es scheint, wegen der mit ihrer Ausführung verbundenen Weitläufigkeiten. Schliesslich scheint man froh gewesen zu sein, als Glasermeister Schaller in Lohr, der sich zum Ankauf des Ausschusses bereit erklärt hatte, den man nicht glaubte verlosen zu sollen, die gute Ware behufs Verkauf ebenfalls an sich nehmen wollte. Er zeigte sich geneigt, den auf 1170 Fl. geschätzten Vorrat für 1200 Fl. zu erstehen, wenn man ihn frei nach Lohr zu befördern versprach. Sonst bot er nur 800 Fl. und für diesen Betrag bekam er denn das ganze Quantum in der Tat zugeschlagen. Viel Freude hatte indes die Hofkammer an diesem Geschäfte nicht. Bis Ende des Jahres 1776 hatte Schaller erst 300 Fl. abzahlen können und sah sich genötigt, um Aufschub wegen des Restes der Zahlung zu bitten. Er konnte, wie es schien, die grosse Menge auf keine Weise los werden.

Die Schuld daran, dass das Publikum so wenig Neigung zeigte, sich die Wiesbadener Fayence anzuschaffen, schob er auf Rechnung von deren geringer Qualität. Bereits im Magazin springe die Glasur ab und in heissem Wasser bekämen die Geschirre Risse und Spalten. Daher hatte er von seinem Vorrat, der zur Zeit noch aus 7 Wagenladungen bestand, „in letzter Zeit kein Stücklein mehr verkaufen können“. Schaller verzweifelte an der Möglichkeit des vollständigen Verkaufs so sehr, dass er sich anbot, zu den bezahlten 300 Fl. noch

200 Fl. hinzuzufügen und die angeblich für den Transport nach Lohr bezahlten 600 Fl. als Verlust zu tragen unter der Bedingung, dass man den unverkauften Rest nach Wiesbaden wieder zurücknähme. Davon konnte keine Rede sein. Wohl aber erliess man ihm 100 Fl. an der Zahlung, ging jedoch dann, als weitere ihm gestellte Termine nicht eingehalten wurden, energisch gegen ihn vor und schritt zur Versteigerung seiner übrigen verschuldeten Immobilien. Dadurch verschaffte man sich noch 200 Fl., musste aber auf den Rest, nachdem die Angelegenheit sich bis Weihnachten 1778 verzögert hatte, schliesslich verzichten.

Unterdessen war Direktor Dreste in den Betrieb eingetreten, den er ganz gut vorwärts zu bringen verstand. Gleichwohl ging auch hier nicht alles so glatt, wie es im Interesse der gedeihlichen Entwicklung des Etablissements zu wünschen gewesen wäre. Dreste fand keine Wohnung, sowie im Fabrikgebäude, das erst hergerichtet werden sollte, keine ausreichenden Räumlichkeiten für den Betrieb. Die im nahegelegenen fürstlichen Meierhofe befindliche Wohnung beziehen zu dürfen, wurde ihm abgeschlagen. Bezüglich der Neubauten, nach deren Vollendung auf Regierungskosten Dreste sich zu einer Steigerung seiner Pacht um 40 Fl. freiwillig erboten hatte, wurde ein Voranschlag eingefordert. Sie sollten einschliesslich eines neuen Brennofens ungefähr 1365 Fl. kosten. Die Hofkammer fand, obwohl im Pachtkontrakt vorgesehen war, dass Dreste alle Neubauten aus seiner Tasche bestreiten sollte, doch in diesem speziellen Falle des Pächters Forderung nicht unbillig. Nur meinte sie, dass alsdann die Pacht um 50 Fl. zu vergrössern wäre, was ja auch der Verzinsung des aufgewandten Kapitals entsprochen hätte. Am Ende einigte man sich dahin, dass die Regierung den Bauplatz unentgeltlich einräumte, 1400 Fl. Zuschuss gewährte und freie Anfuhr der Baumaterialien zusicherte. Dreste übernahm dann, das weitere zum Bau erforderliche Kapital selbst zu beschaffen und während der 12 jährigen Pacht 50 Fl. mehr jährlich zu zahlen. Nach Ablauf der Pachtjahre war das neu zu errichtende Gebäude ohne Entschädigung Eigentum der Regierung.

Auch weiterhin erwies sich die Kammer entgegenkommend. Im nächsten Jahre hatte Dreste verschiedene bauliche Reparaturen vornehmen lassen müssen im Gesamtbetrage von 65 Fl. 28 Albus. Diese Summe konnte man ihm freilich nicht voll zurückerstatten, erlaubte ihm jedoch, an der nächsten fälligen Pacht 32 Fl. 29 Albus abziehen zu dürfen. Nachträglich durfte er dann auch den fehlenden Rest an der Pachtsumme kürzen.

Dreste tat unverkennbar, was in seinen Kräften stand, die Fabrik vorwärts zu bringen. Es kam ihm darauf an, eine wirkliche Qualitätsware herstellen zu lassen, weil er sich sagte, wie sehr er dadurch den Absatz fördern würde. Er war wochenlang unterwegs auf Reisen, um ähnliche Etablissements zu besichtigen und Anregungen für Reformen zu holen. Er engagierte einen Modelleur für einen Lohn von 5 Fl. wöchentlich, der ihm durch Anfertigung schöner Modelle Kundschaft zu erlangen ermöglichen sollte. Das Gerät, das er vorfand, erwies sich als so wenig tauglich, dass er genötigt war, es neu zu beschaffen. Trotz derartigen energischen Vorgehens blieben immer wieder

Cammer Vorschläge thun wollte, wie der so eiligst erneuerte Pfacht könnte sammt der gantzen Fabrique aufgehoben werden? ob solches thunlich seye und wie? oder wo nicht, warum? Hierauf ist in keinem Voto bestimmt geantwortet worden. Wäre nun eine solche Aufhebung noch thunlichst, so zöge ich sie vor, indem doch über kurz oder lange alle gefasste Massregeln negligirt und nicht striete werden befolgt werden, sollte man es aber für unthunlich halten, weilen die Kammer vielleicht glaubt, dass sie sich ein dementie dadurch gäbe, so warte ich von derselben ein Gutachten, worin mir gesagt wird, warum solches nicht thunlich seye?“

So war denn zur Fortsetzung der Debatte aufgefordert, die aber doch nichts wesentliches mehr zu Tage förderte, als dass man gewisse Tatsachen bemängelte, die man als „Missbräuche des Admodiateurs Dreste“ bezeichnete, während sie es doch nicht waren. Dahin gehörten der Mehrverbrauch an Holz, das Nichtbezahlen des Chausseegeldes für seine Fuhren, keine Zahlung von der völlig ins Stocken geratenen Tabaksmühle, Verabfolgung von Luxusartikeln an die Arbeiter statt baren Geldes, Handel mit anderen als selbst erzeugten Waren. Man wollte über diese und andere Punkte mit dem Pächter verhandeln. Doch dieser war krank und sollte sich von seinem Lager nicht wieder erheben. Man glaubte nun mit dieser betrübenden Wendung den Streitfall aus der Welt geschafft, indem man annahm, dass die Witwe keine Neigung haben werde, das Etablissement weiterzuführen. In diesem Sinne theilte man ihr im Juni 1787 mit, dass sie nur noch bis zum 1. November die Fabrik behalten dürfe.

Indes die tapfere Witwe liess sich nicht verdrängen. Sie erinnerte ganz richtig daran, dass der Pachtkontrakt nicht auf Lebenszeit des Pächters laute, dass sie als Ehefrau den Pachtvertrag mit unterschrieben habe und er somit noch laufe. Während der Tag und Jahr dauernden Krankheit ihres Mannes hatte sie schon die Geschäfte geführt und daher bat sie, am 14. Juni 1787, um Aufrechterhaltung des Pachtkontraktes. Die ihr gegenüber geltend gemachten Missbräuche, namentlich den Vorwurf des Trucksystems, konnte sie ausreichend entkräften. Bei der Ausfuhr der Fayence nach Holland sei in der ersten Zeit ihr Mann gezwungen gewesen, Kaffee und Zucker statt baren Geldes entgegenzunehmen. Diese Artikel hatten sie dann, „wenn es ihnen an Geld gefehlet hätte“, auch den Fabrikarbeitern überlassen. Ebenso hätten sie den Leuten, „wenn sie dieselben nicht mit Geld befriedigen können“, Mehl geliefert. Doch sei das in den beiden letzten Wintern nicht mehr vorgekommen. Desgleichen wäre ihr Mann veranlasst gewesen, von lothringischen Glashütten Trinkgläser statt Geld anzunehmen, die er allerdings dann in Wiesbaden verkauft hätte. Viel sei nie daran verdient worden und man habe geglaubt, niemandem zu nahe zu treten, weil solche Artikel sonst nicht in Wiesbaden umgesetzt worden wären.

Nicht alles, was die kluge Witwe bemerkte, schien überzeugend und so eröffnete man ihr nach langen Verhandlungen, dass man wohl wegen der nicht zu leugnenden Missstände, die sich eingeschlichen, sich für berechtigt hielte, den Pachtkontrakt als erloschen zu erklären, jedoch aus Milde so weit nicht gehen wolle. Es wurde ihr jedoch auferlegt, im Inlande nicht mehr als

Gegenstände ist wie in allen diesen Etablissements eine beträchtliche. Wir erfahren von ihr gelegentlich einer im Jahre 1774 beabsichtigten Lotterie. Als kostbarere Stücke grösseren Kalibers erscheinen ein Schweinskopf zu 7½ Fl. (vermutlich ein Tafelaufsatz) und ein Spiegelrahmen. Auch hat die Fabrik wenigstens in ihrer ersten Zeit Öfen gebrannt. Zwei solche, die für das fürstliche Schloss zu Biebrich ursprünglich hergestellt waren, fanden sich im Augenblicke der Auflösung der Fabrik im Jahre 1795 noch vollständig in deren Räumen. Wer weiss, ob sie je zur Aufstellung gelangt sind.

Gebrauchsgegenstände zeigen sich in: Platte de Menage¹¹¹⁾, Saladier, Carafine, Sosier, Senfkanne, Deller, Butterbüchse, Caffee- und Milchkanne, Zuckerdose, Schalen, Leuchter, Lavoir, Messerhefte, Chocolate-Becher, Deckel-Schüsseln, Salz-Kannen, Esslöffel, Auswurfschaalen, durchbrochener Korb, zwei mässiger Weinkrug, Barbierschüssel, gebäucher Maas Bierkrug, Apothekerbüchse, Nachtbott, Einschoppen-Krug, Halberschoppen, Krug, Speybott.

Dagegen präsentieren sich mehr als Luxusgegenstände: Uhrgehäuse, Figuren, Kinderfiguren, Stocklampe, Pfeifenkopf, Schreibzeug, Blumen-Vase und -scherben, Weihwasserkessel.

Was man sich unter „Melonen-Machin“, „Erdschock (Artischocke)“, „Bouillon-Machine“, „Feldhuhn auf Deller“ (40 Kr.), „Schneppe ohne Deller“ (30 Kr.), vorzustellen hat, bleibe auf sich beruhen. Wenn es nicht Tischaufsätze waren, so kann man an Butterdosen denken. Ein „Aufsatz, fein blau Drehguth“ zu 2 Fl. wird extra angeführt.

Alle diese Gegenstände hatte man in verschiedenem Dekor: z. B. mit Vögeln, Blumen oder Landschaften. Ausserdem werden erwähnt: blaue, braune, baille und weisse Schalen, Terrinen in Schmelzgrün mit Blumen.

Es liegt nahe genug, nach den Persönlichkeiten zu fragen, die die Waren, hoffentlich kunstvoll und geschickt, anzufertigen verstanden. Es scheint doch, dass die Erzeugnisse allgemeinen Beifall fanden und namentlich in die Fremde gingen, was bei der nicht ganz kleinen Konkurrenz auf diesem Gebiete für die Güte der Fayence spricht. Die Künstler namhaft zu machen, hat weniger die Bedeutung, Träger verdienter Namen der Vergessenheit entreissen zu wollen, als vielmehr den bemerkenswerten Zusammenhängen, in denen die ihre Arbeiter austauschenden Fabriken miteinander gestanden haben könnten, nachzugehen. Freilich müssen für die Aufdeckung solcher Beziehungen die Materialien reichlicher gesammelt werden.

Genannt werden gelegentlich ihrer Entlassung im Jahre 1772 der Maler Messenfeld, der Former Zoller, der Brenner Bier. In demselben Jahre wurden ferner verabschiedet: die Maler Otto und Weidel, der Dreher Müller, der Brenner Diez, der Malerlehrling Stockmer und der Dreherlehrling Diez. Aus dem Lehrling Stockmer könnte der Maler Stockmar geworden sein, der seit 1778 auf der Porzellanfabrik zu Kloster Veilsdorf¹¹²⁾ nachgewiesen ist. Ein Maler

¹¹¹⁾ Ich behalte die altertümliche Schreibweise der Akten bei.

¹¹²⁾ Wilh. Stieda, Die Anfänge der Porzellanfabrikation etc. Der Name Stockmar im Personenregister.

Annalen, Bd. XXXIV.

Gedanken fest. In einer längeren Auseinandersetzung vom 9. Juni 1780 meldet der Herr Direktor, dass die kurfürstliche Fabrik nunmehr vollständig eingerichtet sei und „unausgesetzt nach allen Gattungen, wie es nur immer verlangt werden wolle, fabrizieren könne“. Das Geschirr sei von der besten Qualität und dem Erzeugnis der umliegenden Fabriken in „Güte und Schönheit“ vorzuziehen, auch grosse Stücke könne man herstellen und die Preise seien nicht „übersetzt“. Doch auch er klagt über den stockenden „Debit“. Man habe von allen Gattungen den Kaufleuten in Cölln, Holland, Hamburg, Heilbronn, Haagen, Basel Proben auf Verlangen zugesandt. Doch sei der „Würckliche Verkauf“ in den Lagern von Frankfurt und Mainz kein starker. Daher greift er den Gedanken der Begründung einer Aktiengesellschaft wieder auf. „Der Debit“, so führt er aus, „auf den der glückliche Erfolg einer Manufactur sich stützen soll, ergiebt sich am besten und geschwindesten, wenn bey einer Manufactur mehrere Interessenten, die insgesamt an einem Werke und jeder für seinen eygenen Gewinn beeyfert, vorhanden. In solchem Falle wird das herrschaftliche Interesse am meisten gefördert und die Fabrik in Aufnahme gebracht.“ Demgemäss soll man alles, was bisher ausgegeben ist, in Geld anschlagen und ausserdem die Unterhaltungskosten von einem Jahre dazufügen. Für diesen Betrag soll man dann 15—18 Aktien ausgeben, deren Höhe er jedoch nicht angibt. Zu berücksichtigen wäre auch, „dass die fürstlich hochlöbliche Hofkammer in ansehung des dabey herauskommenden beträchtlichen Gewinns immer mit einigen Aktien dabey interessiret bleibe“.

Jedoch diesesmal so wenig wie das Vorjahr fand das Projekt Verwirklichung. Der Kurfürst, dem die Angelegenheit so überzeugend vorgetragen war, der jedoch schwerlich daran gedacht haben wird, wegen des voraussichtlich grossen Gewinns mit einigen Aktien beteiligt bleiben zu sollen, war allerdings nicht abgeneigt. Er befahl, der Sache näher zu treten und verlangte¹²³⁾ einen Entwurf für ein in den Druck zu gebendes vorläufiges Avertissement. Ob es zu einem solchen gekommen, ergibt sich aus den Akten nicht.

Wurde nun aus allen diesen Plänen nichts, so hatte die Fabrikleitung um so mehr Grund, auf Absatz bedacht zu sein. Wenigstens das Gute hatte die Erörterung gehabt, dass man sich darauf besann, wie zweckmässig es sei, Reklame für die Manufaktur zu machen und ihre Erzeugnisse dem Publikum anzupreisen nicht müde zu werden. Zu diesem Zwecke bediente man sich der Kurfürstlich Mainzischen gnädigst privilegierten Anzeigen, in denen während der Jahre 1780 und 1781 wiederholt Inserate zum Ankauf der Dirmsteiner Fayence aufforderten. Da heisst es z. B. am 19. August 1780¹²⁴⁾:

„Demnach in der hochfürstl. Wormsischen Amtsstadt Dirmstein unweit Worms seit 2 Jahren eine Fayence-Geschirrfabrik errichtet worden, worin alle Gattungen des feinsten, noch niemals verfertigten ganz leichten Fayence-Geschirres von weissen, pallien und andern Farben, auch alle andere bisherige Fayence-Arten mit durchaus weisser Scherbe durch- und undurch-

¹²³⁾ Am 20. Juli 1780.

¹²⁴⁾ 65. Stück. Gef. Mitteilung von Herrn Prof. Velke in Mainz.

versichert wird, dass die Preise aller dieser Waaren gemindert und man nun jede Artikel wohlfeiler als vorige Messe erhalte.“

Sicher haben diese Versuche, für die Fabrik Propaganda zu machen, ihre Wirkung nicht verfehlt. Schenkt man den Klagen der Konkurrenten Glauben, so haben namentlich die Flörsheimer und Wiesbadener Fabrik unter diesem Wettbewerbe gelitten. Nach allem, was wir über Dirmstein wissen, dürften auch ihre Erzeugnisse in künstlerischer Beziehung denen der beiden anderen Unternehmungen überlegen gewesen sein. Dennoch war sie die erste, die ihre Pforte wieder schloss, während Flörsheim und Wiesbaden sich sehr viel länger hielten.

Anlage.

Denkschrift des Herrn A. F. Sperger über den Zustand der Fayencefabrik zu Dirmstein, Mainz, den 17. Februar 1779.

Kgl. Kreisarchiv der Pfalz zu Speier, Hochstift Worms, Rep. 14, N. 30 i, Lagerort 13'6 S. 144—151.

Gedanken über die Dirmsteiner Porcellan Fabrique.

§ 1. Bei der am Rheinstrohm gelegenen wohl eingerichteten Fürstl. Wormbsischen Fayence Manufactur zu Dirmstein zeigt sich gegen andere dergleichen ein Unterschied mit der Weiss- und leichter ausfallenden Mass und bei dem gebrauch dessen geschirr zu warmen getränk und speissen, haltet die glasur ebenso wie bei übrigen Manufacturen die probe.

§ 2. Der würrliche Vorrath ist ein beweiß, dass man auch aus solcher Mass all dasjenige vergnügen fertigen könne, was in älteren Manufacturen zu finden. Ob aber in Ansehung der bunden Mahlerei und poussirer von dem Fabricate ein Nutz so geschwind zu hoffen, lasset sich gestalten Umständen nach dermahlen bezweifeln. Eine disfalls zu machende Berechnung, deren Kosten mit dem Zusatz eines billigen profit gibt zwar den ausschuss, stellt aber Keinem einen Käufer darzu. Die Bestimmung eines Tax auf die ausgearbeitete gattung wird in so lang von keiner würrkung sein, biss durch hinlängliche preconisation die Käuflere beigezogen sind, es verbleibt also bei der sichern geldausgab die einnahm des geld zum last zurück. Nach dem Beispiel deren Heidelberger und anderen Pfälzter Manufacturen mit Zwangsmitteln dieser Fabrique zu statten zu kommen, ist umb so weniger rathsam als ausser dem andere mittel vorhanden, umb die verarbeitete Dürnsteiner Mass demnechst nützlich zu verorientiren.

§ 3. Die Emporbringung dieser fürstlichen neuen Fayence Manufactur beruhet diesemnach haubtsächlich darauf:

A) Wie das Publicum auf eine ganz leichte undt würrksame arth hirvon zu preconisiren und damit der abzug dessen fabricatum zugleich zu befürdern seyn möge.

B in einem mittel wodurch die bisherige Vorschuss zu erleichtern und zugleich auf eine andere arth die Kösten für mahlen, poussiren und andere arbeiter nebst dem profit zu bestreiten.

Ad A § 1. Bei der ohnehin starcken Wormbser passage zu wasser und land beschüßet diese preconisation gantz bequiem, wan ein über diese Manufactur zu ferugendes gedrucktes avertissement durch die Wormbsische post, gastwirth, auch zoll-officianten nach gelegenheith den Frembden zugestellt und zugleich bedeutet wird, wie sie den porcellain Vorrath selbstn beaugenscheinigen könten. Der von directionswegen aufgestellte zeigt hierauf nicht allein solchen porcellain Vorrath mit erleiterung des tax sondern nimbt auch von denen frembden in diesem Zimmer bestellung an, wobei er nach seiner Verhältniss das weitere besorget. Eine preconisation durch abschickung des fabricatum zu auswärtigen niederlagen vermehrt die Kösten wegen

gattung zu auszierung derer speisszimmer bei privatis umb Frankfurth, Wormbs, Mainz undt anderen Orten veranlasst werden.

Ad B) § 1. Ehe der gehorsambste vorschlag zu einem solchen mittel geöffnet wird, findet man nötig anzuführen, dass zu Höchst auch zuerst durch den spiegel-factor Goltz eine Fayencemanufactur aufgerichtet worden biss daran durch die theilss vorgefundene neue Materie auch gebrauch derer Kesselstein darinnen eine abänderung mit einer ächten porcellainfabrique geschah. Der hierauf nach absterben des Goltz erfolgte besondere Vorfall gab den Anlass umb zu auffrechterhaltung dieser berühmten Manufactur eine eigene Societät gnädigst zu privilegieren, welche unter einem unter sich zu machenden Vorschuss mit gewissen Statuten durch Actien die Höchster Porcellain fortführe, wobei dermahlen zu wünschen, dass darmit mehr statutenmässig verfahren und nicht durch Verfehlung derer absichten zu dermahligen beschwerniss der anlass gegeben worden wäre.

§ 2. Gantz wohl liese sich auch die fürstl. Wormbsische Manufactur einer Societät mit landesherrlichem privilegio übertragen jedoch unter folgender bedingnüss: a) dass bei der hierzu bestimten actienzahl eine ganze nicht über 500 fl. sich belauße b) die helfte zu quartactien einzurichten, damit sich geistlich und weltlich in Wormbs desto leichter darmit interessieren können, c) nach dem beispiel der Höchster Societät von Directionswegen die Statuten abgefasst und landesherrlich confirmirt werden, wobei d) dan zu anfrischung derer Liebhaberen aus landesherrlicher gnade der inventirte Vorrath des verarbeiteten porcellain zum nutzen zu überlassen, besonders wo der Wormbser Staat den Vorthail überkommt, dass wan durch solche Societät die Manufactur erhalten wird, nach und nach die Wormbser Unterthanenssöhne zur mahlerey und poussiren aufgestellt werden konten e) in dem Bischoffhoff zu haltung derer vorgeschriebenen Sessionen unten ein eigenes Zimmer gratis anzuweisen f) und damit desto mehr auf die genaue erfüllung derer Statuten sich verlassen werden mag, so hatte der eigents beamte Hochfürstlicher deputatus sich von Uebernahme einer actien frei zu halten.

§ 3. Und ob zwar zu vermuthen, dass von ein oder ander von auswärtigen liebhaber in ansehung des bei denen Höchster Actionairen bekannten Vorgangss etwa ein anstand genohmen werden wollte sich zu Wormbs zu interessiren, so wird aber solche durch die von Directionswegen zu gebende Aufklärung fallen. Dagegen wird die übernehmung derer actien von denen in Wormbs und der Nachbarschaft befindlichen Einwohnern desto mehr zu erwarten seyn, besonders demnächst ein jeder von dem nutzen und starken Vorthail von directionswegen belehrt werden will.

Mainz. den 17. Febr. 1779.

A. F. Sperger.

8. Die Steingutfabrik zu Weilburg.

In dem Masse. als Wedgwood mit seinen Steingutwaren (cream ware) seit den 70 er Jahren des 18. Jahrh. in Deutschland Eingang fand. entstand die Neigung. sich auf diesen Fabrikationszweig ebenfalls zu legen. Die Fayence wurde durch das schönere Porzellan und das wohlfeilere Steingut bedrängt, geriet vielleicht ausser Mode. So war es nur natürlich, dass man den Gedanken erwog. die englischen Konkurrenzartikel in Deutschland herzustellen. Wann diese Steingutfabrikation begann, wird man erst nach eindringenderen Studien feststellen können. Kassel seit 1771. Hannoversch-Münden. Magdeburg. Rheinsberg. Ludwigsburg in Württemberg. Proskau in Schlesien. sie fertigten bereits in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts Steingut. Sehr wahrscheinlich wurde dieser Zweig der keramischen Industrie noch an anderen Orten betrieben.

Auch in den Händen des letzteren blieb die Anlage nicht lange. Um das Jahr 1813 erscheint der Regierungsadvokat Wimpf in Weilburg als ihr Besitzer. Er bat, ihm zu erlauben, seine Fayence-Ausschussware, die er im Hinblick auf die Gefährdung des guten Rufs der Fabrik nicht verkaufen wollte, auf Kirchweihen und Märkten ausspielen lassen zu dürfen. Ohne Bedenken gewährte man ihm diese Freiheit. Als er jedoch im nächsten Jahre darum nachsuchte, ihm dabei behilflich zu sein, dass er auch im Mainzischen mit seinen Fabrikaten hausieren lassen dürfe, wurde ihm das abgeschlagen. Man kannte die hessischen Zustände und wusste, dass die Rücksicht auf die Fayencefabrik in Kelsterbach diesen Wettbewerb nicht zulasse. Die Kelsterbacher Fabrik, so führte man aus, ist eine Erbleihe der Mainzer Invalidenanstalt. Sie geniesst das Privilegium exclusivum des alleinigen Verkaufs ihrer Fabrikate in dem Umkreis der althessischen Lande und sieht jede Konkurrenz als eine Schmälierung ihres Vertriebsrechtes an. Sie wird ausserdem als eins der wenigen Institute angesehen, die Geld in das Land bringen, ohne welches auszuführen und findet aus allen diesen Gründen bei allen Behörden, die darauf Einfluss haben können, die stärkste Unterstützung.

Herrn Wimpf mochte das nicht ganz einleuchten und er wandte sich an den Oberhofmarschall von Perglas mit der Bitte um einen Rat, was er in dieser Angelegenheit etwa tun solle. Jener aber bedeutete ihm, sich nicht an den Grossherzog zu wenden. Sr. Königl. Hoheit liege die Invalidenanstalt sehr am Herzen und er werde daher sicher einen Kelsterbach beeinträchtigenden Antrag ablehnen.

Über die weiteren Schicksale der Fabrik ist nichts in Erfahrung zu bringen gewesen.

A n l a g e.

Privileg für Johannes Keilhauer zur Errichtung einer Steingutfabrik in Weilburg. 1797, Septbr. 15.

Kgl. Staatsarchiv Wiesbaden. Nach einer Abschrift in Weilburger Regierungsakten Nr. 172, „den Betrieb der Porcellan-Fabrik in dem herrschaftlichen Münzgebäude zu Weilburg betr. 1797—1806“.

Das Schriftstück weist die Bemerkung auf:

Decretum. Auf unterthänigste Bittschrift des Bildhauers Johannes Keilhauer zu Weilburg, die Errichtung einer Fabrik von Englischem Stein-Guth betr. sub ps. Eremitage bei Beyreuth den 12. July 1797.

In Gefolg Serenissimi höchster Resolution vom 9. des laufenden Monats wird dem Supplicanten die erbethene Erlaubnis zu Errichtung einer Fabrik von sogenanntem Englischem Steinguth in hiesiger Stadt unter den nachstehenden Bewilligungen und Bedingnissen hierdurch ertheilt.

1. Soll Ihm auf Lebenszeit ein ausschliessliches Privilegium zur Fabrication des Englischen Steinguths in dem hiesig fürstlichen Land zu statten kommen.

2. Wird die Ausfuhr aus dem Land von solchen Erd- und Stein-Arten, welche zur Steinguth-Fabrick erforderlich sind, und nicht jetzt schon als Fabrick-Materialien ausgefahren werden, für die Zukunft untersagt.

Die Ringwälle im Quellengebiet der Bieber im Spessart.

Von

C. L. Thomas.

Mit Tafel XI—XIV und einer Abbildung im Text.

Die vorliegende Arbeit hat sich zur Aufgabe gemacht, die in dem nordöstlichen, nach der Kinzig hin abfallenden Teil des Spessarts gelegene, durch Hofrat Steiner schon im Jahre 1834 zum Teil veröffentlichte Gruppe von 4 Ringwällen der einschlägigen Forschung mehr als bisher zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck sind vom Januar des Jahres 1901 ab bis zum Februar 1904 durch sorgfältige Feststellungen und Vermessungen im Gelände, sowie zeichnerische Darstellungen und ins einzelne gehende Beschreibungen alle äusseren Erscheinungen dieser weitausgedehnten Anlagen ihrem Umfange und ihrer Eigenart nach zum ersten Male in umfassender Weise aufgenommen worden. Dass sich bei diesen auf eigene Kosten vorgenommenen Arbeiten mehrfach wesentliche Abweichungen von den früher bekannt gegebenen Wahrnehmungen ergeben haben, ist in Anbetracht der diesmal verwendeten Hilfsmittel nicht zu verwundern, aber mit den so gewonnenen zuverlässigen Resultaten ist auch die erste Erfordernis zur weiteren Aufklärung bis zur erschöpfenden Lösung der Fragen nach der Bedeutung und dem Ursprung dieser mächtigen Wehrbauten durchaus erfüllt. Es empfiehlt sich darum, auf der geschaffenen sicheren Grundlage die aufklärende Behandlung dieser Denkmäler mit Hacke und Spaten zur Aufhellung der Besiedelungsgeschichte des Spessarts nunmehr möglichst mit staatlicher Beihilfe aufzunehmen. Die Zerteilung der sehr weitschichtigen Aufgabe einer Ringwall-Aufklärung, wie sie hiermit für 4 bewehrte Höhensiedelungen begonnen vorliegt, ist im Interesse der Bewältigung in allen Fällen dringend zu empfehlen.

Mit Rücksicht auf die in den früheren Veröffentlichungen¹⁾ enthaltenen offenen Fragen hat auf zweien der dort erwähnten Bergkuppen überhaupt erst

¹⁾ Vielfach ist diese Gruppe in der Literatur besprochen worden, nachdem Hofrat Steiner, Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts, Darmstadt 1834, Anhang S. 264, drei davon veröffentlicht hatte. So wird sie angeführt vom Geheim. Staatsrat Knapp, Zur Erforschung des Ursprungs und Zwecks der sogenannten Ringwälle, Darmstadt 1841, S. 262 und dann von Dr. Ph. Dieffenbach, Friedberg 1845, Zur Urgeschichte der

dann aber noch — wie der Augenschein lehrt — weil die Gesamtheit der Podien mit ihren Hütten nicht, ohne gegeneinander gepresst zu sein, dort hätten unterkommen können.

Die Kuppe des Burgberges zeigt zwar die höchste Erhebung unter den vieren der Ringwallgruppe, aber bei keinem der drei anderen Berge liegen auch die Wasserentnahmestellen so hoch wie auf diesem. Die Ursache dieses für die Besiedelung der Berghöhe günstigen Umstandes ist in dem geologischen Aufbau begründet, der nach Prof. Bücking¹⁰⁾ die obere Grenze der wasser- und durchlässigen Bröckelschieferschicht in ihrer höchsten Erhebung im nordwestlichen Spessart zeigt, da wo die Quellen hauptsächlich nach Norden hin austreten.

Von Ackerterrassen, die auf einen vorgeschichtlichen Feldbau schliessen lassen könnten, zeigen die oberen Hänge des Burgberges nichts. Erst von der Höhe der Kapelle und des Burgberger Hofes ab, etwas unterhalb der Grenze des Sandsteinmassivs des Berges, wo den dort beginnenden Schiefertönen sanftere Böschungen entsprechen, die allmählich in breitere Verflächungen übergehen, und von wo ab die erzführenden Schichten bis zur Tiefe des Grundgebirges reichen¹¹⁾, kommen künstliche Erdstufen vor. Eine davon mit hoher Böschung trägt die Bezeichnung „im Lager“. Ob diese Bezeichnung, wie unter der Bevölkerung angenommen wird, auf ein kriegerisches Ereignis zurückzuführen sei, ob ihr Ursprung in den von hier abwärts lagernden, bereits durch den „wohl in den frühesten Zeiten aufgeschlossenen Bergbau“¹²⁾ angetroffenen Erzen gesucht werden müsse oder ob sie in der bis jetzt nicht erkannten ursprünglichen Bedeutung des Burgberger Hofes begründet sei, soll hier nicht erörtert werden.

Die Sage, die schon Steiner a. a. O. S. 273 erwähnt, die aber kaum noch lebendig ist, berichtet, dass in fernen Zeiten oben, beim Lager, eine Schlacht geschlagen worden und der Feldherr Mauritius siegend gefallen wäre, und dass diesem zur Erinnerung die Moritzkapelle erbaut wäre. Der Ursprung dieser kleinen Kirche ist unbekannt; ihre ältesten Teile weisen auf die Wende des XIII. Jahrhunderts¹³⁾, aber bis ins XIX. Jahrhundert mussten auf ihrem kleinen Friedhof die Verstorbenen aus den Dörfern des Tales bis hinunter nach Lanzingen, auch sogar die von Lützel und Breitenborn hier beerdigt werden. Der Burgberger Hof, mit seinem hochgelegenen Ackergelände, bis vor kurzem in Privatbesitz, war vormals ein herrschaftliches Vorwerk.¹⁴⁾

¹⁰⁾ Der nordwestliche Spessart, geologisch aufgenommen von Dr. H. Bücking, Professor d. Mineralogie a. d. Universität Strassburg. Berlin 1892, S. 1—14 u. 174—77.

¹¹⁾ Dr. H. Bücking a. a. O. S. 137 ff. u. 171.

¹²⁾ Der Spessart. Versuch einer Topographie dieser Waldgegend mit besonderer Rücksicht auf Gebirgs-, Forst-, Erd- u. Volkskunde von Stephan Behlen, Königl. Bayr. Forstmeister und Lehrer a. d. Königl. Forstschule zu Aschaffenburg 1823, Bd. II, S. 182.

¹³⁾ Dr. Bickel, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Bd. I, Kreis Gelnhausen S. 124.

¹⁴⁾ Stephan Behlen a. a. O. Bd. II, S. 182.

zu gehen. Da indessen der Minister Bacher²⁾ bemerkte, dass Seine Excellenz im Augenblick mit dem Marschall Bessières beschäftigt sei, auch Herr Bacher mich Morgen selbst zu dem Marschall Augereau führen wolle, so ist meine heutige Unterredung mit demselben unterblieben. Ich hoffe, dass die 2000 Gewehre, welche der Kaiser herzugeben gewillt ist, insofern einen guten Effekt machen, dass sie die Herrn bestimmen werden, uns Zeit zu lassen, dieselben zu empfangen, auszutheilen und in brauchbaren Stand zu setzen, wodurch wir Zeit gewinnen würden, um uns organisiren zu können.

Dem Vernehmen nach wird das Hauptquartier des Marschall Augereau nach Würzburg verlegt werden, diese Nachricht scheint sich jedoch nicht mit der Aufstellung der grossen Armee zu vereinigen, da Würzburg keine Stellung für eine Reservearmee ist, wenn die Hauptarmee bei Schweinfurt steht und gegen Sachsen zu agiren bestimmt scheint. Von der Stellung der Preussen weiss man hier durchaus nichts, einige stellen deren Vorposten bei Gelnhausen, andere bei Meiningen und Vacha auf. Heute sind hier 4000 Mann eingerückt, welche morgen der diesen Morgen nach Würzburg marschirten Garde folgen sollen.

Ueber meine morgige Unterredung mit dem Marschall Augereau werde ich nicht verfehlen Ew. Herzoglichen Durchlaucht sofort unterthänigsten Rapport zu erstatten.

C. v. Schaeffer, Oberst und Brigadier.

Oberst v. Schaeffer an den Herzog.

Frankfurt, 1. October 1806, 12 Uhr mittags.

Soeben komme ich von Sr. Excellenz dem Herrn Marschall Augereau, der mir folgendes eröffnete: Abseiten Sr. Majestät des Kaisers Napoleon waren ihm die Beschleunigung der Truppengestellung Eurer Durchlaucht und der übrigen souverainen Mitstände aufgetragen worden, er der Marschall frage mich daher, wie bald das Contingent von Nassau marschiren könne, wie viel gegenwärtig diensttaugliche, wehrfähige Mannschaft vorhanden sei und ob diese unverzüglich aufbrechen könne. Ich erwiederte ihm hierauf, dass nach den Aeusserungen des Fürsten Primas die officielle Mittheilung der Note, welche die Armirung des Rheinischen Bundes abseiten Sr. Majestät des Kaisers beträfe, zufolge dessen Verlangens, erst heute als am 1. October, an Ew. Herzogliche Durchlaucht hätte geschehen können, dass Höchstdieselben indessen, blos auf das Gerücht von dem Marsch der französischen Truppen und ohne dazu aufgefordert zu sein, hätten den Befehl ertheilt, unverzüglich ein Bataillon von 900 Mann zu formiren und auf den Kriegsfuss zu setzen. Vor meiner gestrigen Abreise sei indessen noch die Ordre ertheilt worden, ein weiteres Bataillon mobil zu machen. Gleichzeitig überreichte ich ihm eine Aufstellung, worin die ungefähre Population der sämmtlichen zu den 4000 Mann concurrirenden Mitstände, sowie die verschiedenen Contingente sich befanden mit dem Bemerken, dass es Ew. Herzoglichen Durchlaucht zwar möglich sei, rücksichtlich unseres Contingentes die schleunigsten Massregeln zu ergreifen, dass aber, was die übrigen Herrn Fürsten anbelange, die nöthigen Communicationen erst statthaben müssten, die heute zufolge der bereits oben geäusserten Willensmeinung des Kaisers geschehen könnten, jedoch schon von dem nassauischen Gesandten Baron v. Schütz eingeleitet und auf Morgen die Zusammenkunft der Gesandten der conföderirten Mitstände angesetzt sei. Ich machte Seine Excellenz bei dieser Gelegenheit auf die verschiedenartigen Contingente aufmerksam mit dem Hinzufügen, dass Euere Durchlaucht, um der ehemaligen, nachtheiligen Reichscontingentsverfassung zu begegnen, nicht abgeneigt wären, die Stellung der Truppen im Ganzen nach billigen Grundsätzen zu unternehmen, wenn

²⁾ Der französische Geschäftsträger bei dem Rheinbund.

Derselbe an denselben. Diensts Schreiben.

Frankfurt, 3. October 1806.

Euer Hochwohlgeboren remittire ich anbei die mir zugesandten Papiere, um solche theils ad acta zu nehmen, theils auch nach Einsicht Anträge an Seine Herzogliche Durchlaucht, im Falle es noch nicht geschehen sein sollte, zu machen. Was das Schreiben des Majors von Holbach betrifft, so scheint dieser den vorgewesenen Rekrutenzug aus einem unrichtigen Gesichtspunkt betrachtet zu haben: es wäre also für jetzt, da derselbe nach Wiesbaden kommt, nicht zu antworten, derselbe aber mündlich bei seiner Ankunft zu bedeuten. Da der Lieutenant von Schwarzenau nicht in Nass. Dienste eintreten wird, so ist an den für ihn bestimmten Platz ein Officier vom Diezer Reservebataillon, falls sich ein taugliches Subject findet, einzustellen. Uebrigens benachrichtige ich Euer Hochwohlgeboren, dass, da man hier wegen eines Subsidiens Bataillons mit den übrigen souverainen Mitständen einig werden wird, die Massregeln getroffen werden müssen, um den Cadre dazu, sowohl an Officieren als Unterofficieren und Soldaten zu behalten. Das Leibbataillon müsste hierzu bestimmt werden und das Bataillon v. Holbach⁶⁾ das seit disant Depot formiren. Jedoch muss daselbe seine brauchbaren Gemeinen an das Leibbataillon abgeben und hierauf bei der Vertheilung der Braunfelsener und der übrigen Truppen Rücksicht genommen werden. Da Major v. Pöllnitz bestimmt ist, vorerst das Commando des marschirten Bataillons bis zur Formirung des Leibbataillons auf Kriegsfuss zu übernehmen, so muss für die demnächstige Besetzung der übrigen Stabofficierstellen gesorgt werden. Ich scheide als qua Brigadier aus dem Stand der Stabs-Officiere aus und wenn sich daher der Braunfelsische Major Krus oder Hauptmann von Schenk nicht um diese Stelle melden, so muss Felix als Commandeur beim 2. Bataillon⁷⁾ gesetzt werden, in welcher Eigenschaft, falls keine älteren Stabofficiere übernommen werden, auch allenfalls Hauptmann v. Steuben bei dem Leibbataillon placirt werden könnte. Rücksichtlich v. Choisy und v. Nauendorfs bitte ich bei Seiner Herzoglichen Durchlaucht anzufragen, wie es mit diesen, da der eine keinen Feind gesehen hat und der andere nur fransch parlirt, gehalten werden solle. Von Pflicht- und Gewissenswegen bin ich in den jetzigen Zeitläuften gegen die Anstellung der beiden, obgleich sie zum Todtschiessen nicht besser wie die übrigen sind. Uebrigens bin ich dem ungeachtet der Meinung, dass beide vorerst in ihrer jetzigen Eigenschaft beim Depot angestellt werden, damit man sieht, was an ihnen ist und keinen Kauf im Sack macht. Ich binde es E. H. übrigens auf die Seele, alles was nur möglich ist, zu thun, damit die Kleidung, Armirung, Uniformirung und Ausbildung der zum Ersatz nothwendigen Mannschaft ununterbrochen fortschreitet, alle beim Depot und dem Bataillon Kruse angestellt werdenden Officiere und Unterofficiere müssen Tag und Nacht dressiren, exerciren etc., wenn nur Gott uns Mondschein oder kamschadalische Nächte schenkte. Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren, da Sie nun dieses Geschäft betreiben, auch den Hofkammerath P. wie einen Philister anspornen wollen, die Requisiten zu beschaffen, indem wenn der Subsidiens-Vertrag zu Stande kommt, von dem Augenblick des Abschlusses die übrigen conföderirten Mitstände frei, Seine Durchlaucht der Herzog aber allein verantwortlich werden, wenn die Truppengestellung alsdann nicht statthaben kann.

Mit Seiner Excellenz dem Herrn Präsidenten von Marschall bitte ich zugleich wegen eines neuen Rekrutenzuges zu sprechen, indem drei Bataillone allein 2544 Mann ausmachen und wir ausserdem wahrscheinlich noch bis 400 Mann für die übrigen Fürsten unter dem Namen einer Jägerdivision stellen müssen. An den Gewehren in Ehrenbreitstein muss fortgesetzt gearbeitet werden, um bei etwaigem Verlust von Todten und Gefangenen die verlorenen Waffen ersetzen zu können.

⁶⁾ Das vierte.⁷⁾ v. Kruse.

Schliesslich bitte ich Ew. Hochwohlgeboren die Auszeichnung der Officiere mit Epaulets zu erwirken, denn nur danach bemisst der gemeine Franzose den Charakter der Vorgesetzten, dieselben könnten in Mainz gefertigt werden.

Soeben kommt die Nachricht von dem Frieden mit Preussen und alsdann soll es über Russland hergehen. Von den Sachsen ist der Beitritt zu der grossen rheinischen Alliance die gewisse Folge ihrer jetzigen Dienstleistungen — sie müssen nämlich Kriegsgefangene transportiren. Von den beiden Darmstädter Bataillons, die uns in der Ordre bataille zur Seite standen, sind nach Aussage ihres Commandeurs mehrere hundert desertirt, das Bataillon kann von Glück sagen, dass ein anderer Geist es beseelt; um diese Energie beizubehalten, dürfte die Arquebusirung der beiden Meineidigen ein dienliches Mittel sein. Damit die Verstärkung des Bataillons sich beschleunige und um unseren guten Willen den diesseitigen Behörden zu bezeigen, wäre rathsam, dem Hauptmann v. Roeder aufzugeben, täglich zehn Stunden zu marschiren und nicht 5—6 Stunden wie bisher, da uns sonst die Aussicht wieder an den Feind zu kommen geraubt wird.

Fr. W. Meder, Maj.

Oberstbrigadier v. Schaeffer an den Herzog.¹¹⁾

Hanau, 11. November 1806.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht melde ich hierdurch gehorsamst, dass die Bataillone gestern Abend 9 Uhr in Dornigheim eingetroffen sind, woselbst wir sämtlich übernachtet haben, indem kurz vor diesem Ort von dem Platzkommandanten von Hanau die Nachricht einging, dass in Hanau 3000 Mann lägen, daher E. D. Truppen daselbst nicht unterkommen könnten. Das einige 90 Häuser umfassende Dornigheim ist daher sehr stark belegt gewesen, 30—40 Mann in den Häusern, jedoch hat die Mannschaft das Nöthige bekommen.

Für den ersten Marsch bin ich mit der Mannschaft ziemlich zufrieden, einige wenige Unordnungen, die aber auf der Stelle nachdrücklich bestraft worden sind, abgerechnet hat sich alles gut betragen, die Leute haben guten Willen, nur fehlt es durchaus noch an Erfahrung, wozu wir ja hinlängliche Gelegenheit haben werden. Heute ist die Brigade um 11 Uhr aufgebrochen und folgendermassen dislocirt: Stab und Leibbataillon in Hanau, 2. Bataillon in Rodenbach, Jägerdivision in Bruchköbel. Die Quartiere sind gut, mit Ausnahme von Hanau, da die französischen Commissare ihre Hände in allem haben und weder Führer noch Pferde ohne deren Genehmigung zu bekommen sind. Während des gestrigen und heutigen Marschs sind 3 Mann vermisst, welche entweder bei Nacht entwichen oder sich verloren haben. In den Anlagen überreiche ich Ew. Herzoglichen Durchlaucht die Verzeichnisse der den Bataillonen noch fehlenden Montirungsstücke und werden Höchstdieselben daraus entnehmen, in welcher Verfassung die Truppen marschirt sind. Vorzüglich ist der Mangel an Gatjehosen¹²⁾ empfindlich, da das Tuch die armen Menschen wund scheuert und steht zu befürchten, dass, wenn wir erst täglich marschiren, viele Leute marode werden dürften, es fehlen zur Zeit noch 885 Stück; die

¹¹⁾ Das 1. (Leib-) Bataillon und das 2. Bataillon (v. Kruse) waren nach vollendeter Mobilmachung am 10. November nach Hanau in Marsch gesetzt worden, von wo sie am 18. November nach Magdeburg marschierten und sich dort mit dem 3. Bataillon wieder vereinigten. Mit den beiden Bataillonen waren noch zwei Kompagnien Jäger zur Komplettierung des mit 4 Kompagnien in das Feld gerückten 3. Bataillons ausmarschirt. Magdeburg wurde am 5. Dezember erreicht, wo das 3. Bataillon am 11. Dezember einrückte. Dasselbe war inzwischen in Berlin, Küstrin und Posen gewesen.

¹²⁾ Unterhosen.

Major v. Jossa, zweiter Stabs-Officier beim 3. Bataillon (Meder), an Oberst v. Schaeffer.

Cüstrin, 12. November 1806.

Hochwohlgeborener Herr, insonders hochgeehrtester Herr Oberst! Seit Naumburg, wo ich das letzte mal Ew. Hochwohlgeboren zu schreiben die Ehre hatte und von welchem Ort unser Bataillon am 1. November abmarschirte, war es mir aus Mangel an Zeit und Gelegenheit nicht vergönnt, Hochdenselben nähere Nachricht von mir zu geben, denn wir setzten ohne den mindesten Aufenthalt unseren Marsch bis hierher fort. Ich übergehe alles dasjenige, was die Märsche und Verrichtungen des Bataillons seitdem waren, da Herr Major Meder in seinem Schreiben dieses bereits meldet und kann ich nur meine grosse Freude darüber ausdrücken, dass man uns durchgängig mit sehr vieler Distinktion behandelt und dass S. M. der Kaiser Napoleon, als wir in Berlin an ihm vorbeideflirten, den Herrn Major Meder und mich zurück rufen liess und mit uns sehr herablassend in Gegenwart der ganzen Generalität und einer unzähligen Menschenmenge längere Zeit sich unterhielt. Ich hatte das Vergnügen, den Fürsten Berthier ebenfalls dort zu sehen, der mich versicherte, dass es ihn sehr freue, so gute Rapporte über uns zu erhalten. Herr Major Meder und ich hatten auch Gelegenheit dem General Eudelet, der uns beim 7. Corps kommandirte an Tag zu legen, dass wir lieber mit ihm gegen den Feind gehen mögten, als beim Park zu bleiben, der General erwiederte, dass er dies ebenfalls wünsche.

Indessen aber unsere Protekteurs bemüht sind, uns wieder vorzubringen, geht der Krieg zu Ende, denn wirklich soll der preussische König bei dem französischen Kaiser in Berlin sein, Magdeburg aber mit dem Corps des Herzogs von Sachsen-Weimar sich in den Händen der Franzosen befinden. Da aber nach meiner Meinung vielleicht in Polen eine Veränderung vor sich geht, so ist es leicht möglich, dass wir unsere Route bis Posen und Warschau fortsetzen und ich bin daher so frei, Ew. Hochwohlgeboren eine Bitte vorzutragen. Ich bin nämlich mit Herrn Major Meder überein gekommen, dass ich monatlich hier beim Bataillon fünfzig Gulden lassen will und den Rest möchte ich meiner Frau zukommen lassen und unterstehe mich hier einen Brief an dieselbe in dieser Angelegenheit beizulegen.

Wir sind hier untröstlich, noch keine Zeile Ew. Hochwohlgeboren erhalten zu haben, auch Choisy, der, wie wir hören, mit 400 Mann unterwegs sein soll, kommt nicht. Dass ich nicht so glücklich war, Herrn Oberstlieutenant v. Bismark auf seiner Reise nach Berlin und zurück zu sehen, bedaure ich sehr und habe die Ehre, mit treuer Ergebenheit zu verharren

v. J o s s a.

Derselbe an denselben. (Auszug.)

Cüstrin, 13. November 1806.

Ich bin so frei, Ew. Hochwohlgeboren in diesem kleinen Briefchen, das ich durch die Armeepost an den Postsekretair Bornschlaeger laufen lasse, gehorsamt zu benachrichtigen, dass unter heutigem Datum Briefe von Major Meder und mir an Hochdenselben abgehen. Auf der Armeepost können übrigens Ew. Hochwohlgeboren durch General Lorge oder Meunier regelmässig an das Bataillon Briefe gelangen lassen unter der Adresse: „Au 3. Bataillon Nassau attaché au Grand parc mobile d'artillerie sous les Ordres du colonel Bouchû — Grande Armée“.

Wir liegen seit fünf Tagen ruhig, das kommt uns ungewohnt vor und wünschen wir alle wieder in Bewegung zu kommen. Das Wetter ist äusserst günstig, selbst die Elemente scheinen dem grossen Napoleon gehorchen zu müssen. Wir hatten seit

Derselbe an denselben.

Cüstrin, 15. November 1806.

Da Herr Major v. Jossa einen Fourierschützen aus Mannheim an sich genommen hat und für denselben den Bezug von Brod und Löhnung wünscht, habe ich diesen Burschen bei der 1. Jäger-Compagnie assentiren lassen. Ebenso habe ich den ehemaligen Fourierschützen des Oberlieutenants v. Breidbach Grotenfend, welcher von den Preussen dessertiert ist, bei der 4. Compagnie eingestellt.

Ew. Hochwohlgeboren wollen dieses Verfahren nicht missbilligen, da ich bestrebt sein muss, das Bataillon nach Möglichkeit komplet zu erhalten.

In der Anlage habe ich die Ehre, einen Tagesbefehl vorzulegen, welcher den Ruhm der französischen Waffen mit neuen Lorbeeren bekränzt.²⁹⁾

Schliesslich melde ich, dass das Bataillon nicht mehr dem 7. Corps, 2. Division, 1. Brigade untersteht, sondern sich dessen Adresse folgendermassen geändert hat:

„Major Commandant le bataillon de Nassau, attaché au parc général d'artillerie, en campagne à la grande armée sous les ordres du colonel Bouché.“

Fr. W. Meder.

Oberst v. Schaeffer an den Herzog.

Gelnhausen, 18. November 1806.

Ew. Herzogliche Durchlaucht werden aus meinem, diesen Morgen per Estafette von Hanau aus abgesandten Bericht zu entnehmen geruht haben, wie ich verflossene Nacht Ordre erhielt, meinen Weitermarsch anzutreten. Demzufolge bin ich um 10 Uhr von Hanau abmarschirt, da jedoch in Gelnhausen starke Einquartierung war, so ist hier nur der Brigadestab und 1 Officier mit 50 Mann geblieben, um die meiner Begleitung anvertraute Munition zu bewachen. Die übrigen sind folgendermassen dislocirt:

Leibbataillon in Auffenau und Neudorf.

2. Bataillon in Wächtersbach und Meerholz, ebendort die Jägerdivision.

Die vielen Fuhren, welche seit einigen Tagen zum Transport von Munition erforderlich gewesen, ferner 90 Wagen, welche gestern und heute 300 junge Officiere zur Armee als Ersatz transportiren, haben einen solchen Mangel an Fahrzeugen und Pferden bewirkt, dass es mir sehr schwer geworden ist, die nöthige Anzahl für die Brigade zu erhalten. In diesem Augenblick trifft diese erst hier ein, da die Wege durch Regenwetter und das viele Fuhrwerk sehr verdorben sind. Die letzthin in Wehen gekauften Brigadewagen sind herzlich schlecht, das Holz ist von den Würmern zerfressen und ist heute bereits ein Rad gebrochen, ich werde suchen, in Erfurt preussische Wagen einzutauschen. Morgen früh 7 Uhr marschire ich hier ab und versammelt sich die Brigade um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr bei Saalmünster, um von da ab vereinigt zu marschiren. Ich lasse beständig mit Avant- und Arrièregarde marschiren, um Officiere und Mannschaft an die Marschsicherung zu gewöhnen.

v. Schaeffer.

Derselbe an denselben.

Flieden, 20. November 1806.

In Verfolg meines gestrigen Rapportes melde ich Ew. Durchlaucht, dass von Saalmünster aus die Brigade gemeinschaftlich ihren Marsch nach Schlüchtern fort-

²⁹⁾ Betrifft die Kapitulation von Wismar und Lübeck, sowie die Waffenstreckung des Blicher'schen Corps.

liegen öfter mit 20—30 Mann in einem Zimmer, können daher nicht schreiben, die Compagnien sind häufig detachirt und da wir ohne Rasttage marschiren, grosse Märsche machen und jeden Abend viele Marode haben, so ist der richtige Stand niemals anzugeben, ich bitte Dich, dieses Sr. Durchlaucht gefälligst vorstellen zu wollen. Seit den letzthin erhaltenen 122 Tschakows habe ich keine weiteren Montirungsstücke bekommen, der Himmel gebe, dass ich Alles Fehlende in Erfurt erhalte, trifft dieses nicht ein, so wende Deinen ganzen Credit an, dass P. zum Teufel gejagt wird, mit Eselsköpfen muss man in wichtigen Fällen weder Nachsicht noch Mitleiden haben. Mit dem quasi Kriegskommissar Barth bin ich ausserordentlich zufrieden, der Mann verbindet Kopf mit Thätigkeit und ist sehr brauchbar. Doch die Trommel rührt sich, ich muss daher schliessen, indem ich Dich bitte, mich Sr. H. Durchlaucht zu Gnaden zu empfehlen.

Dein Schaeffer.

N. S. Major von Steuben hat den Hautboisten Baumann aufgefangen, der Kerl hat dessertiren wollen, jetzt liegt er geschlossen auf einem Wagen und macht die Reise nach Berlin, wo ich ein Kriegsgericht über ihn niedersetzen werde.

Herzog Friedrich August an den Obersten v. Schaeffer.

Biebrich, 22. November 1806.

Ihre zwei letzten Schreiben aus Gelnhausen und Flieden habe ich richtig erhalten und sogleich mich bei dem Marschall Kellermann wegen der zu erhaltenden Gewehre erkundigen lassen. Ich erfuhr, was ich Bismark aufgetragen habe, Ihnen zu berichten, dass Kellermann wohl nicht schriftlich nach Erfurt entscheiden könne, dass jedoch von dem Kaiser die nöthigen Befehle ergangen sein dürften. Sollten sich solche nicht vorfinden, so lassen Sie es sofort hier wissen, damit die nöthige Remedur von hier aus getroffen werden kann. Mit Annahme der Officiere zum 4. Bataillon hat es ziemlichen Fortgang und ich hoffe, sie werden gut ausfallen. Ich treibe so viel als möglich zur schleunigen Completirung und hoffe, dass Bismark über Alles, was hier seit Ihrer Abwesenheit vorgegangen ist und noch verfügt werden wird, Ihnen umständlichen Bericht ertheilen wird.

Uebrigens muss ich Ihnen gestehen, dass Sie, mein liebster Oberst, mir erstaunlich abgehen und Niemand Sie mir ersetzen kann.

Friedrich zu N.

Oberst v. Schaeffer an den Herzog.

Gotha, den 25. November 1806.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht werden aus meinem Rapport vom 22. dieses entnommen haben, wie die Brigade am 21. November in Michels Rombach und Umgegend angekommen und den folgenden Tag nach Vacha bestimmt war. Den 23. marschirte die Brigade nach Eisenach, wohin der Stab und die Jägerdivision zu liegen kamen, während das Leibbataillon und das Bataillon v. Kruse nach Ruhla bequartirt wurden. Durch einen Boten irre geführt, kamen diese Bataillone erst um 10 Uhr Abends sehr ermüdet in die Quartiere, sodass das Leibbataillon 14 Stunden marschirt war. Am 24. wurde der Marsch nach Gotha angetreten, wo der Stab und das Leibbataillon blieb, das Bataillon Kruse aber nach Remstedt, Warza und Bülleben, die Jägerdivision nach Seebergen marschirten; heute Morgen 7 Uhr werde ich nach Erfurt aufbrechen.

bis hierher mit Gefangenen, ohne abgelöst zu werden, gelangt, was wahrscheinlich den klugen Anstalten des Hauptmanns Choisy zu verdanken ist. Vielleicht kommt er noch selbst mit einem Transport hierher, geschieht solches, so wird er übel von mir empfangen und in Untersuchung genommen werden; kommt er aber zu Ihnen, so lassen Sie ihn mit der strengsten Schärfe verurtheilen, wenn alles, was von ihm gesagt wird, begründet ist. Bismark hat den Befehl, Ihnen sofort alles mitzutheilen, was er erfahren hat. Trachten Sie wo möglich die ersten drei Bataillone zusammen zu bringen, das 4te in Hanau soll ihnen folgen, sobald dies thunlich ist. Leben Sie wohl und versichern Sie sich der unveränderlichen Gesinnungen Ihres

F.

Derselbe an denselben.

Biebrich, 10. Dezember 1806.

Kaum war mein letztes Schreiben an Sie nach Magdeburg abgegangen, so liess Choisy durch Roeder mündlich melden, dass er in Mainz mit einem Transport Gefangener eintreffen werde und nunmehr sich im nassauischen Lande auszuruhen wünsche. Ich habe weder den einen noch den anderen vor mich gelassen, sondern die Vorfügung getroffen, dass sie mit ihrer Mannschaft noch heut nach Hanau intradirt werden, wo dem Oberstlieutenant v. Holbach aufgetragen ist, die Gravamina des Choisy gründlich zu untersuchen, wonach ich vermurthe, dass Choisy nicht mehr tauglich befunden werden kann, so zu dienen, wie es von einem Officier zu erwarten ist und da ich hoffe, dass die sämmtlichen in Hanau befindlichen Mannschaften bald zu Ihnen stossen werden, so überlasse ich es Ihnen, alsdann den Roeder in die Ordnung zu bringen. Die fuldaischen Officiere, welche mit dem 4. Bataillon ankommen, sind sämmtlich rechtschaffene Leute, besonders Titular Major v. Reineck, die Hauptleute Goedecke und Weyhers und Lieutenant Hegmann. Es ist hoffentlich zu erwarten, dass sie den Ruhm der nassauischen Truppen so fort erhalten werden, wie Sie den Grund gelegt haben. Ich verbleibe ewig, wie bekannt

Ihr Fr.

Oberst v. Schaeffer an den Herzog.

Magdeburg, 8. Dezember 1806.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht melde ich hierdurch, dass ich von dem Gouverneur General Eblé den Befehl des Kaisers erhielt, das stärkste der hiesigen Bataillone nach Berlin zu dirigiren. Da nun das Bataillon v. Kruse laut Rapport 702 Köpfe stark ist, so habe ich dieses hierzu beordert und wird dasselbe am 10. aufbrechen. Da mein Posten meines Dafürhaltens bei demjenigen Bataillon sein muss, das dem Feinde am nächsten ist, so habe ich geglaubt, mit dem Bataillon v. Kruse gehen zu müssen, wobei ich gleichzeitig die Absicht habe, alles zu thun, um in der Nähe Sr. Majestät zu erwirken, dass die Brigade wieder vereinigt wird. Ich darf E. D. vorstellen, wie höchst nachtheilig für das Beste des Dienstes, die Ordnung und Oekonomie, diese abermalige Zersplitterung, sein muss. Gegenwärtig ist also das Jägerbataillon oder eigentlich der gediente Theil desselben in Posen, Custrin und Spandau, 90 Rekruten unter Befehl des Hauptmanns v. Schenk, 80 weitere desselben Bataillons unter Major de Choisy transportiren Kriegsgefangene nach Mainz und sind ohne Aufsicht, während 800 Mann sich hier unter Major v. Steuben befinden. Vom Leibbataillon befinden sich einige vierzig Mann bei dem Major Meder, 130 Mann unter Hauptmann v. Roeder bei Choisy, 331 unter Oberstlieutenant v. Pollnitz hier in Magdeburg, dieses Bataillon befindet sich also

fast in derselben Lage, wie das Jägerbataillon. Das einzige geschlossene 2. Bataillon marschirt nun jetzt nach Berlin. In dieser Lage ist es mir nicht möglich, die Aufsicht über E. D. Truppen so auszuüben, wie solche erforderlich wäre, ich sehe Unordnungen aller Art voraus, ohne abhelfen zu können, wenn dieser bedauerliche Zustand nicht aufhört. Ich halte mich daher verpflichtet, Ew. Durchlaucht unterthänigst zu bitten, durch den wahrscheinlich noch im kaiserlichen Hauptquartier anwesenden Herrn Präsidenten v. Gagern dieserhalb Vorstellungen machen zu lassen, da dieses die einzige mögliche Art ist, Höchstdero Truppen wieder zu concentriren. Vielleicht wäre es noch besser und wirksamer, wenn ein Officier im kaiserlichen Hauptquartier stationirt würde, der dort sowohl das Interesse Ew. Durchlaucht als das der Truppen vertreten könnte. Ich wüsste Niemand, der sich für diesen wichtigen Posten besser schickte, als der Major v. Jossa und so nöthig dieser Major auch dem 3. Bataillon sein mag, so ist die Anwesenheit eines Officiers von Kopf und Einsicht im grossen Hauptquartier noch nothwendiger. Ich habe dem Major Nader von hier aus wiederholt geschrieben, dass der Major v. Jossa über Berlin und Magdeburg sich nach Biebrich verfügen solle, hoffentlich begegne ich demselben und werde ihm aufgeben, bei Tage und Nacht zu reisen.

v. Schaeffer.

Derselbe an denselben.

Magdeburg, den 9. Dezember 1806.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht habe ich zu melden, dass ich statt mit dem Bataillon v. Kruse nach Berlin zu marschiren in Magdeburg mit dem Leibbataillon zurückgeblieben bin.

Der Grund dieser Veränderung ist folgender: Der schlechte Zustand des Schuhzeugs im 2. Bataillon machte dieses unmöglich, nach Berlin zu marschiren, wenn ihm nicht eine grössere Anzahl neuer Schuhe zukommen; ich sah mich daher genöthigt, dem Gouverneur dieses zu melden, welcher eine Inspektion durch einen Kriegs-Commissar anordnete, nach welcher 400 Paar neue Schuhe aus dem Armeemagazin empfangen wurden. Wie ich bereits aus Erfurt gemeldet habe, war ein Ankauf von neuem Schuhmaterial nicht zu umgehen, wenschon ich auf dem Marsche vielfach die Schuhe der Mannschaft durch die Gemeinden habe sohlen und ausbessern lassen.

Da mir die Genehmigung E. H. D. in Betreff des neuen Löhnungsmodus noch nicht zugegangen ist, so habe ich bereits seit dem vorigen Monat den Abzug eintreten lassen. Für die Officiere tritt derselbe erst mit Beginn dieses Monats ein, da die meisten bereits vor dem Ausmarsch ihre Gagen erhalten hatten. Ich habe die Bataillone angewiesen, in den monatlichen Gebührenlisten das Gutbehaltene (d. h. den Abzug) eines jeden Individuums aufzuführen, damit bei der Rückkehr jedermann ersehen kann, was er noch zu erhalten hat. Bei aller Oekonomie sind indess die täglichen Extraausgaben namentlich für Reparaturen und Fuhrwerk nicht zu vermeiden und werde ich der Herzoglichen Militairdeputation demnächst eine genaue Zusammenstellung aller Ausgaben vorlegen. Trotz allen Haushaltens ist es erforderlich, dass die Brigade mit Geld versehen wird und bitte ich E. H. Durchlaucht befehlen zu wollen, dass mir zur Zeit solches zugeht. Ich würde mich hier, wenn es nur meine eigene Existenz beträfe, niemals zu bitten herabwürdigen, aber um das Wohl der meiner Fürsorge anvertrauten Soldaten muss ich in den Vorzimmern der französischen Generale erscheinen, ein Verhältniss, das mir, so lange ich diene, fremd geblieben ist. Ich bitte daher wiederholt um gnädigste Verfügung, dass die Truppen mit Geld versehen und mir die Mittel angewiesen werden, um 2000 Paar Schuhe ankaufen zu koennen. Ew. Durchlaucht wollen die freimüthige Aeusserung eines Soldaten gnädig aufnehmen; ich wäre ein Miethling ohne Pflichtgefühl, wenn

gesunden Zustande befindet, nur die drei Jahre alten Mäntel sind sehr zerrissen und die Schuhe, Socken, Unterhosen sehr abgenutzt und beinahe unbrauchbar; ich werde alles Mögliche thun, um dem Bataillon zu helfen. Major Meder und Jossa rühmen beide ausserordentlich den bei allen Märschen und Fatiguen bezeugten guten Willen der sämtlichen Mannschaft, sowie ihren Muth in der Schlacht bei Jena, wo die beiden Compagnien des Leibbataillons mit denen der Jaeger gewetteifert haben, um zuerst auf den Feind zu treffen. Beide Officiere loben nicht minder die zuvorkommende höfliche Art, sowie die Fürsorge, welche die französischen Generale für das Bataillon gehabt, aller Orten hat dasselbe eine vorzugsweise Aufnahme gefunden, sobald man erfahren, dass es Nassauer wären und in der Schlacht bei Jena mitgefochten hätten. Der Major v. Jossa, den ich zufolge Höchsten Befehls nach Biebrich sende, wird E. H. D. mündlich näheren Rapport erstatten.

v. Schaeffer.

Derselbe an denselben.

Magdeburg, den 14. Dezember 1806.

E. H. D. melde ich gehorsamst, dass ich die Organisation des 3. Bataillons zu 6 Compagnien vorgenommen habe und überreiche den Rapport desselben nach dieser Formation anbei.

Nach französischen Grundsätzen sollen je zwei Compagnien einen mit eigenen Pferden bestimmten Fourgon haben, um, wenn die Truppen in der Linie dienen, Fleisch, Brod etc. empfangen zu können. In Folge dieser Einrichtung, welche durchaus erforderlich ist, bedarf die Brigade deren eine bedeutende Zahl, ferner soll die Mannschaft vom Feldwebel abwärts mit Feldkesseln und Feldflaschen versehen sein, von ersteren auf je acht Mann ein Stück. Es wären daher zu beschaffen abzüglich der vorhandenen Wagen noch 3 Fourgons, 251 Feldkessel und 2010 Feldflaschen. Diese Requisiten sind um so nothwendiger, als die Märsche der Franzosen, ihre Positionen in unwirthbarem oder ausgesogenem Land, sich auf die in den Fourgons mitzuführenden Lebensmittel basiren. Nicht nur die bereits marschirten Bataillone, sondern auch das vierte müssen mit diesen Requisiten nach Möglichkeit versehen werden, wenn wir in Polen mit den Franzosen unsere Schuldigkeit thun sollen. Ich werde suchen, die fehlenden Requisiten aus den eroberten preussischen Beständen zu erhalten, sollte mir dieses nicht gelingen, so bitte ich E. H. D. mich autorisiren zu wollen, die abgehenden Kriegsbedürfnisse anzuschaffen, um es jedem Anderen gleichthun zu können.

So viel ich den Geist der Truppen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, darf ich kühn behaupten, dass wir mit Ehren oder nie wieder kommen werden, schmerzlich ist es bei diesen Gefühlen für den Soldaten, wenn er sich in seinen schönsten Erwartungen durch oekonomische Massregeln gehemmt sieht. Mein Leben und meine Existenz ist E. H. Durchlaucht Dienst und Vorthail gewidmet, gerne werde ich solche für den Waffenruhm des erlauchten Hauses Nassau wagen, aber tiefgebeugt würde ich E. H. D. Grenzen betreten, wenn deren Truppen wegen Fehlens des Erforderlichen, entfernt von Gefahr und Ehre müssige Zuschauer der Schlachten sein würden.

Doch ich spreche zu einem Fürsten, der selbst die ehrenvolle, mit Gefahren verbundene Bahn des Soldaten durchwandelt hat und sehe daher ruhig der gnädigsten Entscheidung entgegen.

v. Schaeffer.

geglaubt, solche auch für diejenigen Chargen ansprechen zu dürfen, welche in dem beiliegenden Verzeichnisse aufgeführt sind, um dessen Genehmigung E. H. D. bitte, da man sich ohne berittene Ordonanzen und Adjutanten oft in grosser Verlegenheit befindet, wenn jemand verschickt werden muss. Ueberdies erwachsen dem Staat keinerlei Kosten, da das Feindesland alles liefern muss und diese Massregel nur auf Kriegsdauer Bezug hat. Eine Abschrift des Verzeichnisses habe ich dem Gouverneur General Eblé vorgelegt und hat dieser dasselbe genehmigt.

v. Schaeffer.

Derselbe an denselben.

Magdeburg, 16. Dezember 1806.

Soeben erhalte ich E. H. Durchlaucht gnädiges Handschreiben vom 9. Dezember und ersehe daraus, dass höchstdieselben seit meinem Bericht von Erfurt keine meiner Schreiben und Meldungen erhalten haben. Durch diese unverzeihliche Nachlässigkeit der Post hätte ich in den Verdacht der Saumseligkeit bei E. H. D. kommen können, ungeachtet, dass ich fast keinen Abend habe vorübergehen lassen, an dem ich nicht geschrieben hätte. Alle meine Berichte und Briefe waren durchaus harmlosen Charakters und selbst der spitzfindigste Spion hätte darin nichts Nachtheiliges oder Verdächtiges finden können, ich brauchte dabei stets die Vorsicht, dass ich mir über alle Briefe Scheine geben liess und werde die verschiedenen Postexpeditionen belangen. Seit meinem Abmarsch von Erfurt habe ich in Halle, Merseburg, Nauenburg, Bernburg und Coennern geschrieben, auch unter dem 1. u. 8. Dezember Rapporte eingesandt, sowie der Militairdeputation verschiedene Schreiben, Deserteurscheine und dergleichen zugeschickt. Auch in Betreff des Majors v. Choisy habe ich an E. H. D. von Bendorf aus geschrieben, hätte ich denselben aufhalten dürfen, so hätte ich ein Kriegsgericht über ihn abhalten lassen. Ich legte meinem damaligen Schreiben einige Aktenstücke bei, von denen ich gewünscht hätte, dass sie bei Höchstdenselben eingetroffen wären, auch an Oberstlieutenant v. Bismark schrieb ich damals in dieser Sache. — Ich habe jetzt alle Hoffnung die Brigade vereinigt zu sehen und alsdann nach Schlesien oder Polen zu marschiren; halten sich die dortigen Festungen bis wir kommen, so wird die junge Mannschaft Gelegenheit haben, sich an das Kanonenfeuer zu gewöhnen, was mir insofern lieb sein soll, als eine Belagerung eine treffliche Schule für die Infanterie ist.

v. Schaeffer.

Oberst v. Schaeffer an den Oberstlieutenant v. Bismark.²⁵⁾

Magdeburg, 24. Dezember 1806.

Da Euer Hochwohlgeboren mir die Absicht Seiner Herzoglichen Durchlaucht dahin eröffnet haben, dass das Leibbataillon durchaus Helme haben soll, wozu noch die jetzt fehlenden von der Cavallerie abgegeben werden sollen, so habe ich bei der Organisation des Jägerbataillons dessen Helme dem Leibbataillon überwiesen. Es gehen indessen auf den completen Stand immer noch 57 Stück ab, welche ich ersuche zu bestellen und dem Bataillon zuzenden zu lassen. Da der alte Stamm des Leibbataillons gekleidet werden muss, so wäre hiermit unverzüglich vorzugehen, doch bitte ich, keinem P. die Beurtheilung der Qualität anzuvertrauen. Die Mäntel, welche ich Sr. Herzoglichen Durchlaucht zugesandt habe, werden Dir eine Idee von der Gewissenlosigkeit dieses Mannes geben. Was die Schuhe anbetrifft, so wären 2000

²⁵⁾ Bis zum 24. Dezember 1806 finden sich keine Briefe in den Akten, nur Brigadebefehle, den inneren Dienst, Bekleidung, Ausbildung der Truppen betreffend, sowie die Massregeln für den Marsch nach Berlin.

nicht zum Besten aufgehoben ist, da die französische Casernenverpflegung, welche pro Kopf und Tag in $1\frac{1}{2}$ ℔ Fleisch, 4 Loth Erbsen, $1\frac{1}{2}$ ℔ Brot besteht, weder für einen gesunden deutschen Magen, noch $4\frac{1}{2}$ ℔ Holz für das hiesige Klima ausreichen. Doch da der französische Soldat sich ebenfalls damit begnügen muss, so kann man nichts machen.

Endlich haben wir Winter bekommen und hoffe ich, dass jetzt die Krankheiten nachlassen werden, in diesem Augenblick hat die Brigade 135 Mann im Hospital. Die zügellosen Sitten der liederlichen Stadt haben ausser dem schlechten Wetter manchen unbesonnenen jungen Mann krank gemacht; ausser einer Legion elender Geschöpfe, welche ihr Unwesen in allen Gassen der Stadt treiben, sind noch 2000 Freudenmädchen hier, deren jede monatlich einen Thaler Abgaben zu entrichten hat. Diese Sirenen thun der Garnison grossen Schaden und entziehen dem Dienst eine bedeutende Anzahl von Männern, so dass ich glaube, dass man sich jeden Monat einmal mit dem Feind schlagen könnte, ohne grade viel mehr Leute zu verlieren. Alle Vermahnungen und Gegenanstalten sind vergeblich, Strafen aber wären zweckwidrig, daher ich von solchen Kranken nach Genesung nur den versäumten Dienst nachthuen lasse. Heute hat der Gouverneur auf der Parade bekannt gemacht, dass der Prinz von Anhalt, welcher Breslau entsetzen wollte, durch den General Vandamme bei Strelen geschlagen worden sei und ausser vielen Gefangenen 6 Kanonen verloren habe. Die Russen sind ebenfalls am 26. Dezember geschlagen worden und haben viel Geschütz und 6000 Mann Gefangene verloren. Durch ein ebenso schönes als kühnes Manöver des Grossherzogs von Berg, welcher sich zwischen die Russische Avantgarde und die Hauptarmee geworfen und diese an der Entwicklung ihrer Colonnen gehindert hat, wurde der Sieg errungen und der Feind bis Ostrolog verfolgt. Indessen hat die Witterung den Kaiser veranlasst, seine Armee in die Winterquartiere rücken zu lassen. Rücksichtlich der Cadetten erlaube ich mir E. H. D. zu bemerken, dass man die würdigsten zu Officieren ernennt und bitte, dass keine Cadetten aus fremden Diensten angestellt werden, um unserm eigenen Nachwuchs nicht zu schaden. Mit dem Lieutenant Hartwig habe ich alle Ursache zufrieden zu sein, ebenso mit dem Hauptmann v. Weyhers und Lieutenant v. Loesch.

v. Schaeffer.

Der Herzog an Oberst v. Schaeffer.

Biebrich, 1. Januar 1807.

Liebster Obrist! Für den Plan von Magdeburg, welcher mir viele Freude gemacht hat, danke ich ausnehmend; es ist ein mir besonders interessanter Ort, weil ich vor 45 Jahren darinnen elf Monate als Gefangener zugebracht habe. Das Paket mit dem gestopften Rokelaure ist mir zugleich richtig zugegangen und wird ohne Zeitverlust untersucht werden, wen die Schuld einer so unverantwortlichen Montierungsübernahme trifft, wonach zu überlegen ist, wie den Soldaten durch Anschaffung einer besseren Gattung zu helfen ist. Die Untersuchung gegen Choisy geht sehr langsam und, wie mir scheint, ziemlich parteiisch vor sich, ich vermuthe, dass Holbach ihm aus übel angewendetem Mitleid durchhelfen will und anderen Theiles der Auditor Weilburg ein junger unerfahrener Rechtsgelehrter in militairischen Dingen ist. Es wird jetzt ein neues Verhör vorgenommen und wenn solches abermals nicht gründlich ausfällt, so wird Choisy suspendirt und Ihnen überlassen, was weiter mit ihm zu thun ist. Die Quantität Ihrer Kranken beklage ich und wünsche, dass mit Veränderung der Witterung sie sich vermindern werde. So viel habe ich Ihnen für jetzt sagen wollen und bin im Uebrigen unveränderlich, wie Ihnen bekannt, Ihr Fr.

Mainz ist, uns nicht mehr in solche fatale Lage bringen. Ich wünsche Ihnen nun bessere Zeiten in Stettin; bei einem solchen Führer habe ich das vollkommenste Vertrauen, dass sich unsere Leute Ehre und Ruhm erwerben werden, doch ist mein heisser Wunsch, dass Alles bald ausgeführt werden möge und ich Sie bald wieder bei mir sehen kann. Was allenfalls noch nachzutragen ist, werde ich durch Bismark an Sie ergehen lassen, weil mich im Augenblick meine Geh. Rathsession verhindert.

Friedrich II. zu Nassau.

Derselbe an denselben.

Biebrich, 21. Januar 1807.

Heute erfahre ich von Bismark, dass Sie am 12. das erste Geld erhalten haben, der Himmel wolle, dass diese Nachricht begründet ist, denn Ihre Lage hat mich bisher in Angst und Sorge gesetzt, aber meine Schuld ist es nicht gewesen, denn bei dem Abmarsch der ersten Truppen habe ich Marschall auf das Dringendste empfohlen, die Truppen nicht in Geldmangel zu lassen. Ich vermuthe, dass das 4. Bataillon nun auch marschirt ist, von Holbach bekommt man nicht mehr Nachricht, als von Constantinopel; wenn er Ihnen den Choisy bringt, so nehmen Sie denselben nur gleich ad coram, er hat, wie ich von du Prat erfahre, wieder neue dumme Streiche angefangen, deren nähere Umstände mir nicht recht bekannt sind; es wird das Beste sein, dass er sobald als möglich in seine vorige Lage versetzt wird, wo er nicht schaden kann. Es ist noch ein anderer da Namens Kergefroi, Lieutenant beim Leibbataillon, den ich wegen der französischen Correspondenz angenommen hatte, wozu er sich übrigens auch nicht schickt, über welchen Ihnen in Kürze ein species facti zugeschickt werden wird. Du Prat, welcher Sie kennt, wünscht mit mir die baldige Vereinigung der Brigade. Auf dem Marsche des 4. Bataillons ist es ein wahres Glück, dass sich mehrere tüchtige Officiere bei demselben befinden. Vale F.

Derselbe an denselben.

Ohne Datum, pr. 26. Januar 1807.

Lieber Obrist! Es ist mir ausserordentlich angenehm gewesen durch Ihr Schreiben vom 23. December zu erfahren, dass Sie mit dem Hauptmann v. Weyhers und den mit ihm angekommenen Officieren zufrieden sind. Es wäre mir selbst angenehm gewesen den ersteren zum Leibbataillon zu bekommen, es war aber für diesmal nicht thunlich. Ich hoffe, dass Sie nicht weniger mit den Officieren des 4. Bataillons zufrieden sein werden, fürchte aber dass die Ankunft derselben in Berlin sich noch weiter verzögern wird. Den Marschall Berthier habe ich auf das dringendste ersucht, die Concentrirung der Brigade so viel als möglich zu unterstützen und empfehle solches gleichfalls Kellermann, damit Ihre Briefe und Rapporte schneller und sicherer hier eintreffen können. Geld werden Sie hoffentlich durch Lotichius erhalten haben. P. muss ganz aus dem Kriegskollegium herausgebracht werden, denn er ist der Sache durchaus nicht gewachsen. Vermuthlich werden wir Choisy auch bald los werden. Meine Frau, welche Ihnen viel schönes sagen lässt, wünscht zu erfahren wie Reins und Souden sich betragen, Auguste will, dass ich in jedem meiner Briefe Ihnen etwas von ihr sagen soll und ich verbleibe allezeit Ihr F.

Oberst v. Schaeffer an den Herzog.

Berlin, 1. Februar 1807.

In der Anlage überreiche ich E. H. D. den Rapport und bemerke hierbei, dass ~~in~~ Betreff der Officiersvacanzen eine Irrung statt hat, die ich nicht eher gut zu heben

Derselbe an denselben.

Biebrich, 3. September 1807.

Lieber Obrist! Schon lange erwartete ich mit Sehnsucht die Uebergabe von Stralsund und machte mir wenig Hoffnung, meinen Wunsch sobald erfüllt zu sehen. Als nun vor einigen Tagen die Zeitungen die Neuigkeit der Capitulation brachten, konnte mich dieses doch nicht völlig beruhigen, bis ich gestern Ihr Schreiben erhielt, welches mir um so angenehmer war, als ich ersah, mit wie wenig Verlust unsererseits sich die Sache vollzog. Nach allem Anschein werden wir uns indessen doch nicht sobald wiedersehen, als ich es gewünscht hätte, denn es gibt noch manches in Ihrer Gegend auszuführen, jedoch ist mit der Eroberung Stralsunds wieder ein wichtiger Schritt vollendet. Geld wird Ihnen hoffentlich so viel geschickt worden sein, dass Sie keinen Mangel leiden, auch geht ein Ersatztransport unter Führung des rekoneszenten Hauptmann v. Ziegesar von Hanau an Sie ab. Die 2. reitende Jägerkompagnie erwartet noch immer den Befehl des Kaisers, auf den sich Berthier bezogen hatte, um zu Ihnen zu stossen. Sie werden hoffentlich die Medaillen erhalten haben und erwarte ich deren Bestimmung baldigst zu erfahren. Leben Sie wohl!

Fr.

Derselbe an denselben.

Biebrich, 14. September 1807.

Lieber Obrist! Ich habe gestern Ihr letztes Schreiben aus Stralsund erhalten, in welchem die Beschreibung der Einnahme der Insel Daenholm enthalten war, welche glücklich ausgeführte Unternehmung mich ausserordentlich erfreut hat, weil durch die Vertreibung des Feindes die Neckereien gegen Stralsund und das Lager aufhören; auch heute habe ich Ihren Brief an Bismark gelesen und ersah mit Missmuth die grosse Zahl von Kranken, welche Ihnen Ihre üble Position verursacht. Ihr braves Jägerbataillon ist also noch auf der eroberten Insel und soll vielleicht durch die Eroberung von Rügen neue Lorbeern erwerben, mögte es doch bald geschehen und dann die ganze Brigade nebst ihrem Commandeur hierher zurückkehren. Der Fürst von Nassau hat seit 14 Tagen den Auftrag des Kaisers durch mich, Ihnen den Orden der Ehrenlegion zuzuschicken und bis jetzt habe ich noch, Gott weiss warum, nichts erhalten. Das Projekt des Generals Clarke wäre vielleicht hinsichtlich der Oekonomie vorthellhaft, würde aber unsere Truppen vermuthlich von hier fern halten, was mir nicht behagt. Mit dieser Post werden Sie auch das Avancement der Stabs- und Oberofficiere nach Ihrem Vorschlag erhalten, auch werden Ihnen weitere Medaillen unverzüglich zugehen. Adieu!

Fr.

Derselbe an denselben.

Biebrich, 5. October 1807.

Liebster Oberst! Aus der beiliegenden Empfehlung erschen Sie die Eigenschaften eines jungen Officiers, den ich bei dem Leibbataillon angestellt habe, um denselben ohne Nachtheil und Präjudiz anderer zu placiren, nehme ich den jüngsten Normann zu der Cavallerie, an dessen Stelle Ries tritt. Ich bin versichert, dass wir eine gute Acquisition gemacht haben und im Falle, dass wir gegen die Engländer kämpfen sollten, muss demselben ein Commando als zum Beispiel ein Transport oder Aehnliches gegeben werden, damit er seine Parole halten kann. Ich überlasse es Ihnen, die Mittel und Wege hierzu zu finden und zweifle nicht, dass es mit der Zeit von Vortheil sein wird, diesen talentvollen Mann engagirt zu haben, welcher überdiess die anderen jungen Officiere in nützlichen Wissenschaften unterrichten kann.

Leben Sie wohl zur Zufriedenheit Ihres Freundes

Fr.

sein der erfüllten Pflicht zurückkehren kann, so muss doch bei jedem Einzelnen das ernstliche Bestreben vorhanden sein, sich auch im Frieden durch Applikation und Eifer für seinen Stand auszubilden, durch sittliche und anständige Aufführung sich auszuzeichnen und werden wir in Befolgung dieser Grundsätze nicht allein auf die Hochachtung des Publikums rechnen dürfen, sondern auch bei jedem ausbrechenden Kriege mit Ehre und Auszeichnung auftreten können.

Dem Manne von Erfahrung wird es nicht entgangen sein, dass bei der unerfahrenen militairischen Jugend, sowie bei den schlechten Elementen unter den älteren Soldaten die Meinung besteht, als stehe dem aus dem Felde zurückkehrenden Krieger eine gewisse Barschheit oder, um mich deutlicher auszudrücken, ein Brammarbas-Ton, verbunden mit Prahlen, Saufen, Fluchen und Spielen sehr schoen, und viele stehen in dem Wahn, hierdurch kriegerischen Muth auszudrücken und den Nicht-Soldaten, Bürgern und Bauern eine hohe Idee von sich und ihren Thaten beizubringen. Wenn aber eine solche Aufführung nur zur Herabwürdigung des Soldatenstandes führt, da der wirklich brave Soldat Bescheidenheit mit Muth verbindet und durch Höflichkeit und gute Sitten darthut, dass er keinem anderen Stand an Bildung nachsteht, so schmeichle ich mir von der Brigade Nassau, dass Niemand sich eines unwürdigen Benehmens schuldig machen wird, so wie ich der Erwartung lebe, dass alle Vorgesetzten bestrebt sind, eine solche Aufführung zu verhindern und durch ihr eigenes Beispiel vortheilhaft auf ihre Untergebenen einwirken. Im Begriff also, im eigenen Land Quartiere zu beziehen, empfehle ich die tadelloseste Führung in jeglicher Hinsicht, alle Saufereien, Händel etc. untersage ich auf's Strengste und mache jeden Vorgesetzten verantwortlich, dass diesem Befehl auf das Strikteste nachgekommen wird. Da noch manche Dienstangelegenheiten abgewickelt werden müssen, bevor die Brigade ihre Garnisonen beziehen kann und dieselbe daher noch einige Tage zusammen bleiben wird, so verbiete ich jede Beurlaubung in dieser Zeit, es bleibt Alles so, als ob wir uns noch auf Rügen befänden. Zur endgültigen Erledigung der Geschäfte muss mit Feuer und Fleiss gearbeitet werden, und alle Berichte, Eingaben etc., so weit solche noch rückständig sind, müssen der Brigade zu- und der Dienst also dem Amüsement vorgehen.

v. Schaeffer, Oberst-Brigadier.

Tagesbefehl.

1. Januar 1808.

Der heutige Tag gewährt mir das Vergnügen bei der Rückkehr der Brigade in das Vaterland, dem Herrn Obersten von Schaeffer, sowie sämmtlichen Officieren und Mannschaften für die geleisteten Dienste, für ihr ruhmreiches Betragen und musterhafte Disciplin, wodurch sie den Namen Nassau ehrenvoll bekannt gemacht und sich die Achtung der ersten jetzt lebenden Helden erworben haben, für Mich und Mein Haus und im Namen des Staates Meine vollkommenste Zufriedenheit zu bezeugen und Meinen Dank abzustatten.

Friedrich August
Herzog zu Nassau.

Egerßhaußen³⁹⁾ der Jägermeister beteiligte sich mit 2 Rthlrn, während der Küchenschreiber Nicolaus Kahl, Johann Michel der Mundkoch, der Koch Johann Stremmel, Hans Habel der Saalknecht, der Hofbäcker Conrad Becker, der Hofschmidt Dietthard Kremer, der gräfliche Kutscher Gerhard Diller, der Gerichtsknecht Andreas Hermann nur wenig beitragen konnten. Andere wieder wie der Zentgrebe Jost Flick, der Schreiber Jost Petri zu Driedorf, Jost Henrich Becker, der Hofbender Hermann Maas⁴⁰⁾ wandten grössere Summen auf.

Die Kirche war nun erbaut, jetzt schritt man zur Errichtung eines Pfarrhauses in Beilstein. Beim Abzuge des Grafen nach Dillenburg im Jahre 1620 war es noch nicht vollendet. Der Graf, dem die Beilsteiner schon so manches zu verdanken hatten⁴¹⁾, liess sich erbitten und überwies der Gemeinde im Austausch gegen das unfertige Gebäude eine von den Erben Johann Schweitzers erkaufte, neu hergerichtete Behausung. Lange scheint sie aber der Pfarrer nicht innegehabt zu haben; wahrscheinlich ist schon Gretzmüllers Nachfolger Justus Arcularius nach Wallendorf zurückgekehrt, und seitdem blieb das Pfarrhaus bis heute in Wallendorf, trotzdem auch in späterer Zeit noch Klagen über den unwürdigen Zustand der Wohnung des Geistlichen laut wurden.⁴²⁾

Zur Verbesserung aber des Pfarreinkommens stiftete Graf Georg am 24. Februar 1614 ein Kapital von 300 Rädergulden, dessen Zinsen jährlich an den Pfarrer ausgezahlt werden sollten. Und ein biederer Einwohner Wallendorfs, Philipp Silius (auch Silges) schenkte 1617 einen Baumgarten „hinter Gotthards Schneiders bäue zue Wallendorff liegendt“ zur neuen Kirche, der vom Grafen ebenfalls der Pfarre zum Niessbrauch zugewiesen wurde.⁴³⁾

Die alte Pfarrkirche zu Wallendorf diente seitdem nur noch als Begräbniskirche⁴⁴⁾ und verfiel immer mehr. In den 1650er Jahren musste der damalige

³⁹⁾ Er wurde am 6. Febr. 1618 in der Kirche zu Wallendorf beigesetzt (Wallendorfer Kirchenbuch).

⁴⁰⁾ Hermann Maas aus Niederlahnstein trat 1617 VIII 17 von der katholischen Religion zur reformierten Kirche über (Wallendorfer Kirchenbuch).

⁴¹⁾ Daum bemerkt in seinem in Anmerkung 3 erwähnten Tagebuche: „Beilsteiner haben m. gn. hern unterthenig zu dancken vor erbawung der kirchen, 2. vor die gegebene fryheit, 3. vor den brunnen, so ao. 1617 vermittelt ihr. gn. an das ort, do er itzo springt, aus ihr. gn. brunnen gefuhret worden; von täglicher handtbietung, so den hausarmen geschehen, will ich nichts sagen.“

⁴²⁾ So durch den Pfarrer Michael Faber aus Dietz, der von 1651 bis 1663 die Wallendorfer Pfarrstelle innehatte (B 236).

⁴³⁾ B 235, 236.

⁴⁴⁾ Nur ausnahmsweise fanden angesehenere Personen ihre letzte Ruhestätte in der Beilsteiner Kirche. Drei in den Fussboden der Kirche eingelassene Grabplatten sind noch erhalten, der abgetretene Grabstein der am 7. Juli 1668 im Alter von 66 Jahren verstorbenen Frau Margretha des Kellers Paulus Schneider, eine Eisenplatte mit 3 Wappen für den am 29. April 1718 gestorbenen Nassau-Dietzischen Amtmann und Präfekten des hessischen Landgrafen Carl in Hadamar Georg Nicolaus Tobias Homberg zu Vach und seine Gattin Wilhelmine Charlotte Henriette geborne Homberg zu Vach, und drittens eine Eisenplatte als Grabmal für die Mutter der ebengenannten, die am 22. Febr. 1652 zu Marburg als Tochter

Pfarrer berichten⁴⁵⁾ „woran sonderlich das chorgewölß grosse riß und spalten gewonnen, wie ingleichem aussen die maur einfallen scheint, deren nothwendig zu hülff zu kommen.“ Die Kirche hat trotzdem noch über 200 Jahre gestanden, erst vor wenig Jahrzehnten hat man sie abgetragen. Heute ist jede Spur davon verloren.

des I. C. und Procancellarius etc. der Marburger Universität Erich Graff geborene Gemahlin Margretha des hessischen Rats etc. Otto Friedrich Homberg zu Vach, eines Vatersbruders von G. N. T. Homberg zu Vach.

⁴⁵⁾ B 236.

Beiträge zur Geschichte der evangel. Gemeinde in Königstein i. T.

Von

A. Korf.

I. Einleitung.

Bereits zweimal brachten die Annalen ausführlichere Beiträge zur Geschichte Königsteins und zwar im VII. Bande von Dr. H. Schalk „Beiträge zur Geschichte des Kugelherrnhauses“ und im XVII. Bande von Dr. Widmann „Kleine Mitteilungen zur Geschichte Königsteins“. Mögen die nachfolgenden kirchlichen Nachrichten zur Ergänzung und Erweiterung vorbezeichneter beiden Arbeiten dienen.

Wenngleich auch urkundlich erst 1289 zum erstenmale von einer Kirche in Königstein die Rede ist, so deuten doch verschiedene Anzeichen, allerdings recht unklar, darauf hin, dass hier eine Kapelle schon sehr früh bestand. Der Sage nach soll bereits der Frankenkönig Chlodwig im Jahre 496 eine solche errichtet haben.¹⁾ Nach anderer Lesart hätte man hier im Jahre 745 eine Kapelle aus Eichenholz erbaut, welche von Bonifatius eingeweiht sei. Dass die seit 1225 urkundlich genannte Burg Kuningstein gleich allen anderen Burgen ihre Schlosskapelle und ihren Schlosskapellan hatte, darf als feststehend vorausgesetzt werden.

Der erste Geistliche, welcher uns urkundlich namhaft gemacht wird, ist Godescalcus plebanus de Konigstein. Er ist am 22. Dezember 1277 als Zeuge zugegen, da Werner I. von Falkenstein-Münzenberg einen Vergleich zwischen dem Kloster Rettert und den Einwohnern zu Cruftete bekundet.²⁾ Werner war seit 1271 Inhaber der Burg Königstein mit allen ihren Leuten, Gerichten, Kirchsätzen und sonstigen verbrieften Rechten und Gerechtigkeiten.

¹⁾ Die Sage erzählt, dass dem König Chlodwig, als er sich vor seiner Bekehrung zum Christentum einst bei einer Jagd im Taunusgebirge verirrt, eine Jungfrau geweissagt habe, er werde noch zum Christenglauben sich bekennen und dass Chlodwig später, als dieses geschehen, an der Stelle, wo ihm die Weissagung geworden, durch Erbauung eines Hauses und einer Kapelle den Grund zu der späteren Burg und Stadt Königstein gelegt habe (Ullrich, Landes- und Kirchengeschichte Nassaus, S. 42).

²⁾ Sauer, Nassauisches Urkundenbuch 1, 1. S. 557.

1289 wird Godescalcus noch einmal genannt.³⁾ Nach ihm wird ein Pfarrer Philipp erwähnt. Am 2. Oktober 1301 bekundet die Stadt Frankfurt, dass Francke von Buches bei St. Antonien und Gudela, dessen Frau, dem Pfarrer Philipp zu Königstein eine Jahresrente von einer Mark Kölnisch aus ihrem Hause verschrieben haben.⁴⁾

Am 29. März 1332 wird uns der Pfarrer Hartmann von Gronau auch als Pfarrer von Königstein angeführt. Am genannten Tage verpfänden Menges von Heckestadt, Bürger zu Königstein, und dessen Ehefrau Catharina ihm eine Jahresrente von vier Schillingen Kölnisch, drei Heller auf den Pfennig gerechnet. Zu Gronau verpachtet Hartmann in demselben Jahre an Hermann von Wollenstadt den Hof der Kirche dortselbst nach Landsiedelrecht für 120 Achtel Korn, wovon 40 Achtel nach Königstein zu liefern sind, und eine Präsentation von Gänsen und Hühnern.⁵⁾

Am 18. Juli 1348 gelobt der Pfarrer Rudolph zu Oberneschbach dem Herrn Philipp von Falkenstein, binnen Jahresfrist Priester zu werden, oder auf seine Kosten einen Kaplan zu halten, der auf Königstein wohnen und dort vor dem Heiligtum Messe halten soll; auch soll er selbst, wenn er Priester geworden, in dem zu seiner Pfründe gehörigen Hause in Königstein wohnen. Hiernach findet also die Angabe bei Vogel⁶⁾, nach welcher die Pfarrei von Obereschbach und Gronau versehen wurde, ihre Bestätigung. Sie wird im weiteren durch das königsteinische Jurisdictionalbuch im Staatsarchiv zu Wiesbaden bekräftigt, in welchem es heisst: „Anno 1422 haben unterschiedliche Personen bezeuget, dass die Pastores zu Ober Espach und Grunaw von alters hero schuldig seind, die Pfarr und Kirche Königstein zu versehen.“

Der vorgenannte Pfarrer Rudolph wird übrigens 1351 noch als solcher von Eschbach erwähnt. Dagegen nennt uns eine Urkunde vom 29. Dezember 1351 einen Geistlichen Heinrich (in stupa Henrici pastoris in suburbio sita castris Kunegisteyn).⁷⁾

Im Jahre 1428 fand das Pfarrverhältnis Gronau's zu Königstein nochmals Erörterung. Als in diesem Jahre die Pfarrei Gronau dem Stifte Lich inkorporiert werden sollte, erhoben die Herren zu Eppstein, die Gebrüder Gottfried und Eberhard hiergegen Einspruch, doch einigte man sich dahin, dass das Stift die Pfarrei Gronau behalten, aber dabei, wie herkömmlich, die Pfarre Königstein versehen solle und jährlich einem Pfarrherrn zu Königstein dafür 25 Achtel Korn nach Königstein liefern zu lassen habe.⁸⁾

Mehr treten die kirchlichen Verhältnisse in den Vordergrund, als Königstein nach dem erfolgten Ableben des Erzbischofs von Trier, Werner von Falkenstein

³⁾ Sauer I. 1, S. 644.

⁴⁾ Ebd. I. 3, S. 50.

⁵⁾ Ebd. S. 164.

⁶⁾ Vogel, Beschreibung des Herzogtums Nassau, S. 848/49, und Sauer I. 3, S. 247.

⁷⁾ Sauer I. 3, S. 268.

⁸⁾ Über die später erfolgte Änderung in der Pfarrversehung lagen dem Verfasser urkundliche Nachrichten nicht vor; sie erfolgte aber jedenfalls nicht vor Einführung der Kugelhennen.

Christen, leider; aber Glaube und Liebe, in welchen die Macht liege, die wollten nirgends folgen.²⁰⁾

An Gesinnungsgenossen fehlte es dem Grafen Ludwig in seiner neuen Heimat nicht. Da waren zunächst die Vertreter des Taunusadels, welche fast sämtlich für die neue Lehre eintraten, dann die Söhne des Schultheissen Wilhelm Curio von Bommersheim, Philipp, Emmerich, Georg und Johann Reiffenstein, ferner der bereits erwähnte Erasmus Alberus, ein Studiengenosse des jungen Grafen, der Rektor Micyllus von Frankfurt und viele andere, mit welchen Ludwig einen regen Verkehr unterhielt. Keineswegs untersagte ihm aber Graf Eberhard solchen Verkehr, und wenn diese Männer sich oft auf Königstein zu wichtigen Beratungen einfanden, so stellte Eberhard sich ihnen niemals hindernd entgegen.

In die Mitregentschaft trat Ludwig ein, nachdem Graf Eberhard 1527 sein Testament aufgerichtet und in demselben bestimmt hatte, dass Graf Ludwig „alsbalde nach uffrichtung diss letzten Willens, von seinen Grave Eberhards Underthanen allenthalben Erbhuldung nehme und empfahe“. Seit dieser Zeit sehen wir ihn nicht allein in der Landesverwaltung selbständig handelnd, sondern er tritt auch bei politischen Handlungen anstelle des Grafen Eberhard auf.²¹⁾ Übrigens bedurfte Graf Eberhard dieser tatkräftigen Stütze; denn er war, wie Graf Wilhelm von Nassau-Dillenburg an seinen Bruder, den Grafen Heinrich, am 11. September 1527 schrieb, „dermassen mit Schwachheit beladen, das er nunmehr fast onvermögich“. Eine Angelegenheit, die ihm eine Herzenssache war, brachte Graf Eberhard in Gemeinschaft mit dem Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg noch im genannten Jahre zum Abschluss, nämlich die Eheverabredung des Grafen Ludwig mit der jungen Gräfin Walpurga von Wied. Am 25. April 1528 fand die Vermählung auf Schloss Königstein statt.

Am 25. Mai 1535 starb Graf Eberhard. Seine Leiche wurde der testamentarischen Bestimmung gemäss nach Hirzenhain im Vogelsberg überführt und im dortigen Kloster, der Familien-Begräbnisstätte, beigesetzt.

2. Einführung der Reformation.

Die Reformation hatte in der Grafschaft inzwischen einen unaufhalt-samen Fortgang genommen. Ein Ort nach dem anderen hatte sich der neuen Richtung zugewandt und die alten Formen und Gebräuche abgeschafft. Nur in Königstein selbst war man bis jetzt bei der katholischen Kirche verblieben. Wenzgleich sich auch hier bereits Anhänger der lutherischen Lehre vorfanden, so war es doch zunächst eine pietätvolle Rücksichtnahme auf den Grafen Eberhard, welche die kirchlichen Verhältnisse in der bisherigen Weise bestehen liess. Dann waren es verschiedene Kuzelherrn, welche durch ihr emsiges Bemühen die katholische Lehre bei einer Anzahl der Einwohnerschaft noch zu erhalten wussten. Schliesslich war es Graf Ludwig selbst, der in seiner milden Ge-

²⁰⁾ de Wette, Luthers Briefe 2. 166.

²¹⁾ 1531 war Ludwig bei der Krönung des Königs Ferdinand in Wien anwesend.

Frieden komme. Mit Bernhard von Algersheim war er dann nach Ulm gereist, aber noch im selbigen Jahre nach Frankfurt zurückgekehrt und hatte dem Rat seine Dienste, wiewohl vergeblich, wieder angeboten. In Königstein fand er gute Aufnahme und wirkte hier bis zum Jahre 1544 als Hofprediger. In diesem Jahre soll er gestorben sein.²⁴⁾

In das Kugelhaus war ein weiterer, im evangelischen Sinne wirkender Geistlicher aufgenommen worden, nämlich Konrad Stotzenbach aus dem Kugelhause in Butzbach. In dem bei seinem Eintritt ausgestellten Revers vom 8. Januar 1536 bekennt er, vor der Zeit Johannes (Bingen) sei er gegen Wiedergabe seines zugebrachten Geldes und mit ziemlicher Ausstattung an Kleidung und Geld, sowie anderem Notdürftigen aus dem Kugelhause in Königstein aus- und in das Haus und die Stiftung der St. Marcikirche in Butzbach eingetreten. Weil er aber sich seines Lebens und anderer Gelegenheit allwege und je beschwert, so habe er zuvor den Grafen Eberhard und jetzt den Grafen Ludwig um seine Aufnahme in Königstein heftiglich angesucht, welches ihm jetzt aus Gnaden gnädiglich vergönnt worden sei mit der Bedingung, dass er sich in berührtem seiner Gnaden Kugelhaus zu Königstein seiner Gnaden und den gesetzten Befehlhabern, Geschäften, Verordnungen und Befehlen mit Predigen und anderen Verwaltungssachen der Kirche gutwillig und gehorsam halten solle und sich auch der Kost, Kleidung und anderer Unterhaltung, wie des Hauses Brüder, Seine Gnaden und Sr. Gnaden Verordnete es schaffen und ansetzen werden, genügen lassen.²⁵⁾

Konrad Stotzenbach verblieb jedoch nur wenige Jahre in Königstein. Gleichwie er in Butzbach mit dem Vorsteher des Kugelhauses in Zwietracht gelebt hatte, so scheint er mit dem Prokurator des Kugelhauses in Königstein, Johannes Bingen, ebenfalls in Streitigkeiten geraten zu sein. Jedenfalls in den letzten Monaten des Jahres 1538 verliess er Königstein wieder, um das Pfarramt in Ortenberg zu übernehmen. Von dort ist er dann in späteren Jahren wieder nach Butzbach gekommen, woselbst er 1573, am 27. Juli, über achtzig Jahre alt als Pfarrherr gestorben ist.

Der erste Stadtpfarrer Königsteins, welcher sich zur evangelischen Lehre bekannte und in diesem Sinne wirkte, war der vorerwähnte Johannes Bingen.

Dieser war der neuen kirchlichen Richtung von ganzem Herzen zugetan. Er war der Prokurator des Kugelhauses und Pfarrherr an der Pfarrkirche zu Königstein.²⁶⁾ Mit grossem Eifer und Ernst suchte er schon frühzeitig für die neue Lehre Anhänger unter den Gemeindegliedern zu gewinnen, wenngleich er auch von verschiedenen Brüdern des Kugelhauses gar arg in seinem ersten Vorhaben gehindert wurde. Es war deshalb erklärlich, dass ihm das Bruder-schaftsleben recht verleidet wurde. Übrigens war ja auch der alte Geist, der

²⁴⁾ Nebe IV, S. 43.

²⁵⁾ Anlage 1.

²⁶⁾ Am 9. Juni 1534 wird Bingen unter den Zeugen bei einer Testamentsausfertigung zum erstenmale als Pfarrherr genannt (Königsteiner Gerichtsbuch).

Gewissen zu laden, sei ihm viel zu schwer; denn seine Gewalt sei ein Wort, welches man fast nicht achte, wo nicht Gottes Geist wirke und die Herzen prüfe. Es sei aber Gottes Befehl, wie Paulus im Röm. 13 sage, dass die Ungehorsamen und Gottlosen, welche nicht dem Worte Gottes gehorchten, mit dem Schwerte gezwungen werden sollten, vom Bösen zu lassen.

S. G. seien in solchen Sachen durch Gottes Gnade verständiger, als er armer, unverständiger und unnützer Pfarrer, weshalb er gern seine Lehre ihm mitteilen möchte. Erstens habe er von der Messe gelehrt, dass sie kein von uns gebrachtes Opfer noch ein gutes Werk sei, sondern man Gutes und Gut-taten von Christo empfangе, weshalb keine Messe gehalten werden solle, es wären denn Kommunikanten da, welche nach Christi Ordnung das Sakrament in beiderlei Gestalt empfangen. Ferner habe er auch gelehrt, dass Messen für Verstorbene, um dadurch ihre Sünden und Pein abzulegen und sie von Pein und Schuld rein zu waschen, nicht durch die Schrift begründet seien, weshalb er sich geweigert habe, für Verstorbene Messen zu lesen; auch der Schulmeister habe sich geweigert, die Messe zu singen. Infolge seiner Weigerung hätten aber andere aus dem Kugelhause die Messe gehalten. Das verunehre seine Lehre und ihn, und man gebe seinem Vorgehen den Anschein, als wollte er ohne Grund der Schrift eine Neuerung einführen und die Messe abstellen. Er stelle aber diese nicht ab, sondern halte sie nur nicht, wenn keine Kommuni-kanten da wären. Es sei ihm sehr leid, dass er nicht alle Sonntage mit Kommunikanten die werthe Messe Christi aufs allerheiligste mit guten Zeremonien, als Kerzenbrennen, Messgewand, lateinischen und deutschen Gesängen, welche der Schrift gemäss wären, halten könne und damit die päpstliche Messe ganz und gar umzustossen. Aber bei solchen unstandhaften Leuten und päpstlichen Pfaffen könne er nichts ausrichten. Das empfinde er wohl zu Osterfest, wenn er, wie es einem Hirten und Pfarrherrn zustehe, zur Beichte sitze und seinen Untertanen lehre, was einem Christen zu hören zustehe. Es seien aber doch nie über dreissig zu ihm gekommen, während es doch an 300 Kommunikanten seien. Sie liessen sich aber durch Blinde leiten und in solchen Sachen raten. So aber ein Blinder den andern leite, fielen alle beide in die Grube. Nun wolle er ja gern ihrem Gewissen raten und sie auf Gottes Wort trüsten, könne sie aber nicht zu sich bringen.

Solche Dinge in seinem Gewissen zu dulden, sei ihm zu beschwerlich, weshalb er um gnädigen Urlaub und willigen Abzug bitte, um sich anderswo zu versehen, da er mit eifrigem Munde und friedlichem Herzen Gott seinem Herrn dienen möchte. Er wolle jedoch das Jahr bis Laurentii, wie sein Termin sei, ausdienen, damit der Graf sich bedenken möge, auch er sich nach einer anderen Stätte umsehen könne. Wenn aber der Graf ihn unter seinem Schirm dulden wolle und gestatten, dass er mit einer Person ein eheliches, göttliches Haus halte, so sei er vor allen Untertanen willig, seinen Untertanen das Wort Gottes weiter mitzuteilen.²⁷⁾

²⁷⁾ Eine Abschrift dieses Briefes in einem aus dem 17. Jahrh. stammenden Kopialbuche im Besitz des kath. Pfarrarchivs zu Königstein. — Gedruckt in H. Schalks Beitrag zur Geschichte des Kugelherrnhauses zu Königstein.

Ein entschiedenes Eingreifen seitens des Grafen Ludwig in das Kirchenregiment, wie es Bingen von ihm verlangte, hätte ja zur Folge gehabt, dass die geschilderten Misstände und Streitigkeiten um die gottesdienstlichen Formen unverzüglich beseitigt worden wären; allein Ludwig blieb in dieser Beziehung bei seinen bisherigen Grundsätzen bestehen. Die Unruhistifter und Unzufriedenener dürften aber alsbald aus dem Kugelhause entfernt worden sein; denn man erfährt nichts wieder von ähnlichen Auftritten. Bingen wird von dem Grafen beruhigt worden sein, und er wird ihn aufgefordert haben, auf seinem freilich misslichen Posten auszuharren und die zukünftige Entwicklung der Dinge abzuwarten. Auch seinem letzten Wunsche, sich in einen ehelichen Stand zu begeben, ist willfahrt worden; denn schon im nächsten Jahre sehen wir ihn mit seiner Hausfrau Anna im eigenen Häuschen leben, welches er von Henrich Neuhoff, des Grafen gewesenen Trompeters für 62 Gulden gekauft hatte, „auch eyn gertlin, dess obgenanten Henrichs gewest“, dazu gehörend.²⁸⁾

Die Zahl der Insassen des Kugelhauses verringerte sich nach den getroffenen Massnahmen sehr. Einige waren ausgewandert, andere hatten sich einen neuen Beruf gewählt. An eine Besetzung der frei gewordenen Stellen in der bisherigen Weise war allerdings nicht zu denken. Wenngleich auch Graf Ludwig von einer gewaltsamen Aufhebung des Kugelhauses, wie das vielfach in Deutschland mit den Klöstern und Stiftungen geschah, nichts wissen wollte, so stand in ihm doch schon längst der Entschluss fest, alle derartigen Einrichtungen, als nicht mehr Zweck und Zeit entsprechend, eingehen zu lassen. Die Auflösung der in seiner Grafschaft gelegenen Klöster und Stifter sollte aus sich selbst hervorgehen, keine der zu denselben gehörigen Personen sollte, wenn sie sich der Ordnung gemäss verhielten, wider ihren Willen entfernt, für etwaige altersschwache und kranke Eingesessene aber in bestmöglicher Weise gesorgt werden. Im Königsteiner Kugelhause trat dieser Zustand bald ein.

Bingen hatte, wie oben angedeutet, das Kugelhaus verlassen und sein eigenes Hauswesen bezogen. Sein Amt als Prokurator hatte er niedergelegt. Der Kugelhausbruder Nikolaus Post, ein geborener Königsteiner²⁹⁾, war schon vor Bingen ausgetreten, und so befanden sich im ganzen Kugelhause nur noch zwei alte, gebrechliche Priester. Es war somit ein grosser Mangel an seelsorgerischen Kräften eingetreten und auf Bingen ruhte eine nicht geringe Arbeitslast. Graf Ludwig veranlasste daher den Nikolaus Post, wieder in das Kugelhaus einzutreten und als Kaplan an der Pfarrkirche zu wirken. Seine Bestallung, nach welcher er als „mitdiener vnser Pfarrkirchen“ angenommen wird, weil „dissei Zyt an der stiftung vnsers kogelhauss alhie In konigstein zu versehung vnsers pfarvolcks mangel“, ist am 11. November 1538 ausgestellt.³⁰⁾ Für seine Dienstleistungen soll er jährlich auf St. Martinstag 30 Gulden bares Geld, 40 Achtel Korn und ein Fuder Wein erhalten.

²⁸⁾ Anlage 5.

²⁹⁾ Sein Vater Kilian, ein königsteinerischer Bürger, hatte ursprünglich den Namen „Schneider“ geführt (Königsteiner Gerichtsbuch Vol. I, Bl. 69, 1532).

³⁰⁾ Anlage 2.

Aus gleichem Grunde wurde ferner zum „mitdyner“ angenommen der „Ersam vnser liber andechtiger Johannes Gylnhauscn.“ Dieser sollte ebenfalls 30 Gulden Gehalt, 40 Achtel Korn zur Ernte und ein Fuder Wein zum Herbst beziehen.³¹⁾

Zu Beginn des Jahres 1539 wurde Nikolaus Post neben der von ihm verwalteten Kaplanei noch mit der Prokuratur des Kugelhauses betraut, da Bingen dieses Amt von sich gewiesen hatte und eine andere geeignete Persönlichkeit hierfür nicht vorhanden war.

Als Prokurator soll er im Kugelhause wohnen, zwei alte Priester, welche noch in ihm ihre Wohnung haben, verpflegen, die Gebäude in baulichem Zustande erhalten und die Einkünfte des Hauses jährlich einsammeln lassen.

Von den Einkünften des Hauses sollen verwendet werden: 80 Gulden für Unterhaltung der beiden alten Priester, 20 Gulden für Beholzung, 50 Gulden für Weingartenarbeiten u. s. w., 40 Gulden, 40 Achtel Korn und 1½ Fuder zur Jahresbesoldung des Magisters Valentin Pacius, 30 Gulden, 40 Achtel Korn und achthalb Ohm Wein zur Jahresbesoldung des Pfarrherrn Johann Bingen, 30 Gulden, 40 Achtel Korn und achthalb Ohm Wein zur Jahresbesoldung für Nikolaus Post und 10 Gulden für den Schulmeister. Dieser soll fortan auch noch im Kugelhause beköstigt werden.³²⁾

Der Pfarrherr Bingen war nun zwar in manchen Beziehungen zufrieden gestellt; jedoch hatte er auch noch weitere Wünsche, die er dem Grafen Ludwig in einem Schreiben vom 16. Juni 1539 vorbrachte.

Seitdem er das Kugelhaus verlassen hatte, war in seiner pfarramtlichen Stellung eine Regelung seiner Einkünfte und seiner Anstellung in schriftlicher, bindender Weise bisher nicht erfolgt, obgleich er dieserhalb schon verschiedentlich nachgesucht hatte. Mit Nikolaus Post war solches erfolgt, und er fühlte sich dadurch gekränkt und zurückgesetzt. Fast wollte es ihm bedünken, als wenn er vor dem Grafen verunglimpft wäre, oder diesem nicht mehr genehm sei, so dass er sich der Meinung hingab, er könne für die Dauer die Pfarrherrnstelle vielleicht nicht mehr behalten. Seine augenblicklichen Einkünfte waren wohl knapp bemessen und durch den Ankauf eines Hauses und durch Vornahme von Umbauten in demselben mochte er in eine keineswegs beneidenswerte Lage geraten sein. Sein nächster Wunsch war daher, dass seine Einkünfte in bestimmter Weise geregelt würden, weil, wie er schreibt, „ich mich also meynes substantz gelts halb gar entblosset. Und wo E. g. myr mitt eyner zymlichen Jarbesoldung nicht hilfft, werd ich anderswo Dinst zu suchen verursacht, wie mir dan jn Jarsfrist zwey mall angeboten ist, das ich schriftlich anzeigen kann.“ Herrn Nikolaus Post ist durch Brief und Siegel seine Jahresbesoldung festgesetzt, und so begehrt er ebenfalls eine Verschreibung und gleiche Besoldung. Alsdann begehrt er, dass dem Pfarrherrn von der Gemeinde sein Pfarrecht geschehe, es sei ihm selbst, oder Herrn Nikolaus Post, welchen von beiden der Graf endgültig zum Pfarrherrn ernennen werde. Auch müssten noch

³¹⁾ Anlage 3.

³²⁾ Anlage 4.

weise Mässigung, wie ich sie in deinem Landesregiment kennen gelernt habe. Ein guter Herrscher ist ein Abbild Gottes, heisst es mit Recht; aber nur wenige befehligen sich, diese Zierde zu behaupten. Daher bitte ich Gott, dass er dich leite und bewahre. Meine Hoffnung ist, dass auch das Müssen einer ganz kleinen Zahl von Regenten dazu dienen werde, die Kirche Christi zu schmücken.“⁴⁴⁾

Auch später zählt Melanchthon den Grafen Ludwig zu den wenigen weisen Landesherren, die an ihrem Teile mit Mässigung walten und ihre Kirchen mit Erziehung und Unterricht schmücken.

Dem Pfarrer Bingen sollte es nicht vergönnt sein, sich lange der Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse zu erfreuen. Als 1543 in Königstein ein grosses Sterben herrschte, wurde auch er dahingerafft.⁴⁵⁾

Eingeschaltet mag hier werden, dass in der zweiten Hälfte des Monats Mai dem gräflichen Ehepaare ein Sohn beschert wurde, welcher aber bald wieder gestorben sein muss; denn wir hören nichts wieder von ihm. Die Hoffnung auf einen Ersatz wurde zwar jahrelang weiter genährt, blieb aber unerfüllt.

An Bingens Stelle wurde der bisherige Kaplan Nikolaus Post durch den Grafen Ludwig berufen. Er wurde somit der zweite evangelische Pfarrherr von Königstein.

Von seiner Anteilnahme an dem vorgenommenen Reformationswerke sind wir im Vorhergehenden ja bereits unterrichtet. Über seine persönlichen und familiären Verhältnisse erfahren wir wenig; doch scheint er nicht unermüdet gewesen zu sein. Mit seinem Bruder, namens Johann, einigte er sich 1543 wegen der Hinterlassenschaft seines Vaters⁴⁶⁾, und am 2. Mai desselben Jahres kaufte er von Dietrich von Bentzheim ein Haus „im innern thall“.⁴⁷⁾

Die Kaplaneistelle wurde mit einem tüchtigen jungen Manne, welcher eben erst die Universität Wittenberg verlassen hatte, besetzt, nämlich mit dem Magister Johannes Humelius aus Memmingen. Kein Geringerer, als Melanchthon selbst, hatte ihn hierzu ausersehen. In dieser Zeit, wo nach allen Richtungen hin tüchtige evangelische Geistliche verlangt wurden und ein grosser Mangel an solchen sich eingestellt hatte, hatte Graf Ludwig sich an seinen einstigen Lehrer mit der Bitte um eine tüchtige Kraft gewandt. Und Melanchthon war diesem Wunsche mit Freuden nachgekommen. Am 28. Februar 1543 wurde Humelius für Königstein ordiniert. „Feria Quarta post Oculi per dominum D. Pomeranum M. Joannes Humelius von Memmingen. Aus dieser Universität berufen gein Kuenigstein zum predigambt, unterm Graffen von Stolberg“, meldet uns das Wittenberger Ordiniertenbuch.⁴⁸⁾

⁴⁴⁾ Corp. reform. 3, 1192.

⁴⁵⁾ Von Bingens Behausung ist im Königsteiner Gerichtsbuche Vol. II, Bl. 27/29 noch die Rede, als am 10. Juni 1553 ein königsteiner Bürger, namens Kuhorn, seinen letzten Willen kund gab.

⁴⁶⁾ Königsteiner Gerichtsbuch II, Bl. 13/14.

⁴⁷⁾ Ebd. Bl. 11.

⁴⁸⁾ Georg Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch Bd. I, S. 31 No. 478.

Geistlichen kommen sollen, damit die nötigen Anordnungen getroffen werden können.

Am 4. Februar begannen nunmehr die schon längst angekündigten Visitationen zu Königstein. Visitatoren waren: Balthasar Geyer, Vikar in geistlichen Dingen, Jodocus Selbach, Dechant von St. Peter, Anton Wiedmeyer, Dechant von St. Maria zu den Greden, der Erfurter Propst Dietrich von Rheden und der Dechant von St. Johann, Gerhard Ising.

Es wurden examiniert der Pfarrer Nikolaus Post und der Prädikant Peter von Königstein, alsdann die Pfarrer von Schwanheim, Neuenhain, Münsterliederbach, Born, Marxheim, Hofheim, Weilbach, Obererlenbach, Eppstein, Vilbel, Oberhöchstadt, Oberursel⁶²⁾, Cronberg, Eschborn. Das Ergebnis dieser Visitationen ist nun allerdings nicht mehr in den Original-Protokollen erhalten; wohl aber existieren noch aus diesen in späterer Zeit angefertigte Auszüge⁶³⁾, welche uns notdürftigen Bericht geben. Hiernach ergab sich, „dass alle beweibt sein, ihrer auch viel nit Ordinirt sondern gar leien sein, haben in ihren Kirchen kein Sacrament oder auch christliche Ceremonien und leben Kay. Mayt. Verordnung in keinem Wege gemess“.

Dieses Ergebnis war für die Visitatoren keineswegs zufriedenstellend und gab ihnen zu weiteren Verhandlungen mit dem Grafen Ludwig und dessen Räten Veranlassung. Graf Ludwig erklärte auf die Vorstellungen der Visitatoren, „er hab allen seinen Geistlichen undersassen Kay. Mayt. declaration mit Vleiss lassen verkündigen und publiciren. haben sich auch erpotten, derselbigen (wo sie dem wortt Gottes nit Zuwider sey. und ihre gewissen nit beschwere) mit allem gehorsam williglich nach Zusetzen. mit welcher anthworth er Graff Ludwig sich auch das mahl hab lassen genügen, In hoffnung, es soll damit Kay. Mayt. declaration genug geschehen sein“. Den Visitatoren genügte aber solche Antwort nicht und sie erwiderten dem Grafen, der Prädikanten Berufung auf das Wort Gottes sei sehr zweifelhaft, da ein jeder von ihnen die Schrift nach seinem Guldünken auslege; es dürfe die christliche Lehre nicht nach jedes einzelnen Gewissen gesetzt werden, sondern man müsse ein sicheres Mass stellen. Es würden sonst so viele Religionen geschaffen, als Prediger da seien. „Und damit sein gn. nitt meinen dürffe, dass in seinem landt Kay. Mayt. declaration genug geschehen. haben die Visitatores Irer gn. ofentlich angezeigt, dass in seiner

⁶²⁾ In der unten bezeichneten Visitationsabschrift steht statt Oberursel zwar Ortenberg angegeben; jedoch ist dieses wohl ein Schreibfehler. Die Ortschaften im Vogelsberg hatten sich schon früher einer Visitation unterwerfen müssen, ebenso diejenigen in der Wetterau (so z. B. Butzbach im August 1549).

⁶³⁾ Königl. Kreisarchiv zu Würzburg. Mainzer Regier. Akten, 2 Hefte. Das 2. Heft, 44 Bl. enthält die Visitationen Königstein, Wiesbaden, Kloster Clarenthal und Stift Bleidenstatt, ist folgendermassen überschrieben: Verzeichnuss, welcher mass die geistliche Visitation aller Stift, Kirchen, Clöster, Pfarren, Spittaler und anderer geistlichen Heusser im Erzstift und Crisam Maintz durch die Deputirten und Verordneten des hochwürdigsten Fürsten und Herrn Sebastian von Gottes gnade Ertzbischoven zue Meintz und Churfürst etc. Churfürstliche Commissarien und Visitatoren beschen und verricht im Jhar 45. 49 und 50 (vergl. P. Otto. Die Visitationen der nass. Kirchen etc.).

ihm verfasste, sogenannte Wittenberger Reformation der Ordnung zu Grunde gelegt ist.

Nachdem Graf Ludwig in der von ihm ausgeschriebenen Synode mit seinen Geistlichen eingehende Rücksprache genommen hatte, gelangte diese Ordnung noch im Jahre 1554 zur Einführung. Bald darauf begannen dann die allgemeinen Kirchenvisitationen. Es war das erstemal, dass solche im gesamten Umfange in der Grafschaft vorgenommen wurden. Die Leitung der Visitationen war dem Oberamtmanne Christoph von Hatstein, einem eifrigen Protestanten, übertragen. Als prüfender Superintendent hat jedenfalls der Pfarrer Eberhard Haberkorn aus Oberursel amtiert.

Die Visitationen wurden genau den Vorschriften der mecklenburgischen Kirchenordnung entsprechend vorgenommen. In Königstein fand am 14. September 1554 die Visitation statt. Ein glücklicher Umstand hat uns das Visitations-Protokoll erhalten⁷¹⁾, so dass wir in der Lage sind, uns über den Stand der damaligen kirchlichen Verhältnisse ein klares Bild machen zu können. Wir ersuchen aus derselben auch, dass nur „eyne eynige person“ in Königstein ansässig war, welche noch zur katholischen Kirche gehörte.

Die Verstimmung, welche zwischen dem Pfarrherrn Nikolaus Post und dem Hofprediger Martin Stoll herrschte und von welcher in der Visitation die Rede ist, dürfte eine zwischen letzterem und dem Sekretär des Grafen, David Post, seit längerer Zeit bestehende Streitigkeit zur Ursache gehabt haben. Nach einem Schreiben David Post's⁷²⁾ an den Grafen Ludwig hatte nämlich Martin Stoll ihm aus nicht bekannten Gründen die Absolution verweigert. Dass der dieserhalb entstandene Streit ein recht heftiger gewesen sein muss, darf man aus dem erregten Inhalt des Briefes schliessen. Vermutlich hat Nikolaus Post den Sekretär in Schutz genommen und wurde somit in den Streit hineingezogen.

Die streitige Angelegenheit fand wohl dadurch ihren Abschluss, dass David Post als Keller nach Ortenberg und Martin Stoll anfangs August 1555 als Pfarrverweser nach Butzbach kam.⁷³⁾

Übrigens hört auch um diese Zeit die Wirksamkeit des Pfarrers Nikolaus Post auf. Leider geben uns die Quellen über sein Scheiden aus dem Amte keinen Aufschluss. Vermutlich starb er, da er ja hochbetagt war, im Laufe des Jahres 1555.

An seine Stelle trat der bisherige Hofprediger zu Stolberg, Johannes Praetorius, welcher zugleich zum Superintendenten ernannt wurde und unter den übrigen in der Grafschaft den Rang eines „Obristen Superintendenten“ bekleidete. 1551 hatte er als Abgeordneter der Grafschaft Stolberg das Be-

⁷¹⁾ Anlage 10.

⁷²⁾ Schr. David Posts an Graf Ludwig vom 14. Jan. 1554 im Fürstl. Stolb. Gem. Arch.

⁷³⁾ Die Befehlshaber Königsteins am 20. Aug. 1555 „an den wyrdigen vnd Ernachtbaren Hern Martin Stol Itzund pfarverweser zu Butzbach.“ (Grossh. Archiv in Darmstadt, Akten betr. das Kugelherrnhaus in Butzbach.)

kenntnis, welches die sächsischen Kirchenlehrer zu Wittenberg aufgesetzt, um es dem Konzilium zu Trient zu übergeben, mit unterschrieben.⁷⁴⁾

Die endgültige Entscheidung zur Annahme des Johannes Praetorius für den königsteinischen Pfarrdienst traf Graf Ludwig persönlich während seiner Anwesenheit in Stolberg 1554/5. Obgleich die Bestallungsurkunde des Praetorius erst vom 29. September 1555 ausgefertigt ist, so deuten doch verschiedene Anzeichen drauf hin, dass er bereits einige Zeit vorher im königsteinischen Kirchendienste tätig war.

Nach seiner Bestallungsurkunde wird Praetorius zunächst als Pfarrherr von Königstein bestellt und soll alsdann als Superintendent aller Pfarreien in der Grafschaft, diese in Gemeinschaft mit dem Pfarrer von Oberursel zu gebührender Zeit visitiren u. s. w. An Besoldung wird ihm gewährt: 102 Gulden an Geld, 84 Achtel Korn, 1½ Ohm Wein und Fütterung für drei Kühe.⁷⁵⁾

Eine grosse Arbeit war es, welche Praetorius bei seinem Amtsantritt auf sich zu nehmen hatte. Neben den vielen Neuerungen in der Organisation des gesamten Kirchenwesens der Grafschaft, welche die neue Kirchenordnung mit sich brachte, war auch eine Neuregelung der kirchlichen Gefälle und deren Verwendung in Aussicht genommen. Häufig war Praetorius von Königstein abwesend, um hier und da in der Grafschaft Anordnungen zu treffen, neue Geistliche einzusetzen, auch Streitigkeiten in kirchlichen Angelegenheiten zu schlichten. Verschiedentlich wurde er auf seinen Reisen von dem Oberurseler Superintendenten Haberkorn begleitet. Als dem Grafen Ludwig nach dem 1556 erfolgten Ableben seines Schwiegersohnes, des Grafen Michael III. von Wertheim, dessen Grafschaft zufiel und Ludwig nunmehr dort häufig für längere Dauer seinen Wohnsitz nahm, sehen wir Praetorius zu verschiedenen Malen auch nach dort die Reise unternehmen. Im Juni 1557 war er mit Haberkorn als theologischer Abgeordneter des Grafen Ludwig auf dem Fürstenkonvent zu Frankfurt am Main anwesend.

Praetorius erfreute sich bei seiner Gemeinde sowohl als bei seinen ihm untergeordneten Geistlichen grosser Beliebtheit. Seine Milde und sein friedliches Wesen fanden allgemein warmen Widerhall. Durch sein rücksichtsvolles und dennoch entschiedenes Verhalten wurde manche Misshelligkeit unauffällig beseitigt und etwaige Unzufriedene mit möglichst weitem Entgegenkommen zufriedengestellt.

Ebenso genoss Praetorius in ganz besonders reichem Masse das Wohlwollen und die hohe Anerkennung seines Herrn und seiner Herrin. Aus dem Briefwechsel zwischen Herrn und Diener, der infolge der häufigen Abwesenheit des Grafen ein sehr umfangreicher war und uns in vielen Stücken erhalten ist⁷⁶⁾, klingt stets ein herzlicher, freundschaftlicher Ton hervor und lässt klar

⁷⁴⁾ Johannes Praetorius, Minister verbi Dei in arce Stolberg m. p. s. — Für die Grafschaft Königstein hatte unterschrieben: Valentinus Sifridi, Minister verbi dei in opide Ortenberg, in Comitatu Konigsteiniensi, manu propria subscripsi.

⁷⁵⁾ Anlage 11.

⁷⁶⁾ Eine vom Verfasser unter dem Titel „Briefwechsel und Urkunden des Grafen Ludwig zu Stolberg-Königstein“ angelegte Sammlung enthält eine grössere Anzahl von Briefabschriften von und an Praetorius.

konnten, in seinem reichen Wirken sehr entlastet worden war, so hatte er sich jetzt aber umsomehr mit den allgemeinen kirchlichen Fragen zu beschäftigen. Gar häufig sehen wir ihn in dieser oder jener Angelegenheit mit seinem Herrn und mit theologischen Gelehrten (darunter namentlich auch Hartmann Beyer zu Frankfurt) verhandeln. Die treueste und sicherste Stütze hierin fand er nun bei seinem Herrn selbst.

Graf Ludwig, dem es tiefer Ernst war, dem Evangelium treu zu sein, der Förderung der evangelischen Sache in vorteilhafter Weise zu dienen und seinen Untertanen durch einen frommen Wandel voranzuleuchten, war in theologischen Angelegenheiten allerdings bis ins Kleinste unterrichtet. Kein Vorfall verging, ohne dass solcher von ihm geprüft worden wäre, kein streitiger Fall, ohne dass die streitigen Punkte nach jeder Richtung hin erwogen wurden. Seine theologischen Kenntnisse fanden in weitesten Kreisen Anerkennung; häufig wurde er um seinen Rat gefragt, häufig aufgefordert, helfend einzugreifen.

Er teilte die strengen Anschauungen des Flacius Illiricus, ohne aber deshalb eine mildere religiöse Anschauung geringer zu schätzen oder gar zu bekämpfen. Hingegen, er war allen gegenseitigen theologischen Bekämpfungen durchaus abhold. So wie er in politischen und anderen Angelegenheiten alles auf friedlichem Wege erledigt zu sehen wünschte, ebenso sah er eine gleiche Regelung ganz besonders gern in religiösen Angelegenheiten vor sich gehen. Seine Gesinnung in dieser Beziehung lernen wir am besten aus einem Briefe kennen, den er am 3. Januar 1560 von Paris aus an Praetorius schrieb.

Als er in diesem Jahre als kaiserlicher Gesandter mit dem Kardinal Madruzzi, Bischof von Trient, an den Hof des Königs Franz I. von Frankreich geschickt war, um mit Frankreich wegen Herausgabe der dem deutschen Reiche entrissenen Bistümer Metz, Toul und Verdun zu verhandeln, wurde ihm die traurige Gelegenheit geboten, den Hinrichtungen von einigen Bekennern des evangelischen Glaubens zuzusehen. In seinem, in lateinischer Sprache abgefassten Briefe schildert er seinem Superintendenten die traurigen Vorgänge und fährt dann fort: „Es ist fürwahr eine bejammernswürdige Sache, auf welche wir Deutsche wohl acht haben sollten, wenn wir gescheut wären. Denn wenn sie so gegen die ihrigen wüthen, wie werden sie mit uns umgehen, wenn sie dürfen. Man hat Gott inständigst anzuflehen, dass er dieses Übel von uns abwende und uns arme Leute von so harter Marter befreie und allem Übel ein Ende mache, damit wir nach zurückgeschafften Feinden ihm allein dienen. Du wollest unsere Kirchengemeinde fleissig ermahnen, dass sie an fremdem Beispiel lernen Gott inbrünstig anrufen, damit er unsere Kirche still und ruhig erhalte und uns nicht dieses traurige Übel überfalle. Wollte Gott, dass diejenigen hier wären, die suchen, unseren Kirchen die Ruhe zu nehmen und den Samen der Uneinigkeit unter solchen auszustreuen. Sie werden es dermal einst schon empfinden (Gott gebe, dass ich ein falscher Prophet bin), was für Hindernisse sie der Ruhe bereitet haben. Es wäre nicht not, dass wir in unserem eigenen Eingeweide wüteten. Es sind viele genug da, und wir werden gleichsam von denjenigen umschantzt, die mit dem grössten Fleiss nach unserem Verderben und Untergang trachten. Wenn nur unsere Zänkereien und Kirchen-

5. Graf Christoph zu Stolberg-Königstein.

Nach Graf Ludwigs Hinscheiden übernahm sein jüngster Bruder, der im Testament des Grafen Eberhard namentlich gedachte Christoph die Landesregierung und die Besitzungen, allerdings nicht ohne dabei auf verschiedene Hindernisse zu stossen. Zunächst waren es die Schwiegersöhne des Grafen Ludwig, die Grafen zu Löwenstein, Manderscheid und Eberstein, die Besitzansprüche geltend machten, und die ihnen nach dem Testament des Grafen Ludwig vom Jahre 1566⁸⁴⁾ nicht zustanden. Sie sahen freilich bald ihr Unrecht ein und traten von ihren Ansprüchen zurück. Nur das persönliche Eigentum an Mobilien u. s. w. ging in den eigentümlichen Besitz der Gräfin Walpurga und später an deren Schwiegersöhne über.

Ansprüche, die von Kurmainz an die Grafschaft gestellt und ebenfalls als irrig zurückgenommen wurden, verzögerten die Ausfertigung der kaiserlichen Zustimmung über die Übernahme der Reichslehen und der Regierung der Grafschaft Königstein. Erst unterm 2. November 1575 wurde ihm solche ausgemacht. Kurmainz hatte sich dagegen bereits am 1. März desselben Jahres eine kaiserliche Expectanz zu erwirken verstanden, nach welcher die Reichslehen nach dem Ableben des Grafen Christoph dem genannten Kurfürstentum zufallen sollten.

Graf Christoph war das 13. Kind des Grafen Botho zu Stolberg und 1524 den 10. Januar, am Sonntage nach der Erscheinung Christi, zu Stolberg geboren.

Nach dem Ableben seiner Eltern nahm die Gräfin Juliana ihn zu sich nach Dillenburg und leitete seine weitere Erziehung. Sie vertrat in wirklichem Sinne die Mutterstelle an ihm, und gar herzlich klingt es uns aus seinen Briefen entgegen, wenn er sie noch in spätem Mannesalter als seine „herzliche Mutter“ bezeichnet.

Schon in seiner Jugend legte er ein stilles, sitzames und frommes Wesen an den Tag und bezeugte stets seine Abneigung gegen das prunk- und geräuschvolle Hofleben. Eine besondere Zuneigung zum kirchlichen Leben liess in ihm den Wunsch erwachen, in das Kloster Ilsenburg als Mönch einzutreten. Diese Absicht kam aber, da die Angehörigen demselben entgegentraten, nicht zur Ausführung. Dagegen verschaffte man ihm eine Chorherrnstelle im Hochstift Halberstadt. Als er 1560 zum Abt des Klosters Ilsenburg erwählt werden sollte, wurde dieses durch seinen Bruder, den Grafen Albrecht Georg, vereitelt. 1572 wurde er aber, als der Abt Henning gestorben war, zum Verweser des Klosters ernannt. 1578 ernannte man ihn zum Domprobst des Hochstifts Halberstadt. Er war unverheiratet und stand im 51. Lebensjahre, als er die Regierung der Grafschaft übernahm.

Graf Christoph's Regierungszeit unterscheidet sich von derjenigen des Grafen Ludwig wesentlich dadurch, dass sie weniger reich an Ereignissen und hierdurch hervorgerufenen Arbeiten war, dass er sich weniger am politischen

⁸⁴⁾ Conigsteinsche Disposition de anno 1566 (30. December) im Fürstl. Löwenstein'schen Archiv zu Wertheim.

so konnte man sich trotzdem des drückenden Gefühls nicht erwehren, dass man auch hier eines Tages von dem im Augsburger Religionsfrieden festgesetzten Punkte, dass der Landesherr das Recht habe, die Konfession seiner Untertanen zu bestimmen, Gebrauch machen werde. Wenig Vertrauen erweckend waren die Nachrichten, die aus dem kurmainzischen Eichsfelde kamen, woselbst kurmainzische Beamte seit Jahren bemüht waren, nachdrücklichst die evangelische Lehre zu bekämpfen. Beängstigend mussten auch die Nachrichten auf die Evangelischen wirken, die von Würzburg her in die Grafschaft drangen, wo der Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn seit 1585 planmässig mit der Anstrengung der evangelischen Lehre vorging. War in Königstein wohl etwas anderes zu erwarten? Mit Sorge musste man es sehen, wie in aller Ruhe sich ein Gegner aufbaute, um, wenn er sich kräftig genug fühlte, den im Königsteinischen Gebiete ohne Schutz stehenden Protestantismus zu erdrücken: Der Feind war der Jesuitenorden.

Seit 1561 waren die Jesuiten in Mainz und hatten seit dieser Zeit in der Bekämpfung des evangelischen Glaubens eine reiche Tätigkeit entfaltet. In ihrer Schule in Mainz, die auch von einer bedeutenden Anzahl evangelischer Schüler besucht wurde, wirkten sie auf diese nach allen Kräften ein, um sie für die katholische Kirche zu gewinnen. Wenn auch in den meisten Fällen in dieser Beziehung nichts erreicht wurde, so war der Aufenthalt in dieser Schule doch geeignet, eine gewisse Gleichgültigkeit in Glaubenssachen bei den evangelischen Schülern zu erzeugen, welche bei ihren weit aussehenden Plänen den Jesuiten nur nützlich sein konnte. So machten sich in Aussicht gestellte günstige Vorteile geltend, was auch von seinem evangelischen Glauben ab. So sehr im Jahre 1601 durch die Jesuiten 119 Protestanten in Mainz der katholischen Kirche zugeführt worden sein.

Zur hiesigen Kaiserin Wolfgang — wohl mehr aus politischer Rücksicht, als aus Überzeugung — die evangelische Kirche unangefochten gelassen, ja sogar in mancher Beziehung gefördert, doch konnte er sich für die Dauer dem Einfluss der Jesuiten nicht erwehren. Und seit 1585 sehen wir auch die Bestrebungen für die katholischen Interessen eifriger: so machte Anstrengungen Kaiser Maximilian, den Katholizismus wieder in seinen Bereich zu ziehen. Hier und da wurden die beständigen Bestrebungen, welche zur Einführung der Reformation abgeschrieben worden waren, wieder zur Geltung gebracht. Bei Verhinderung von Pöschelheim Hess man, wo die Besetzung eines katholischen Schulamtes anstand, wohl schon berücksichtigen, dass man ganz gegen jeden katholischen Protest, so der aber während der Besetzung regieren mit der Pfarrgemeinde würde. Es betrafte keines besonderen Schulfaches, es ist schon, dass dies auf die Abschaffung der evangelischen Lehre hingewirkt. Das sah auch wohl der Oberamtmann Gerhardt von Schwabach in Elzhausen, da er wegen verschiedener katholischer Streitigkeiten in einigen Jahren der Gerichtsbarkeit am 11. August 1603 an den Kurfürsten schrieb und sich zu dem Kaiser, „da er wohl künfftig die katholische Religion in der gemeinlich Elzhausen wiederumb ins Werk gesetzt werden soll.“

setzen lassen, bevor er ihn in dieser ketzerischen Stadt mit lutherischen Gebräuchen beerdigen liesse. Als ihm dann die Gesänge in das Ohr drungen, mit denen die lutherische Gemeinde den Verstorbenen zur Erde bestattete, rief er: „Mag sie dann ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen.“¹⁰⁰⁾ Wirklich sollte auch alsbald die Synagoge, die evangelische Kirche, zu Grabe getragen werden. Und hierzu wurde seinerseits der dritte August bestimmt.

In einem „Ungevehrlichen Begriff, was aus beueleh des hochwürdigsten Vnsers gnedigsten Churfürsten unnd Herrn dess Ertzbischoven zu Maintz dero-selben Beampten und Underthanen auch Praedicanten, Caplan unnd Schulmeistern zu Königstein, bey vorhabender Religionsreformation vorzuhalten“, war fest-gesetzt, in welcher Weise die wichtige Handlung vorgenommen werden sollte.¹⁰¹⁾

Zunächst sollten die beiden Geistlichen und der Schulmeister am 2. August des Morgens 6 Uhr auf das Schloss gefordert werden und daselbst weiterer Befehle harren. Die Unterbeamten, die Gerichtspersonen und die gesamte Bürgerschaft sollte durch den Oberamtmann veranlasst werden, sich um 7 Uhr früh desselben Tages vor dem Rathause zu versammeln, um daselbst den Willen des Kurfürsten zu vernehmen. Die Absonderung der Geistlichen erfolgte aus dem Grunde, weil man irgendwelche Beeinflussung ihrerseits auf die Bürger und Beamten vermeiden wollte.

Nach Erledigung dieser Aufgabe sollte der Domdechant und die anderen Räte vom Rathause nach dem Schlosse zurückkehren und dort die Geistlichen und den Schulmeister gleichfalls mit dem kurfürstlichen Willen bekannt machen und ihnen anzeigen, dass sie sämtlich ihrer seither verwalteten und getragenen Ministerien und Dienste hiermit entlassen seien, „Mit ufferlegtem bevelch, wofern Sy alhie zu Königstein in Irer Ch. gn. Obrigkeit, schutz und schirm zu wohnen oder zu bleiben gedencken, das Sy sich bey vermeidung Irer Ch. g. Ungnad unnd onnachlässiger straff, aller Conventiculn, Verpadderung, Verführung, Ableitung oder Verrathung der Unterthanen abmassen unnd sich alles lehrens und Predigens, heimlich oder öffentlich gantzlich enthalten solten. Es were ianz sach, sovil den Schulmeister denen man hernacher abgesondert allein zuzufordern hette, das sich Der-ell erlernen unnd anerpflig machen wurde, Catholico more einzustellen, auf trüben zu lassen. Und die Jügend in Catholischer oder andt gläubere Art zu erlern und zu underweisen. Uff welchen Fall Ire ch. gn. gnediger will herten mögen, das er den seinem Schuel-leist verkleine. Belangen in den Praedicanten und Caplan, den hette man zuzumerken. Es mit Irer Ch. gn. und Jartgeselligen herten, der gepur-mundt werden sollte, das er sich mit dem Ch. gn. zue oder Schulmeister die Kirchen d. h. d. Ch. gn. auf weissen Hofen des Kurfürsten verwahrt werden.

¹⁰⁰⁾ „Mag sie dann ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen.“
¹⁰¹⁾ „Mag sie dann ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen.“
 102) „Mag sie dann ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen.“
 103) „Mag sie dann ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen.“

vnd Recht zueschützen vnnd ins gemein dermassen zu bezaigen, darob Sie Irer cf. gnedigsten gemueth vnnd Affection im Werck zuspüren haben sollen.“

Zwar überreichten die Bürger nach der Ansprache eine Bittschrift, in welcher sie baten, bei ihrer bisherigen Lehre verbleiben zu dürfen, oder aber sie wenigstens mit der Annahme der katholischen Lehre nicht zu übereilen, doch erhielten sie keine Antwort.

Am 3. August 1603 wurde in Gegenwart des Kurfürsten das erste Hochamt durch einen Domkapitular aus Mainz und die erste katholische Predigt durch den Jesuiten Serarius abgehalten. Ohne jegliche Störung ging die Handlung vor sich. Jetzt aber wandte sich die ganze Bürgerschaft an den protestantenfreundlichen Amtmann Hans Heinrich von Heusenstamm, damit dieser sich fürbittend bei dem Kurfürsten für sie verwende.

„Was sich leider gott erbarme,“ so schreibt sie, „es vnserer verwürckten sünde vndt grossen undanckbarkeit halben gestern begebenn vnndt zugetragenn, das von dem hochwürdigisten vnserm gnädigsten Churfürsten vnd Herrn vnserer der Reinen Augspurgischen Confession gehabte Pfarherrn vnndt Seelsorger degradirt, vnnd vns hierdurch vnserm brauch berürter Religionis entzogen, werden E. L. zu dero Ankunfft alhier ohne Zweiffelich vernomen habenn.“

Wann wir dan zu solchem unversehenen fall in der eill kein andern weg oder mittel, als das wir blösslich vnndt vmb Gottes willen dafür vnderthenigst gebetten, aber nichtzit verfügen wollen. Vndt denn in erfahrung pracht, das E. Ld. alhier, verhoffentlich durch sonderbare schickung des Allmächtigen, die der reinen Augspurgischen Confession zugewandt vnd geneigt, angelangt. Als haben wir nit vmbgehen können, solche vnser eusserst vnd höchste nott vnd anliegenn E. L. schmerzlichen zu klagen vnndt vnderthenig zu pittenn, dieselbenn wollenn sich dieser vnserer hohenn nott grossgünstig vnndt mitleidenlichenn annehmen. Vnndt hoechstermeltem vnsern gnedigstenn Herrn vnsererwegen, vnderthenigst intercessive vorbittenn. Ob wir dieser hohen gewinns beschwerdenn gnedigist wieder erlassenn vndt bei voriger alhier gefundenen Religion erhaltenn werden mögtenn.

Zum Fall aber je vber alle Zuversicht wir hierbei nit gelassenn werden köntenn, das doch einem ieden sein gewissen frey vnnd unbedrangt pleiben möge, daas vmb höchstgedachte Seine Churfürstliche guadenn wir mitt leib blatt vnndt gutt dazustreckenn wir vnns schuldigst erkennen.“¹⁰² —

Gern liess sich der Amtmann hierzu bereit finden und liess am nächstfolgenden Tage, den 4. August, dem Kurfürsten ein in warmen Worten gehaltenes Bittschreiben zugehen. Auf die Bitte der königsteiner Bürger sich beziehend, führte er aus, er habe nicht umhin können, sich der Königsteiner, welche wohl allein hätten subveniren können, anzunehmen und sich für diese zu verwenden. Der Kurfürst könne selbst ermessen, wie hochbeschwerlich es sei, eine andere Religion ohne vorherigen, genügenen Unterricht anzunehmen und von der Religion, in welcher man erzogen sei, abzuweichen. So auch in Königstein. „Vnder welchen Bürgern ja nit einer zu finden, der jemals

¹⁰² Schr. der „...alle gemeine Bürgerschaft in Königstein“ vom 3. August 1603

Seeligkeit selbst mit-zuwirken helfen und sich allen Argertums und Anlaufens, welches der Kurfürst nicht gestatten könne, enthalten. Er erwartete, dass sie sich deshalb bei dem Gottesdienst und zur Anhörung der Predigt fleissig einstellen, und so ihnen zweifelhafte Punkte vorkämen, sich bei ihrem Pfarrherrn Aufklärung und Unterricht erbitten. Sie würden sich bei der alten wahren lutherischen, seligmachenden Religion, darin ihre Väter christlich gelehrt und verschieden und von Gott dem Allmächtigen mit allerhand Gnaden reichlich gesegnet worden seien, ganz wohl befinden und ihnen keine Gewissensbeschwerden machen.

Weil er, der Kurfürst, also nichts anderes, als was zu ihrem Seelenheile diene, unternommen habe, so erwarte er, dass sie als getreue Untertanen sich also folgsam erzeigen würden, damit es zu ihrer aller Seelenheil und Wohlfahrt erspielen und die Gnade und Wirkung des heiligen Geistes nicht ausgeschlossen werden möchte. Bezüglich der Zuschrift des Ammanns von Amorbach erwähnt der Kurfürst, dass, was ihm als einer christlichen Obrigkeit in seinem Erzsitz und seinen Landen vermöge des Religionsfriedens gebühre, so wisse er weder von dem erwähnten Ammann, noch sonst von Jemandem sich in dieser Sache ein Ziel oder sonst was gehen zu lassen.

Hierauf erklärten die anwesenden Gerichtsherren, sie wollten sich gehorsamst bei dem Ministerio einstellen und sie hofften, dass man über sie nicht zu klagen habe. Man könne aber gleichwohl ihnen nicht verlesen, setzen sie vorsichtig hinzu, wenn sie sich nicht alschuld in die Sache richten könnten. Darauf wurden sie vom Kurfürsten entlassen.

Eine schwere Zeit brach jetzt über die beiden evangelischen Geistlichen Michael Spangenberg und den Kaplan Philipp Henrici herein. Stellenlos geworden, mussten sie stillschweigend sein, ins Landesverwiesene zu werden. In dieser sorgenvollen Stimmung wagten sich beide in einem Schreiben an den Oberammann, Hesse ihnen, ihnen beizuhelfen zu sein, dass sie nicht eher ins Pfarrhaus verlassen müssten, als bis sie anderwärts eine Stelle gefunden hätten und bis ihnen die Rückenthaler ihrer Besoldung gezahlt wären. Der Inhalt dieses Schriftstückes, das einzige, welches von den beiden Geistlichen sich in den Akten vorfindet, möge hier interessirend wiedergegeben werden.¹³⁾

„Edler vortreflicher Herr Oberamptmann, geprester Herr Oberamptmann, H. gn. wir beschreiben Ihnen unsern sehr bedröckten Zustand, den wir durch die Verweisung in das Landesverwiesene zu leiden haben. Wir sind sehr bedröckter, denn wir haben keine Stelle gefunden, die uns unsere Besoldung zahlen würde, und wir sind sehr bedröckter, denn wir haben keine Stelle gefunden, die uns unsere Besoldung zahlen würde, und wir sind sehr bedröckter, denn wir haben keine Stelle gefunden, die uns unsere Besoldung zahlen würde.“

„In Namen des Allmächtigen Gottes Amen. Wir haben die Ehre, Ihnen zu schreiben, dass wir sehr bedröckter sind, denn wir haben keine Stelle gefunden, die uns unsere Besoldung zahlen würde, und wir sind sehr bedröckter, denn wir haben keine Stelle gefunden, die uns unsere Besoldung zahlen würde, und wir sind sehr bedröckter, denn wir haben keine Stelle gefunden, die uns unsere Besoldung zahlen würde.“

in reifer Betrachtung deroeselden kundtbaren Fug und undisputirlichen Rechtens“ den Grafen Heinrich Vollrath zu Stolberg zur Übernahme der Grafschaft Königstein berief.¹²⁴⁾

Am 12. Januar erhielt der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, Schwedischer General-Major die Vollmacht, in des Königs Namen den Grafen Vollrath in den Besitz der Grafschaft einzusetzen; doch da er „wegen anderer hoch obliegender Geschäften und Kriegs-Expeditionen, dieser Königlichen Commission in der Person nicht abwarten können“, so wurde der Graf Philipp Reinhard zu Solms, Schwedens Hof- und Geheimer Rats-Präsident, mit der Vollziehung dieses Aktes betraut. Am 13. Februar fand zu Oberursel die Huldigung der Bewohner aus den Orten der Grafschaft statt; auch die königsteinischen Bürger waren dort erschienen.¹²⁵⁾

Graf Heinrich Vollrath, der Enkel des aus der Reformationszeit bekannten Grafen Heinrich, war am 13. Juli 1590 zu Wernigerode geboren und zur Zeit in zweiter Ehe mit Margarete, Tochter des Grafen Albrecht Otto zu Solms-Laubach verheiratet. Er hatte bisher seinen Wohnsitz zu Ortenberg gehabt, verlegte solchen jetzt aber nach Königstein.

Graf Heinrich Vollrath bot alles auf, den schwer gedrückten Gemeinden nach bestem Vermögen zu helfen. Wenn es ihm auch nicht möglich war, die vielen Schäden, die der lange Krieg bereits verursacht hatte, völlig zu verwischen, so konnte er doch manche Linderung verschaffen, und dass solches geschehen, ist später vielfach in Schreiben der verschiedenen Gemeinden anerkannt worden. Als der schwedische Kommissar Thylus in Frankfurt die wöchentlichen Kontributionen, zu welchen sich Graf Vollrath mit den anderen wetterauischen Grafen bereit erklärt hatte, mit unerbittlicher Strenge eintrieb, da war u. a. auch Graf Heinrich Vollrath, welcher energisch gegen solche Massregeln protestierte und dafür stimmte, beim König dieserhalb vorstellig zu werden, allerdings ohne merklichen Erfolg. Vollrath sorgte aber dafür, dass die schwedische Soldateska zu guter Zucht angehalten wurde, dass sie sich nicht erlaubte, höhere Anforderungen an die Einwohner zu stellen, als ihr zugebilligt war, ebenso dass die Einwohner in ausreichender Weise gegen alle ungebührlichen Übergriffe in reichlicher Weise geschützt wurden.

Durch diesen Besitzwechsel fand auch die evangelische Lehre in Königstein wieder Eingang. Wie sie von den königsteinischen Einwohnern aufgenommen wurde, berichten uns die Akten nicht. So viel ist aber ersichtlich, dass man ihr durchaus nicht ablehnend oder feindselig gegenüber stand. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass man im allgemeinen diesen Wechsel ruhig sich vollziehen liess. Kummer und Not, die stets auszustehenden Gefahren um Gut und Leben mögen auch hier, wie anderswo, den religiösen Sinn abgestumpft haben. Von diesem und jenem, der einst gewaltsam von der evangelischen Lehre abgedrängt worden war, mag aber auch die Wiedereinführung des Evangeliums mit voller Befriedigung begrüsst worden sein.

¹²⁴⁾ Lünigs Reichsarchiv XXXII, S. 1388.

¹²⁵⁾ Lünigs Reichsarchiv XXXII, S. 1301 u. 1392.

vnd Christlichen gemeyn wol zimbt Vnd er vns versprochen vnd zugesagt hat alles laut seines reuers Vns hiergegen vbergeben vnd Zugestellt Dargegen so gereden vnd versprechen wir by guten waren trewen. Ob sichs uber kurtz oder lang zutruge, Das er alter oder schwachheit halber sollichem Ampt der kirchen In massen obsteet nit obsten noch versehen kont Oder In berurtem vnserm kogelhauß nit mehr syn, wie sich dann yder Zyt vnser, vnser erben oder nachkommen gelegenheit Inn dem zutragen mocht. Das Ime alsdann vß desselben vnser kogelhaus renthen, gulten vnd gefallen nicht destoweniger syn lebenslang vnd nit lenger. Jerlich vnd ydes Jares, besonder, vf sant Martinstag volgen, vnd gereycht werden sollen xxx gl. an gelt xl achtel korn vnd ein fuder Wyns alles frackfurter werung vnd maß, Doch sal rat. tempore herjn gegen Ime vnd vf den synen, wie sich gepurtt, gehalten werden vnd er auch alsdann syn lebelang bürgerlich beschwerde ledig vnd frey syn geuerde vnd argelist herin gantzlich vßgescheiden, des zu warem Vrkundt habenn wir vnser secret Insigel heran thun hencken Montags S. Martinstag den xj. Nouembre als man Zelt nach Christi vnser liben Hern gepurt 1538.

Demnach so gercede, gelobe vnd versprech ich niclas obgemelt Bey meinenn guten eren treuen vnd glauben an eidstatt dem allem also wie von mir obgeschrieben steet, nichts hindangesetzt oder vßgenommen fry gutwilliglich vnd one alle beschwerde so vil menschen möglich vnd von got verlihen wirdet treulich nachzukomen meins besten verstants vßzurichten vnd dem steet vnd vestiglich Zugeleben, Mich daran auch nichts Iren oder verhindern zulassen sonder alle argelist vnd geuerde. Des zw Vrkundt hab Ich Niclas abgemelt disen revers mit myner eygen handt geschriben, mit vleis erpeten den vesten . . .*) Syn eygen Insigel für mich an disen brif zutracken, welches sigling Ich nun also erkenne, doch mir vnd mynen erben ane schaden. Geben im Jar wie obsteet.

Entw. i. Kgl. Kreisarch. zu Würzburg. Mainzer Reg.-Akten. Lade 641 H. 2406¹/_s.

3. Johannes Gylnhaus von Bingen wird zum Hilfsgeistlichen in Königstein bestellt.

Um 1538.

Wir Ludwig graff zu Stolberg konigstein vnd wernigerode, Her zu Epstein, Mintzenbergk vndt brawberg Bekennen In dissem vffnen briff für vns vnd vnser erben vndt Nachkommende, Nach dem disser Zit an der stiftungen vnser kogelhauss alhin zu konigstein zu versehen vnser Pfarrvolcks person mangeln, Vnnd dan der Ertzam vnser liber andechtiger Johannes Gylnhaus von Bingen, dar vor zu Eynem mitdynner angenommen, vnßer pfarkirchen alhye mit predigen reychung der heilligen sacrament, singen, leßen vnnnd ander christliche amptten In berurts pfarrkirchenn so zur Ehre gottes Yeder zeit furgenommen vnnnd geübt prauchen lassen, Sich auch sunst Eineß rechtschaffen vffrichtigen redlichen wesens vnd wandelß, so vil von got verlaun haben erzeygen vnnnd beysten sol vnd wil, wie eynem dynner der kirchen vnnnd christlicher gemeyn wol zimpt vnd er vnß versprochen vnnnd zugesagt hat, alles laut seines reuers Vnß hergegen vbergeben vnnnd zugestellt, Dargegen so geredden vnd versprechen wir bey gutem waren threuen vor vnß vnd vnser nachkommen. das Ihme vss des selbigen vnser kogelhauss Renthen gulten vnd gefellen nicht desto weniger sein leben lanck vnd nit lenger Jerlich vnd Jdes Jars besunder zu sant Michelstag volgen vnd gereicht werden sollen dreissig gulden von vnserm procurator ader andern vnnsern dienern an gelt, vierzig achtel kornß zur ernde vnd Ein fuder weynß Zum herbst, alles Frankfurter werung vnd maß, Auch so hat solichs obenant vnser hauß ein placken wissen vngeuer 3¹/₂ morgen. Dywil dan her Johan kein vnschwachs haben, sich ein rint zu enthalten, so haben wir ibem dy selbigen auch herin zugestellt, vnd (sol) syn leben lank dem haus nicht den wis zins schuldig

*) Im Entwurf nicht ausgefüllt.

15) Auff den funffzehenden, sagen sie, es werde mit dem begrebnuss ehrlich gehalten, wan es sonst dem pfarrherren angezeigt werde.

16) Auff den sechszehenden sagen sie, sie halten den Schulmeister für fromm und rechtschaffen, Alleyn das der Jungen viel, und ime mit der lehr überlegen sey, Bitten auch in der Güte, mit ihm zureden, das er nicht zu viel gesellig sey, das ime selbst am meysten schaden bringe an seyner narung und sonsten.

Diß alles ist mit dem Schulmeister fleissig vnd ernstlich geredt, Ist das bedencken zum theyl hiebevorn angezeigt, Und hatte er gleichfals besserung zugesagt.

17) Auff den siebenzehenden sagen sye, Meyn G. H. erhelte die kirchenpersonen, So haben sie auch noch keyn klage gehoret.

18) Auff den achtzehenden sagen sie, seyen zimlich mengel, von vielen Jaren her, sey eyn theils durch Meyster Dietrich Reyffensteyn geschehen, so seyen noch sonst alte mengel bey herre Diedrich Gislern verlauffen, seien urbüttig, so viel inen mtiglich, auff die nechste rechnung antwort darüber zugeben, Wissen auch nicht, wer die seyn, die den pfarrherrn nicht ausrichtung thun, solches werde er wol wissen anzuzeigen, sy seyen freie oder nicht, sey es billich, das eyn arbeyter seinen Lohn entpfange.

19) Auff den neunzehenden sagen sie, das pfarrhauss sey wol vor etlichen Jaren bauffellig gewesen, aber ytzünd bey herre Niclasen in zimliche bawung gebracht. Die Kirch hett keyn eygen Glockenhauß, die schule aber, sey vor wenig Jaren neue gebant, wissen nicht, was in mangel, da es aber angezeygt würde, werden die Bau-meyster wol angehalten werden, solches zu machen.

Und ist hyebey auch Unser bedenken, Das es notig sey, das die Ordentliche behausung, zum gebrauch der pfarren und kirchen diener erhalten werde, Auch für andere brüder und kirchendiener, so die hieher ankommende, damit sie da unter dach kommen mochten, Weyl doch solche behausung endlich zu kirchen ampt verordnet ist.

20) Auff den zwanzigsten artikel sagen sie, es sey kein Spital hier, so wissen sie wol, das viel armer bürger hie seyen, die des Almosen wol bedürffen. Aber was vor unsers Gnedigen Herrn Schloß usgespendet werde, viele die zeytlich bey dem weyn ligen, mit getheylet, Und die armen kriegen am wenigsten. Es seyen auch viel auslendigen, die holten solche spende, zu dem holten viel auslendige Knaben und Meydlein, die sich solches bettlens schemen, und auch also hohe nicht bedürffen, wie angesehen, das es inen zu vil malen von wegen meines G. H. verboten ist worden. Sagen aber, das der Kasten arm und wenig darinnen gefalle, mochten wol leyden, da etwas darynne überlieffe, oder im Kirchenbaue man geraten kundte, das es den armen mitgetheylet werde.

Disse antwort, auff jeden artikel in sonderheyt wolten Schulteß und Scheffen oder gericht's personen uß unterthenigem gehorsam, den Visitatoren nicht verhalten. Und ob sie wissens hetten, wolten siehe sich auch alles gehorsams halten und erzeugen.

Solches ist ungeferlich alles, was wir alhier angehoret und befunden haben. Und zweyfel nicht, dieweyl E. G. Amptman alhier zugegen, auch zu fürderung gottes wortes und Christlicher Disciplin gehoret, gantz geneigt und willig. Sind wir gantzlicher zuversicht und hofnung, Es werde unser lieber Gott Vatter durch Jesus Christus unsern Heyland seyne genad verleyhen, Das disses gottselig und Christlich fürhaben E. G. ohne Frucht nicht soll abgehen, sondern viel nutzen schaffen, Da sollen nuhn E. G. auch als eyn Diener gottes Ro. 13 hierinne das thun und fürdern, das Sie sich schuldig erkennen, auch ihren Gn. vom Herrn auferlegt ist, Nemlich fürderung gottes worts, Und Disciplin sampt fleissigem auffsehen der kirchen gottes, Darzu woll gotte durch Christus Unsern Herrn seyne genad verleyhen. Amen.

11. Johannes Praetorius wird durch Graf Ludwig zum Pfarrer und Superintendenten von Königstein bestellt.

29. September 1555.

Wir Ludwig Grave zu Stolberg Königsteyn vnnnd Rutschfort, Herr zu Epstein, Mintzenberg, Agymont vnnnd Breuberg bekennen vnnnd thun kunt hiemit vnnnd Inn Crafft dies briefs, Das wir den Würdigenn unsernn Lieben andechtigen unnd getreuen Johannem Pretorium zu unnserrn Pfarher unnd kirchendiener alhie zu Königstein bestellet uf unnd Angenohmen habenn, Dergestalt, daß er unns unnd unsernn underthanen alhie zu Königstein das heilig Wortt gotts lauter unnd reihn nach Christlicher apostolischer Lehre predige, dieselbigenn mit den heiligen sacramenten versehenn, Inen mit gutenn Exempeln vorgehenn, Wie er bißher getreulich unnd mit vleiß gethann, unnd sich auch darüber mit unnd nebenn unserm Pfarher zu Ursell oder einem andernn, so wir Ime zu Zeiten zuordnen werden, für einen Super Intendenten aller unser Graveschafft Pfarrnn unnd Kirchenn, Dieselbigenn gepürlicher Zeitt Visitiren Unnd alle notwendigkeit derselbigen Zubedenckenn unnd Antzurichten gebrauchenn lassenn unnd Inn gemeinn unnd sonderheit alles das thun soll, Was einem treuen gutten Hirtenn und seelsorger gebühret. Damit er dan auch solches seines Dienstes und Pfarr Ampts desto vleißiger, getreulich unnd bequemer abwarten unnd denselbigenn dienst unverhinderlich verrichten muge, So wollen wir Ime jehrlichs unnd eines Jden Jahrs besonder, so lang er In solchem Ampt unnd dienst sein unnd pleiben wirt, reichenn unnd geben lassenn Einhundertzwen gulden ann gelt Frauckfurter wehrung, Item Achtzig vier Achtel Kornn heyger maaß, darinn ungevehrlich Acht oder zehen achtel weissen sein sollenn, Item Anderthalb Ohm weinß, Item Fütterung uf drey kue Unnd sol sein Jahr dienst unnd bestallung an unnd außgehenn uf den tag des heiligen Ertzengels sanct Michaels. Dessen zu Urkundt habenn wir unser Secret Insiegell zu Ennd dis brives wißentlich uftruckenn lassen. Geben unnd Geschehen uff Sanct Michaelstag denn 29. Septembris In Jahr als man Zalt nach Christi unsers herrnn und Erlosers gepurt funffzehnhundert funfftzig und fünff.

Dienerbuch des Grafen Ludwig. Bl. 50/51. i. Fürstl. Stolb. Gemeinschaftsarchiv.

Tiberius:**a) divus Augustus:**

156. (1132) Mittelerz, ziemlich gut erhalten: **CONSENSV SENAT ET EQ ORDIN PQR** sitzende Figur n. l., darin kleiner Stempel **TI·AV** Rs. **DIVVS AVGVSTVS** Kopf des Augustus n. l. zwischen **SC**. Cohen I² p. 76 Nr. 87.
157. (1134) Dieselbe Münze, leidlich erhalten, ohne Nachstempel.
158. (1133) Dieselbe Münze, sehr schlecht; hinter dem Kopfe des Revers ein schwach ausgedrückter Nachstempel, vielleicht **TIB**
159. (1135) Mittelerz, gut erhalten: **DIVVS AVGVSTVS PATER** Kopf mit Strahlen n. l. Rs. **PROVIDENT** unter Altar. Cohen I² p. 94 Nr. 228.
160. (1136) Dieselbe Münze, ziemlich gut.
161. (1137) „ „ „ „
162. (1138) „ „ schlecht, aber sehr dick und schwer.
163. (1139) „ „ „
164. (1204) „ „ sehr zerfressen.
165. (1205) „ „ schlecht erhalten; gef. in dem Fundamentgraben neben dem Steinbau J, 25. Okt. 1904.
166. (1140) Mittelerz, sehr schlecht und zerfressen, ganz dünn: Kopf des divus Augustus n. l. Rs. scheint zwischen **S—C** ein Fulmen erkennbar, also = Cohen I² p. 97 Nr. 249.

b) Agrippa:

167. (1141) Mittelerz, gut erhalten: **M·AGRIPPA·L·F·COS·III** Rs. Neptun zwischen **S—C**.
168. (1142) Dieselbe Münze, ziemlich gut erhalten.
169. (1143) „ „ gut, im Revers der Nachstempel **TI·AV**.
170. 171. (1145, 1146) Dieselbe Münze, ziemlich gut, beide Exemplare mit demselben Nachstempel.
172. (1144) Dieselbe Münze, noch frisches Gepräge, im Kopfe des Averses ein Nachstempel.

Caligula:

173. (1147) Mittelerz, gut und frisch erhalten: **C CAESAR AVG GERMANI-CVS PON M TR POT**, Kopf n. l. Rs. sitzende Vesta zwischen **S—C**, darüber **VESTA**. Cohen I² p. 240 Nr. 27.
174. (1148) Dieselbe Münze, ziemlich gut.
175. (1149) „ „ noch sehr frisches Gepräge, im Revers der Nachstempel **TI·C·A**.
176. (1150) Dieselbe Münze, weniger frisch, ohne Nachstempel.
177. (1206) Halbiertes Mittelerz, sehr schlecht erhalten, vom Avers nichts kenntlich. Rs. unterer Teil einer n. l. sitzenden Figur, wie es scheint, der Vesta, davor **S** und ein undeutlicher durchgeschnittener Nachstempel.

Claudius:

178. (1207) Mittelerz, schlecht erhalten: . . . **VDIVS CAESAR AVG PM TR P IMP**. Kopf n. l. Rs. **CE[RES] AVGVSTA**, sitzende Ceres n. l., im Abschnitt **SC**. Cohen I² p. 250 Nr. 1.

217. (1170) Grosses Mittelerz: Kopf des Claudius n. l. *Rs.* Neptun zwischen S-C, vorn ein Stempelanschlag \overline{IN} , wohl = Ti Au...

V. Ganz unbestimmbar bleiben noch:

218. (1217) Plattierter Denar, undeutlicher Kopf n. r., von der Randumschrift nur Reste einiger Buchstaben erkennbar, aber nicht zu lesen. *Rs.* ganz unkenntlich.

219. (zu Inv. 17833) Dickes Grosserz, ganz abgeschliffen; scheint republikanischer oder gallischer Prägung, gefunden in dem Pfostenloch 8 der nordöstlichen Ecke des Kellers K.

220. Mehrere sehr zerstörte Mittelerze.

Die oben S. 33 zusammengestellte Übersichtstabelle der Münzen ist nach Einreihung der Funde von 1904 daher durch die folgende zu ersetzen:

| | | | |
|--|----|----|----|
| Republik (Nr. 1, 2, 149, 150) | 4 | | |
| Augustus: | | | |
| staatliche Prägungen (Nr. 3—7, 139 ³), 151—155) | 11 | } | 41 |
| gallische Städte (Nr. 70—85, 186—195) | 26 | | |
| | | 37 | |
| Tiberius: | | | |
| divus Augustus (Nr. 8—32, 156—166) | 36 | } | 84 |
| Agrippa (Nr. 33—42, 167—172) | 16 | | |
| Germanicus (Nr. 43—45) | 3 | | |
| Caligula (Nr. 46—60, 173—177) | 20 | | |
| Claudius (Nr. 61—66, 138 ⁴), 178, 179) | 9 | | |
| Halbierte Münzen, sicher aus der Zeit vor Nero,
wahrscheinlich meist augusteisch: | | | |
| Grosserze (Nr. 86—92, 96, 97, 99, 196—201) | 18 | } | 26 |
| Mittelerze (Nr. 93—95, 98, 100, 202) | 8 | | |
| Barbarische Nachprägungen aus der Zeit von
Tiberius bis Claudius: | | | |
| Typus ROM ET AVG (Nr. 101—117, 203—209) | 24 | } | 78 |
| „ PROVIDENT (Nr. 118—123, 210—211) | 8 | | |
| „ Agrippa-Neptun (Nr. 124, 125, 212) | 3 | | |
| „ Claudius-Pallas (Nr. 126, 132, 213, 214) | 9 | | |
| „ versch. hybride (Nr. 133—137, 215—217) | 8 | | |
| | | 52 | |
| Nero (Nr. 67, 68, 180, 181) | 4 | } | 9 |
| Vespasian (Nr. 69, 182—185) | 5 | | |

Von allen genau oder annähernd zeitlich bestimmbar Münzen fallen also 203 in die Zeit vor Nero und 9 in die des Nero und Vespasian.

³) Dieses gänzlich abgeschliffene Stück ist offenbar auch eine Münze des Augustus mit Münzmeisternamen, der Nachstempel ist identisch mit dem auf Nr. 151.

⁴) Das Stück scheint nach erneuter Prüfung nicht barbarisch zu sein.

sich gefunden. Auch die Formen der Gefässe beschränken sich auf die Tafel VI, 1—10 zusammengestellten Typen; neues ist nicht hinzugekommen. Ganz erhaltene oder wiederhergestellte Stücke sind z. B. mehrere Teller des Typus 2 (17601, 17612), Tässchen des Typus 4 (17602), sowie ein reliefgeschmückter Kumpen des Typus 9 (17766). Bemerkenswert ist, dass sich auf der Scherbe eines steilwandigen Napfes Typus 10 der Rest eines zwischen den Ornamenten stehenden Stempels, von dem leider nur 2 Buchstaben erhalten sind, fand (s. Abb. 14).

Mit Hilfe des kürzlich erschienenen grundlegenden Werkes von J. Déchelette: „*Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine*“ lässt sich jetzt mit Bestimmtheit behaupten, dass die im Hofheimer Lager bezeugende Sigillata, wie es scheint, fast ausnahmslos, in den Fabriken von Graufesenque

Abb. 14 (nat. Gr.).

(Dép. Aveyron, im Gebiet der alten Völkerschaft der Ruteni) erzeugt ist. Dort begegnet auch die italische Formen nachahmenden feinen Kelchgefässe (Déchelette I p. 68), von denen ein Exemplar oben S. 70 abgebildet und besprochen ist; von den Fabrikantennamen kehren mehr als 30 in den Listen der dortigen Töpfer (Déchelette I p. 81 ff.) wieder; die wenigen unter den Funden von Graufesenque bisher nicht vertretenen Namen der Hofheimer Sigillata fehlen dort wohl nur zufällig. Nur die Töpfer Matugenus und Celer haben in den Fabriken von Montans (Département Tarn) gearbeitet. Erzeugnisse der gegen Ende des 1. Jahrhunderts aufblühenden Fabrik von Lezoux fehlen in Hofheim vollständig. Für die zeitliche Bestimmung des Hofheimer Lagers fällt es auch ins Gewicht, dass reliefgeschmückte Kumpen des Typus Dragend. 37, welche im Innern des Lagers mit Ausnahme eines einzigen Bruchstückes (s. oben S. 70 und Taf. VII, 29) gänzlich fehlen, bereits in dem 79 n. Chr. verschütteten Pompei nicht allzu selten auftreten (s. Déchelette I p. 100).

Die Zahl der Stempel auf Sigillata hat sich auf etwa 130 vermehrt und sind ausser einigen neu hinzugekommenen meist wieder dieselben Fabrikantennamen, wie früher, vertreten. Unter den insgesamt etwa 50 verschiedenen Fabriken stehen die des Aquitanus mit 19 und die des Bassus mit 16 Stempeln allen übrigen weit voran; es folgen dann Felix mit 6, Firmo und Crestio mit je 5, Niger mit 4, Ardacus, Mo . . .¹⁾, Primus, Secundus und Vapuso mit je 3 Stempeln. Von dem Rest sind 14²⁾ Namen je zweimal, die übrigen 25 nur je

¹⁾ Zu verstehen ist sicher entweder die Fabrik des Modestus oder Mommo, so dass ersterer mit Firmo und Crestio etwa auf die gleiche Zahl käme.

²⁾ Auch Passienus Nr. 63 wird hier eingerechnet, da der Taf. VIII, 83 abgebildete verstümmelte Stempel, wie Oxé mit Recht vermutet, sicher zu [of. Pa]ssien(i) zu ergänzen ist.

einmal vertreten. Endlich ist noch die Grussformel¹⁾ ave bzw. ave vale, welche besonders in den Fabriken von Graufesenque beliebt gewesen zu sein scheint, zweimal vorhanden.

Stempelliste.

Forts. zu S. 74

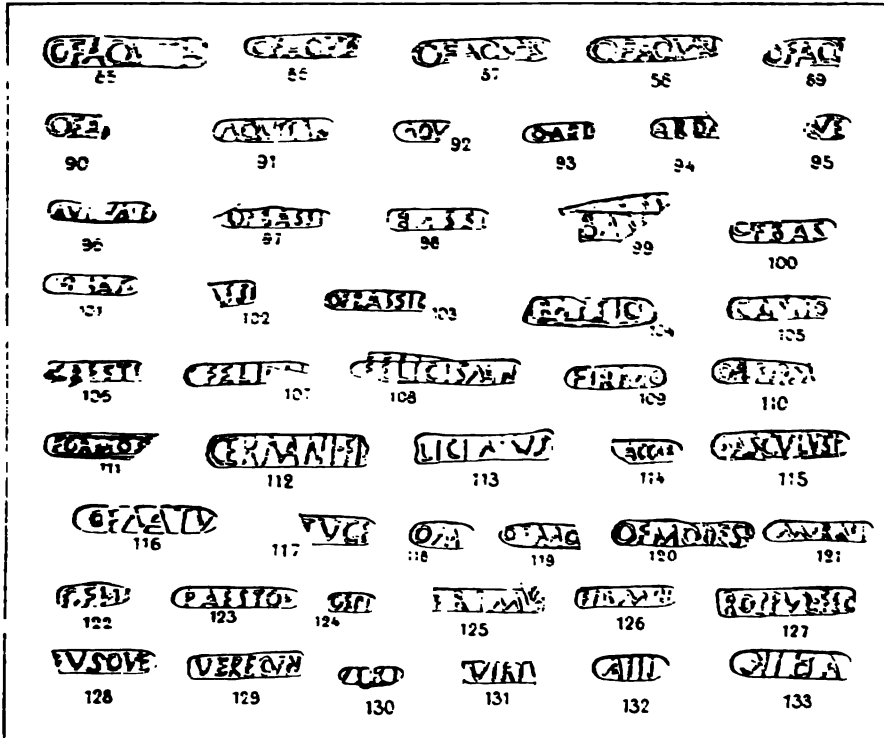


Abb. 15.

- | | | | |
|-------------|-----------------------|--|-----------------------|
| 85. 17614,1 | of(ficina) Aquitan(i) | Boden eines reliefgeschmückten Beckens des Typus 9 | } vgl. oben Nr. 1—11. |
| 86. 17614,1 | of(ficina) Aquitan(i) | feiner halb erhaltener Teller des Typus 2 | |
| 87. 17745,2 | of(ficina) Aquitan(i) | desgl. | |
| 88. 17745,3 | of(ficina) Aquitan(i) | Tellerboden des gleichen Typus | |
| 89. 17614,2 | of(ficina) Aqu[itani] | Tellerbodensplitter | |
| 90. 17745,1 | of(ficina) Aq[uitani] | Tellerbodensplitter | |
| 91. 17745,5 | Aquitani | Tellerbodenstück | |
| 92. 17614,3 | Aqu[itani] | kl. Tellerbodensplitter | |

¹⁾ Die Ansicht Oxé's bezüglich der Deutung dieser Stempel teilt auch Déchelette: *Vases céramiques ornés de la Gaule romaine I*, pag. 67, Note 1.

| | | | | |
|------|----------------------|---|--|---|
| 93. | 17745, ₁ | officina) Ard(aci) | Täschchenbruchstück d. Typus 4 | |
| 94. | 17614, ₃ | Arda[ci] | Splitter eines gelblich-roten Tellerbodens | vgl. oben Nr. 12. |
| 95. | 17614, ₆ | Ave | halb erhaltenes Täschchen des Typus 3 | vgl. C. XIII 10010, 225. |
| 96. | 17745, ₆ | Ave Vale | Täschchenstück Typus 4 | vgl. C. XIII 10010, 226 |
| 97. | 17614, ₉ | officina) Bassi | Täschchenboden Typus 4 | |
| 98. | 17614, ₇ | Bassi | Tellerbodensplitter | |
| 99. | 17614, ₈ | Bassi (zweimal übereinander eingedrückt) | desgl. | |
| 100. | 17745, ₇ | officina) Bas(si) | Täschchenboden Typus 4 | vgl. oben Nr. 13-21. |
| 101. | 17745, ₈ | officina) Bas(si) | halbes Täschchen Typ. 4 | |
| 102. | 17614, ₁₀ | ... B]assi | desgl. | |
| 103. | 17614, ₁₂ | officina) Bassi O(oeli)? | Täschchenboden Typus 5 | |
| 104. | 17614, ₁₁ | Bassio | Täschchenboden | genau so C. XIII 10010, 276 m ^o ff ^a |
| 105. | 17614, ₁₃ | Capito | Täschchenboden Typus 3 | scheint aus derselben Matrize wie oben Nr. 24. |
| 106. | 17601 | Cresti | ganzer wiederhergestellter Teller Typ. 2 | vgl. oben Nr. 27—30. |
| 107. | 17614, ₁₄ | Feli[ci]o, wahrscheinlicher als Feli[ci]s | halb erhaltener Teller des Typus 1 | vgl. oben Nr. 33. |
| 108. | 17614, ₁₅ | Felicio man(u) | Boden eines reliefgebeckens | vgl. oben Nr. 34—38. |
| 109. | 17614, ₁₆ | Firmo(nis) | Täschchenboden Typus 5 | wohl aus derselben Matrize wie No. 39. |
| 110. | 17745, ₉ | officina) Firm(onis) | Täschchenboden Typus 5, oder 7 | vgl. C. XIII 10010, 397, c, d, e. |
| 111. | 17614, ₁₇ | Formosu[s] | Tellerbodensplitter | vgl. C. XIII 10010, 916. |
| 112. | 17612 | Germani fi(guli) | ganzer Teller Typus 2 | vgl. C. XIII 10010, 913, wo diese Stempelvariante aber zu fehlen scheint. |
| 113. | 17766 | Licinus | stark ergänztes Reliefbecken Typus 9 | vgl. C. XIII 10010, 1143; derselbe Fader |
| 114. | 17614, ₁₈ | ... Maccar(i) | Tellerbodenstück | vgl. oben No. 48. |
| 115. | 17614, ₁₉ | Masculus fecit) | feines Tellerbodenstück aussen eingeritzt AVVC | vgl. oben No. 49. |
| 116. | 17614, ₂₀ | officina) Matu(geni) | Boden eines reliefverziert. Beckens Typ. 9 | vgl. C. XIII 10010, 1314. |
| 117. | 17614, ₂₁ | [officina) Ma]tuge(ni) | Tellerboden Typus 2 | |
| 118. | 17614, ₂₁ | Mo (linksläufig) | kleines Täschchenstück Typus 4 | vgl. C. XIII 10010, 1368, wo unser Typus aber fehlt. |

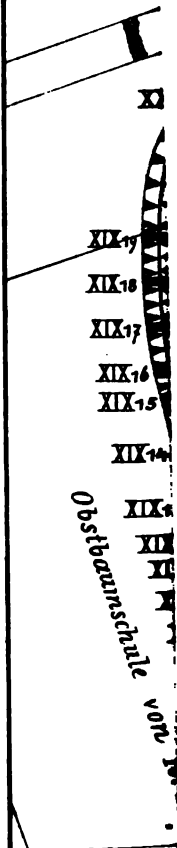
| | | | | |
|------|----------------------|-----------------------|---------------------------------------|--|
| 119. | 17614, ₂₃ | of(ficina) Mo[desti?] | Tellerbodensplitter | |
| 120. | 17614, ₂₂ | of(ficina) Modesti | Boden eines Reliefbeckens, Typus 9 | vielleicht aus demselben Stempel wie oben Nr. 53. |
| 121. | 17614, ₂₅ | Mur(r)ani | Tässchenboden Typus 5 | vgl. oben Nr. 59. |
| 122. | 17614, ₂₇ | of(ficina) Ni(gri) | kleiner Tässchenboden Typus 3 | vgl. C. XIII 10010, 1423, ist wohl sicher aus der Fabrik des Niger; vgl. oben Nr. 60—62. |
| 123. | 17745, ₁₁ | Paesto f(ecit) | Tässchenbodenstück Typus 3 | vgl. C. XIII 10010, 1487, wo wohl überall der dritte Buchstabe ein meist undeutliches E gewesen ist. |
| 124. | 17614, ₂₆ | of(ficina) Pi... | kl. Tässchenboden Typ. 5 | wohl genau wie oben Nr. 64. |
| 125. | 17614, ₂₈ | .. Primi | stark angebrannter dicker Tellerboden | } vgl. oben Nr. 66 u. 67 |
| 126. | 17745, ₁₀ | vielleicht Primus f | | |
| 127. | 17614, ₂₉ | Roppus fec(it) | Tellerbodensplitter | vgl. C. XIII 10010, 1651, a, i, o ² . |
| 128. | 17745, ₁₁ | [Va]pusone | Tellerbodensplitter | genau so C. XIII 10010, 1973, b ² , d, m ⁴ ; vergl. oben Nr. 78 u. 79. |
| 129. | 17745, ₁₂ | Verecun(di) | Tässchenboden | vgl. C. XIII 10010, 2010, wo mehrere Fabrikanten dieses Namens unterschieden werden müssen. |
| 130. | 17745, ₁₁ | Virt(us) | winziger Tässchenbodensplitter | die Lesung ist wahrscheinlicher als Viri(lis) wegen des folgenden Stempels |
| 131. | 17614, ₃₀ | Virtu[s...] | kleiner Tellerbodensplitter | vgl. C. XIII 10010, 2059. |

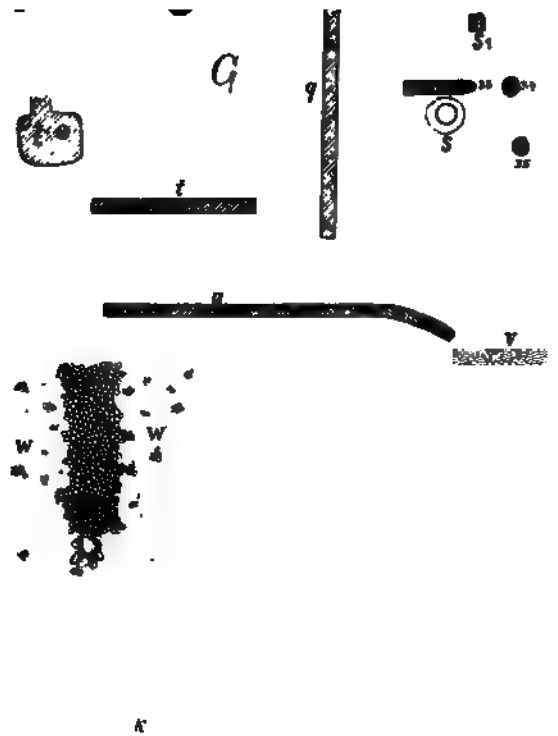
Nr. 132 u. 133 sind wohl barbarische Nachschnitte anderer Stempel, die schwerlich zu deuten sind.

II. Unter den Resten der glattwandigen belgischen Gefässe tritt die rote Ware hinter der grauen und schwarzen an Menge noch mehr zurück, als dies bisher der Fall war. Mehrere Bodenstücke grauer Teller des Typus Taf. VI, 11 zeigen unleserliche Stempel von barbarischem Charakter; ein 19½ cm weites, 4,7 cm hohes Stück dieses Typus (Inv. 17604), welches sich ganz wieder herstellen liess, ist ungestempelt. Auf der Aussenseite eines feinen Becherbodens dieser Technik der bogenförmig geschriebene Stempel CINNAMVS = Cinnamus (genau so aus Köln C. XIII 10010, 567 g). Die Formen der Gefässe sind keine anderen als die auf Taf. VI, 11—14, 18—22 abgebildeten. Öfter waren auch wieder Bruchstücke der grossen, auf der Innenseite dick rot bemalten Platten vertreten (Inv. 17613).

1. Ein 10 cm langer, sauber gedrechselter Stilus (17724) von der gleichen Form, welche in Eisen so ungemein häufig vertreten ist (s. oben S. 62 und Inv. 17665).
 2. Bruchstück eines Hebeschlüssels aus Bein, jetzt noch 5,1 cm lang (17725); von ganz derselben Form wird ein wohlerhaltenes Exemplar aus dem Kastell Wiesbaden im Museum aufbewahrt.
 3. Mehrere kleine Rollen und durchlochte Scheiben aus Horn (17727¹, 17728), sowie ein ganz flacher, mit mehreren konzentrischen Reifen verzierter, in der Mitte durchlochter Knopf.
 4. Mehrere als Griffe von Werkzeugen oder Messern bearbeitete Hornstücke (17730, 17732), sowie eine zylindrische 2 cm hohe Zwinge, ähnlich der S. 105, Abb. 61, 4 abgebildeten; nur ist sie aussen achtseitig bearbeitet (17729).
 5. Wieder sehr zahlreiche Stücke von Reh- und Hirschhorn, meist mit Spuren von Verarbeitung.
-







XIX-19

XIX-18

XIX-17

XIX-16

XIX-15

XIX-14

Obstbaumschule von

XIX-13

XIX-12

XIX-11

XIX-10

XIX-9

XIX-8

XIX-7

XIX-6

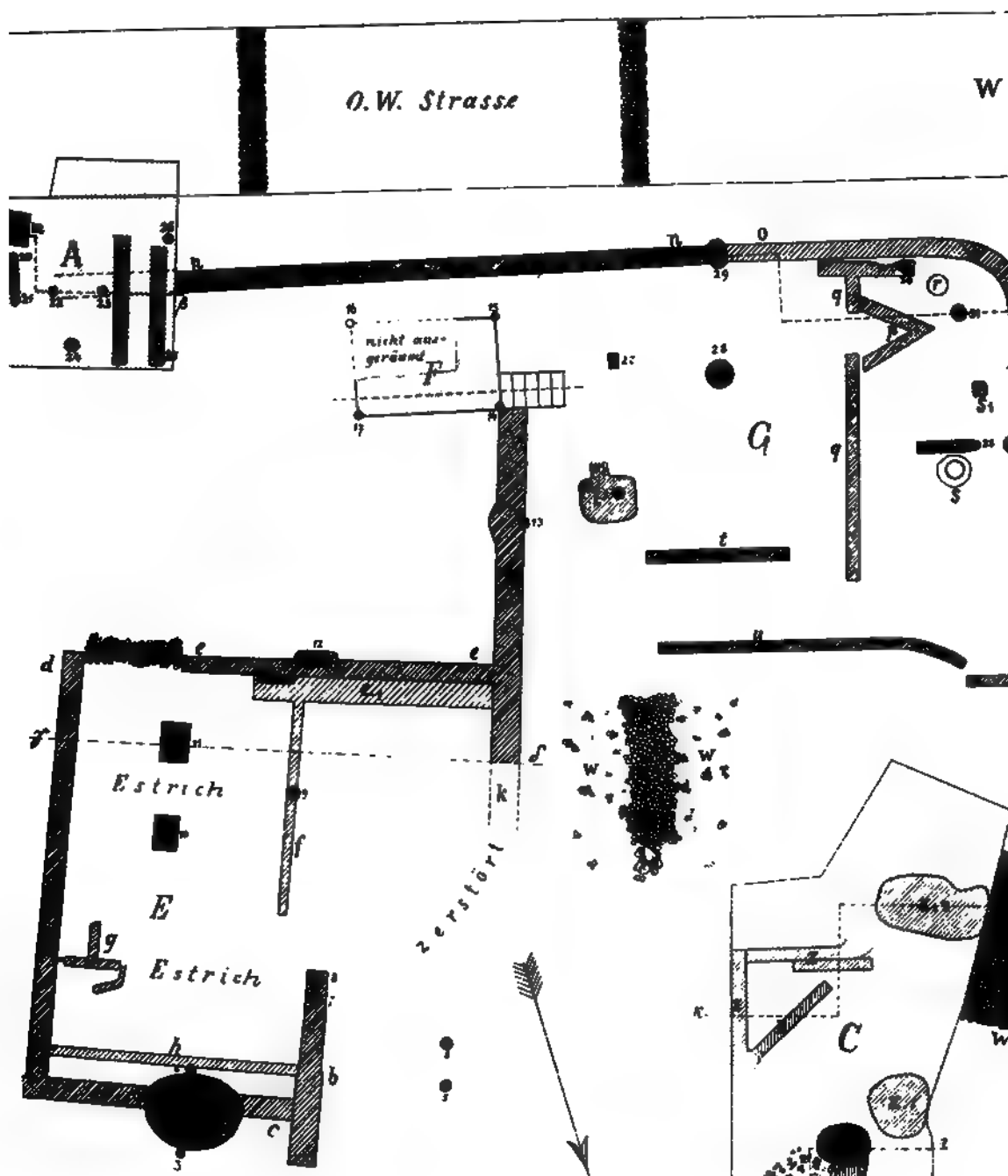
XIX-5

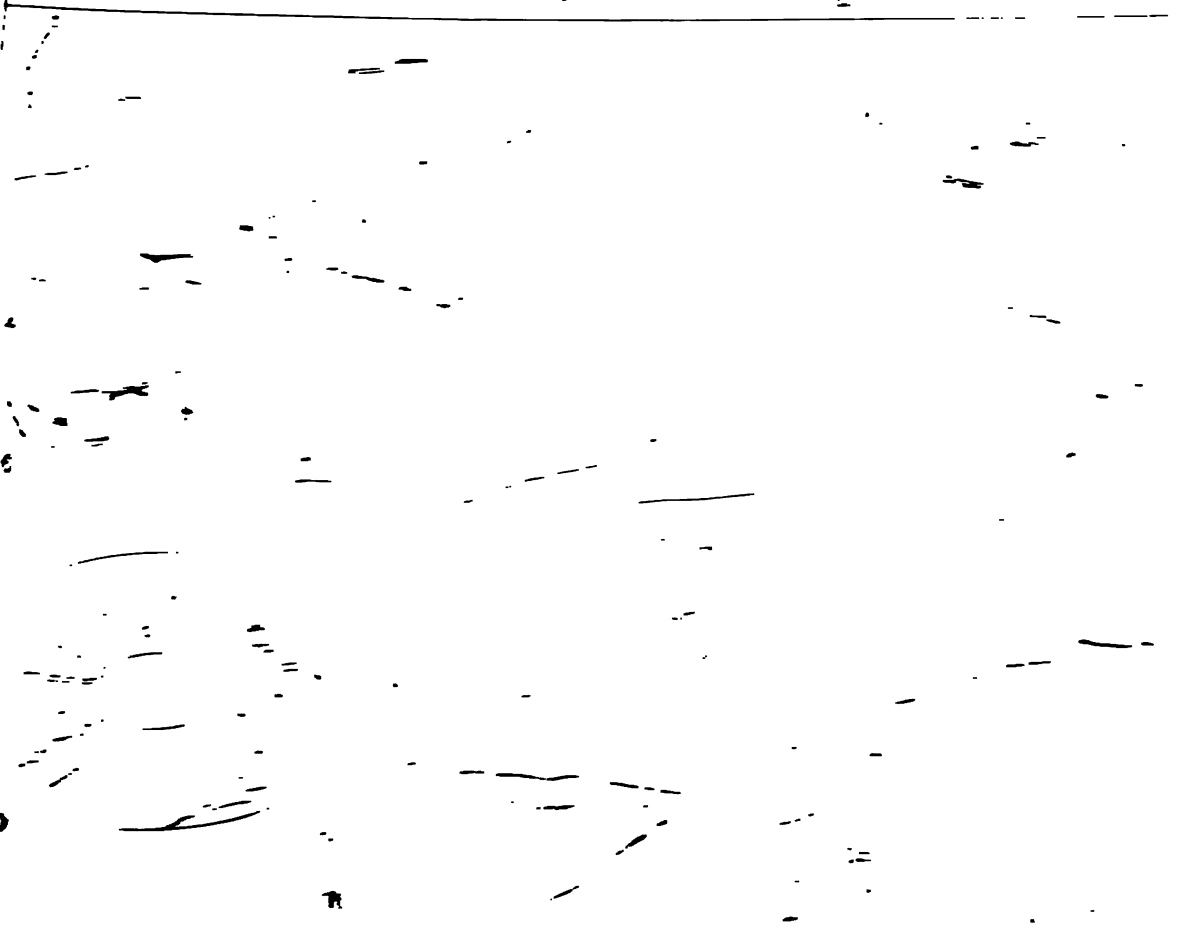
XIX-4

XIX-3

XIX-2

XIX-1





280



DRUCK VON RUD. BECHTOLD & COMP. WIESBADEN.
BISMARCKSTR. 1. TELEPH. 1211/1212

Inhalts-Verzeichnis.

Annalen.

| | Seite |
|---|---------|
| I. Die Familie Remy und die Industrie am Mittelrhein. Von L. Beck.
Mit einer Tafel (I) und 6 Textabbildungen | 1—129 |
| II. Zur Genealogie der Herren von Bolanden-Falkenstein-Hohenfels. Von
J. Hillebrand | 130—154 |
| III. Die Geschichte der luther. Gemeinde Arnoldshain. Von L. Conrady. | 155—236 |
| IV. Das nassauische Bauernhaus. Von H. Behlen | 237—263 |
| V. Römische Baureste auf der Rentmauer bei Wiesbaden. Von E. Ritter-
ling. Mit einer Tafel (II) und 12 Textabbildungen | 264—279 |
| VI. Die St. Hubertus-Rittergesellschaft der Grafen von Sayn. Von G. Croon | 280—289 |
| VII Eine neue Nachgrabung vor der Steedener Höhle Wildscheuer. Von
H. Behlen | 290—307 |

Mitteilungen 1905/06.

| | Spalte |
|---|----------------------------|
| Vereinsnachrichten von G. Zedler | 1—3, 33—35, 65—67, 113—115 |
| Verwaltungs-Bericht des Altertums-Museums von E. Ritterling 4—11, 35—42, 67—72, | 115—124 |
| Funde, mitgeteilt von E. Ritterling: Bendorf (mitget. von R. Bodewig) 125;
Biebrich, Sandgrube 7, 68, Waldstrasse 10, 116; Delkenheim 40; Dotz-
heim 6, 8, 116; Ems (mitget. von R. Bodewig) 124 f.; Flörsheim 39; Ton-
werk Friedrichsseggen (mitget. von R. Bodewig) 71, Wallburg Heunstein 8;
Höchst a. M. (mitget. von E. Suchier) 126; Kastell Hofheim 8, 68 f., 115,
117—122; Kastell Holzhausen 4, 9, 123; Kirberg (Oberwesterwaldkreis) 67;
Langenaubach 8; Langenhain i. T. 5, 7, 67 f.; Marienfels 39; Miehlen
40; auf der Mieshardt bei Stein-Wingert 36, 123; Nied 126; Oberlahn-
stein 68 (mitget. von R. Bodewig), 71, 124; Oestrich 123; Schierstein
38, 68; Schwanheim 6; Steeten a. d. L., Gräber 6, Wildscheuer 67, 116;
Steinefrenz 124; Stein-Wingert 35, 117; Streithausen 67, 123; Weil-
bach 37, 40; Welschneudorf (mitget. von R. Bodewig) 71; Wiesbaden,
Heidenberg 38 f., 68 f., 123, Hochstätte 39, Krankenhaus 36, Kurhaus 6. | |
| Miszellen: | |
| Ein römischer Ziegelofen in Nied. Mit einer Doppeltafel von E. Suchier . . | 11—18 |
| Glasfläschchen aus Heimersheim im Museum zu Wiesbaden von E. Krüger . . | 19—21 |
| Die Urkundenfälschungen G. F. Schotts von P. Wagner | 22—28 |
| Die Wallburg Dünsberg bei Bieber bei Giessen von H. Behlen | 42—49 |
| Der Ueberfall des Dorfes Sinn 1629 von P. Wagner | 49—59 |
| Eine Klagschrift von 1753 von E. Schaus | 60—64 |

IV

| | Spalte |
|--|---------|
| Alte Bilder von Sonnenberg bei Wiesbaden von R. Bonte | 72—84 |
| Die Aufdeckung einiger Podien am Nordhang des Altkönigs von Ch. L. Thomas | 85—94 |
| Die Bürgermeister der Stadt Herborn bis zum Jahre 1626 von M. v. Domarus | 94—107 |
| Die Geschichte eines Schuldscheins von M. v. Domarus | 108—109 |
| Die „Podien“ im Altkönig-Ringwallannex und bei den Spessart-Ringwällen von
H. Behlen | 126—130 |
| Erwiderung von Ch. L. Thomas | 130—132 |
| Römischer Meilenstein aus Heddernheim von E. Ritterling | 132—135 |
| Eine Denkschrift des Eberbacher Abtes Alberich gegen die Heranziehung des
Klosters zur Kriegskontribution von 1695 von M. v. Domarus | 135—136 |
| Chronik: | |
| Bericht über die Tätigkeit der „Ortsgruppe Idstein des Vereins f. Nass. Altert.-
u. Geschichtsforschung“ während d. Jahre 1902, 1903 u. 1904 v. W. Hamacher | 28—32 |
| Altertums- und Geschichtsverein zu Herborn, Bericht von J. H. Hoffmann . . | 109—110 |
| Verein f. Geschichte u. Altertumskunde zu Höchst a. M., Bericht von E. Suchier | 136—140 |
| Nassauische Geschichtsliteratur des Jahres 1905, zusammengestellt von G. Zedler | 140—148 |

Die Familie Remy und die Industrie am Mittelrhein.

Von

L. Beck.

Mit einer Tafel und 6 Textabbildungen.

Technische Verbesserungen und Erfindungen werden von Menschen gemacht; die Fortschritte der Industrie knüpfen sich an Persönlichkeiten. Oft sind es aufeinanderfolgende Glieder einer Familie, die durch Besitz und Interesse mit einem Gewerbszweig verbunden an dessen Entwicklung arbeiten und wenn auch in räumlicher Beschränktheit und zum eigenen Vorteil, so doch in den Folgen für die Allgemeinheit. Es ergibt sich daraus fast von selbst, dass sich die Geschichte gewisser Industriegebiete an die Geschichte bestimmter Familien knüpft und durch die Verbindung beider gewinnt die historische Darstellung an Deutlichkeit und Lebendigkeit. Ist eine solche Familie nicht erloschen, sondern noch blühend und ausgebreitet, wie die Familie Remy, so erwächst ein weiterer Vorteil aus den Überlieferungen, die in Stammbäumen und Familiennachrichten das oft unzusammenhängende archivalische Material ergänzen und verbinden. Es bedarf deshalb wohl kaum einer Entschuldigung, wenn ich auch diesmal meine gewerbsgeschichtliche Untersuchung an die Geschichte einer Familie anknüpfe und das um so weniger, als diese — die Familie Remy — nicht auf einem, sondern auf drei Gebieten, der Tonwarenindustrie, der Eisenindustrie und der Metallgewinnung seit Jahrhunderten am Mittelrhein hervorragendes geleistet hat und heute noch darin tätig ist. Nach diesen drei Gewerbszweigen zerfällt unsere Darstellung in drei Teile, die mit der Tonwarenindustrie des südlichen Westerwaldes, des sogenannten „Kannenbäckerlandes“, in der die Remy zuerst tätig waren und die Grundlagen ihres Wohlstandes legten, beginnt.

I. Die Familie Remy und die Tonwarenindustrie im Kannenbäckerland.

Im Jahre 1586 oder kurz danach wanderte ein junger Häfnergeselle Jaques Remy aus Ivoy in Lothringen in Grenzhausen ein und fand Arbeit in seinem Gewerbe. Er war 1568 in dem alten Städtchen Ivoy, das jetzt Carignan heisst, von reformierten Eltern geboren. Sein Vater, der ebenfalls Jaques (Jakob) hiess, starb im Jahre seiner Geburt, seine Mutter Magdalena

Vororte, wo sich die Tonlager befanden, nach Frechen und Bottenbroich. Die Frechener Ware, deren älteste Krüge noch in gotischem Stil verziert sind, gingen als Kölner Steingut rheinabwärts nach Holland und England. Besonders beliebt waren die bauchigen Krüge, die am Hals ein Gesicht mit langem Bart zeigten, die Bartmannekes, die in England „Long Beard“, „Gey Beard“, seit Anfang des 17. Jahrhunderts aber „Bellarmines“, nach dem wenig beliebten, bigotten Kardinal Bellarmin († 1621) hiessen. Die Zahl der Töpfer in Frechen war aber nicht so gross, dass sie eine eigene Zunft gebildet hätten. Infolge dessen gab es keine Zunftbücher und keine schriftliche Überlieferung. Aus den erhaltenen Frechener Krügen und Kannen ergibt sich, dass die in Köln damals blühende Holzschnidekunst sie beeinflusst und die Modelle geliefert hat, worunter auch die später sehr beliebten Darstellungen aus Bauerntänzen gehörten. Die Zeit der Entstehung und die Art der Verzierung erinnert an die gusseisernen Ofenplatten.

Wie sehr das rheinische Steinzeug in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannt und beliebt war, beweist ein Gesuch von William Sampson an den Minister Lord Burleigh um ein Privilegium für die „Anfertigung von Kölner, nach Art des von Aachener Kaufleuten eingeführten Steingutes“. Bei Aachen wurde in den benachbarten Orten Raeren, Niendorp, Titfeld und Merols damals ebenfalls Steinzeug gemacht, das aber meist als kölnisches gehandelt wurde.

Raeren (Raaren, Roren, Kanneroren), 2 Std. von Aachen, war der bekannte Sitz dieser Industrie. Die Ware hatte, wie die Kölner, die Naturfarbe des Tons, schmutzig braun, doch war das Raerener Geschirr dunkler in der Farbe; später wurde es auch gefärbt. Eine Raerenser Töpferfamilie hiess Mennicken, die auch in Höhr und Grenzhausen vorkommt, doch irrt sich Demmin, wenn er daraus den Schluss zieht, die Raerener Kunst sei von Höhrer Meistern eingeführt worden, vielmehr sind die Mennicken aus Raeren nach Höhr gekommen. Die Raerener Krüge waren schön verziert und da Bauerntänze häufig auf ihnen dargestellt sind, schrieb man früher irrtümlicherweise alle solche Krüge Raeren zu.

Der dritte Fabrikationsort von Steingut, das durch Schönheit und künstlerischen Schmuck noch mehr sich auszeichnete, war Siegburg, dessen hellgelbe bis silberfarbige Waren besonders im 16. Jahrhundert sehr geschätzt wurden. Über die Siegburger Töpferei, die bis ins 14. Jahrhundert zurückgeht, hat Dornbusch eine vortreffliche Monographie geschrieben.⁶⁾ Hier wird schon 1384 eine hereditas sita inter figulos genannt, und die Aul- oder Ulgasse, die Töpferstrasse, bestand schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts. 1429 wird bereits die Zunft der Ulner erwähnt. Die Fabrikation von künstlerisch verziertem Steingut begann um 1500 und wurde dieser Zweig von den Äbten von Siegburg unterstützt und gefördert. 1516 genehmigte Abt Gerhard von Pletten-

⁶⁾ J. G. Dornbusch, Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabrikate, in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 25. Köln 1873.

berg den ersten Zunftbrief der Ulner, der dann 1531, 1559 und zuletzt 1706 erneuert wurde. Das ältere Siegburger Geschirr war noch missfarbig, später wurde die Farbe immer heller und gleichmässiger. Die Herstellung der „weissen Arbeit“ war Spezialität und Geheimnis der Siegburger Ulner und wurde besonders geschätzt, weshalb auch nur wenig gefärbte Ware gemacht wurde. Die künstlerische Ausschmückung wurde immer reicher. Berühmt waren die Weinbecher, „die bleichen Schnellen“ und die grossen Prunkgefässe, „die Mieten“, die als Ehrengeschenke für Fürsten und Städte beliebt waren und teuer bezahlt wurden. 1552 galt eine Miete gleich 100 Becher. Die Siegburger Töpferkunst stand im 16. Jahrhundert in hoher Blüte, litt aber schwer in den achtziger Jahren durch die Spanier und als im 30jährigen Krieg im Jahre 1632 Siegburg von den Schweden belagert und eingenommen, die Aulgasse niedergebrannt und die Töpfer vertrieben wurden, erlitt das Gewerbe einen Schlag, von dem es sich nie mehr erholt hat.

Um so mehr erblühte die Steingutindustrie in dem vierten Hauptbezirk im Rheingebiet, dem etwa 2 Quadratmeilen grossen Kannenbäckerland, das sich von Arzbach bis Neuwied und von Wirges bis Vallendar erstreckt. Die eigentliche Steinguterzeugung entstand hier erst im 16. Jahrhundert. Der älteste datierte Scherben von Grenzhäuser Steingut trägt die Jahreszahl 1550.⁷⁾

Gegen Ende des Jahrhunderts, zu der Zeit, als Jaques Remy von Ivoy nach Grenzhausen kam, hatte diese Industrie bereits einen bedeutenden Aufschwung genommen. So klein das Gebiet war, so war es doch sowohl politisch, wie konfessionell vielfach geteilt. Die Herrschaft Vallendar, in welcher Höhr und Hillaerscheid lagen, war gemeinschaftlicher Besitz des Erzstifts Trier und der Grafen von Sayn-Wittgenstein, erst 1767 fiel es ganz an Kur-Trier. Dieses Gebiet war katholisch, ebenso wie die benachbarte Grafschaft Isenburg-Grenzau. Dagegen gehörten Grenzhausen und Hilgert zur Grafschaft Wied, die seit 1564 protestantisch geworden war. Obgleich die beiden Hauptorte Höhr und Grenzhausen so nahe bei einander liegen, dass sie heute fast zusammenhängen, entwickelte sich doch aus diesen Verhältnissen ein zeitweilig scharfer Gegensatz zwischen wiedischer und trierischer Kannenbäckerzunft. Zur kurtrierischen Zunft gehörten die Orte Höhr, Hillaerscheid, Grenzau, Nauort, Kaan, Sayn, Vallendar, Weitersburg, Gladbach, Neuhäusel, Arzbach („die Aust“), Ransbach, Baumbach, Heiderbach, Wirges, Ebernhahn, Siershahn, Bannberscheid und Staudt; zur wied'schen Zunft: Grenzhausen, Hilgert, Alsbach, Hundsdorf, Mogendorf, Nordhofen, Selters, Dierdorf, Neuwied und Bendorf. Etwa $\frac{1}{3}$ war wiedisch, $\frac{2}{3}$ kurtrierisch.

Die Grundlage, auf welcher diese Industrie erblühte, war der Reichtum an Wald und guten Tonlagern.

Der Ton war der wichtigste Rohstoff. Er findet sich in der Nähe der genannten Orte in muldenförmigen Ablagerungen, die aus der Zersetzung feldspathaltiger Gesteine entstanden sind. Nach ihrer Entstehung gehören sie der

⁷⁾ W. Müller in Dr. F. E. Medicus Bericht über die nassauische Gewerbeausstellung in Wiesbaden von 1863, S. 470.

Wingender, die Witwe des verstorbenen Töpfer- und Kannenbäckermeisters Adolf Wingender. Ihre drei Kinder aus erster Ehe waren damals noch klein. Der zweiten Ehe entsprossen ebenfalls drei Kinder, eine Tochter und zwei Söhne und hierdurch wurde diese Frau die Urmutter von den beiden starken Familien Wingender und Remy, die noch zahlreich im Kannenbäckerland vertreten sind und wovon die Familie Remy sich weit ausgebreitet hat. Dass jene Frau eine bemerkenswerte Persönlichkeit war, geht auch daraus hervor, dass sie allgemein unter dem Annamen die „Heimestrin“ bekannt war.

Jakob Remy kam nach Grenzhausen, als das Töpfergewerbe dort zu erblühen anfang. Hierzu trugen manche Umstände bei, die natürlichen Vorteile, die Unterstützung der kurtrierischen und wiedischen Fürsten, der Wettbewerb der nahegelegenen und doch politisch und konfessionell geschiedenen Orte Höhr und Grenzhausen, sodann auch ein schweres Unglück, das die Siegburger Ulnernunft dadurch getroffen hatte, dass spanische Truppen 1586/87 die Aulgasse mit allen Werkstätten niedergebrannt hatten. Siegburgs Unglück war das Westerwälder Glück, dies wiederholte sich im 30jährigen Krieg. Für das Aufblühen des Gewerbes und die Fortschritte in der künstlerischen Herstellung sprechen die schönen datierten Krüge aus jener Zeit, von Höhr mit den Jahreszahlen 1587, 1589 und 1590 und Wappenkrüge von Grenzhausen und Grenzau von 1588, 1591, 1593 und 1596; sodann die Einwanderung erfahrener Meister aus Raeren und Siegburg. Auch dass im Jahre 1591 die erste Handwerksordnung für die „Eulner in Hoern“ (Höhr) von Kurtrier erlassen wurde, ist ein Beweis dafür. Der wichtigste Fortschritt jener Zeit, der für das Kannenbäckerland entscheidend war und ihre Ware rasch beliebt machte, war die Erfindung oder Einführung der Blaufärbung mit Kobalt. Hierfür eignete sich der hellgraue Grundton des westerwalder Steingutes weit mehr als die gelbliche Farbe des Siegburger und die braune Farbe des Raerener und Frechener Geschirrs. Es ist aber kein Zweifel, dass diese Kunst von Siegburg aus zuerst nach Höhr kam. Dies spricht auch die Handwerksordnung der Eulner in Höhr deutlich aus. Sie nimmt zunächst auf die Herstellung der künstlerisch verzierten Kannen, die man damals „Krausen“ nannte Rücksicht, indem sie zwischen Krausen- und Krüger-Krausen unterscheidet. Nur die ersteren dürfen blaue Ware haben, die Krüger-Krausen nur gelbe. Die Handwerksordnung scheint also anzunehmen, dass es schon vorher in Siegburg die Kunst der Krausen- und Krüger-Krausen gegeben habe. In der Handwerksordnung ist ferner die Anfertigung von Siegburger Krügen erwähnt. Hier ist dann das Siegburger Unglück von 1586/87 zu denken. Siegburg war damals ein sehr bedeutendes Töpfer- und Kannenbäckerland. Die Siegburger Krüge waren sehr beliebt und wurden in ganz Deutschland abgesetzt. Die Siegburger Krüge waren in der Regel mit einem blauen Band umgeben, das die Aufschrift „Siegburg“ trug. Die Siegburger Krüge waren in der Regel mit einem blauen Band umgeben, das die Aufschrift „Siegburg“ trug. Die Siegburger Krüge waren in der Regel mit einem blauen Band umgeben, das die Aufschrift „Siegburg“ trug.

Erstere sollten nur schlechte Wasserkrüge machen und verhandlen, wobei sie nicht bestehen könnten — hätten doch gegen Zahlung von 6 fl. (statt 2) erwirkt, dass ihnen bewilligt wurde, etliche blau zu machen. Die reichen Hansen wollten dies hindern, trotz ihrer Not und Armut.“

Hiergegen führen die Krausenbäcker aus, die Erlaubnis der Krugbäcker ausser Krügen und Döpfen auch blaue Ware zu machen, wäre gegen die Ordnung von einem trierischen Kellner zu Vallendar gegeben worden. In dem Artikel 14 der neuen Ordnung sei gesagt, dass der verordnete Handwerksmeister, samt noch zwei Handwerksverwandten, so jenem jederzeit von den andern beigeordnet werde, in Handwerkssachen nach Notdurft und Gelegenheit der Zeit zu ordnen und zu setzen habe, was dem Handwerk nutz und der Gemeinde nicht schädlich sei, nicht aber auf Veranlassung Bertrams (Knütgen) derzeit Zunftmeister . . . auch nicht ohne kurfürstlichen Consens, wie obgemeldter gewesene Kellner Gerlach (Machenheimer) gesetzt werde . . . vielmehr müsse gleiches Recht für alle gelten.“ Unterschrift: Anton von Stein, Haupt- und Amtmann zu Ehrenbreitstein, den 29. Juli 1611 (als Bericht-erstatte). Weitere Beschwerden der Krausenbäcker der Herrschaft Vallendar beziehen sich auf die gegen ihre Hauptordnung erlassene Nebenordnung.

Das Ende war, dass infolge dieser Hetzereien Bertram Knütgen sein Amt niederlegte, Höhr verliess und nach Grenzau auswanderte, wo er vom Grafen von Isenburg mit Freude aufgenommen wurde. Am 17. Dez. 1614 gestattete Graf Ernst zu Isenburg und Grenzau „dem Bertram Knütgen von Siegburg, Eulnern, zur Zeit im Dorff Höhrn wohnhaftig, sich ein Haus im Grensauischen Burgfrieden zu erbauen, sich dasselbst häuslich niederzulassen und das Eulner-Handwerk zu treiben“. Hierfür erhielt er den Bauplatz geschenkt, Steuerfreiheit und noch viele andere Vorteile gegen eine Jahresabgabe von 6 Rädergulden.

Was den Handel mit Steinzeug betrifft, so hatte die alte Handwerksordnung ausser dem Verkauf am Platz nur Absatz an „Karrer“, d. h. Händler, welche die Ware in Karren selbst abholten, vorgesehen. In der Ordnung von 1603 wurde dagegen den Eulnern gestattet, selbst Handel zu treiben und sollte solchen, die dies unternehmen wollten, Waren für Geld oder Kredit unweigerlich verabfolgt werden. Richtige Preise mussten aber eingehalten werden.

Über die folgenden Jahrzehnte fehlen nähere Nachrichten, doch zeigt der Erfolg, dass sich das Eulerhandwerk in Grenzhausen und Höhr kräftig entwickelte, so dass es die schweren Stürme des dreissigjährigen Krieges mit seinem namenlosen Elend bestehen und überdauern konnte.

Bei Ausbruch des Krieges, 1618, zählte man in Höhr 9, in Grenzhausen 7 Eulnermeister, unter letzteren drei Mennicken und ein Hermann Kalb, welche beide Familien aus Raeren stammten. 1594 war ein Kalb aus Raeren in Vallendar eingewandert. Am 4. Dez. 1621 starb die Heimestrin, im November 1628 folgte ihr Jacob Remy. Ihre älteste Tochter Marie, seit 1617 mit Heinrich Wortmann verheiratet, wurde die Stammutter einer Familie, die in der Folge sich wieder mehrfach durch Heiraten mit der Familie Remy verband. Der ältere Sohn Peter Remy, geboren am 14. Oktober 1599, heiratete

Wir Johann Graf zu Sayn und Wittgenstein, Herr zu Homburg, Vallendar und Newmagen etc.

Wir Friedrich Graf zu Wiedt, Herr zu Runckel und Isenburg etc. und ich Henricus von Metternich Herr zu Bendorff¹⁶⁾, Churfürstlicher Durchlaucht in Bayern Geheimer Rath, Cammerer und Gubernator der Vestung Ehrenbreitstein;

thun kund und bekennen hiermit öffentlich in diesem Brief, welcher gestalt und besagtes Ertz-Stift Trier, auch verwalter unserer Respektive Graf und Herrschaften Isenburg, Wittgenstein, Wiedt und Bendorff, angehörige Unterthanen, des Eulner Handwerks-Meister eine von ihne verfasste Zunfft-Ordnung geziemlich vortragen und dabei aller unterthänigen Gehorsambst bitten lassen, dieselbe von Oberigkeitlichen Ampts wegen, zu confirmieren. Gleich wie sie hernacher weitläuffig beschrieben folgt etc. —

Wir sämptlicher der Eulner-Handwerks-Meistern im Ertzstift Trier, Graffschaften Isenburg, Wittgenstein, Wiedt und Herrschaft Bendorff Wohnhaft vor uns und unser Nachkommen thun kund und bekennen öffentlich, nachdem eine geraume Zeit biss anhero durch unsre Vorfahren, und uns, unser Handwerk in denen nechst-gemelten respektive Ertzstift, Grafschaften und Herrschaft ohne Zunfft, in keiner gewissen Regul, noch vorgeschriebenen Ordnung exercirt und gebraucht worden, dadurch dann allgemach nacheinander allerhand dem Handwerk schad- und nachtheilige Unordnungen, Missbrauch und andere Ungelegenheiten eingeschlichen und zugewachsen sind. Auch zu solchen nicht bei Zeiten gesteuert und vorgebauet werden solte, inkünftig noch mehr dergleichen und andere das Handwerk wohl gar ruinirt und in Grund setzende Unwesen zuwachsen möchten; Seynd wir obbemelte Handwerks Meistere endlich zu verschiedenen mahlen zusammengekommen und über allerhand Handwerk wieder erquickend befürderet und beständig erhaltende Mittel trefflich beratschlaget, und endlich einhelliglich geschlossen, auch vestiglich uns vor uns und unsere Nachkommen verbunden, von nun an und fürters (ohne Nachtheil jedoch deren jedes Orts etwa vor sich gehabt absonderlicher Ordnung) insgemein unverbrüchlich zu halten wie hernach folget:

Die nun folgenden 20 Artikel haben folgenden Inhalt:

- I. Alle bis 5 Meilen um Grenzhausen wohnenden Eulnermeister bilden eine „unzertrennte, öffentliche, unverleumbde Ehr- und redliche Zunfft“ und unterwerfen sich dieser Ordnung.
- II. Sie wählen 7 Meister aus den verschiedenen Ortschaften nach Massgabe der Betheiligten auf 2 Jahre, die diese Ordnung zu halten, zu handhaben, zu brauchen und die derweilen über das ganze Handwerk die Verwaltung haben, „nebst Haltung richtigen Protokolls über alle Verhandlungen.“
- III. Nach 2 Jahren werden in einem allgemeinen Handwerkstag aus diesen sieben drei wiedergewählt, die andern 4 scheiden aus und werden 4 neugewählt.
- IV. Den Sieben soll ein Achter beigegeben werden, um Alles was die sieben erkennen und befehlen treulich ohne Ansehen der Person zu exequiren und zu verrichten.
- V. Keiner ist als ein Lehrling des Handwerks anzunehmen, ausser ein ehelich geborener Sohn eines Meisters.
- VI. Nur einer, der durch Schrift nachweist, dass er seine Lehrjahre ehr- und redlich bestanden darf ein Meister werden.
- VII. Doch muss ein solcher 24 Jahre alt sein, ehe er sich selbstständig machen darf.

¹⁶⁾ Infolge Beleihung durch Kurbayern.

- VIII. Eines Meisters Tochter, die ausser dem Handwerk heirathet, verliert ihre Zunftrechte, gewinnt sie aber wieder, wenn sie wieder in die Zunft heirathet. Wenn ein Meister eine Fremde heirathet, erwirbt diese die Rechte, wie wenn sie eines Meisters Tochter wäre, „was aber eine solche fremde Angekommene der Zunft bei ihrem Eintritt zum Besten geben soll, wird der Sieben Meister Verordnung anheimgestellt.“
- IX. Einer der die Lehre nicht bestanden hat oder sich der Zunftordnung nicht fügt und sich absondert, soll nicht Meister werden.
- X. Wenn ein Meister Erde (d. h. Ton) oder Holz bestellt, soll keiner ihn im Kauf hindern, wenn einer Erde gräbt und Holz fällt, soll kein anderer etwas davon wegführen bei Strafe, die zur Hälfte der Obrigkeit, zur Hälfte der Zunft zufällt.
- XI. Keiner soll bei Strafe „die Massen“¹⁷⁾ über die Gebthr, anders als die Zunft verordnet, machen.
- XII. Wer die ihm von der Zunft gesetzten Oefen innerhalb der rechten Zeit macht, hat kein Recht diese nachzumachen oder andern zu verkaufen, „er habe denn solche erhebliche Ursachen, welche von dem gesamnten Handwerk oder den 7 Zunftmeistern für genugsam erachtet werden.“
- XIII. „Es soll auch ein jedweder, bei unnachsichtlicher Straff schuldig sein, so oft er gebacken hat, solches den Sieben Zunft-Meistern, oder deren etlichen ehe er das Werk ausser dem Ofen thut, aufrichtig anzeigen und im geringsten kein Werk verhehlen.“
- XIV. Keiner soll unter dem von der Zunft gesetzten Preiss verkaufen.
- XV. Keinem Menschen, welcher Lust und Liebe hat mit Kannen zu handeln oder sein Gewerbe (neben dem Kannenbacken) zu treiben, soll dies verboten sein.
- XVI. Doch dürfen diejenigen, welche so handeln nur von ordentlichen Meistern kaufen, nicht aber von solchen, die von der Zunft nicht angenommen oder mit ihr in Unfriede sind. Thun solche es dennoch, so sollen ihre Waaren mit Zuthun der Obrigkeit abgeschätzt und zur Halbscheit der Obrigkeit verfallen und kein Meister ihnen in der Folge ein Stück mehr verkaufen dürfen.
- XVII. Dem durch Leibesschwachheit heimgesuchten sollen die Genossen helfen, ebenso wenn er stürbe, seiner Wittwe und Kindern und die Hand dazu bieten, dass selbige im Handwerk bleiben und sich ehrlich ernähren können.
- XVIII. Da unmöglich alles in der Ordnung vorgesehen werden kann, so sollen in jedem nicht vorgesehenen Fall die 7 Meister darüber erkennen und befehlen, denen dann alle Zunftangehörigen ohne Widerrede Folge leisten müssen.
- XIX. Wer ungehorsam wäre und sich widersetzte, dem soll ausser der angesetzten Strafe, sein Anrecht genommen werden bis die Obrigkeit den Fall entschieden hat.
- XX. Die Hälfte der solchen auferlegten Strafen soll der Obrigkeit und den Beamten, unter deren Botmässigkeit ein solcher Arrestat exequirt werden, zufallen.

Unterschrift: „Confirmirt und bestättigt von obig genannten Fürsten. Unsere Respect. Capitul- und Secret Insiegel an diesem Brief thun hangen, der geben ist zu Trier den 25. Juni Anno 1643.“

Ex Mandato Illustr. Capituli Trevirensis.

L. S. J. Jac. Kneep S. m. p. (der Administrator des Erzstifts Trier)
 „ Ernst Graff zu Ysenburg
 „ Johann Graff zu Sayen und Witgenstein
 „ Friedrich Graff zu Wiedt
 „ Heinrich von Metternich (für Bendorf).

¹⁷⁾ Den Ofeneinsatz (?).

billig, der Absatz gut, denn das westerwälder Steingut hatte wenig Konkurrenz, die Zunft war einig und die Landesherrschaften lebten in Frieden und suchten das Handwerk und den Handel zu fördern.

Die Zahl der Eulnermeister nahm im 17. Jahrhundert fortwährend zu, aber in Höhr rascher als in Grenzhausen. In Höhr betrug die Zahl der Eulner 1630: 14, 1683: 41, 1701: 61, in Grenzhausen 1630: 7, 1683: 14, 1701: 19. In technischer Hinsicht ist nur eine Erfindung zu erwähnen, die in den Anfang des 17. Jahrhunderts fällt und vermutlich in Grenzhausen gemacht wurde. Es ist dies die violette Färbung mit Mangan (Braunstein). Sie war Grenzhausen-Höhr eigentümlich und alte violett oder violett und blau gefärbte Kannen werden hochgeschätzt.

Nächst Höhr und Grenzhausen entwickelte sich die Eulnerzunft im Wiedischen in den Orten Hilgert und Mogendorf. Im Jahre 1668 schlossen die Eulner zu Mogendorf mit dem wiedischen Kellner einen Vertrag über Holzbezug aus herrschaftlichen Waldungen. Auch in Bendorf erblühte das Gewerbe und zählte man dort im Jahre 1683 9 Meister. An diesen drei Orten liessen sich ebenfalls Remy als Eulner nieder.

Schon im 17. Jahrhundert wurde die Tonerde im Bendorfer Wald von den Grafen von Sayn an die Eulner der benachbarten Orte verpachtet, wozu sich die Zunftangehörigen für die Pachtzeit zu einer Art von Genossenschaft verbanden. 1672 wurden bereits Brunnenröhren aus Steingut gebrannt. Das Jahresverdienst eines Eulners wird 1692 auf 50 Reichstaler angegeben.

Die Pfeifenbäckerei, wofür die Tonlager des Westerwaldes ein sehr gutes Material lieferten, und die später eine grosse Bedeutung erlangte, kam erst Anfang des 18. Jahrhunderts in Aufnahme. Das Tabakrauchen war im dreissigjährigen Krieg besonders durch die pfälzischen Truppen verbreitet worden. Die Bezeichnung „Pfeifenerde“ kommt in Siegburg schon 1630 vor und die Tonpfeifen, die man später „kölnische Pfeifen“ nannte, erwähnt Chabotteau in seinem oben angeführten Gesuch 1639. Es scheint aber, dass diese Fabrikation während des 17. Jahrhunderts eine Spezialität der kölnischen Eulner geblieben ist. Nach Dornbusch hätten die Siegburger keine Pfeifen gemacht; in Höhr werden nach Zais und Richter Pfeifenbäcker erst 1708, in Grenzhausen erst 1722 genannt.

Die Familie Remy war gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Höhr bereits ebenso angesehen wie in Grenzhausen, das beweisen auch die Schöffenverzeichnisse des Hofgerichts von Grenzhausen. In diesen erscheint 1668/69 Wilhelm Remy von Grenzhausen (geb. 1640, gest. 1714) ein Enkel von dem Stammvater Jacob Remy von Ivoy; sodann von 1685 bis 1704 Jacob Remy zu Höhr, dies könnte der „Engerser“ oder der Wittgeneteinische Hofschultheiss sein. Von 1695 treten hinzu „Sirvaas und Jacob Remy²⁰⁾ von Hoern“, die beiden Söhne

²⁰⁾ Der Name Zirwas Remy findet sich 1676 unter einer Beschwerde der Grenzhäuser Bürgerschaft wegen dem Schweinetrieb in den Wald und der Ackermast; der Name Jacob Remy unter einem Vergleich, dass keiner Eichbäume, die er auf eigenen Hecken habe, ausser Landes verkaufen wolle.

Regierung eine gemeinschaftliche Kommission ein. An diese richtete sich ein Gesuch vom 22. März 1731 um Erhöhung der Warenpreise, die in keinem Verhältnis zu den Selbstkosten mehr stünden, ferner wegen Entnahme der nach Frankfurt zu handelnden Kleinware von den Zunftmeistern, sowie um Entbindung von der Reihen-Bestellung. Dieses Gesuch ist von 6 Remy aus Höhr: Jacob, Anton, Nicolaus, Antonius, Servatius und Peter und von einem aus Grenzhausen Weymar Remy unterschrieben.

Der Gegensatz zwischen trierischer und wiedischer Zunft kam, trotz der gemeinsamen Ordnung von 1643, immer mehr zum Ausdruck. Aus dem Jahre 1733 wird berichtet: Die Trierischen, Isenburgischen und Wittgensteinischen hielten jährlich einen gemeinsamen Zunfttag und 4 Quartalssitzungen, ebenso die Wiedischen. Die Grenzhäuser bestritten in diesem Jahre verschiedene Punkte der Zunftordnung.

Jacob Remy zu Höhr verkündete am 28. Mai 1736 namens gesamter Zunftmeister: „Da viele Kannenbäckersöhne, die sich anderm Handwerk zugewendet, sich später wieder als Lehrlinge melden, damit sie das Reisegeld geniessen mögen, so wird hiermit für allemal geordnet, dass vors künftig Keiner mehr zur Lehrling angewiesen werden solle, dem nicht die angesetzte Lehrzeit von 5 Jahr zustehe, vor Ende seinem vierundzwanzigsten zurückgelegten Jahr seine Lehre völlig ausgestanden habe, ausserdem soll keiner mehr angenommen werden, wonach sich ein jeder zu richten habe.“

Die Remy waren um diese Zeit wohl die zahlreichste, angesehenste und wohlhabendste Familie in Grenzhausen und Höhr, trotzdem erblühten ihr grösseres Glück und grössere Gebiete der Tätigkeit durch Auswanderung an anderen Orten. Wilhelm Remy, ein Neffe und vermutlich der Pate des Hoffaktors und Gründers der Grenzhäuser Pfarrei war es, der 1729 nach Bendorf kam, die Bendorfer Eisenhütte erwarb, diese und später den Blei- und Silberbergbau bei Ems in Blüte brachte und der Familie neue Wege zu Reichtum und Ruhm erschloss. Diese wichtige und umfangreiche Tätigkeit der Familie soll aber in zwei besonderen Abschnitten, wovon der eine die Eisenindustrie am Mittelrhein, der andere die Blei- und Silbergewinnung bei Ems schildern soll, dargestellt werden. Zunächst wollen wir die Entwicklung der Tonindustrie im Kannenbäckerland und die Beziehungen der Familie Remy zu dieser weiter verfolgen. Wir wenden uns deshalb jetzt zu den Irrungen zwischen Wied und Kurtrier wegen Grenzhausen und Hilgert.²⁴⁾

Am 17. September 1737 war Graf Friedrich Wilhelm von Wied plötzlich und unerwartet aus dem Leben geschieden. Sein ältester Sohn, der zur Nachfolge bestimmt war, befand sich in wichtiger Mission in Wien, denn er war von Frankreich und Österreich als Vertrauensmann berufen, um den Frieden zwischen König Ludwig XV. und Kaiser Karl VI. im polnischen Erbfolgekrieg zu vermitteln; er war deshalb ausser Stand, sein Erbe persönlich anzutreten,

²⁴⁾ Über diese Irrungen befindet sich ein reichliches Schriftenmaterial, hauptsächlich Trierer Akten im nassauischen Staatsarchiv, welches bis jetzt keine Beachtung und Bearbeitung erfahren zu haben scheint.

taler, die kurfürstliche Hofkammer mit 188 Reichstaler 24 $\frac{1}{2}$ Albus. Alle diese Schulden stammten aus dem Exekutionsjahr 1744/45. Die Aufstellung der von Grenzhäuser Bürgern an kurtrierische Untertanen gegen Obligationen ausgeliehenen Kapitalien ergab die Summe von 2005 Reichstaler 24 Albus.

Diese Kapitalien waren zu verschiedenen Zeiten von 1712 bis 1742 und alle von Angehörigen der Familie Remy verliehen, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

| Darlehen: | | Schuldner: | Jahr: | Betrag: |
|--|-------------------------------------|--|-------------|-----------------------|
| Wilhelm Remy, | Handelsmann in Höhr, | G. Wolf in Urbach | 26./9. 1714 | 125 Rtlr. |
| " " | Kaufherr in Höhr, | J. Klöckner auf d. Niederwerth | 1712 | 200 " |
| " " | Höhr, | Wortmann in Hilgert | 1714 | 100 " |
| " " | Kaufherr zu Vallendar, | J. Klöckner auf d. Niederwerth | 1716 | 50 fl. |
| " " | " " " | demselben | 1724 | { 75 " |
| " " | " " " | " | " | { 102 " |
| " " | Kauf- und Handelsmann zu Vallendar, | Joh. Rösser auf d. Niederwerth | { 1721 | 40 " |
| " " | " | " | { 1713 | 30 " |
| " " | " | Joh. Rickmann | 1729 | 134 " |
| " " | " | Joh. Frenz | 1717 | 200 " |
| Andreas | Handelsmann und Kan- | | | |
| " | nenbäcker in Höhr, | Cornelius Georg | 1732 | 55 " |
| " | " | Wilh. Rösser | 1742 | 60 " |
| " | " | Anton Fritsch | 1741 | 150 " |
| | | | | (zu 24 Petermännchen) |
| Gilles Remy zu Grenzhäuser, | | Sebastian Wagner | 1733 | 100 Rtlr. |
| " " " " | | Jakob Stein a. d. Niederwerth | 1711 | 100 fl. |
| " " " " | | Peter Frenz | 1722 | 300 " |
| Gilles Remy, Wittib Erben, Grenzhäuser, | | Peter Stein jun. | 1740 | 125 Rtlr. |
| " " " " | | Nic. Gross | 1740 | 75 " |
| " " " " | | Thielmann Camb zu Oberleist | 1738 | 50 " |
| Peter Remy, des verstorbenen Egidii (Gilles) Sohn, | | H. Heinr. Schneider | 1733 | 50 " |
| Wilhelm Remy in Amsterdam, | | Math. Rösser | 1717 | 400 " |
| Dieses Kapital von 108 Rtlr., so Joh. Wilh. Remy zu Amsterdam gehört, ist 1744, 1745 von Chur-Trier aufgehoben worden. | | | | |
| Wilhelm Remy in Grenzhäuser, | | Joh. Pet. Klein in Ransbach | 1750 | 100 " |
| Jakob Remy in Grenzhäuser, | | Joh. Kesselbein jun. auf dem Niederwerth | 1738 | 200 fl. |

ausserdem hatten noch Servatius Corzilius und seine Ehefrau Elisabetha Remy Kapitalien an Trierische ausgeliehen.

Dies bestätigt den Wohlstand der Familie Remy in Höhr-Grenzhäuser zu dieser Zeit, nur diese hatten Geld auf Hypotheken im Trierischen ausstehen.

Trier behauptete ferner, Exekutionsbefugnis gegen die Refugierten, die ihre Zinsen nicht zahlten, zu haben, was von Wied bestritten wurde. Trier wollte alle Besitzstreitigkeiten durch das Hofgericht entschieden haben, Wied hatte aber ein eigenes Landgericht eingerichtet, das es für allein zuständig erklärte. Der schriftgewandte kurfürstliche Gerichtsschreiber G. W. Corzilius in Höhr verfocht die trierischen Rechte in zahlreichen Beschwerde-

Durch den Gegensatz zwischen Trierisch und Wiedisch wurde der Zusammenhang der Gesamtzunft immer mehr gelockert. Besonders eifersüchtig waren die trierische und die wiedische Zunft bei Vergebung der Kruglieferungen für den Mineralwasserversand, der immer wichtiger wurde. Infolge dessen nahm die Zahl der Eulner fortwährend zu. In Grenzhausen hatte ihre Zahl 1701 19 betragen, 1740 zählte man 51, 1769: 92.²⁵⁾ Der Bedarf an Sauerwasserkrügen betrug 1754 600 000 Stück, 1764 800 000, 1766 900 000 Stück. In diesem Jahre bestanden bereits eine kurfürstliche Kameralfabrik, die den Zünften grossen Abbruch tat. Von den 900 000 Krügen wurden 200 000 der Kameralfabrik, 700 000 der Zunft zur Anfertigung zugewiesen. Auch dies trug zur Auflösung der Zunft bei. 1769 wurde die alte Zunftordnung von 1643 aufgehoben, angeblich weil sie gegen die Reichsverordnung über die Handwerksmissbräuche vom 4. Sept. 1731 verstosse, in Wahrheit, weil der Zusammenhang in der Zunft aufgehört hatte und die trierischen Eulner die Separation wollten. Von nun an war die trierische und die wiedische Zunft wirklich getrennt. Es dauerte aber jahrelang, ehe neue Zunftordnungen zustande kamen. Einstweilen behalf man sich mit Verordnungen. In der Zunft war manches anders geworden. Die vermehrten schriftlichen Arbeiten wurden einem besonderen Zunftsreiber, als einem bezahlten Beamten der ganzen Zunft übertragen. Als erster Zunftsreiber, der bald eine einflussreiche Persönlichkeit wurde, erscheint seit 1758 Peter Remy zu Höhr, der selbst ein angesehener Kannenbäckermeister war. In seinem Hause wurden die Zunftversammlungen abgehalten. Ihm lag besonders die Führung der Zunftprotokolle und die Ausfertigungen über die Meisterprüfungen, sowie die Korrespondenz ob.

Wie zahlreich die Familie Remy in Höhr und Grenzhausen vertreten war, haben wir oben gesehen. Sie hatte sich auch in Hilgert, Mogendorf, Bendorf und anderen Orten ausgebreitet. An den letzteren Orten befassten sie sich mehr mit Krugbacken, während die zu Grenzhausen und Höhr sich davon fernhielten und ihre angesehenere Tätigkeit als Kannenbäcker fortsetzten. Als Zunftmeister werden in den sechziger Jahren genannt Jacob Remy 1760, Andreas Remy in Grenzhausen und Mogendorf 1761, Wilhelm Remy alter und Wilhelm Remy junger in Grenzhausen.

1766 wurde in der Zunft die Frage erwogen, ob es nicht vorteilhafter sei die Ransbacher Erde wie früher an die Holländer zu verkaufen. Sodann wird berichtet, dass die kurfürstliche Kameralfabrik ausser trierischer Erde auch Bendorfer und Neuwieder Erde brauche. 1769 wird eine trierische Kameral-Krugfabrik zu Arzbach unter der Leitung von Mathias Gerhard erwähnt.

Am 4. März 1769 wurde eine Liste aller Angehörigen der wiedischen Eulnerzunft aufgestellt, die sich im nassauischen Staatsarchiv befindet. Sie ist ebenso wichtig für die Zustände der Zunft, als für die Familie Remy, denn von den 107 Zunftgenossen in Grenzhausen waren 25 Remy. Wir teilen deren Namen und Charakteristik mit.

²⁵⁾ Nach einer anderen Nachricht zählte 1769 die wiedische Zunft in Grenzhausen 107, in Hilgert 38 Mitglieder. Die Gesamtzahl der erzstiftlichen Zunft betrug 400.

In Grenzhäusen:

- (14)²⁶⁾ Johannes Remy Wittwe, in mittelmässigen Umständen, 78 (75?) Jahre.
- (15) Johannes Remy alter, voriger Sohn, 43 Jahre, Kannenbäcker, betreibt es nicht wegen Leibesschwachheit, wie (14) zugleich Strumpfwirker, in mittelmässigen Umständen.
- (28) Wilhelm Remy, Zunftvorsteher, Johans Sohn, 50 Jahre, geheiratet, Kannen- und Krugbäcker, treibt kein Nebengewerbe, nährt sich davon.
- (29) Wilhelm Remy „Rotten“, 26 Jahre, ungeheiratet, Kannenbäcker, ist noch nicht vollkommen, treibt nebenher Pfeifenmachen, arbeitet für andere Meister, lernt noch.
- (30) Philippus Remy, 28 Jahre, ungeheiratet, kann alles machen, treibt Kannenbäckerei, nährt sich davon, kein Ofen.
- (33) Dietrich Wilhelm Remy, 54 Jahre, geheiratet, 1 Ofen, Kannen- und Krugbäcker, treibt das Handwerk, nebenher Wirtschaft, in guten Umständen.
- (34) Jacob Remy, dessen Sohn, 26 Jahre, ungeheiratet, treibt das Handwerk und nährt sich davon, kein Nebengewerbe.
- (37) Peter Remy, dessen Sohn, 26 Jahre, ungeheiratet, kann alles machen, nährt sich vom Handwerk.
- (40) Wilhelm Remy „Herrnwiesen“, Peters Sohn, 31 Jahre, ungeheiratet, Kannen- und Krugbäcker, treibt das Handwerk, nährt sich davon, keinen Ofen.
- (41) Wilhelm Remy, 64 Jahre, geheiratet, 4 Söhne, Kannen- und Krugbäcker, treibt das Handwerk, 1 Ofen, daneben Bierbrauer, 2 Pferde, in guten Umständen.
- (42) Wilhelm Remy, 31 Jahre, obiger Sohn, ungeheiratet, Euler, hat sich nicht geübt, ist bei seinem Vater.
- (49) Jacob Remy Wittwe jun., 38 Jahre, 1 Sohn, treibt das Handwerk und etwas Krämerei, in mittleren Umständen.
- (50) Gilles Remy Wittwe, 62 Jahre, Krugbäckerei, in guten Umständen, kein Sohn.
- (51) Gerichtsschöffe Weymar Remy, 55 Jahre, Wittwe, Euler, kann das Handwerk nicht selbst machen, hat sich nicht geübt, treibt Krämerei nebenher, 2 Söhne, in guten Umständen.
- (61) Jacob Wilhelm Remy, 57 Jahre, geheiratet, 1 Sohn, Kannen- und Krugbäcker, hat das Handwerk gelernt, lässt es machen, nebenbei Faktor, in guten Umständen.
- (77) Jacob Remy, 79 Jahre, Wittwer, Kannenbäcker, kann das Handwerk, lässt es treiben wegen Alter, in guten Umständen.
- (78) Johannes Remy, 50 Jahre, ungeheiratet, Kannen- und Krugbäcker, kann das Handwerk, treibt es, in guten Umständen.
- (79) Jacob Remy, Wittwer, 48 Jahre, Kannenbäcker, kann das Handwerk, lässt es machen, in guten Umständen.

²⁶⁾ Laufende Nummer des Verzeichnisses.

- (83) Johs. Remy, Wittwe jun., 68 Jahre, Kannen- und Krugbäcker, treibt es, in guten Umständen.
- (84) Johs. Remy junger, 24 Jahre, geheiratet, 1 Sohn, Kannenbäcker, treibt es, in guten Umständen.
- (85) Johs. Remy „auf'm Platz“, 31 Jahre, Kannenbäcker, nebenher kleine Wirtschaft, in mittelmässigen Umständen.
- (93)²⁷⁾ Wilhelm Remy Wittwe „Schwartz“, 81 Jahre, Kannenbäcker, treibt es nicht wegen Alter, in mittelmässigen Umständen.
- (99) Peter Remy 5 Söhne.

Nachtrag:

- (102) Johann Wilhelm Remy, Wirtssohn, Meister.
- (106) Johann Wilhelm Remy, Meister, fällt aber aus.

In Hilgert:

- (113) Wilhelm Remy, alter, 57 Jahre, 4 Söhne, Kannen- und Krugbäcker, treibt es, nebenher Pfeifenmacher, in schlechten Umständen, der älteste Sohn wegen Mangel des Gesichtes noch nicht fähig, will aber das Handwerk lernen.
- (114) Peter Remy junger, 29 Jahre, geheiratet, 1 Sohn, Krugbäcker, hat sich nicht geübt, getraut sich aber Krüge zu machen, nebenher Pfeifen, in schlechten Umständen.
- (116) Wilhelm Remy junger, 30 Jahre, geheiratet, 1 Sohn, Krugbäcker, treibt es, macht nebenher Pfeifen, in schlechten Umständen, will sich im Kannenmachen üben.
- (119) Johannes Remy, 30 Jahre, geheiratet, 1 Sohn, kann alles machen, hat gelernt, treibt es, nebenher Feldjäger, in mittelmässigen Umständen.
- (136) Jacob Remy, 36 Jahre, geheiratet, 1 Sohn, Krugbäcker, treibt es, in mittelmässigen Umständen.
- (137) Peter Remy, 43 Jahre, Weiss- und Krugbäcker, treibt es, in mittelmässigen Umständen.
- (145) Jacob Remy —, 2 Söhne, der eine in der Lehre, der andere Soldat.

In Hundsdorf, Neuwied, Hachenburg, Dierdorf keine Remy Eulner.

In Bendorf:

- (168) Weimar Remy, 48 Jahre, geheiratet, hat sich nicht geübt, in schlechten Umständen.
- (173) Friedrich Wilhelm Remy, 53 Jahre, Wittwer, 2 Söhne, hat sich nicht geübt, in schlechten Umständen.

Man ersieht daraus, wie zahlreich die Familie Remy im Wiedischen war und dass ihre Angehörigen sich in sehr verschiedenen Glücksumständen befanden. Nicht minder ausgebreitet und angesehen war sie in Höhr.

²⁷⁾ (93), sowie (14), (77), (83) nachträglich durchgestrichen, weil inzwischen verstorben.

Verzeichnis aller Ortschaften des Kannenbäckerlandes sowohl Trierisch als Wiedischer Seiten, wie auch der gelernten Meister und Schnatzen (1771).

Trierisch ($\frac{2}{3}$ der Zunft).

1. Hörn, 112 Meister, worunter 33 ohnerfahrene Meister oder Schnatzen. In Hörn wird alljährlich ein allgemeiner Zunfttag und zwei Quartal-Konventionen gehalten. Dieser Ort hat zwei Zunftmeister, den Zunftschreiber und den Zunft-Schultheissen, der der allgemeine Zunft-Bott ist.
2. Hilscheid, 55 Meister, davon 17 Schnatzen, hat einen Zunftmeister.
3. Grentzau, 7 Meister ausser 6 Schnatzen, wovon zwei nur Krüge machen.
4. Nauort und Cahn, 43 Meister, darunter 30 Schnatzen, davon viele, die nur spitze Krüge machen können.
5. Sayn, 6 Meister, darunter 4 Schnatzen.
6. Vallendar, Weitersburg, Gladbach und die Aust, ca. 11 Meister, darunter 8 Schnatzen, von allen diesen können nur zwei in der Aust Spitzkrüge machen.
7. Ransbach, 80 Meister, darunter 70 Schnatzen. Dasselbst wird jährlich 1 Quartalstag gehalten, hat einen Zunftmeister.
8. Bombach, 61 Meister, davon 55 Schnatzen, die nur Krüge machen können. Hier 1 Quartalstag, 1 Zunftmeister.
9. Heydersbach, 21 Meister, davon alle bis auf 1—2 Schnatzen, von denen die meisten Krüge machen können, keine weisse und blaue Ware.

Wiedisch ($\frac{1}{3}$ der Zunft).

10. Grenzhause, 90 Meister, worunter 36 Schnatzen, 1 Zunftmeister, 1 Quartalstag.
11. Hilgert, 46 Meister, worunter ca. 36 Schnatzen, die jedoch meist spitze Krüge machen können.
12. Mogendorf, Nordhoven und Selters im Wiedischen, 44 Meister, wovon 36 Schnatzen, die meist Krüge machen können, sonst nichts; haben mit den kleinen Nebenorten einen Zunftmeister.
13. Neuwied, 4 Meister, alle Schnatzen.
14. Bendorff, ein fürstlich Anspachischer Ort, 11 Meister, darunter 9 Schnatzen. Ausserdem gibt es noch einige Orte mit 1—2 Meistern, so auch Soldaten in Coblenz und auf der Festung [Ehrenbreitstein] [die Tonwaren machen]. Die ganze Zunft zählt 583 Meister (ohne die Coblenzer und Festungssoldaten), darunter 363 Schnatzen.

„Der gelernte Meister kann alle Ware — blaue und weisse Ware, Blumenpött, sonstige Gattungen und Krüge machen. Der Schnatze oder ungelernte Meister kann keine Kaufmannsware machen, ausser spitze Krüge, die denn auch viele ausschliesslich machen.“

Eine Krugablieferungsordnung der Kontrahenten von 1771 enthält ein Verzeichnis des Reibenbackens der 110 Öfen der trierischen Zunft. Hierin findet sich nur ein Remy. Wilhelm Remy sen. von Magerdorf mit Nr. 110,

dagegen werden ausser den obigen Orten noch folgende genannt: Nothausen, Deesen, Oberheid, Sessenbach, Crantz und Winterrod. Die Remy in Grenzhäusen und Höhr enthielten sich des Krugbackens. Die Trierischen beklagen sich 1771, dass die Wiedischen den Handel mit blauer Ware ganz an sich zögen. Das Reihenbacken war ein Anrecht des Zunftmitgliedes, doch war dieses nicht gezwungen, seinen Ofen selbst zu backen, sondern konnte es einem andern Meister verkaufen und erhielt es dann 1772 34 Rtlr. für ein Gebäck. War das Reihenbacken beendet, so konnte noch Zusatzbacken erlaubt werden und zwar dem Blaubäcker 1 Ofen, dem Weissbäcker $1\frac{1}{2}$ und dem Krugbäcker 2 Öfen. Krug- und Rafftragen-Bäckern war gestattet, auch weisse Ware zu backen, aber nur einmal, nachdem der ganze Zusatz der Zunft ausgebacken war. Rafftragen war die Ware, die weder nach Holland, noch nach Frankfurt gebracht werden durfte und die früher von Raff- oder Raffträgern in dem Land verkauft wurde. 2 Öfen Raffträgers-Ware galt gleich $1\frac{1}{2}$ Öfen weiss, konnte als Zusatz gebacken und deshalb wohlfeiler verkauft werden. „Confiscabele Ware“ war das Gebäck eines Zunftgenossen, der sein Backrecht an einen Unzünftigen verhandelt hatte.

Kein Meister durfte zum zweitenmal backen, ehe die anderen Zunftglieder einmal gebacken hatten. In den Klagen über den Rückgang der Zunft im Jahre 1772 wird angegeben: Vor 7 Jahren, als die Zunft noch in guter Ordnung war, habe blaue und weisse Raffträger-Ware 36000 Reichstaler, Selterser Krüge 32500 Reichstaler, zusammen 68500 Reichstaler der trierischen Zunft eingebracht, in den letzten Jahren kaum die Hälfte. Übrigens war gerade im Jahre 1772 der Bedarf an Krügen auf 1050000 Stück gestiegen. Diese wurden in 350 Öfen gebrannt, so dass 3000 Stück auf ein Gebäck kamen.

Über die Backkosten und den Materialaufwand werden folgende Mitteilungen gemacht. Für ein Gebäck waren 3 Klafter Holz nötig, die im Wald 24 fl., mit Fuhrlohn etc. 41 fl. 56 kr. kosteten. Ferner wurde gebraucht 1 Sack Lothringisches Salz für 6 fl., das Ausleeren kostete 1 fl. 20 kr., Ofengeld 6 fl., Fuhrlohn nach Selters 38 fl. 36 kr., in Summa für den Ofen 139 fl. 59 $\frac{1}{2}$ kr. Das Wirken und Einsetzen, sowie die Bedienung des Ofens und der Ton kosteten demnach einschl. der Gebühren 46 fl. 7 $\frac{1}{2}$ kr. 100 Stück Krüge stellten sich bis Selters auf 4 fl. 50 kr. Für jeden Ofen im Amte Vallendar musste 1 Rtlr. an die trierische Kellerei Ehrenbreitstein gezahlt werden. Nach den Zunftvorschriften durfte ein Ofen höchstens 3600 Krüge fassen, ein Ofen blau ca. 1050 Wurf.²⁸⁾ Für einen Ofen Krüge waren 14 Wagen Erde, der Wagen zu 50 Schärr gerechnet, also 700 Schärr, für einen Ofen blau 12 $\frac{1}{2}$, für einen Ofen weiss 12 Wagen erforderlich. Mogendorf war der Hauptort der wiedischen Krugbäckerei, der Preis der Mogendorfer Erde für 1 Ofen Krüge betrug 9 Rtlr., der Höhrner und Hilscheider 8 Rtlr. Für einen Ofen blauer und weisser Ware wurden nur 7 Rtlr. für Ton gerechnet. Ein Sack Lothringisches Salz zu 5 Simmern kostete 4 Rtlr., 1 Ofenbrand brauchte

²⁸⁾ „1 Wurf“, das alte Mass der Arbeitsleistung, ist weder eine bestimmte Stückzahl, noch eine Gewichtszahl, sie ist eher ein Produkt aus Arbeitszeit und Gewicht, hängt deshalb mit dem „Tagewerk“ zusammen. Im allgemeinen waren die Kannenbäcker-Öfen etwas kleiner als die Krugbäcker-Öfen.

- (Art. 5) Die Meister und Deputierten erhalten für die Wahl 1 Rtlr. pro Tag Diäten.
- (Art. 6) Bei den Zunfhtagern erhalten Zunftmeister und Deputierte 1 fl. für den Tag, nur wenn sie übernachten müssen, 1 Rtlr.
- (Art. 7) Ein jeder Meister erhält einen Ofen zu backen nach der Reihe zugeeilt, können also erst wieder backen, ehe der Letzte sein Gebäck fertig hat. Ungelernte und Wittwen, die nicht backen können, soll das Reihengeld gewährt werden, doch wird dies in der Folge keinem Neuen gestattet.
- (Art. 8) Doch können alte Meister, die nicht mehr backen können oder Wittwen sich Gesellen halten, für sich backen lassen.
- (Art. 9) Ein Lehrling soll mindestens 3 Jahre (früher 5 und 7) lernen und hat der Meister ihn zur Arbeit anzuleiten und anzuhalten, tut er dies nicht, so wird ihm der Lehrling genommen und einem anderen zugewiesen, der auch das Lehrgeld bekommt.
- (Art. 10) Wer die Lehre bestanden und 24 Jahre alt ist, kann sein Meisterstück machen und zwar muss er von allen 4 Hauptgattungen Waren machen, die von den Zunftmeistern besichtigt und angenommen werden, wofür solcher 1 Gulden erhält. Vom 24. bis zum 28. Jahr ist ihm nur das Halbwerk gestattet, dann erst das Ganze, es sei denn, dass er dieses durch Heirat erworben hat, unter dem Vorbehalt, dass er das Werk selbst machen kann und schon einige Öfen, es seien Faktors- oder Raffträgersware oder auch Krüge gefertigt und zu verkäuflicher Ware gebacken, sein Meisterstück richtig gemacht habe und gesund sei.
- (Art. 11) Waisenkinder von Zunftgenossen erhalten 25 Rtlr. zur Erlernung des Handwerks oder eines anderen.
- (Art. 12) Wittwen, die das Handwerk fortreiben wollen, ist in jeder Art zu helfen.
- (Art. 13) Heiratet einer von der Zunft eine Meisterstochter, so hat er nichts zu zahlen; heiratet er eine Tochter aus einem anderen Handwerk, so muss er 50 Rtlr. zahlen.
- (Art. 14) Jeder ist verpflichtet, bei 5 Rtlr. Strafe sein Gebäck anzuzeigen, damit es der Zunftmeister besche. Nimmt er es früher aus dem Ofen, so trifft ihn ausser der Strafe die Konfiscation der Ware. Über die Gebäcke hat der Zunftmeister Listen zu führen, die er am Jahresschluss zusammenstellt.
- (Art. 15) Der Handel ist frei, doch sollen die Händler zuverlässige Leute sein. Keiner darf des anderen Handel schädigen.
- (Art. 16) Die Factoren dürfen als Vergütung selbst einen Ofen backen, bei besonders grossen Bestellungen auch zwei. Im Übrigen sollen sie die Aufträge unparteiisch und ohne ein Geschenk zu nehmen, den Meistern verteilen.
- (Art. 17) Die Preise sollen nach der Geschäftslage von der Zunft festgesetzt werden.
- (Art. 18) Bedarf die Zunftkasse einen Geldzuschuss, so wird derselbe nach dem Verhältnis der Bestellungen umgelegt unter Angabe des Grundes.
- (Art. 19) Die Zunftmeister sollen mit Consens der Euler die Maasse der Waren festsetzen und diese nachmessen. Unrichtiges Maass wird mit 2 Rtlr. gestraft.
- (Art. 20) Holz- und Erdekauf darf durch einen anderen nicht gestört werden. Geschieht dies, so werden die Materialien confiszirt und fällt die Hälfte der Zunft, die Hälfte dem Fisco zu.
- (Art. 21) Diese Ordnung muss jedes Jahr einmal öffentlich verlesen werden.
- (Art. 22) Die Bestimmungen der Ordnung von 1643, soweit sie nicht durch diese Artikel geändert sind, bleiben vorläufig in Kraft.

In der trierischen Ordnung wurde die Lehrzeit auf fünf Jahre bestimmt, ferner wurde gestattet, dass wenn ein Meister eine zweite Ehe einging oder eine Meisterswitwe, die wieder heirate, ein Sohn aus jeder Ehe zur Zunft zugelassen werde. Hiergegen protestierten die wiedischen Eulner, indem sie bei ihrer numerischen Schwäche von 70 Meistern gegen 200 trierische, letztere bald „die Eulnerzunft allein überkommen würde“. In einer trierischen Verordnung war ferner gegen die eingerissene Schlemmerei bei der Meisterprüfung bestimmt, dass diese „mit leidlichen Kosten zu geschehen habe, damit ein angehender Meister nicht gleich von Anfang an in Unstand gesetzt werde“.

Der Zunfttag war auf Mittwoch nach Ostern festgesetzt. Er wurde mit einem Gottesdienst eröffnet, dann wurden die neuen Meister, Faktoren und Schaumeister vereidigt, die Zunftrechnungen vorgelegt, geprüft und erledigt und Zunftangelegenheiten verhandelt, und über alles Protokoll aufgenommen. Ausser dem Zunfttag fanden zwei Quartalssitzungen statt, woran ausser den 3 Zunftmeistern 3 Handwerksmeister teilnahmen. Diese konnten Ordnungsstrafen bis zu 5 Gulden verhängen, wovon die eine Hälfte der Zunft, die andere der Herrschaft zufließen.

Am 17. August 1776 erliess Kurtrier auch für die Pfeifenbäcker eine Ordnung als „Pfeifenbäcker Zunft-Artikel für Grensau und Vallendar“.²⁹⁾ Sie war der Kannenbäcker-Zunftordnung nachgebildet und wich nur in einigen Punkten ab, z. B. war die Lehrzeit der Pfeifenbäcker auf nur 2 Jahre bestimmt.

Die neuen Zunftordnungen konnten den zunehmenden Verfall des Eulnergewerbes nicht aufhalten. Die „Separation“ war ein Unglück für dasselbe, drückte die Preise und steigerte Neid und Hass zwischen den trierischen und den wiedischen Meistern. Hierzu kam noch, dass die Irrungen zwischen Kurtrier und Wied wegen der von ersteren vorgegebenen Landeshoheit an Grenzhäusern und Wied immer noch fort dauerten. So wollte z. B. der trierische Keller Seitz zu Engers im Dezember 1774 die rückständigen Zehnten der trierischen Höfer durch seine Gerichtsdiener exekutorisch eintreiben lassen, diese wurden aber, wie es in seiner Beschwerdeschrift heisst, von den Leuten des Grafen von Wied mit Schlägen fortgetrieben. Erst in den achtziger Jahren begann man von trierischer Seite guten Willen für den Abschluss des seit 1749 in Aussicht genommenen Vergleiches zu zeigen. 1782 wurde für diesen Zweck eine gemeinschaftliche Kommission von 6 Mitgliedern eingesetzt. Kurtrier war vertreten durch Geh. Rat von Frohn, Hof- und Regierungsrat Cohausen und Hofgerichtsrat und Kammersyndikus Angerer, die Mitglieder für Wied-Neuwied waren Hofrat Beckmann, Hofrat und Amtmann Hackenberg und Kammerrat Bleibtreu. Wied hatte bereits 1766 den Merkelbacher Hof als Kompensationsobjekt angeboten, damals ohne Erfolg. von Frohn und Cohausen empfahlen aber jetzt diesen Vorschlag, indem sie darauf hinwiesen, dass der Merkelbacher Hof wertvoller sei und mehr einbringe als die von Trier beanspruchten Kameralrenten, welche nach einer Zusammenstellung des Kammerrats Seitz zu Engers vom 29. August 1766 nur 157 Rtlr. 30 albus (!) betrugen. So kam denn

²⁹⁾ Das Original auf Pergament befindet sich im nassauischen Staatsarchiv.

notwendigkeit und es kann nur anerkannt werden, dass sie in der Person des Geheimrats von Pidoll einen Mann gewählt hatte, der mit Wohlwollen und diplomatischem Geschick die entgegengesetzten Interessen auf einer Mittellinie zusammenzuführen suchte. Dessen wird man sich erst recht bewusst, wenn man das schroffe Verfahren der späteren nassau-weilburgischen Regierung in den Jahren 1803 und 1804 betrachtet. Ehe wir dies tun, ist noch einiges Technische und Statistische nachzutragen.

Die alten Krugöfen durften bis 1783 nur 3200 Stück Krüge fassen, seitdem wurden sie grösser gebaut, für 4500 Stück Einsatz. Der Bedarf an Krügen für den Selterser Brunnen betrug in den letzten Jahrzehnten in normalen Jahren ca. eine Million Stück. Im Jahre 1797 schloss die trierische Kammer mit der Zunft einen Lieferungsvertrag auf 2 275 000 Stück ab, vermutlich für einen zweijährigen Bedarf. Dieser Vertrag ist von dem Zunftmeister Niclas Remy in Höhr mit unterschrieben. Auch der vereinbarte Preis war ein hoher, denn es wurden für 100 Stück (wofür aber 107 wegen Bruchausfall geliefert werden mussten) 7 Gulden und 40 Kreuzer bezahlt.

Das Hausieren mit Kannenbäcker-Waren nahm seit 1775 grösseren Umfang an.

Mit dem Holzfaktor, dem Beamten, der dem Holzmagazin vorstand, entstanden häufig Streitigkeiten. Einen langen Prozess führten die Kannenbäcker von Heyderbach gegen den Holzmagazin-Faktor Kolb zu Deesen. Die Zunft hatte es durchgesetzt, dass der Holzfaktor keine eigene Wirtschaft betreiben durfte.

Die Verschiffung der Waren, besonders auch der Tonpfeifen, nach Holland erfolgte von Vallendar aus und hatte in den neunziger Jahren der Schiffer Peter Müller dieses Geschäft in Händen.

Über die Kruglieferungen nach den Hauptbrunnen war andauernd Streit zwischen der trierischen und wiedischen Zunft. 1794 wurde darüber eingehend verhandelt und stimmte der Deputierte von Grenzhausen Johannes Remy zu, dass Trier den Selterser Brunnen und Wied den Fachinger Brunnen allein beliefern sollten.

Durch den Luneviller Frieden 1802 wurden die geistlichen Fürstentümer säkularisiert und damit hört das Kurfürstentum Trier auf. Der trierische Teil des Kannenbäckerlandes kam an Nassau-Weilburg. Der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 bestätigt dies. Mit den Ämtern Ehrenbreitstein, Sayn, Hammerstein, Herschbach, Grenzau, Montabaur und der Herrschaft Vallendar fielen die Kannenbäckerorte Höhr, Hillscheid, Nauort, Ransbach, Baumbach und Wirges dem Fürstentum Nassau-Weilburg zu. Da jetzt der Selterser und der Fachinger Brunnen der Landesherrschaft gehörten, so schien für die genannten Orte eine bessere Zeit anzubrechen. Aber gerade das Umgekehrte trat ein, denn die nassauische Regierung stellte sich viel entschiedener wie vordem Trier auf einseitigen fiskalischen Standpunkt als Konsument der Krüge und suchte im vermeintlichen Interesse der Brunnenverwaltungen die Preise der Krüge herunterzudrücken. Die modischen Schlagwörter von „Freiheit der Konkurrenz“, „Kampf gegen Monopol und Zunftzwang“ mussten dabei mithelfen.

Mitglieder der nassauischen Ständekammer Peter Jacob Remy von Höhr und W. Blum von Grenzhäusen. Sie erkannten den Wert der Innung als Erwerbsgenossenschaft an, erklärten aber die Absicht der Preisregulierung und der Prüfung der Waren durch dieselbe für nicht mehr zeitgemäss. Dagegen sei bessere Vorbildung der gewerblichen Jugend etwa durch eine Realschule und Unterstützung des Staates zur Einführung technischer Verbesserungen, z. B. beim Ofenbau, sehr zu wünschen. Hierfür war die Gründung von Lokal-Gewerbevereinen in Anschluss an den Zentral-Gewerbeverein für Nassau im Jahre 1852 ein wichtiger Fortschritt. Aber mit der Besserung ging es langsam. Die ganze Entwicklung drängte auf maschinellen Betrieb. Im Jahre 1848 hatte J. Thewalt in Höhr die erste Tonschneidemaschine zur Verarbeitung des Tones anstelle des Knetens mit Hand und Fuss eingeführt. Sie blieb lange ein Unikum. — Eine neue Anregung gab die nassauische Landes - Kunst- und Gewerbeausstellung in Wiesbaden im Jahre 1863, wo zum erstenmal Produkte des Kannenbäckerlandes ausgestellt und prämiert wurden. In diesem Jahre wurde die erste Tonröhrenpresse von Gebrüder Knödgen in Höhr in Betrieb genommen. Als Kraftmaschine diente ein Pferdeöpel. Im Jahre 1865 wurde die erste Dampfmaschine aufgestellt. Ausser der Röhrenfabrikation kam die Siderolitware, d. h. die lackierten oder buntglasierten Tonwaren in Aufnahme. Ein Streben nach künstlerischer Formgebung begann. Der eigentliche Aufschwung in dieser Richtung trat aber erst nach 1870, besonders durch den aus Böhmen eingewanderten vortrefflichen Scheibenmodelleur Hanke, der mit grossem Verständnis die alten schönen Formen der vergangenen Zeit wieder aufleben liess, ein. Die fabrikmässige Tätigkeit entwickelte sich rasch. Während man in den sechziger Jahren in Höhr nur 9 Brennöfen zählte, gab es 1873 für 57 Tonwarenfabrikanten 39 Öfen und 27 Knetmaschinen. In diesem Jahre konnte sich die westerwälder Tonwarenindustrie auf der Wiener Weltausstellung mit Auszeichnung zeigen. Der wiedergekehrte Geschmack für altdeutsche Formen förderte die kunstgewerbliche Entwicklung. Hankes Arbeiten erregten die Aufmerksamkeit der kunstsinnigen Kaiserin Augusta und als Graf Elz in den siebziger Jahren die herrliche Stammburg Schloss Elz an der Mosel restaurieren und ausstatten liess, erteilte er Hanke umfassende Aufträge nach neuen Entwürfen. Diese Ereignisse brachten das altdeutsche Steingut wieder in die Mode.

Welchen Umfang die Tonwarenindustrie des Kannenbäckerlandes im Jahre 1875 erreicht hatte, zeigt die nachfolgende Zusammenstellung der Betriebe und Warenwerte. (Siehe folgende Seite oben.)

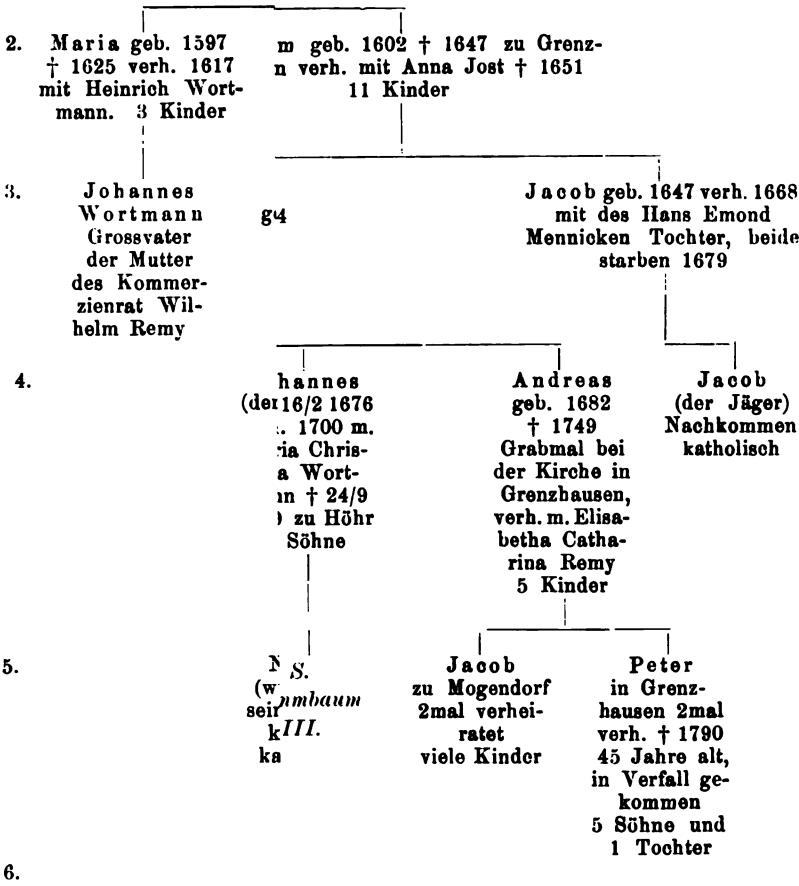
Ausserdem gab es in Höhr, Grenzhäusen, Baumbach und Ransbach 11 Tonröhrenfabriken und 11 Schmirgel-Wetzsteinfabriken. Die Krugfabrikation war seit Anfang des 19. Jahrhunderts auf mehr als das 10fache gewachsen. Es wurden 1875 in 1049 Gebäcken 12 555 000 Krüge gebrannt.

Im Jahre 1879 wurde die von Knödgen in Baumbach erfundene Krugpresse eingeführt, wodurch auch dieser Betrieb wenigstens teilweise ein fabrikmässiger wurde. 1880 gab es 6, 1882 bereits 32 Krugpressen im Kannenbäckerlande. Im Jahre 1879 wurde ferner die keramische Fachschule, für deren Gründung sich der Zentralvorstand des Gewerbevereins für Nassau und

Stammbaum I.

Generation.

1.



Bergrat Eversmann schrieb etwa 40 Jahre später⁴³⁾: „Amt Bendorf — dieser kleine Distrikt, der nur aus dem einzigen Orte Bendorf mit seiner Feldmark und Waldung besteht, hat eine einzige thätige kaufmännische Familie aus einer Unbedeutenheit in einen blühenden Wohlstand erhoben. Ein gewisser Remy, Sohn eines Pfeifenbäckers zu Mehren im Amte Altenkirchen⁴⁴⁾ lebte in dem vierzigsten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, war durch Handel glücklich, wählte Bendorf zum Orte seines ferneren rastlosen Wirkens, legte daselbst Bergbau und eine Eisenhütte an und erhielt darauf ein ausgedehntes, von der bergamtlichen Polizei eximirtes Privilegium.“

Kommerzienrat Wilhelm Remy hatte den Weg gezeigt und den Pfad geebnet, auf dem seine Familie zu Reichtum und zu grossen Erfolgen gelangte; Bergbau und Hüttenwesen bildeten das neue Feld der Tätigkeit, das sich immer mehr ausdehnte. Bald nach dem Ableben Wilhelm Remy's kam seine Wittwe, beziehungsweise die Firma in Streit mit den Mariotischen Erben, namentlich mit dem Hüttenherrs de Barme auf der Nieverner Eisenhütte. Dieser hatte 1761 von einem Gerichtsboten Bücher Mutungen auf Eisenstein im Birlenbacher und Freiendiezer Wald, die dieser 1760 eingelegt hatte, für 1500 Gulden gekauft. Diese kollidierten teilweise mit älteren Mutungen der Wilh. Remy sel. Wittib & Compagnie. Bergmeister Jung wurde von der Berg- und Hüttenkommission zu Dillenburg beauftragt, die Felder zu vermessen und richtig zu stellen. Ausser der Grube Sauwasen besass die Firma Mutungen „in der Hoek“ und in „der leichten Buchen“ im Freiendiezer Wald, sowie zwei bei Hanstaetten.

Johannes Remy trat nach dem Ableben seines Veters Wilhelm an die Spitze der blühenden Handelssozietät zu Bendorf, führte dieselbe mit Geschick und Erfolg weiter und wendete sich bald neuen Unternehmungen zu. Im Jahre 1766 erwarb er von Graf Franz Carl von der Leyen eine Erbbelehnung für das uralte, aber längst verlassene Blei- und Silberbergwerk in der Lindenbach, Dorf Ems gegenüber, auf welche er aus Verwandten und Freunden die „Nieborner (Nieverner) Gewerkschaft“ gründete, aus der dann 1771⁴⁵⁾ die Firma Remy, Hoffmann und Compagnie hervorging, welche 1781 die sämtlichen Blei- und Silberwerke bei Ems auf beiden Seiten der Lahn an sich brachte und diese fast ein Jahrhundert lang mit glänzendem Erfolg betrieb.

Der Erzbergbau an der Lahn und die Blei- und Silbergewinnung bei Ems war ein neuer Industriezweig, den die Familie Remy durch den ehrwürdigen Stammvater Johannes Remy, der doppelt soviel Kinder wie der Patriarch Jacob, nämlich 14 hatte, in Aufnahme brachte. Diese neue Gründung ist aber so wichtig, dass ihr ein besonderer Abschnitt gewidmet werden muss. Hier soll nur die weitere Tätigkeit von Johannes Remy als Eisenindustrieller in Betracht gezogen werden.

⁴³⁾ Fr. A. Eversmann, Uebersicht der Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken in den Ländern zwischen Lahn und Lippe (Dortmund 1870) S. 178.

⁴⁴⁾ Dies ist eine Verwechslung mit Wilhelm Remy's Bruder Anton, der nach Mehren verzogen war, während der Vater Johannes 1769 in Hock gestorben ist.

⁴⁵⁾ Nach Mitteilung von Hrn. Franz Remy.

Gruppe musizierender Personen dargestellt: die spätere Frau Oberst Hackenbracht, Tochter von Heinrich Wilhelm Remy von Rasselstein am Klavier, links davon Johann Friedrich Remy, Sohn des Johannes, Violoncello spielend, rechts Fräulein Thierens aus Holland, die Braut von Friedrich Wilhelm Remy, mit einem Notenblatt in der Hand. Im Hintergrund spielen 2 Söhne und eine Tochter des Johannes vor einem Notenpult Violine; das ganze also ein Quintett. — Auf der linken Seite im Hintergrund spielen 3 Herrn Billard, während zwei, der ältere Heinrich Wilhelm Remy von Rasselstein und Friedrich Wilhelm Remy, ein Sohn von Johannes, in ernstem Gespräch dargestellt sind, dazwischen die junge Frau Remy mit einer Teetasse in der Hand und dadurch die vorderen und hinteren Gruppen glücklich verbindend. Das ganze ist das schöne Bild einer glücklichen, wohlhabenden Familie.

Angeregt durch die Erfolge seines Verwandten, des Kommerzienrats Wilhelm Remy und seines Onkels und Schwiegervaters Johannes in Bendorf und mit Hilfe dieser gründete im Jahre 1757 Heinrich Wilhelm Remy in Neuwied eine Handelsgesellschaft, welche sich ebenfalls mit Eisenhandel, Eisenbereitung und Eisenverarbeitung beschäftigte.

Heinrich Wilhelm Remy war geboren den 14. Oktober 1733 als Sohn von Wilhelm Remy in Grenzhausen⁴⁷⁾ und von Juliana Catharina, Tochter des Bürgermeisters Adermann zu Neuwied. Heinrich Wilhelm Remy verheiratete sich am 16. Februar 1757 mit Helena Catharina Wilhelmina, wie er selbst in dem von ihm verfassten Stammbaum schreibt: „meines Vaters Bruder Johannes Remy, Hütten-Meister und Handelsmanns in Bendorf und Johanettae Elisabethae einer geborenen Hofmännin ältester Tochter“. In demselben Jahre gründete er die Firma Heinrich Wilhelm Remy & Konsorten. Die Konsorten waren wohl die Obengenannten. Am 28. Sept. 1757 wurde ihm eine Tochter Maria Elisabetha Friederica geboren, die später den Oberst Chr. W. Hackenbracht, der dadurch Teilhaber der Firma wurde, heiratete. Heinrich Wilhelm Remy übernahm 1760 das Eisenwerk Rasselstein.

Das Eisenwerk Rasselstein ist, wie die Schmelzhütte in Bendorf und wie die meisten Eisenhütten jener Zeit, aus einer Mühle entstanden. Nach einer Mitteilung des Herrn Direktor Främb s⁴⁸⁾ hat nachweislich schon 1655, aber wahrscheinlich noch früher ein Eisenwerk dort bestanden. In einem 1688 verfassten Testament des Grafen Friedrich von Wied, des Gründers der Stadt Neuwied, werden „die zwei Mühlen am Rasselstein und in den Tonnen“ genannt. Von ihm wird ferner berichtet, dass er den Bergbau neu eröffnete und Eisenhütten gegründet habe. Graf Friedrich starb am 3. Mai 1698. Einen neuen Aufschwung nahm das Eisengewerbe in der Grafschaft Wied-Neuwied unter Graf Alexander (1738—1791), der viel für die Gewerbe in seinem Lande tat.

⁴⁷⁾ Geb. den 16. Mai 1697, gestorben den 18. Januar 1759. Sein Grabstein ist dicht an der Kirchhofstüre der alten Kirche zu Grenzhausen.

⁴⁸⁾ Herr Direktor Främb s machte bereits im Jahre 1896 mir wertvolle Mitteilungen über den Rasselstein, weitere Notizen bis 1778 sind, ausser anderen Quellen, den Aufzeichnungen des Gründers Heinrich Wilhelm Remy, die er dem von ihm verfassten ältesten Stammbaum seiner Familie beigelegt hat, entnommen.

Name der einen, welche die Geschirrfabrik betrieb, wurde in Hackenbracht u. Barendfeld umgewandelt. Der eigentliche Nachfolger des verstorbenen Berg- und Kammerrats war aber sein Vetter und Schwager Carl Wilhelm, der am 6. Dezember 1747 als dritter Sohn von Johannes Remy in Bendorf geboren war. Er war 1771 in das Geschäft als Teilhaber eingetreten, hatte 1775 Anna Clara Franke von Cassel (geb. 1755, † 1789) geheiratet und starb nach einem langen tätigen Leben im Jahre 1817 zu Neuwied. Da sein älterer Schwager keinen Sohn hinterließ, so ist er der eigentliche Gründer der Neuwieder Linie Remy.

Carl Remy war ein tätiger, energischer Geschäftsmann, der das Geschäft auf der Höhe hielt. Es gelang ihm 1784, das Eisenwerk Rasselstein, was bis dahin nur gepachtet war, durch Kauf an sich zu bringen. Es ist dies um so bemerkenswerter, als es wenig üblich war, dass deutsche Fürsten derartige Besitzungen käuflich abtraten, sondern sie wurden meist in Erbleihe gegeben, deshalb teilen wir den Kaufbrief aus den Akten der Fürstlich Wiedischen Rentkammer in seinem Hauptteil mit.

Am 3. Juli 1787 verkaufte die Herrschaft „zur Verbesserung der Herrschaftlichen Renten und Gefälle und zur Beförderung des Handels- und Nahrungsstandes an Heinrich Wilhelm Remy & Consorten deren Erben und Nachkommen erb- und eigenthümlich die gesamten Rasselsteiner Werke, so wie solche bei dermaliger Regierung unsers gnädigsten Grafen und Herrn neu angelegt und erbaut worden, namentlich die Gebäude von beiden Eisenschmelzen, den Grob- und Klein-Hammer mit allen dazugehörigen umgehend oder laufenden Werken, Werkstätten, Geräthschaften, alten und neuen Kohlen- und sonstigen Schoppen nebst allen daselbst befindlichen Gebäuden, Wohnungen und dazugehöriger Platzung, Geräthe, Hof, Kribben- und Weidebau-Gerechtigkeiten, Lust und Unlust, wie solche dermalen vorhanden etc. Sodann dazu die der Blech-Fabrique oberhalb dem Dorf Niederbieber gehörigen Platzungen und Gebäuden als ein Blechhammer mit seinem Laufenden, Gebläse, Feuer und Weyher (incl. Fischen), Kohlschuppen, Zinnhaus, Wohnung, Hof und Garten etc. unter folgenden Bedingungen:

1. Dass vorgemeldete Käufer und deren Erben mit dem 1. Juli 1784 Jahr, also nach Ablauf derer ihnen noch zustehenden 3 Pachtjahre, in den wirklichen Besitz, Betrieb und Genuss dieser beiden Werke samt Zubehör eingesetzt werden, mit dem Recht freier Benutzung und noch andere Eisenfabrik-Werke anlegen zu dürfen.
2. Freien Handel in allen für das Werk nöthigen Materialien ohne Abgaben.
3. Freie Verfügung, Verkaufen, Verschenken etc., doch nicht ohne Vorwissen der Herrschaft.
4. Freien Abzug.
5. Recht überall nach Eisenstein zu schürfen und solchen auf bergmännische Art zu gewinnen gegen Entrichtung des Zehnten.
6. Vollkommene Zollfreiheit für alle zu der Fabrik erforderlichen Materialien, wie Eisen, Kohlen, Holz u. s. w.

g) versprechen Käufer sich mit ihren Offizianten, Handwerksleuten und Arbeitern als getreue Unterthanen zu betragen.

Neuwied den 3. Juli 1784⁴⁾ (folgen die Unterschriften).

Der wiedischen Herrschaft war der Verkauf auch deshalb erwünscht, weil sich wegen der Anlage eines grösseren Wassergrabens, der notwendig geworden war, Differenzen mit den Gemeinden Niederbieber und Segendorf erhoben hatten. Die kurz zuvor erfolgte Erhebung des Grafen Alexander in den Fürstenstand am 13. Juni 1784 soll (nach Eversmann) gleichfalls für den Verkauf mitbestimmend gewesen sein.

Die Einrichtung und der Betrieb des Rasselsteiner Blechwalzwerks wurde streng geheim gehalten. Dies erfahren wir aus J. C. W. Voigt's Mineralogischer Beschreibung des Hochstifts Fulda (Leipzig 1794). „Ich wollte bei der Retour (von Schloss Mont Repos nach Neuwied) den Blechhammer besuchen, man machte aber ein Geheimniss aus dieser bekannten (sic!) Hanthirung, welches mich bewog, auch an dem, was geschehen werden durfte, vorüber zu gehen.“⁵¹⁾

⁴⁾ Wir erwähnen auch die Notiz aus dieser Zeit, wonach Pastor Cäsar und Ingenieur Hoffmann viele römische Reste bei Niederbieber ausgruben.

1794 das linke Rheinufer erobert hatten. In Eigenthum erwarb es aber Carl Romy erst, als es als eingezogenes geistliches Gut zur Versteigerung kam (1810? vergl. S. 65). — In einer Beschreibung des damals nassauischen Amtes Neuwied von 1811 wird erwähnt, dass das Eisenwerk Rasselstein bei Heddesdorf im Besitz der Familie Romy zu Neuwied aus 1 Schmelze, 4 Hämmer, zwei Blech-Walzwerken u. s. w. bestohe und 74 Arbeiter und Beamten beschäftige. Die Schwarzblechfabrikation hatte also zugenommen. Das Schwarzblech wurde hauptsächlich in der von Romy & Barenfeld gegründeten Sanitäts-Geschirrfabrik in Neuwied verarbeitet. Es war dies eine originelle und wichtige Erfindung, die Heinrich Wilhelm Romy und sein Buchhalter C. J. Barenfeld um 1770 zusammen gemacht hatten. Das mit dem Hammer zusammengefügte oder gefaltete Kochgeschirr wurde gebeizt und verzinkt. Die beste Beschreibung davon findet sich in Blumhofs Encyclopädie der Eisenhüttenkunde vom Jahre 1719⁹⁶), nach eigenen Angaben von Carl Romy. Sie lautet: „Die ersten vortrefflichen Sanitäts-Kochgeschirre liessen schon vor etwa 50 Jahren die Herrn Romy & Barenfeld zu Neuwied verfertigen. Die Gefässe werden aus gewaltem Eisenblech, welches die Unternehmer der Fabrik auf ihrem Eisenwerke Rasselstein selbst verfertigen lassen, durch geschickte Arbeiter bloss mit dem Handhammer geschlagen, und die Fabrik kann, da die Gefässe meist sehr schwierige Formen haben, dazu kein anderes Schwarzblech als ihr eigenes, welches von äusserst zäher Qualität ist, gebrauchen. Hierauf werden die Geschirre gebeizt und im Ganzen in völlig reinem Zinn, welches keine andere Beimischung hat, verzinkt. Sie bleiben bei gewöhnlicher Säuberung mittelst Rockenklee und Werg, und Trocknung an der Sonne immer rein und weiss, und wenn das Reinigen ja einmal versäumt worden, so lassen sie sich dadurch wieder ganz rein und blank machen, dass man sie mit etwas reiner Holz- oder Pottasche abscheuert. Wenn man sie nach jedesmaligem Gebrauche rein wäscht, abputzt und trocknet, so brauchen sie nie wieder verzinkt zu werden.“

Diese ganze Fabrikanstalt wurde im Jahre 1795 durch den verheerenden Krieg mit Frankreich ein Raub der Flammen, indess wurde sie durch die rastlose Thätigkeit der Unternehmer bald wieder hergestellt. Seit 5 Jahren (1813?) ist sie wegen der vorläufigen Handelsconjunction auf das linke Rheinufer nach Andernach verlegt, dürfte aber jetzt bald wieder nach Neuwied kommen. Sie liefert alle Arten von Kesseln, Töpfen, Feld- und andere Maschinen, Cassinellen, Tinnen- und Branntwein-Tegeln, Fischkessel, Fleisch- und Gemüse-Asen, Wassern- und Milchseihen, Staufkessel, Dampfheizmaschinen, alles mit eingewalzten Rändern ferner Cassinellen aus einem Stück geschlagen, Thee- und Wasserkessel, Suppen- und kleine Schüsseln und Teller, Kaffee- und Milchbügel, Kuchentinnen, Zuckelfel und andere alle Sorten von Reife- und Kirschenmaschinen, Nussknägel, verschiedene Pfeffermörser, feine und grobe Schneidmesser und die Arbeit geht jetzt in ganz Deutschland, Holland und der Schweiz. Letztere Nachrichten wird in dieser Fabrik nicht verfertigt.

⁹⁶ S. in d. Encyclopädie der Eisenhüttenkunde Bd. III S. 105. Anm. Kuchengeschirre, Kesseln.

Der dortige Bergbau liegt im Grauwackenschiefer-Gebirge und wird auf drei Punkten betrieben: auf der Stahlsteinsche, zu den 4 Winden genannt, am Iao und zu Steinbrück. Ersterer ist der Hauptbau auf einem am Rheine in Almsiedel streichenden, an 3 Lachter mächtigen Gange, der den reinsten Stahlstein liefert. Er liegt dieses Berggebände gleich oberhalb Bendorf am fruchtbaren Gehänge des Gebirges in einer höchst angenehmen Lage. Nichts ist überraschender, als wenn man bei der Ausfahrt aus dem obern Stollen nach langem Dunkel und Grubenlicht auf einmal die paradiesische Gegend des Rheinthals im sanften Tageslicht mit dem königlichen Fluss, mit umfliegenden Wäldern, Flecken und Dörfern, Schlössern und einem amphitheatralischen Kreise von Bergen vor sich sieht. Ein frohes Bild des Überganges in eine bessere Welt!

Die Ausdauer dieses Baues scheint auf lange Zeit gesichert zu sein, indem hier sowohl als auf den andern beiden genannten Punkten ein grosser Schatz des reinsten und schönsten Steins liegt. Die jährliche Gewinnung beträgt ungefähr 340 Haufen. Ein Haufen ist = 60 Bergkübel oder 36 Hüttenmass = $2\frac{1}{2}$ Bayrische Wagen und nach dem Gewicht ungefähr 10 000 Pfd. (im Ganzen also ca. 1700 Tonnen). Die Hütte erhält ausser dem Stahlstein von den vier Winden und von Steinbrück und dem braunen Eisenstein von diesem Orte und vom Iao auch noch Erze von Birlenbach bei Dietz, wo die Eigenthümer ein eigenes Bergwerk besitzen, das rothen derben Eisenstein hält.

Der Hochofen liegt unter Bendorf nahe am Rhein und wird von dem Bendorfer kleinen Bache betrieben. Er hat öfters Wassermangel und das ist die einzige Unvollkommenheit dieses Werkes, das in aller Rücksicht eins der nutzbarsten ist, das man sich wünschen kann, indem der Eisenstein unbedeutende Transportkosten hat, die Kohlen ebenfalls wohlfeil herangebracht werden können und die Abfuhr zu Wasser gleich vor der Thür ist.

Die Hütte geht auf ungebundene Zeit; ist sie aus, so wird sie von neuem wiederzugestellt.“

Über die Masse des Hochofens macht Eversmann keine Mitteilung. Jordan schreibt dagegen in seinen Reisebemerkungen 1802, der Hochofen von Bendorf gleiche dem von Sayn, von dem er folgende Angaben macht: „Höhe des viereckigen Schachtes 22 Fuss, Giebt 24 Zoll weit, grösste Weite des Schachtes (Kohlensack) 8 Fuss über das Kreuz, schräge Rast, Form von Sandstein, die beiden Düsen liegen auf einer Eisenplatte auf. Man bläst über das Kreuz, etwas nach vorn, die Düsen haben veränderlichen Fall. Das Gestell hat vom Wallstein bis zur Hinterwand 5 Fuss, von der Form bis zur Windseite 15 Zoll, vom Tümpel bis an den Rücken 22 Zoll. Die Formöffnung liegt von der Hinterwand 7 Zoll ab und liegt $2\frac{1}{2}$ Zoll höher als der Dammstein.“

Nach Eversmann macht der Bendorfer Stahlstein gewöhnlich $\frac{2}{3}$ der Beschickung aus, wenn zu Stahl geblasen wird, zu Eisen die Hälfte; man würde in letzterem Fall noch weniger weissen brauchen, wenn man mehr braunen hätte.

„Die Rölge von Leder wechselten 12 mal in der Minute beide zusammen; gingen mithin noch einmal so langsam als die auf den Hütten im Amte Freusburg, dennoch hatten sie einen festen und starken Wind. Die Form sah

regelmässig aus und die gelblich-weiße Schlacke war so leicht wie Bimsstein. Man ist Willens, ein hydraulisches Gebläse nach Bader'scher Art (Cylindergebläse) vorzurichten und das wäre eine grosse Verbesserung. Gewöhnlich gehen 30 Gichten in 24 Stunden bei guten Aufschlagewässern nieder, wovon man dreimal laufen lässt. Die Gicht besteht aus $1\frac{1}{2}$ Mass Kohlen (ca. 230 Pfd.), 9 bis 10 Trögen Stein und bringt 160 bis 170 Pfd. Eisen aus. Es wird hier nicht mit Schaufeln, sondern mit Trögen von Eisenblech aufgegeben, die ungefähr 50 Pfd. Stein fassen. Die Gicht wiegt demnach 430 bis 450 Pfd., und 100 Pfd. Eisenstein geben im Durchschnitt 37 bis 38 Pfd. Eisen; und zu 1000 Pfd. Roheisen gehen 1400 Pfd. Laubholz-Kohlen. Die Kohlen werden hier nach mariotischem Masse gemessen, $20\frac{1}{2}$ Kubikfuss rheinl. haltend. Nach angestellter nochmaliger Untersuchung wog dasselbe in alten buchenen Kohlen ebenfalls wieder 154 Pfd. netto Gewicht. Sie werden aus den benachbarten Forsten und z. T. von der Mosel bezogen. Der gegenwärtige Preis ist 16 Rthl. G. C. per Fuder mariotisch, die jährliche Konsumtion ist 735 Fuder.

Im Jahre 1800 wurden verschmolzen 1376 Saynische Wagen (= 2064 T.) Stein und daraus erzeugte 103 Wagen Saynisch (140 T.) Giess-, 415 Wagen ($564\frac{1}{2}$ T.) Rohstahl- und 20 Karren (10 T.) Wascheisen. Der selbst kostende Preis des Bendorfer Hauf's Stein kann zu 3 Rthl. G. C. angenommen werden; in der Verzehntung ist er nur zu 3 fl. angenommen. Welch eine Quelle des Reichthums! — die der kaufmännische Geist durch die grossen und weitläufigen Verbindungen seines Hauses auf's beste zu nutzen weiss.“

„Hier wäre der Fleck, wo ein zweites Carron⁶⁷⁾ angelegt werden könnte, mit Steinkohlen und Koks von der Mosel.“ Diesen Gedanken spinnt Eversmann weiter aus und wenn man heute die grossen Krupp'schen Hochofenwerke bei Mühlhofen und Neuwied betrachtet, so muss man zugestehen, dass seine Winke prophetische waren.

„Das Produkt der Hütte geht sehr viel in die Grafschaft Mark, wo es die Ruhr hinauf gebracht wird; sodann ein beträchtlicher Teil nach dem Hunsrück, wo das Haus Remy, Hoffmann & Comp. an Hammerwerken beteiligt ist. Das Hunsrücker kaltbrüchige Eisen wird durch Zusatz des Bendorfer verbessert und es ist ihnen unentbehrlich, denn die dortigen Werke müssen $\frac{2}{3}$ Bendorfer Grund zusetzen, wenn sie brauchbares Eisen liefern wollen. Es geht die Mosel hinauf bis Trarbach, wird da ausgeladen und auf der Achse nach den Stumm'schen Werken zu Asbach und Abentheuer gefahren.“

Im Monat Dezember 1800 waren auf der Bendorfer Hütte 15 Tage lang Versuche über Hüttenökonomie angestellt worden. Hierbei waren zur Darstellung von 1000 Pfd. Roheisen 1500 Pfd. frische Buchenkohlen und 2706 Pfd. Eisenstein erforderlich; es fielen dabei 647 Pfd. Schlacken. Nach einer Kostenberechnung betrug der Jahresgewinn bei einer Produktion von ca. 1 400 000 Pfd. 10 800 Rthl. Die Güte des Bendorfer Roheisens erwähnt Eversmann noch an mehreren Stellen; so schreibt er, dass das damals französische Staatswerk

⁶⁷⁾ Carron war das erste moderne mit Steinkohlen betriebene Eisenwerk am Clyde in Schottland. Es war 1760 von John Roebuck errichtet.

1810 wurde die Hütte in eine Feuerhütte umgewandelt, die 1812 fertiggestellt wurde. Die Hütte war nun in der Lage, Eisen zu schmelzen und zu gießen.

Die Hütte wurde 1814 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1816 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1818 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1820 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1822 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1824 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1826 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1828 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1830 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1832 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1834 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1836 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1838 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1840 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

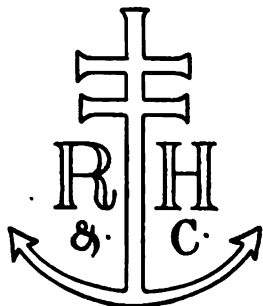
Die Hütte wurde 1842 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Die Hütte wurde 1844 an die Firma Remy, Hoffmann & Co. in Essen verkauft. Die Hütte wurde nun als Eisenhütte bezeichnet.

Am 1. Oktober 1892 trat der Hütteningenieur Heinrich Främbke von Schweidnitz, der Anna Clara Krumfuss, Enkelin von Christian Remy geheiratet hatte, als Direktor und Vorstandsmitglied der Rasselsteiner Eisenwerksgesellschaft ein und führte die Betriebsleitung bis in die letzte Zeit. Ihm verdanke ich viele Angaben über das Werk. 1894 starb sein Schwiegervater G. F. Krumfuss.

Inzwischen hatte die Flusseisendarstellung in Martinöfen siegreiche Fortschritte gemacht. Für die wachsende Produktion des Rasselsteiner Werkes und die gesteigerten Anforderungen genügte der Klein-Bessemerbetrieb in dem Clapp-Griffith-Konverter nicht mehr und so entschloss man sich zum Siemens-Martinbetrieb und baute im Jahre 1893 den ersten Ofen. Seitdem werden ausschliesslich dekapierte Sturzbleche aus Martin-Flusseisen hergestellt, wovon etwa 90 Prozent verzinkt werden und als Weissblech in den Handel kommen. Von diesen wurden im Jahre 1895 235 000 Kisten im Gewicht von 1 256 000 kg hergestellt.

Seitdem hat sich dank der umsichtigen Geschäftsleitung der Absatz so gesteigert, dass man jetzt mit einer weiteren Vergrösserung des Werkes begonnen hat. Friedrich Remy, der eine der Direktoren, verstarb 1903.



*Siegel von
Remy, Hoffmann & Comp.
in Bendorf. 1801.*



*Siegel der Firma
Heinr. Wlth. Remy & Konsorten,
Rasselstein b. Neuwied.*

Die Familie Remy hat sich grosse Verdienste nicht nur um die rheinische, sondern um die deutsche Eisenindustrie erworben. Wichtige Neuerungen auf diesem Gebiete sind mit dem Namen Remy verknüpft und hierdurch ist demselben ein dauerndes Andenken in der Geschichte der Eisenindustrie gesichert.

III. Die Familie Remy und die Blei- und Silberbergwerke bei Ems.

Der Erzgangzug, der sich vielfach verworfen und vertrümmert auf dem rechten Rheinufer von Dernbach bei Montabaur bis Braubach erstreckt, ist seit den ältesten Zeiten bekannt und schon in frühester Zeit wurde Bergbau auf demselben betrieben. Nach den Untersuchungen von Bodewig scheint es nicht mehr zweifelhaft, dass lange vor Ankunft der Römer die einheimische Bevölkerung, die man für Gallier oder Kelten hält, Blei- und Silbererze gewonnen und geschmolzen haben. Bodewig fand in einer Anzahl von Gräbern aus

Generation

Stammbaum II. *)

4.

5.

ter

geb. 15/11 1756

mit Eva Rasmussen Rasmussen

geb. 1841

9.

Fr

geb.

verl.

geb.

Sch

E

geb.

Luiſe

geb. 4/9 1858

verh. 6/3 mit

Julius Remy,

Fabrikant in

Neuwied

Richard

geb. 12/10

1859

Siegfried

geb. 3/7 1875

10.

1

Schutz des Blei- und Silberbergbaues angelegt waren. In Dorf Ems befand sich da, wo später die Kirche erbaut wurde, ein starkes Kastell von 95×110 m, das eine Besatzung von etwa 600 Mann fasste. Der Zugang zum oberen Tal war durch ein zweites kleineres Kastell bei Arzbach (früher „die Aust“ genannt) gesperrt. Von diesem wie von dem Kastell am Spiess führten gerade Heerstrassen nach dem Hauptkastell in Dorf Ems. Die volle Besatzung dieser drei Kastele wird über 1000 Mann betragen haben. Ein so starker Schutz gewährleistete den Römern den ungestörten Besitz, bis sie im 4. Jahrh. das rechte Rheinufer räumten. Zahlreiche Münzfunde geben Aufschluss über die Zeit ihrer Anwesenheit. Aus der ersten Periode vor dem Bataverkrieg sind allein 14 Münzen des Claudius gefunden, aus der späteren Zeit nach dem Bataverkrieg sind besonders die Antoninischen durch 66 Münzen vertreten (nach Hess).

Sobald die Römer Ems geräumt hatten, rückten die Franken nach, deren heidnische Begräbnisweise sich bis in das 7. Jahrhundert erhielt. Doch ist die Geschichte von Ems bis um das Jahr 1000 in völliges Dunkel gehüllt. Auch über den Erzbergbau bei Ems, obgleich derselbe im Mittelalter sehr bedeutend gewesen sein muss, ist nur eine wichtige Urkunde aus der Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa erhalten. Dieser sprach am 26. April 1158 in seinem Hoftager zu Sinzig dem streitbaren Erzbischof Hillin von Trier zum Dank für seine ihm auf dem Zug nach Italien geleisteten Dienste feierlich das Recht zu, die Silberbergwerke bei Ems zu betreiben. Die betreffende Stelle der Urkunde lautet⁶⁷⁾: „ . . . qua nimirum consideratione inducti tam presentem etatem quam successuram posteritatem scire volumus: qualiter dilectissime nobis Hilline Trevirorum archiepiscopo, apostolice sedis legatē, omnem justiciam, quam in argentaria in Ulmeze⁶⁸⁾ et in toto monte adjacente de iudicium principum habere uideremur, tam pro anime nostre remedio, quam pro amore tuo, et honesto fidelique servitio, quod nobis in expeditione Italica et ante et post liberaliter et laudabiliter impendisti, tibi et per te tuis successoribus, cum ceteris regalibus, in beneficio libere habendam concessimus, et in perpetuum legitimo titulo possidendam, nostra imperiali auctoritate sancire decrevimus.“

Doch blieb diese Schenkung nicht unangefochten. Graf Ruppert von Nassau behauptete auf Grund des Schirmrechtes, das ihm als Erbe der Herrn von Laurenburg über Ems zustehe, Ansprüche auf die Bergwerke zu haben und begann deshalb 1172 Fehde mit Erzbischof Arnold I. von Trier (Nachfolger Hillins, 1169—1183), in der er unterlag.⁶⁹⁾

Dennoch behauptete Nassau sein Schirmrecht über Ems, das es aber seit 1443 mit den Grafen von Katzenelnbogen teilen musste. Dieses gemein-

⁶⁷⁾ Nach Hontheim, *Historia Trevirensis* I, 588.

⁶⁸⁾ Richtiger Uvmetze. Die alten Namen von Ems waren Omuza, Omtzo, Uvmetze, Hometze, Omize, Oumste, Eimtze, Embtze, Embtz, Eimetz, Eyma, Embesse, Hembesse, Emps, Embs.

⁶⁹⁾ *Gesta Trevirorum continuatio* III, ed. G. Waitz, *Monument. German. hist. Scriptor.* 24, 382. Idem archiepiscopus (Arnold) viriliter repressit Comitem de Nassowen iura ecclesiae Trevirensis sibi usurpantem in argentaria fossa de Homecen ed in eadem villa.“

nassauischen Staatsarchiv befindet sich ein Band Akten „das Schuldenwesen des P. D. Büssgen zu Dietz und Administration des Oberrhöfer Bergwerks Leopoldine Luise in den Jahren 1782—1784 betreffend“. Über die Belehnung des Christoph Wild wurde der Rat und Amtmann Gödecke in Nassau, „der die Sache am besten kennt“, zum Bericht aufgefordert und dieser befürwortet das Gesuch. Der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen erklärte sich schon am 20. Dezember 1746 bereit, die Belehnung zu erteilen; die nassau-oranische Regierung zögerte noch. Es scheint, dass die Unternehmer ihre Hoffnung vornehmlich auf Kupfer gesetzt hatten, Christoph Wild wird Kupferschmelzer genannt und die Gruben 1747 als „das in der Vogtei Ems zu beyden Seiten der Lahn gelegene Kupferbergwerk“ genannt.

Am 10. Juni 1748 beschwerte sich Christoph Wild „Bürger“ zu Nassau im Namen der Gewerken bei der nassau-oranischen Rentkammer, dass ihnen die Belehnung immer noch nicht erteilt sei, während sie doch schon bei 3000 Rtlr. verausgabt hätten. Darauf wurde von den beiden Herrschaften eine Untersuchung durch Sachverständige beschlossen und von Hessen-Darmstadt der Berg-Secretarius H. L. Kriegsmann, von Nassau-Oranien der Bergverwalter H. Susewind damit beauftragt. Diese erstatteten am 25. September 1749 Bericht über ihre „Befahrung der Bergwerke der neuen Gewerkschaft des Schmelzers Wild und Consorten“. Dieser lautete in den Hauptsätzen, wie folgt:

1. Der tiefste Stollen ohnweit der Ziegelhütte ist in den **Fahnenberg** durchs liegende Quergestein bis an den Gang 70 Lachter aufgefahren. Auf beiden Seiten des Gangs ist ausgelenkt worden; herunterwärts steht derselbe noch an, ist aber eischüssig, daher die Alten denselben an diesem Orte nicht weiter verfolgt haben;
2. wurde mit der Befahrung weiter fortgeschritten und ein Stollen am **Plüsskopf** durchs hangende Quergestein etliche und 200 Lachter lang bis vor Ort angetroffen. In etlichen Lachtern rückwärts von dem Stollenort ist der Gang überfahren, welcher aber daselbst ganz taub ist und nur etwas schwarzen Eisenstein mit sich führte;
3. befuhr man den tiefen Stollen an diesem Kopfe, der vom Mundloch bis vors Ort 250 Lachter lang durchs liegende Quergestein bis zum Gang getrieben ist. Hier hatte die Gewerkschaft auf dem Gang den alten Mann aufgesäubert und 3 Pumpen an verschiedenen Stellen aufgestellt, die aber die Wasser nicht wältigen konnten. Auch Untersichbrechen war nicht möglich, weil durch Herausreißen des Holzes alles brüchig war. Es müsste eine Kunst gebaut werden, die aber über 2000 Gulden kosten würde;
4. jenseits der Lahn befindet sich ein Schacht und ein Stollen auf dem **Mallersberg** (jetzt Mahlberg), von dem die jetzige Gewerkschaft den Schacht 13 Lachter aufgesäubert, denselben aber wegen geringer Hoffnung wieder aufgegeben hat.

Auf diesen Bericht hin erklärte sich die nassau-oranische Herrschaft bereit, der Gewerkschaft die Belehnung zu erteilen, doch forderte sie am 5. November

Schichtmeister Rück den inneren Zustand des Bergwerks gar wohl eingesehen und hiervon dem Handelsmann Sturm solche Zuführung gethan, dass endlich derselbe *lucri captandi gratia* zu sothaner Offerte bewogen wurde. Der Schichtmeister Rück hat auch vorhin gar kein Hehl daraus gemacht sich zu äussern: „dass, wenn er die Frankenfelde nur aus der Gewerkschaft heraus habe, er dann wohl anders fahren wolle“ . . . Alle diese Dinge, fährt Creuzer fort, bedürften aber noch näherer Untersuchung.“

Nach dem in dem Bericht erwähnten amtlichen Protokoll waren am 10. Dezember 1765 der Schichtmeister Rück, der Bergschmied Johann Werner Führer und der Obersteiger Kuch (?) erschienen und hatten erklärt, dass das Bergwerk nicht weiter geführt werden könne, weil ihre Mitgewerken, die Brüder Regierungsrat Frankenfeld, Oberschultheis Heinrich Christan Frankenfeld und der herrschaftliche Zollerheber Fritz Frankenfeld nicht die nötige Zubusse zahlten, weshalb die Bergleute ihren Lohn nicht erhielten. Es müsse den Frankenfeld eine kurze Frist gesetzt und wenn sie diese nicht einhielten, ihre Kuxen für kaduck (verfallen) erklärt werden.

Die Frankenfeld beschuldigten dagegen den Rück der Unredlichkeit, er wolle sie nur um ihre Kuxen bringen und habe sich zu diesem Zweck mit dem Handelsmann Sturm verbündet. Rück habe in dem Bergwerk reiche Erzmittel absichtlich stehen lassen, um die Grube, nachdem er die übrigen Gewerke müde gemacht habe, zu erwerben und diese Mittel abzubauen.

Daraufhin wurden Bergauditeur Emmesmann und Bergrat Heusler beauftragt, die Emser Bergwerke zu befahren und zu untersuchen, während der Amtmann Creuzer ein amtliches Zeugenverhör vornehmen solle. Beides lieferte keine Klarheit und Creuzer wurde nun beauftragt, die Sache gütlich beizulegen.

Infolge dieses Streites war zum grossen Nachteil des Bergwerks der Betrieb zeitweilig ganz eingestellt worden; auch später wurde er lässig und nur so weit fortgeführt, um das Bergwerk nicht ins Freie fallen zu lassen.

Nach Berichten Creuzers vom 14. und 19. Februar 1767 weigerten sich die Bergleute zu arbeiten, weil sie ihren verdienten Lohn nicht erhielten. Die Aussichten seien nicht schlecht, aber die üble Wirtschaft werde nicht aufhören, bis ein bemittelter Gewerke oder die Herrschaft selbst sich beteilige. An der üblen Wirtschaft sei der Schichtmeister Rück, der nach Schlesien (seiner Heimat) verzogen sei, allein schuld.

Die Frankenfeld suchten bei der Herrschaft um einen Vorschuss von 4000 Gulden zur Tilgung der Schulden und um noch einige Freijahre nach, dann würden sie das Bergwerk wieder in blühenden Zustand bringen. Hierauf liessen sich die Herrschaften nicht ein. Rück, der die Gewerkschaft im Stich gelassen hatte, machte Forderungen an diese im Betrag von 2757 fl. 9 kr. geltend. Er hatte seinen Schwager Johann Michael Lotz zu seinem Bevollmächtigten ernannt. Die Frankenfeld machten Rück dagegen für die Schulden der Gewerkschaft mitverantwortlich. Am 9. September 1767 kam zwischen H. und W. Frankenfeld und Dr. Heugmann einerseits, und J. M. Lotz und Schultheis Otto andererseits ein Vergleich zustande dahin, dass die Forderung des Rück

sein, nur Eingesessene und Ansiedler wären zu den herrschaftlichen, land-schaftlichen und gemeinen Lasten heranzuziehen. Andersgläubige dürfen nicht gekränkt und belästigt werden. „Wegen der Religion soll kein Unterschied bei den Arbeitern gemacht werden, so lange sie sich friedlich verhalten, soll aber ein solcher sich als ein unruhiger, zänkischer und widriger Kopf zeigen, so ist er auf Verlangen der Herrschaft zu entfernen und aus dem Kirchspiel abzukehren.“ Die Errichtung eines Wein- und Branntwein-Ausschanks, einer Krämerei oder sonstiger „Kummerschaft“ ohne spezielle Genehmigung ist untersagt, mit der Bestimmung, dass „die Bergleute dasjenige, was sie selbst an nöthigen Lebensmitteln konsumiren auch selbst an sich anschaffen, oder aber der Steiger oder andere Bergbediente ihnen solches in natura fourniren können.“

Bei allen etwaigen Neumutungen im gräflichen Gebiet hat die Gewerkschaft der Herrschaft „die Präferenz zu geben“, während diese verspricht, nicht „jeden hergeloffenen, der Sache nicht genugsam verständigen oder auch schlecht bemittelten so leicht Gehör zu geben“.

Zum Schluss appelliert der (katholische) Graf an „die bekannte christliche Gesinnung“ der (protestantischen) Gewerkschaft, „dass dieselbe sich von selbst erinnern und geneigt sein werde, bei anhaltend guter Ausbeute der Kirche zu Nievern und den dasigen Armen von Zeit zu Zeit eine christliche Gutthat zu erzeugen“.

Eine noch in demselben Jahre erlassene Sonderbestimmung gestattet, dass nichtkatholische Bergleute des Kirchspiels Nievern nach dem Ableben ausser Landes geführt und in benachbarten protestantischen Orten begraben werden, desgleichen „die von den Eheweibern gebährende Kinder, wenn sie wollen, zu Empfang der Tauf, an einem benachbarten protestantischen Ort ohngehindert zu überschicken, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt jedoch, dass in beiden Fällen die gewöhnlichen Tauf- und Begräbnissgebühren auch dem Katholischen Kirchspiels-Pastor jedesmal vorher abgeführt werden sollen“.

Die Gewerkschaft begann mit dem Aufräumen der alten Strecken und Abbau in der Lindenbach und gestaltete sich das Unternehmen nach zwei Jahren schon so hoffnungsvoll, dass man die Anlage eines tieferen Stollens beschloss. Da dieser aber, um eine möglichst grosse Teufe zu bringen, dicht an der Lahn im Gebiete der Vogtei Ems angelegt werden musste, so war die Nieverner Gewerkschaft gezwungen, mit der Emser Gewerkschaft in Verhandlungen zu treten, um deren Zustimmung zu erlangen.

Am 27. August 1768 unterschrieb Amtmann Creuzer in Nassau ein zwischen der Emser und der Niborner Gewerkschaft getroffenes Abkommen, wonach letzterer von der Emser Gewerkschaft unter gewissen Bedingungen gestattet wurde, „einen Stollen anzufangen und unter ihre in dem gräflich Leyischen Gebiete bei Nieborn gelegenen Grubengebäude zu treiben“. In einem hierauf bezüglichen Schreiben der Emser Gewerkschaft an die Nassausiche Kammer heisst es: „was gestalten der Hüttenherr S. A. H. Johann Remy zu Bendorf nebst einigen Consorten vor einigen Jahren zu Nieborn im gräflich Leyischen ein altes Bergwerk jenseits der Lahn nächst an der Emser Gränze aufzuräumen angefangen, auch guten Erfolg darinnen angetroffen habe, nun aber

§ 14. Sollen die Herrn Lehnträger, ihre E. und En. befugt sein auf die Puchwerke und Schmelzhütte, wie auch nach den Gruben, Schächten, Stollen, Röschen und allen andern Berg- und Hüttengebäuden Fuss- und Fahrwege zu machen; ingleichen insofern es nöthig Brücken und Wasserstege über Bäche zum Nutzen des Bergwerks anzulegen, jedoch dass weder das herrschaftliche noch sonst Jemands Interesse im geringsten Schaden dadurch leide und mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass hierunter kein Uebermaass gebraucht, Niemand damit ohne Noth beschweret, auch solches vorher angezeigt und besichtigt werde, und die Schaden leidenden Eigenthümer dagegen einer billigmässigen von Unpartheiischen zu bestimmende Entschädigung erhalten.

§ 15. Dahingegen verbinden sich die mehr genannten Herrn Lehnträger mit ihren E. und En. und künftigen Mitgewerken, diese Werke bergmännisch auf ihre eigene Kosten aufzubauen und fortzutreiben, auch nicht liegen zu lassen; sondern jederzeit in nutzbarem Stand so viel an ihnen ist, zu erhalten, und wenn eine oder andere Zeche in Jahr und Tag nicht bearbeitet werden, dieselbe eo ipso ins Freie gefallen sein, auch die ausser der Vierung der verliehenen Gängen liegende Trümmer oder andere in der Gegend sich findenden Gänge, wie § 2 bereits enthalten, alsdann ebenfalls gemuthet und mit Arbeit von ihnen belegt werden sollen, wenn von anderen Bergwerksliebhabern eine Muthung deswegen begehrt wird, oder gewärtig zu sein, dass letzteren willfahrt werde.

§ 16. Sollen die Herrn Lehnträger die Unterthanen der gemeinschaftlichen Vogtei Ems zu den Berg- und Hüttenarbeiten, insoferne sie dazu tüchtig und geschickt sind, den fremden vorziehen, ingleichen jene zum Fuhrwesen vorzüglich berufen und den Inländern überhaupt vor andern in allen Fällen den Verdienst gönnen und zukommen lassen, selbige auch richtig und ordentlich mit baarem Gelde ausbezahlen und weder beide höchste Landesherrschaften noch die Unterthanen mit Unkosten und Schulden belästigen, wohingegen aber auch die Unterthanen sich wegen des Fuhrlohns billig finden und allenfalls mit dem von gemeinschaftlichem Amt deshalb zu bestimmende Tax sich begnügen lassen sollen, im übrigen

§ 17. Versprechen wir oftgenannten Lehnträgern ihren E. und En., so lange sie ihrerseits den in dieser Erbbelehnung enthaltenen Punkten durchgängig ein Genügen leisten, dagegen für allen Eingriffen oder ungerechte Gewalt in Bauung der Werken und Gewinnung wie auf Zugutmachung der Erze und Mineralien kräftigst zu schützen und dieselben bei den ihnen zugestandenen Privilegien und Freiheiten in allen Stücken zu handhaben. Dagegen sollen

§ 18. Sie Lehnträger, ihre E. und En., Cessionarien und übrige Mitgewerken dieser ihnen ertheilten Belehnung, wenn sie solche in einem oder dem andern Stück missbrauchen, und zum Schaden und Nachtheil beider höchsten Landesherrschaften und der höchsten Successoren einige Gefärde, Sie bestehen worin sie wollen, gebrauchen werden, nach vorgängiger rechtlicher Untersuchung und Erkenntniss ohne Wiedererstattung der von der Gewerkschaft angewendeten Kosten, gänzlich verlustig und alles Verliehenen an beide höchste Herrschaften zurückgefallen sein, wozu sich dieselben durch eidliche Reversates verbindlich gemacht haben.

Dessen zu wahrer Urkund ist diese Belehnung mit der gewöhnlichen Unterschrift versehen und mit Vordruckung des grossen Siegels bestärkt worden. — So geschehen

Dillenburg, den 12. April 1751.

(L. S.)

Fürstliche Oranien-Nassauische zur Berg- und Hütten-Kommission
verordnete Präsident und Räte
von Röder.

*Eckers Grundriss der dies- und jenseits der Lahn bei dem Dorfe Ems liegenden Gebirge und der in denselben befindlichen
Bergbau-Arbeiten.*

Nach einer Hauptzeichnung aufgetragen den 22. Juli 1789 von (gez.) W. Stöcksch, Fürstl. Hessen-Darmst. Berg-Commissar.

gemessen 315 Pfd. Die nassauische Behörde war mit dem vorgeschlagenen Preis einverstanden, der hessische Bergkommissar wollte mehr erzielen und behauptete, die Schliege könnten reicher geliefert werden, während nach Angabe der Gewerkschaft das nur mit grossen Verlusten für sie zu erreichen sei. Zur Kontrolle des Betriebs und des Zehnten wurde von beiden Herrschaften eine gemeinschaftliche Befahrung ihrer Sachverständigen beschlossen.

Die Emser Bergwerksrechnung für 1791 stellte sich wie folgt:

Einnahmen für 3170 Mass Scheiderz

| | | | |
|---------|---------------------|--------------|--|
| weniger | 317 „ „ | 10% Zehnterz | |
| | 2853 Mass zu 7 fl. | | 19 971 fl. = 13 314 Rtlr. ²³⁾ |
| | 660 „ Schliogerz | | |
| weniger | 66 „ „ | 10% Zehnterz | |
| | 594 Mass „ zu 6 fl. | | 3 564 „ = 2 376 „ |
| | | | 23 535 fl. = 15 690 Rtlr. |

| | |
|--------------------|--------------------------|
| Ausgaben | 11 904 „ = 7 936 „ |
| Gewinn | 11 631 fl. = 7 754 Rtlr. |

Der Zehnte betrug 2615 fl., für jede der beiden Herrschaften also 1307 fl. 10 alb. Im Jahre 1792 wurden 2300 Mass Scheiderze und 1780 Mass Schliegerze verrechnet. Der nassauische Zehnte betrug 1339 fl., wovon 6 Prozent für den Zehnterheber mit 80 fl. 10 alb. abgingen, so dass 1258 fl. 10 alb. an die Herrschaft abgeliefert wurden.

Dieser Erfolg der Gewerkschaft und die grosse Ausbeute veranlasste die hessen-darmstädtische Regierung, nochmals die Frage wegen des Anspruchs der Herrschaften auf 2 Freikuxe nach dem Wortlaut des Entwurfs für die Leihbriefe aufzuwerfen. Die Untersuchung ergab, dass diese Forderung niemals rechtskräftig geworden und in keinem der späteren Leihbriefe enthalten gewesen sei.

Dagegen beschlossen 1793 die Berg- und Hütten-Kommission zu Dillenburg und die Hofkammer zu Darmstadt, dass wegen der Wichtigkeit des Unternehmens eine Befahrung von sachverständigen Mitgliedern dieser hohen Kollegien vorgenommen werden sollte. Da Ober-Bergrat Stiff am 3. Juni 1793 verstorben war, so wurde von Nassau-Oranien Bergassessor Becher und von Hessen Kammerrat Klipstein, beides hervorragende Fachmänner im Berg- und Hüttenwesen, damit beauftragt und kam die Befahrung 1794 zur Ausführung.

1792 war der Preis der Blei- und Silbererze gestiegen. Graf Philipp von der Leyen hatte mit Remy, Hoffmann & Comp. den Preis der Scheiderze von der Lindenbach auf 12 Jahre auf 8 fl. 15 kr. für das Mass vereinbart. Bergassessor Stöckicht in Braubach behauptete 1793, der Preis der Scheiderze müsse auf 13 fl. 36 kr. für das Mass erhöht werden, da Hessen-Darmstadt aber die Erze in natura bezog, war dies belanglos. Die nassauische Regierung verlangte dagegen von der Gesellschaft einen höheren Preis für die Zehnterze. Die Gewerkschaft vertrat den Standpunkt, dass die Erze seither nicht mehr als

²³⁾ 1 fl. = 20 Albus, 1 Rtlr. = 30 Albus.

obersten Lichtloche bis auf die Stollensohle 30 Lachter. Da aber das Gebirge Lachter um Lachter ansteigt, so wird man in kurzer Zeit ziemlich tief mit dem Stollen unter derselben kommen.“

In § 104 erwähnt Voigt Merkmale eingegangenen Bergbaues am rechten Ufer der Lahn und Versuche zu dessen Wiederherstellung und fährt dann fort: „Das Gebürge am rechten Ufer der Lahn ist von eben der Beschaffenheit, ebenso prellend stüklich und wild, wie jenseits. Nur einige kleinen Parthieen davon haben ein sanftes Ansehen und in diesem sollen auch nur Gänge streichen, was ich drüben beim Linnebacher Wald anzuführen vergessen habe Vor diesem ist in den Bergen am rechten Ufer der Lahn ebenfalls viel Bergbau getrieben worden, wovon noch starke Pingenzüge übrig geblieben sind. Man ist auch wirklich gegenwärtig daran, alle die alten Werke mit einem tiefen Stollen zu unterteufen und verspricht sich guten Erfolg.“

Im Jahre 1794 war für die Landesherrschaft eine neue Frage dadurch aufgetaucht, als die Gewerkschaft anfang, auch Kupfererze zu gewinnen. Für diese musste ein Preis festgesetzt werden. 1 Mass Kupferscheiderz wog 206 Pfd., 1 Mass Schlieg 191 Pfd. Von beiden wurden Proben nach Dietz geschickt, um den Kupfergehalt zu ermitteln. Bergmeister Jung fand denselben (1795) im Scheiderz zu 14, im Schliegerz zu 14 Prozent Kupfer. Danach wurde der Durchschnittspreis auf 5 Gulden für das Mass festgesetzt. In den Jahren 1794 bis 1797 wurden 945 Mass Kupfererze gewonnen, wofür Nassau 236¼ Gulden für Zehnten erhielt.

1795 brachte der französische Revolutionskrieg schwere Krieganot über das Land, worunter auch der Emser Bergbau litt. Im November klagt der Zehnterheber Gödecke über grosse Kriegsbelästigungen durch österreichische Truppen. Infolge dessen gingen Erzförderung und Zehnten zurück. 1794 betrug der nassauische Zehnte 35 Mass Scheiderz und 29 Mass Schliegerz, wofür 640 fl. einschliesslich der Erhebungsgebühr vergütet wurden. 1795 ergab der Zehnte nur 18 Mass Scheiderz und 16 Mass Schliegerz zu 340 fl. Der Wert der Ausbeute betrug 1794 12 800 fl., 1795 nur 6800 fl.

Aus den Zehntrechnungen lässt sich die Erzförderung berechnen. Dieselbe betrug:

| Jahr. | Blei- u. Silbererze. | Kupfererze. |
|------------|--------------------------|-------------|
| 1791 . . . | 536 200 kg ²⁾ | — |
| 1792 . . . | 571 200 „ | |
| 1794 . . . | 179 200 „ | 94 500 kg |
| 1795 . . . | 95 200 „ | |
| 1796 . . . | 179 200 „ | |
| 1797 . . . | 122 800 „ | |
| 1798 . . . | 296 800 „ | 18 500 „ |
| 1799 . . . | 168 000 „ | 4 000 „ |
| 1800 . . . | 249 200 „ | 7 000 „ |

²⁾ Die Zahlen für 1791 und 1792 sind unverhältnismässig hoch. Vermutlich sind darin Zehnten aus früheren Jahren mitenthalten.

| Jahr. | Blei- u. Silbererze. | Kupfererze. |
|------------|----------------------|-------------|
| 1801 . . . | 260 400 kg | 48 000 kg |
| 1802 . . . | 232 400 „ | 8 000 „ |
| 1803 . . . | 159 600 „ | 12 000 „ |
| 1804 . . . | 123 260 „ | 6 000 „ |
| 1805 . . . | 114 800 „ | 28 000 „ |

Bergmeister Jung nahm am 12. Oktober 1798 im Auftrag der nassauischen Berg- und Hüttenkommission eine Befahrung der Emser Bergwerke vor und zwar allein, da Stöckicht ablehnte, weil er dieselben erst im Jahr zuvor besucht habe. Nach Jung's Bericht vom 31. Oktober fand er in dem Hauptbetrieb in der Pfingstwiese den tiefen Stollen 230 Lachter aufgefahren. Das Lachter habe sich durchschnittlich auf 30 Rtlr., die Gesamtkosten auf 6900 Rtlr. gestellt, die noch fehlenden 200 Lachter würden aber teurer werden. In der Pitschbach war nur der alte Stollen aufgesäubert. Im Mahlberg war eine 50 Lachter lange Rösche bis zum Gang getrieben und dann auf diesem aufgefahren. Jung rühmt den schwunghaften Betrieb und die guten Aussichten, die den zweckmässigen Anordnungen und dem Nachdruck der Gewerkschaft zu danken seien. Die Belegschaft bestand im Bergwerk aus 1 Schichtmeister, 1 Ober- und 2 Untersteiger, 38 Bergleuten, im Poch- und Waschwerk aus 2 Steigern und 67 Kindern und in der Schmelzhütte aus 15 Mann, zusammen 122 Arbeitern. Die Schmelzhütte ging regelmässig. Es waren im abgelaufenen Jahre 1560 Ztr. Blei und 480 Mark Silber geschmolzen worden. Es mangelte weder an Erzen noch an Holzkohlen, Holz und Zuschlägen. 1 Fuder Holzkohlen kostete 24 fl., 1 Klafter Holz 10 fl., der Zentner Blei wurde mit 12 fl. bezahlt, ebenso 1 Ztr. Glätte; Silber hatte den feststehenden Preis, für Kupfer wurden 57 fl. für den Zentner erlöst. Ein Mass Kupferscheiderz enthielt durchschnittlich 26 Pfd. Kupfer.

Die hessische Regierung fuhr fort, die Zehnterze in natura zu beziehen und nach Braubach zu fahren, obgleich die Hütte seit der französischen Invasion stillstand. Zu dem Jahre 1800 wird bemerkt, dass die Erze mehr Blende, Arsenik und Schwefel enthielten wie früher. Die Aufzeichnung der Hüttenproduktion seit 1797 ist erhalten und bietet einen guten Massstab für die Entwicklung des Emser Blei- und Silberwerkes.

Die Abrechnungen über die Zehnterze sind seit 1801 nicht mehr von dem Obersteiger Joh. Jost von Ey, sondern von seinem Sohn, dem Schichtmeister Johann Christian von Ey unterschrieben.

1802 fand wieder eine gemeinschaftliche Befahrung von Bergmeister Jung und Bergkommissar Stöckicht statt. Der tiefe Stollen war damals bis auf 300 Lachter vorgetrieben und noch 150 Lachter von dem alten Gesenk und 250 Lachter von dem ersten Erzmittel entfernt, während der alte Pfingstwieser Stollen nur noch 60 Lachter aufzufahren war. Die Belegschaft ohne die Steiger betrug 36 Häuer und Lehrjungen, 13 Förderarbeiter, 68 Scheid-, Poch- und Waschjungen, 8 Hüttenarbeiter, 6 Röstknechte, zusammen 131.

Schicht mehr zugesetzt, sondern strengflüssige Materie aufgegeben, bis das Ganze wieder im Gleichgewicht ist.

Die Nase führt man bei einem guten Schmelzen 12 Zoll lang und hält den Ofen dunkel. Alle 14 Tage wird ausgeblasen. In dieser Zeit fallen 50—70 Ctr. Werke und an 10 Ctr. Bleistein.

Bleisteinschmelzen. Der Bleistein wird dreimal wie das Stufenz geröstet. Zu einem Haufen werden 100 Ctr. Stein aufgestürzt; bei der zweiten und dritten Röstung wird das Feuer stärker als bei der ersten gegeben. In 12 Tagen sind diese drei Röstungen zu Ende, wozu $\frac{1}{4}$ Klfr. Holz und 6 Maass Kohlen verbrannt werden.

Die Steinarbeit geschieht in den beschriebenen Krummöfen. Schicht: 1) $4\frac{1}{2}$ Ctr. Schlacken, 2) 3 Ctr. Bleistein, 3) 1 Ctr. Krätze. Der Satz wird auch hier wie beim Rohschmelzen geführt. Von 100 Ctr. Stein fallen 20 bis 25 Ctr. Werke und nahezu 30—34 Ctr. Stein.

Der bei dieser Arbeit gefallene Stein bekommt 4 Röstfeuer wie oben und geht im Allgemeinen 4—5 mal durch den Ofen, worauf alsdann Kupferstein erfolgt. Dieser muss 7—8 Röstungen erleiden, die man immer kräftiger zu geben sucht. Hiernach passirt er in folgender Schicht: 1) 16 Ctr. Schwarzkupferschlacken, 2) ebensoviel Kupferstein mit einander gemengt, wieder durch den beschriebenen Ofen. Wenn der Ofen bei dieser Arbeit in gutem Gange ist, so werden auf 1 Füllfass Kohlen 2—3 Tröge der Schicht geworfen. Die Nase wird hier nur 3—4 Zoll lang gehalten. Im ersten Zeitraum der Arbeit erfolgt $\frac{1}{4}$ Spurstein und $\frac{1}{4}$ Schwarzkupfer. Der Spurstein bekommt hierauf 4 Röstungen und geht sodann die Arbeit des Kupfersteins wieder durch.

Das Schwarzkupfer wird gedarrt und hierauf auf einem kleinen Garherd, in welchem der Tiegel aus 1 Thl. Quarzsand, 2 Thl. Lehm und 1 Thl. Kohlenstaub geschlagen ist, gegart. Aus 100 Ctr. Schwarzkupfer pflegen gewöhnlich 60—70 Ctr. Garkupfer zu erfolgen.“

„Das Glättewiederherstellen geschieht in demselben Ofen, in dem die Erze und Steine verarbeitet werden, doch legt man die Form 2 Zoll niedriger und ganz wagrecht; den Düsen gibt man nur 2 Zoll Fall. Die Schicht besteht aus 1) 2 Thl. Glätte, 2) 1 Thl. Heid und 3) ebensoviel Bleischlacken. Auf ein Fass Kohlen kommen bei gutem Gang der Arbeit 2 bis 3 Tröge von der Schicht. Die Nase hält man 4—5 Zoll lang. — Der aus dem Tiegel abgezogene Bleidreck wird unter die Hüttenkrätze geworfen, derjenige aber, welcher aus den Bleipfannen gezogen wird, kommt am Ende der Arbeit wieder mit einem Theil Schlacken von der Glätte auf den Ofen und hieraus wird das Hartblei erhalten. Ein Versuch, mit Koks das Bleioxyd zu schmelzen, misslang wegen zu grosser Hitze.“

„Treiben. Die Werke werden erst in einem Krummofen über Holz, welches auf Kohlenasche liegt, umgeschmolzen. Dadurch, dass das Werkblei durch die Kohlenstrübbe läuft, wird es von dem Rest seines Bleisteins befreit und sammelt sich in einem Tiegel vor der Brust des Ofens, aus dem es ausgekellt wird. Dies ist „das Saigern der Werke“. — Die Treibarbeit geschieht in einem unverhältnissmässig geräumigen, hochgewölbten Ofen. Man vertreibt gewöhnlich

130—136 Centner Werke auf einmal. Wenn der Ofenherd stark abgewärmt ist, werden zuerst 106 Ctr. Werke eingetragen und eingeschmolzen. Alles dieses erfordert eine Zeit von 8 bis 10 Stunden. Kurz darauf wird abgezogen und nach 6 Stunden noch einmal, worauf alsdann im Treiben der Werke selbst noch 24 bis 36 Ctr. Werke allmählich nachgetragen werden. Die ganze Treibarbeit pflegt in 72 Stunden beendet zu sein. — Die zu vertreibenden Werke halten von $5\frac{1}{4}$ bis $5\frac{3}{4}$ Loth Silber. Bei dem Treiben und Glättewiederherstellen rechnet man 10 Prozent Verbrand.“

Im Jahre 1802 betrug die Produktion der Hütte 1212 Ctr. Weichblei, 195 Ctr. Glätte und $562\frac{3}{4}$ Mark Silber.

Die Verkaufspreise der Metalle waren 1803 für Blei der Zentner⁷⁶⁾ 16 fl., für Kupfer der Zentner 75 fl., für Silber die Mark $23\frac{1}{2}$ fl.

Die Abrechnung für 1804⁷⁷⁾ ergab:

| | |
|---|-------------------|
| Einnahmen einschliesslich des vorjährigen Kassenbestandes | 30 143 fl. 24 kr. |
| Ausgaben: Arbeitslöhne . . . | 7812 fl. 03 kr. |
| Sonstige Betriebskosten . . . | 8293 „ 05 „ |
| Herrschaftliche Prästanda . . . | 910 „ |
| Vertheilter Gewinn (75 fl. pr. Kuxe) 9750 „ | 26 766 fl. 8 kr. |
| bleibt Kassenbestand . . . | 3 377 fl. 16 kr. |

Embserhütte den 31. Decbr. 1804.

Joh. Christ. von Ey, Schichtmeister.“

Die politischen Umwälzungen führten 1804 zu Änderungen der Landesherrschaft, die Vogtei Ems fiel ganz an Nassau, zunächst in der Weise, dass der hessen-darmstädtische Teil an Fürst Friedrich August von Nassau-Usingen kam. Dieser ernannte den Rentmeister Schellenberg zu seinem Zehnterheber, während Gödecke in derselben Stellung für Nassau-Weilburg blieb. — In diesem Jahre, am 25. Juni 1804, wurde der Betrieb am Mahlberg eingestellt, während die Arbeiten auf Pfingstwiese, Pitschbach, Plüsskopf, Fahnenberg und Linnenbach fortgesetzt wurden. Die Belehnung in der Herrschaft Frucht ging aber damals der Gewerkschaft verloren, weil die vom Stein'schen Besitzungen an Nassau fielen und die Beleihung wegen Nichtbenutzung verfallen war.

Sonst liegen aus der Zeit des Joh. Jost von Ey, der 1809 verstarb, nur wenig Nachrichten vor. J. D. Engels schreibt in seinem Buche „Ueber den Bergbau der Alten in den Ländern des Rheins, der Lahn und der Sieg“, 1808 (S. 17): „Die um Dorf und Bad Ems gelegenen Zechen Fahnenberg, Pfingstwiese, Pitschbach, welche unter dem Namen des Emser Werkes von der potenten Remy'schen Familie seit mehreren Jahrzehnten gebaut werden, sind hoffnungsreich und geben ein grosses Ausbringen. Der älteste Abbau geschah mit Schächten, dann durch Stollen, von welchen 7 bis 8 bekannt sind. Der neuere, 250 Lachter lange Stollen hat 5 Haupterzmittel erschlossen, die sich 250 Lachter

⁷⁶⁾ Zu 114 nass. Pfd. = $51\frac{1}{2}$ kg.

⁷⁷⁾ Mitgeteilt von Ludwig Linkenbach in „Nassovia“ 1904, S. 297.

weit erstrecken. Die Pingenzüge deuten noch mehrere an. Die Erzmittel sind $\frac{1}{2}$ Fuss bis $1\frac{1}{2}$ Lachter mächtig; von diesen sind die beiden ersten auf eine Teufe von 50 Lachter bis zum Stollen und noch 10 bis 12 Lachter darunter von den Alten abgebaut und verhaufen. Im Pitschbachtal soll das Dorf Klingelbach gestanden haben. Die Gemarkung ist noch heute Kontribution- und Zehntfrei.“

1809 suchte die Gewerkschaft um Erneuerung der früheren Freiherr vom Stein'schen Beleihung in der Herrschaft Frücht bei der herzoglich nassauischen Regierung nach. Dieselbe wurde verweigert, weil die Grube nach Bergrecht ins Freie gefallen war, dagegen wurde ihr die Erlaubnis erteilt, „zu schürfen auf alle Mineralien in rubricirtem Felde“ mit dem Bemerken, dass sie jeden gemachten Fund anzuzeigen und gehörig Mutung darauf anzulegen hätten.⁷⁵⁾

Über den Gruben- und Hüttenbetrieb der Emser Blei- und Silberwerke wurde unter Johann Jost von Ey ordnungsmässig Buch geführt und sind diese vom Jahre 1797 an noch vorhanden. Folgende Angaben sind daraus entnommen.

Produktion in Kilogramm.

| Jahr | Bleische Produkte
(Werkblei und Glätte) | Silber |
|------------------------------------|--|---------|
| 1797 | 49 909 | 76,625 |
| 1798 | 94 049 | 172,141 |
| 1805 | 35 763 | 59,701 |
| 1809 | 61 103 | 86,181 |
| Durchschnitt 1797 bis 1809 | 58 708 | 102,750 |

Nach dem Ableben des J. Jost von Ey wurde sein 1775 geborener Sohn Johann Christian von Ey, der schon seit 1797 als Schichtmeister die Zehntabrechnungen unterschrieben hatte, Betriebsleiter der Emser Berg- und Hüttenwerke. Bis 1826 unterzeichnete er als „Schichtmeister“, von 1827 bis 1835 als „Berginspector“, 1836 und 1837 als „Bergverwalter“, seit 1838 bis zu seinem Tode 1847 als „Berg- und Hütteninspector“.

Aus der Zeit von 1810 bis 1847, in der Johann Christian von Ey Betriebsleiter der Emser Blei- und Silberwerke war, ist nur wenig zu berichten, da ausser der Betriebsstatistik keine Nachrichten vorhanden sind. Aus dieser Statistik ergibt sich, dass mit der fortschreitenden Aufschliessung der Erzgänge die Produktion stetig, wenn auch langsam zunahm, wie aus der folgenden Tabelle zu ersehen ist.

Produktion in Kilogramm.

| Jahr | Bleische Produkte
(Werkblei und Glätte) | Silber |
|----------------------------|--|---------|
| (1810—1820) | | |
| 1810 (min.) | 70 174,50 | 118,758 |
| 1815 (max.) | 91 362,50 | 159,205 |
| Durchschnitt 1810—1820 . . | 80 855,00 | 135,375 |
| (1821—1830) | | |
| 1822 (min.) | 85 492,00 | 154,125 |
| 1828 (max.) | 131 538,50 | 203,875 |
| Durchschnitt 1821—1830 . . | 101 223,00 | 167,750 |

⁷⁵⁾ L. Linkenbach in „Nassovia“ 1904, S. 297.

von weitem Blick, grossem Unternehmungsgeist und hervorragender Tatkraft. In den zwanzig Jahren, die er den Werken vorstand, hat er das Unternehmen gänzlich umgestaltet und auf neue, breite Grundlagen gestellt. Die Zeit war für seinen tätigen vorwärtsstrebenden Geist günstig und die Gewerkschaft liess ihm ziemlich freie Hand. Durch intensiveren Betrieb vermehrte er die Produktion der Bergwerke und Hütten von Jahr zu Jahr. Für die einzelnen Unternehmungen berief er tüchtige Beamte. Bereits im Jahre 1854 gelang es ihm, die Ansprüche der Kirche und Schule zu Ems auf Grund der Erbleihe abzulösen. Es geschah dies durch 2 Verträge, der erste mit der evangelischen Kirche wurde am 13. Juli abgeschlossen, der zweite mit dem Gemeinderat und Schulvorstand am 25. September 1854. Der Ablösungsbetrag für jede der beiden Kuxen betrug 300 Gulden. Für die Kuxe der Schule wurden 256 fl. 58 kr. an die Gemeindekasse zu Ems und 43 fl. 2 kr. an die von Kemmenau bezahlt.⁸¹⁾

1855 begann Born mit dem Bau einer neuen, nach modernen Grundsätzen eingerichteten Aufbereitungsanstalt auf der Pfingstwiese. Einrichtung und Betrieb übertrug er dem erfahrenen Pochmeister Geyer von Clausthal im Harz.

Die Erze wurden gewaschen, in Trommelsieben separiert unter verbesserten Pochwerken nass gepocht; die Graupen in mechanischen Setzsieben aufbereitet. Die Schlümmen wurden auf englischen Rundherden (round buddles) und in Harzer Stossherden, die mit einem System von Schlämmgräben verbunden waren, so sorgfältig separiert, dass es gelang, auf den Herden Bleiglanz, Zinkblende und Spateisenstein zu trennen.

Um dieselbe Zeit, Mitte der fünfziger Jahre, liess Born die alte Schmelzhütte nach modernen Grundsätzen umbauen, so dass sie eine neue und für damalige Zeit ausgezeichnete Anlage wurde. Die Leitung übertrug er dem akademisch gebildeten Hütteningenieur E. Hergert. Dieser hat 1863 eine Schilderung des Betriebs der Emser Blei- und Silberhütte veröffentlicht⁸²⁾, woraus wir folgenden Auszug mitteilen.

Die verarbeiteten Erze waren silberhaltiger Bleiglanz, daneben untergeordnet Kupferkies und Fahlerz, sodann Zinkblende und Spateisenstein. Der Bleigehalt der Schliege, Graupen und Scheidererze schwankte zwischen 42 bis 80 Prozent, der Silbergehalt zwischen 28 bis 78 Gramm in 100 kg Blei; der Durchschnittsgehalt der angelieferten Erze betrug 49 bis 54 Prozent Blei, und 42 bis 52 g Silber in 100 kg Blei. Das Rösten der Erze geschah in Flammöfen in kleinen Posten als „Sinterrösten“, d. h. als bis zur Sinterung fortgesetztes Rösten, wodurch die Bildung von schwefelsaurem Blei und dadurch der Steinfall verringert wurde. Die Röstung erfolgte nicht bis zum Törrösten, sondern, des Gehaltes an Schwefelantimon wegen und um eine möglichst kupferfreie Glätte zu erhalten, auf einen Steinfall von etwa 12 Prozent. Die Flammöfen hatten doppelten Herd, wovon der hintere zum Rösten, der vordere zum Sintern

⁸¹⁾ Nach Mitteilung von Direktor C. Linkenbach aus den Akten des Kgl. Amtsgerichts zu Ems.

⁸²⁾ E. Hergert, Der technische Betrieb der Blei- und Silberhütten des unteren Lahntals im Jahre 1863 in F. Odernheimer, Das Berg- und Hüttenwesen des Herzogtums Nassau, S. 188.

diente. Die zerkleinerten Erze wurden im hinteren Herd aufgegeben und nach dem vorderen, heisseren Herd zu umgeschauelt und aus letzterem in erweichtem Zustand ausgezogen. Das Schmelzen der gerösteten Erze erfolgte in Schachtofen mit Rast, sogenannten Doppelöfen. Diese Öfen waren wegen der Leichtschmelzigkeit der Beschickung weit zugestellt. Die Windmenge betrug 400 Kubikfuss i. d. Minute und wurde durch ein liegendes, doppeltwirkendes Zylindergebläse, das durch ein 22 Fuss hohes ober-schlächtiges Wasserrad bewegt wurde, in den Ofen geblasen. Als Reserve diente eine 14 pferdige Dampfmaschine mit gekuppeltem, liegendem Schiebergebläse. Die Doppelöfen waren als Sumpfofen mit offener Brust zugestellt und mit einem System von Flugstaubkammern verbunden, aus denen ein 375 m langer Kanal in eine Esse, die 75 m über der Hüttensohle stand, führte. Flugstaubkammern und Kanal wurden einmal im Jahr entleert und gereinigt. Zur Ausfällung des Schwefels wurden zu 100 Teilen Erz 30 Teile Schweiss- und Puddelschlacken, 20 Teile Spateisenstein und 8,5 Teile Waschoisen zugesetzt, ausserdem 14 Teile Kalk. Es fielen ausser dem Werkblei eine schwere eisenreiche Schlacke, die 6 bis 10 Prozent Schwefeleisen enthielt und ein Bleistein von ca. 15 Prozent Blei und 53 Prozent Eisen. In dem Werkblei waren 83,30 Prozent, in dem Stein 5,28 Prozent des Bleigehaltes der Erze enthalten.

Der Bleistein wurde in offenen Haufen geröstet und dann im Schachtofen verschmolzen. Der kupferreiche Rohstein wurde an die Kupferhütten am Niederrhein (Aggerthaler Hütte bei Duisburg) verkauft.

Das Werkblei wurde in Quantitäten von 300 bis 350 Ztr. mit einem durchschnittlichen Gehalt von 100 bis 130 g Silber in 100 kg in einem der beiden Treiböfen eingesetzt. Diese Öfen hatten 12 Fuss Durchmesser; sie waren für Holzfeuerung mit Wellen eingerichtet.

Das Treiben einschliesslich des Anwärmens dauerte ca. 60 Stunden. Die kupferfreie rote Glätte war besonders geschätzt, weshalb man zeitweise noch Werkblei nachsetzte.

Die rote Glätte bildete sich beim langsamen Erkalten grosser Blöcke, die man dadurch erhielt, dass man die flüssige Glätte in einem möglichst konstanten Strahl in ein kastenartiges Vorsatzblech laufen liess. Der Kern des Blockes bestand aus roter Glätte, die in schuppenförmigen Blättchen zerfiel, während die feste gelbe Glätte für den Handel gepocht werden musste. Im Winter war die Ausbeute an roter Glätte grösser als im Sommer, nämlich 40 Prozent gegen 30 Prozent.

Das Frischen der Glätte, d. h. die Reduktion zu Raffinierblei, geschah in einem Kärnthner Flammofen mit geneigter Sohle von 12 Fuss Länge mit Holzfeuerung. Das Blei floss in einem gleichmässigen Strahl ab und wurde in Planschenformen gefüllt.

Das Blicksilber wurde auf einem Mergelherd (test) zu Feinsilber gebrannt.

Aus dieser übersichtlichen Schilderung ersieht man die vielerlei Änderungen im Schmelzverfahren seit dem Jahre 1802 (s. S. 113).

4. Christian Friedrich Ludwig Remy auf dem Rasselstein bei Neuwied, resp. dessen Erbe Carl Mischke daselbst.
5. Albert Remy auf dem Rasselstein bei Neuwied.
6. Otto Remy zu Neuwied.
7. Hermann Ludovici zu Aubach bei Neuwied.
8. Conrad Wilhelm von der Leyen zu Crefeld.
9. Die Witwe des Ferdinand Remy, Albertine, geb. Hoffmann zu Bendorf.
10. Die Ehefrau des Königl. Generalleutnant Albrecht von Stosch, Rosalie geb. Ulrich in Posen, später in Berlin.
11. Friedrich Johann Wilhelm Frech von Berlin, später zu Cöslin.
12. Albert Georg Johann August Frech von Berlin, später zu Lahre bei Winzig.
13. Hermann Eduard Ferdinand Frech von Friedrichsdorf, später zu Bernichau bei Lübben i. d. Lausitz.
14. Die Ehefrau des Richard Korn Adelheid, geb. Remy zu Saarbrücken für sich und als Miterbin des Eduard Remy zu Alf.
15. Johann Wilhelm Remy zu Bendorf.
16. Gustav Remy zu Alf.
17. Victor Remy zu Bendorf
18. Moritz Remy zu Bendorf
19. Franz Remy zu Bendorf
20. Hermann Remy zu Alf
21. Theodor Remy zu Gera
22. Julius Remy zu Gera
23. Rudolph Remy zu Kochlow.
24. Louis Remy zu Bendorf.
25. Ernst Born und dessen Ehefrau Sophie, geb. Deul zu Ems.
26. Ernst Heinrich Carl Helmrich zu Cöln.
27. Heinrich August von der Leyen zu Crefeld.
28. Friedrich Wilhelm Remy zu Bendorf.
29. Mathilde Remy, grossjährig und unverheiratet zu Bendorf.
30. Friedrich August Remy zu Liebenstein bei Arnstadt, beide letztere als Erben des Eduard Remy zu Alf.

für sich
und als Miterben des
Eduard Remy zu Alf.

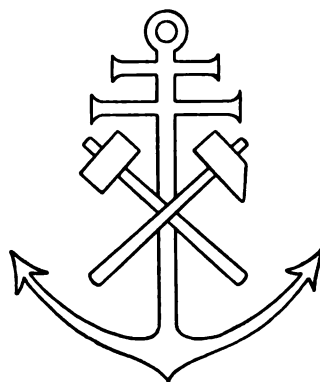
Die Firma Remy, Hoffmann & Comp. besorgte bis zu ihrer Liquidation im Jahr 1895 den Verkauf sämtlicher Produkte des Emser Blei- und Silberwerks, sowohl der Hüttenprodukte als der Erze, wie vordem. Ernst Born war Generaldirektor der neuen Aktiengesellschaft geworden. Leider war es ihm nur kurze Zeit vergönnt, in dieser Stellung tätig zu sein; er starb unerwartet am 26. Juni 1873 in Prag auf der Rückreise von der Weltausstellung in Wien, wo damals die Cholera ausgebrochen war. Mitten aus neuen Entwürfen wurde er fortgerafft. So hatte er im nördlichen Feld der Grube Mercur eine grosse Schachtanlage, den Adolfschacht, begonnen und z. T. vollendet, die den Zweck hatte, diesen Teil des grossen Grubenfeldes aufzuschliessen und Förderung und Wasserhaltung, die jetzt nur durch einen Schacht auf dem Pfingstwieser Stollen geschah, zu dezentralisieren und zu verbilligen.

Auch der Besitz neuer Grubenfelder ist in dem letzten Jahrzehnt vermehrt worden. Die Gesellschaft besitzt jetzt zwischen Braubach und Montabaur 31 Grubenfelder in der Gesamtgrösse von 65 298 782 qm. Die wichtigsten dieser Grubenfelder sind bei Ems: Mercur mit 15 500 000 qm und Bergmannstrost mit 10 068 277 qm; bei Braubach: Rosenberg mit 3 190 249 qm und bei Höhr: Bemermühle und Birksgräben in der Grösse von 4 635 965 qm.

Trotz des grossen Ausfalls infolge der Betriebsstörung war die Durchschnittsproduktion bleischer Produkte in den letzten 10 Jahren grösser als in der Zeit von 1873 bis 1894 unter Freudenberg; sie betrug 6 041 232 kg, dagegen war die durchschnittliche Silbererzeugung etwas geringer, nämlich 5279,735 kg.

Durch die Anlage der elektrischen Zentrale, sowie durch die Verbesserungen im Bergmaschinenwesen steht dem Emser Blei- und Silberwerk zweifellos noch eine grosse Zukunft bevor.

Der Familie Remy aber gebührt der Ruhm, dieses grossartige Unternehmen, ein Stolz unseres Nassauer Landes, von unbedeutenden Anfängen zur heutigen Höhe geführt zu haben. Besonderes Verdienst darum hat sich Herr Franz Remy in Bendorf erworben, der 30 Jahre lang, von 1872 bis 1902, als Vorsitzender des Aufsichtsrates mit Eifer und Geschick der Gesellschaft des Emser Blei- und Silberwerkes vorgestanden hat.



*Siegel der Gesellschaft des
Emser Blei- und Silberwerks,
Bad Ems.*

Dem ehrwürdigen Senior der Familie Remy statue ich für die Anteilnahme an vorstehender Arbeit meinen Dank ab. Ihm und dem Emser Blei- und Silberwerk ein herzliches „Glück auf“!

1. The first part of the document is a list of names and dates, which appears to be a record of some kind. The names are written in a cursive script, and the dates are in a more formal, printed style. The list is organized into two columns, with names on the left and dates on the right. The names are: John Smith, James Brown, William Jones, and Thomas White. The dates are: 1812, 1813, 1814, and 1815. The list is followed by a section of text that is also written in cursive. This text appears to be a description of the events that took place during the period covered by the list. It mentions the names of the individuals listed and describes their actions and the circumstances surrounding them. The text is written in a clear, legible hand, and it provides a detailed account of the events. The final part of the document is a section of text that is also written in cursive. This text appears to be a summary or conclusion of the events described in the previous section. It mentions the names of the individuals listed and describes the overall outcome of the events. The text is written in a clear, legible hand, and it provides a concise summary of the events.

Erläuterungen zur Grubenkarte.

Links der Lahn:

7. Grube Bergmannstrost ist seit 1887 eingestellt. Die sieben bekannten und bebauten Erzmittel sind: 1. hangendes, 2. liegendes Lindenbacher Mittel, 3. hangendes, 4. liegendes Tiefendeller Mittel, 5. Pyromorphitmittel, 6. Bleigummimittel, 7. Kuppeler Mittel. Aufgeschlossen sind die Erzgänge durch den tiefen Stollen und durch einige Schächte in 6 Tiefbausohlen, die tiefste liegt 145 m unter der tiefen Stollensohle. Bei weiterer gründlicher Aufschliessung verspricht die Grube eine Zukunft.
8. Mahlberg. Der Betrieb unter Stollensohle wurde behördlich eingestellt wegen der Emser Heilquellen.

Rechts der Lahn:

9. Grube Neuhoffnungstollen im Felde Mercur. Hauptbetrieb auf dem 400 m langen Neuhoffnungsgang von 0,5—10 m Mächtigkeit. Die Tiefbausohle wurde 115 m aufgeföhren, dann 1882 behördlich eingestellt. Es wurde erlaubt, über dem Stadtstollen, der zwischen Tiefbausohle und Neuhoffnungstollen lag, zu bauen, bis 1891 auch dies verboten wurde. Die Aussichten wären hoffnungsvoll, wenn der Betrieb wieder gestattet würde.
12. Grube Fahnenberg, durch Stollen und 5 Tiefbausohlen erschlossen; seit 1893 wegen schlechter Zinkpreise eingestellt, da der Gang fast nur Zinkerze führt.
- 13, 14. Grube Mercur baut auf 9 Erzmitteln, die durch den Pfingstwieser Stollen, den tiefen Stollen 19 m unter jenem und durch die Tiefbauschächte I und II erschlossen sind. Schacht I ist vom Pfingstwieser Stollen bis auf die 15. Tiefbausohle 463 m, Schacht II von jenem bis zur 16. Tiefbausohle 503 m, und dann noch weiter 17 m abgeteuft. Ein dritter Schacht, der Adolfschacht, ist vom Tag bis zum 3. Pfingstwieser Stollen ausgemauert, von da bis zur 4. Tiefbausohle 116 m in Zimmerung gestellt. Da der Schacht nicht benutzt wurde, ist letzteres Stück zum Teil zu Bruch gegangen. In der Nähe der Schächte I und II befinden sich die Dampfkesselanlagen; Rauch und Gase werden durch einen Kamin zu Tage geführt. Die Wasser werden auf den tiefen Stollen, die Erze auf den Pfingstwieser Stollen gehoben. Die mit der 14. Tiefbausohle aufgeföhrene Ganglänge beträgt 1800 m.

Tagesanlagen:

A Zechenhaus und Arbeiterwohnungen (I) der Grube Bergmannstrost. — B Anschlussgleise der nassauischen Staatsbahn. — C Silberau bei der Güterhaltestelle Lindenbach mit Aufbereitung, Blechwalzwerk, Werkstätten, Schlafhaus mit Menage und Bureau. — D Werksbahn, führt von Silberau über die Hütte nach Grube Mercur. — E Arbeiterwohnungen (II) und Zechenhäuser für die Gruben Fahnenberg und Neuhoffnungstollen. — F Blei- und Silberhütte. — G Arbeiterwohnbezirk (III) Eisenbach mit Werkschule, Schlafhaus und Menage. — H Pfingstwieser Aufbereitung, Zechenhaus für Grube Mercur, Bergschmiede, Lokomotivschuppen und Arbeiterwohnbezirk (IV). — A Die neue elektrische Zentrale auf der Silberau.

Die Änderungen im Schmelzbetrieb seit 1863 sind aus folgender Zusammenstellung zu ersehen:

Schema des Schmelzbetriebs.

1863:

1. Röhren der Erze — Sinterröhren in Flammöfen.
2. Schmelzen derselben — in Doppelöfen mit eisenreichen Zuschlägen.
3. Röhren des Bleisteins in offenen Haufen.
4. Schmelzen derselben — wie oben.
5. Abtreiben des Werkbleis im Treibofen.
6. Frischen der Glätte im Flammofen.
7. Feinen des Blicksilbers auf dem Mergelherd (Test).

Jetzt:

1. Röhren der Erze. Vorläufig noch Sinterröhren im Fortschaufelungs-Ofen bis zur Fertigstellung einer neuen Windröhrenanlage.
2. Schmelzen des geröhsten Erzes in 8- bzw. 12förmigen Pilz-Schachtöfen.
3. Röhren des Bleisteins in geschlossenen Stadeln.
4. Schmelzen desselben wie bei pos. 2.
5. Entsilbern des Werkbleis mit Zink.
6. Destillieren des Zinkschaumes in Retorten.
7. Abtreiben des bei 6. erhaltenen Reichbleies im Treibofen und Feinbrennen des Silbers in einem kleinen Treibofen (Feinbrennofen).

Zur Genealogie der Herren von Bolanden-Falkenstein-Hohenfels,

**insbesondere zu Philipp II. von Bolanden und seinem Sohn
Philipp v. Hohenfels, deren Frauen und einigen durch diese
herbeigeführten Verwandtschaften.**

Von

J. Hflebrand.

Die Darlegungen Sauters, meines Wissens die letzten, welche erschienen sind, über die ältesten, insbesondere auch die vorstehend genannten Herren und Frauen von Bolanden¹⁾ schienen mir in manchem einer erneuten Prüfung zu bedürfen, deren Ergebnis hier folgen soll.

Veranlassung zu dieser Untersuchung gaben mir zunächst drei Urkunden, die sich gegenseitig einigermassen ergänzen:

1. Eine vom 22. Sept. 1239²⁾, worin Philipp v. Hohenfels auf alle Rechte an die Güter zu Gensingen verzichtet, welche die Herzogin von Nanzig, die Tante (amita) seiner Gemahlin, erworben und dem Nonnenkloster Rupertsberg geschenkt hat;
2. eine vom Juni 1220³⁾, worin Erzbischof Th(eoderich) von Trier beurkundet, dass die Herzogin Agnes von Lothringen in seinem Beisein erklärt hat, sie habe ihr Wittum Nanzig ihrem Sohne Matthaeus zurückgestellt;
3. eine solche von 1220⁴⁾, worin Erzbischof Sigfried (II.) von Mainz beurkundet, dass die Edle Agnes, gewesene Herzogin von Nanzig, zu ihrem und ihrer Mutter, der Gräfin Adelheide, Anniversarienfeyer dem Kloster Rupertsberg die Güter zu Gensingen, die sie von der Abtei Disibodenberg gekauft (erst 1220⁵⁾), einen Wingert zu Münster an der Nahe und einen früher dem Grafen von Veldenz gehörigen Hof zu Bingen geschenkt habe.

¹⁾ Die ältesten Lehnstbücher der Herrschaft Bolanden, Wiesbaden 1882.

²⁾ Schaab, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, 1830, II 357, No. 203.

³⁾ Bei Calmet, Histoire de Lorraine II, 430 nach Görz, Mittelrhein. Regesten II, S. 402, No. 1478.

⁴⁾ Schaab a. a. O. II 354.

⁵⁾ Schaab a. a. O. II 353.

1. Im April 1260 bekennt Philipp v. Hohenfels, dass er . . . zum Heil seiner Seele und der seines „Bruders Werner“ dem Kloster Rupertsberg den sog. Veldenzer Hof in der Stadt Bingen gegeben. Es siegeln unter anderem sein „Sohn Philipp“ und sein „Schwiegersohn Graf Rupert,“ während sein „Sohn Theoderich“ sich mit deren Siegel begnügt.¹⁶⁾ Es darf wohl angenommen werden, dass die Bezeichnung Ruperts als Schwiegersohn des urkundenden Philipp in der Quelle Weidenbachs selbst steht.¹⁷⁾ Ist die Annahme richtig, so lebte also Philipp v. Hohenfels (Sauers Philipp III.), der Schwiegervater des Raugrafen Rupert (von Neubaumburg, nicht Altbaumburg, wie es bei Sauer irrtümlich heisst)¹⁸⁾, noch 1260 und ist dieselbe Person mit dem Vater von Philipp und Theoderich, was nach Sauer Philipp IV. wäre. Sauer lässt auch selbst den Raugrafen Eidam seines Philipp III. sein, und schon nach der Zeit seines Vorkommens (c. 1221—81)¹⁹⁾ könnte er nicht wohl als Eidam von Sauers Philipp IV. gedacht werden. Der von Philipp 1260 in der Urkunde erwähnte verstorbene Bruder Werner aber kann und wird eben der 1221—39 vorkommende und vor 1241 verschiedene Bruder von Sauers Philipp III. sein, während ein Bruder seines Philipp IV. mit Namen Werner nicht nachweisbar und der bei Lehmann²⁰⁾ und bei Baur²¹⁾ als 1254 und 1255 noch lebend und S. 172 bei Lehmann als 1260 verstorben aufgeführte Werner von Hohenfels in den Urkunden ja Sohn Philipps, des Schwiegervaters von Rupert, genannt ist. Dass der Aussteller der oben angeführten Urkunde von 1260 noch der hier in Rede stehende Philipp Lehmanns und von Schenks, auch kein gleichnamiger Bruder oder Vetter ist, kann auch die von 27./4. 1278²²⁾ beweisen, wodurch ausser seinen dort (1260) genannten Söhnen, dem älteren Philipp und Theoderich, noch Engelbert, der Mainzer Domherr, der jüngere Philipp und Johann, „sämtlich Gebrüder von Hohenfels, dem Kloster Rupertsberg“ . . . „nach dem Beispiel ihres verstorbenen Vaters Philipp den [seit 1260 also ihm wieder abhanden gekommenen] Veldenzerhof in Bingen restituieren.“ Diese Söhne von Sauers Philipp IV. bezeichnen hier den Verleiher des Veldenzer Hofes an Rupertsberg vom Jahre 1260 und damaligen Schwiegervater Ruperts als ihren Vater, während nach Sauer Ruperts Schwiegervater ihr Grossvater wäre.

2. Der Raugraf Ruprecht²³⁾ ist schon 1249²⁴⁾ Eidam eines damals noch lebenden (denn er sagt: „allodium meum legavi“) Philipp von Hohenfels, und

¹⁶⁾ Weidenbach, Binger Reg. S. 17 No. 165.

¹⁷⁾ Nach gefälligen Mitteilungen aus den Staatsarchiven zu Coblenz und Darmstadt und der Stadtbibliothek zu Mainz ist sie dort nicht vorfindlich, auch nicht in der Stadtbibliothek zu Coblenz; das von mir eingesehene Exemplar der Landesbibliothek zu Wiesbaden aber hat die Urkunde nicht, die nach Weidenbach in dem nicht paginierten Teil stehen soll — es scheinen da 2 Blätter gerade mit der Urkunde zu fehlen.

¹⁸⁾ Köllner a. a. O. S. 90 u. 107.

¹⁹⁾ Köllner a. a. O.

²⁰⁾ A. a. O. IV 169.

²¹⁾ Hess. Urkunden III S. 600.

²²⁾ Weidenbach a. a. O. S. 19 No. 186.

²³⁾ II., c. 1221—81 lebend nach Köllner.

²⁴⁾ Lehmann a. a. O. IV 167, schon 1246 nach Köllner S. 90.

Ruprechts Gemahlin ist 1271²⁵⁾ Lysa genannt. Diese Elisabeth muss danach, wenn es nicht eine zweite Gemahlin war, 1236 schon am Leben gewesen sein. Nun hat Sauers Philipp III. v. Bolanden-Hohenfels 1236 als einzige Tochter gerade eine Elisabeth. Diese wird also doch Ruprechts Gemahlin „Lysa“, Philipp aber, der Vater der Elisabeth von 1236, der nach Sauer c. 1240 gestorben sein soll, und Philipp, der 1249 noch lebende Schwiegervater Ruprechts, und der Vater der Lysa von 1271, werden dieselbe Person sein. Dazu stimmt auch, dass 1271²⁶⁾ Philipp und Theoderich von Hohenfels vom Raugrafen Ruprecht als Schwäger (sororii) bezeichnet werden, während sie nach Sauer seine oder eigentlich seiner Gemahlin Neffen wären. 1274 nennt dann auch nach Lehmann IV, 176 wieder Philipp den Gemahl der Isengart und Bruder Engelberts und Theoderichs, also auch wieder Neffen des Raugrafen Rupert nach Sauer, diesen Rupert Schwager.

3. Wie Sauers Philipp III. v. Bolanden-Hohenfels 1235²⁷⁾, so kommt auch sein Philipp IV. 1244 und 1246 mit einer Elisabeth als Gemahlin vor²⁸⁾, die im Jahre 1249 stirbt, und der er da ein Jahrgedächtnis stiftet. Sollten das nicht jedesmal dieselben Ehegatten sein?

4. In einer Urkunde vom Jahre 1221²⁹⁾ erklärt („notum facio“) Philippus, fratris domini Weneri de Bolanden filius, also Sauers Philipp III.: „Weil meine Vorfahren (predecessores) von drei Höfen des Klosters Hane, nämlich Ebersheim, Zornheim und Nackenheim, widerrechtlich Abgaben an Geld und Getreide erhoben haben, so habe ich, sicut et pater meus quandoque fecerat, eandem exactionem für immer erlassen“ (perpetualiter remisi). Es siegelt mit ihm Werner, sein „cognatus“ (wohl sein Vetter Werner IV. v. Bolanden, wie auch Lehmann IV, S. 61 meint), der mit dem Erzbischof von Trier und anderen auch als Zeuge aufgeführt ist („Wernherus junior de Bolant“). Das Gleiche soll 1252 Philipps Sohn Philipp nach Remling³⁰⁾ getan haben, der danach also auch, wie Sauer, zwei regierende Philippe von Hohenfels für die Zeit von c. 1221—1277 annimmt. Aus dem Jahre 1252 hat nämlich Remling³¹⁾ eine weitere Urkunde, wonach Philipp v. Hohenfels öffentlich anerkennt („Ego Philippus de Hohenfels . . . recognosco publice ac protestor“), dass, weil seine Vorfahren von zwei Höfen des Klosters Hane, nämlich Ebersheim und Nackenheim, widerrechtlich Geld- und Getreideabgaben cum aliis servitiis indebitis erhoben, er für sich und seine Erben und Nachkommen, „sicut et pater meus quandoque fecerat, eandem exactionem — cum omnibus aliis servitiis“ geglaubt habe erlassen zu müssen („duxi remittendam“). Und „in hujus rei evidens firmamentum“ lässt er statt zwei, wie oben, sieben

²⁵⁾ Lehmann IV 176.

²⁶⁾ Frey u. Remling. Urkdbuch des Klosters Otterburg, 1845, S. 128 No. 174.

²⁷⁾ Lehmann IV 165.

²⁸⁾ Lehmann IV 166 f.

²⁹⁾ Remling, Gesch. der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern, 1836, II S. 365 No. 54.

³⁰⁾ A. a. O. II S. 157.

³¹⁾ II S. 365 No. 55.

Gerlach bis 1289 als lebend vorkommen, so ist doch wohl anzunehmen, dass er auch im Lebensalter von seinen Schwägern sich nicht gar viel unterschieden habe. Er kann also auch seinem Alter nach ganz wohl ein Sohn Philipps II. (nach Sauer, III. nach v. Schenk) von Bolanden und der Wildgräfin Beatrix sein. Wenn aber zwei Geistliche als Söhne der letzteren könnten gelten gelassen werden (davon unten), also als Brüder unseres Philipp I. v. Hohenfels, so brauchte der Umstand, dass diese, Cuno schon 1220 als Cantor zu St. Victor in Mainz und Werner gar schon 1215 als Domherr⁴¹⁾ auftreten, nicht einmal dann besonders aufzufallen, wenn man sie mit Philipp aus derselben Ehe entsprossen dächte, weil im 11. bis 14. Jahrhundert für die Aufnahme als Kanoniker in der Regel das 14. Lebensjahr und auch für die Aufnahme ins engere Gremium der Kapitulare schon das 20. Jahr genügte.⁴²⁾ Die unmündigen Kinder Philipps I. von Hohenfels, welche 1252 noch neben den erwachsenen⁴³⁾ und dem Eidam Ruprecht erwähnt werden, sind aus seiner zweiten Ehe mit Lulkarde von Isenburg⁴⁴⁾, Tochter Heinrichs I. v. Isenburg (nicht Dietrichs, wie Humbracht, noch Gerlachs, wie Köllner in der Bolandischen Geschichte S. 61 und 421 sagt), also Schwester Gerlachs I. v. Isenburg-Limbürg, die mit ihren eben wegen dieser Schwesterschaft für die Zeit ihrer Verheiratung anzunehmenden reiferen Jahren zu einem jüngeren Philipp (Sauers Philipp IV.) wohl nicht passen würde, übrigens auch 1260 schon tot ist.⁴⁵⁾

7. Dass c. 1236, wie Köllner annimmt (S. 418 f.) oder, wie Sauer meint (S. 82), c. 1240 ein Philipp von Hohenfels gestorben sei, wird nicht überliefert, sondern nur geschlossen aus der Urkunde vom Mai 1236⁴⁶⁾, worin das Forterben der Reichslehen auf den Sohn Philipp und die Tochter Elisabeth und die Erben beider von Kaiser Friedrich II. Philipp v. Hohenfels auf dessen Bitten bewilligt wird. Friedrich stand damals kurz vor dem Abzug zum Kampfe gegen die Lombarden, kehrte nur noch einmal 1237 für kurze Zeit an den Rhein zurück, und so mag sich Philipp in Vorausahnung der kurzen für seinen Zweck bleibenden Frist, möglicherweise auch wegen Krankheit von ihm oder seiner Gemahlin oder für alle Fälle, wie 1237 sein Vetter Philipp I. von Neu-Falkenstein, der damals nur zwei Töchter hatte⁴⁷⁾, und wie später, 1276, Gerhard IV. von Diez, der, da seine Gemahlin erst eine Tochter, Jutta, geboren hatte, während er von derselben noch drei Söhne und eine weitere Tochter bei seinem Ableben hinterliess⁴⁸⁾, ebenfalls für

und dass weder Gerlach noch seine Frau und die Geschwister von Heinrichs v. Westerburg Gemahlin ihm den Besitz streitig machen würden — eben weil er selbst den früheren Teilbesitz ganz aufgegeben hatte.

⁴¹⁾ Lehmann, Burgen etc. IV S. 62 und 163.

⁴²⁾ Ph. Schneider, Die bischöfl. Domkapitel, 1885, S. 127 und 133.

⁴³⁾ Lehmann S. 170.

⁴⁴⁾ Joannis, Rer. Mogunt. II S. 765.

⁴⁵⁾ Lehmann S. 172.

⁴⁶⁾ Bei Sauer S. 80.

⁴⁷⁾ Lehmann, Gesch. der Herren und Grafen v. Falkenstein am Donnersberg, Heft III der „Mitteilungen des histor. Vereins der Pfalz“, 1872, S. 9.

⁴⁸⁾ Arnoldi, Nass. Gesch. II S. 67—72. Hess. Archiv VIII S. 249 f.

Dietrich v. „Heinesberch“ der Gräfsner'schen Urkunde von 1225 zur Familie der Heinsberger wohl kein Zweifel mehr obwalten. Irrtümlich erklärt auch Scriba im General-Register zu seinen hessischen Regesten Heinzenberg und Heinsberg für identisch. Günther setzt im Register von Band III b des Cod. dipl. Rheno-Mosellanus S. VI neben Hentzenberg die Form Heinsberg (immerhin mit dem für Heinzenberg charakteristischen z), aber die Form findet sich in den dort verzeichneten Urkunden gar nicht. Wenn also im Mittelrheinischen Urkundenbuch⁶²⁾ auch entgegen Lacomblet⁶³⁾ Gottfried v. Heiminsberg an einer Urkunde vom Jahre 1169 mit diesem ebenfalls Heinsbergischen Personennamen den Heinzenbergern zugerechnet ist, so ist offenbar mit Recht später⁶⁴⁾ das Heiminsberg als Heinsberg erklärt.⁶⁵⁾ Lacomblet zählt nun gewiss ebenfalls richtig einen 1217 mit Gemahlin Isalda und Schwester Agnes, Nonne, vorkommenden Dietrich, „dominus Heynsbergensis“⁶⁶⁾, und ebenso den Theodericus vir nobilis de Heymisbergh vom Jahre 1220, Tidericus de Heinesberc von 1222, Theodericus dominus de Heimesbergh von 1223 und den Theodericus de hemyberch von 1225⁶⁷⁾ im Register II S. 640 und IV S. 825 zu den Heinsbergern und wir haben es da sicherlich immer mit derselben Person zu tun und zwar mit dem Dietrich, welcher nach dem Tode der später als 1217 urkundlich und nicht mehr begegnenden Isalda mit der Witwe Philipps II. v. Bolanden Beatrix vor 1225 sich vermählte.⁶⁸⁾ Und wenn (im April 1228⁶⁹⁾ oder wohl richtiger 1229⁷⁰⁾ König Heinrich (VII.) zu Boppard eine Klagsache „der Frau von Heymesberg, Witwe Philipps von Bolanden, und ihrer Söhne“ gegen den Bischof von Speier entscheidet, so ist das eben Dietrichs von Heinsberg.

⁶²⁾ Im Register von Band II S. 501.

⁶³⁾ Niederrhein. Urkdb. I S. 409.

⁶⁴⁾ A. a. O. II S. 1207.

⁶⁵⁾ Hopf führt auch im historisch-genealog. Atlas I S. 31 unter den Heinzenbergern keinen Gottfried auf.

⁶⁶⁾ Er nennt als seine Mutter Aleydis, und so hieß die Enkelin Goswins II. v. Heinsberg und Heinsbergische Erbtochter, Tochter nämlich wohl von Gottfried I. v. Heinsberg, wie es Grote und Lückcrath (Die Herren v. Heinsberg I, Programm der höheren Stadtschule zu Heinsberg 1888, S. 7) haben, nicht von Goswin, Gottfrieds Bruder, wie v. Ledebur (Dynastische Forschungen I, 1858, S. 23). Nach Lückcrath war ihr Gemahl ihr Vetter Goswin v. Falkenberg, nach v. Ledebur a. a. O. S. 25 u. 29 Graf Dietrich (III.) v. Cleve, nach Grotes richtiger Angabe aber der Bruder Dietrichs v. Cleve Arnold (II.), wie es bezeugt die Urkunde von 1200 bei Lacomblet IV S. 790 mit den Worten: Ego Aleidis domina de Heinsberg . . . pro remedio anime mee et parentum meorum ac domini mei comitis Arnoldi und die Umschrift von Adelheids Siegel dabei: Aleydis de Heimesbergh comitis i. Cleue.

⁶⁷⁾ Lacomblet II S. 38 f., 48, 56, IV S. 795 u. II S. 66.

⁶⁸⁾ Vielleicht ist die Vermählung schon vor den 8. Mai 1222 zu setzen nach Fickers vermutungsweise Datierung einer die durch ihren Gemahl Dietrich vertretene Beatrix betreffenden Urkunde. S. Sauers Cod. dipl. Nass. I 1 S. 263 f. Bei Görz, Mittelh. Reg. II S. 441 f. ist diese Urkunde c. 1224 gesetzt. Lückcrath nennt irrig a. a. O. S. 8 als einzige Gemahlin Dietrichs „Isalda, Witwe Philipps von Bolanden“.

⁶⁹⁾ Nach der Datierung der betreffenden Urkunde, wie sie Görz a. a. O. II S. 496 bei dem Regest gibt.

⁷⁰⁾ So nach Böhmer, Regesta imp. ed. Ficker V, No. 4128.

der spätere Domherr Engelbert und der 1200 bei einer Sitzung des Vaters anwesende, also da wohl erwachsene Dylmann (Dietrich) gerade diese Namen, welchen wir in dem Hause der Grafen von Berg vorher begegnen — die Grafschaft Berg aber kam infolge Verheiratung Heinrichs, des Bruders Walrams I. des Langen von Falkenberg, mit der Erbtöchter nach der Er-

⁶¹⁾ A. a. O. I S. 109 A. 5.

⁶²⁾ I S. 111 A. 1.

⁶³⁾ Lacomblet II S. 141. Ihr Gemahl war nur Edelherr von Falkenberg und Poilvache. 1132 heisst zwar einmal ein Goswin Graf v. Falkenberg, sonst aber finde ich die Falkenberger in etwa 50 Urkunden bei Lacomblet, wie den Goswin selbst 1136 (Lacomblet IV No. 621), nur als Edelherren bezeichnet.

⁶⁴⁾ Lacomblet II S. 204 f.

⁶⁵⁾ Kremer a. a. O. I S. 112.

⁶⁶⁾ Kremer I S. 109 A. 5.

⁶⁷⁾ Witwen und Witwer verheirateten sich im Mittelalter meistens bald wieder, und nicht selten waren Leute drei- bis viermal verheiratet. S. Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, II 223. Zweite und selbst dritte Verheirathungen bildeten in allen Ständen geradezu die Regel in Deutschland. Ebenda S. 224.

⁶⁸⁾ Hübner, Genealog. Tabellen II, 415; Kremer, Gesch. des Ardenn. Geschlechtes I S. 111 A. 1; Wauters, Le duc Jean I. et le Brabant, 1862, genealog. Tabelle; Herchenbach u. Reuland, Gesch. des Limburger Erbfolgestreits, 1883, S. 6—8.

berg etwa dieselbe Zeit heraus, wie wir sie oben für Beatrix glaubten einigermassen annähernd bestimmen zu können, und wie sie auch zu dem Jahr der Verheiratung seines älteren Bruders Heinrich, welcher Herzog von Limburg wurde, dem Jahre 1217 nämlich¹¹⁸⁾, ziemlich stimmt. Das Alter von Walram und Beatrix setzt also wohl unserer Annahme kein Hindernis entgegen.

Nach Crollius¹¹⁹⁾ hatte auch Graf Gerlach IV. von Veldenz eine Gemahlin Beatrix, die als solche 24./2. 1237¹²⁰⁾ mit ihm vorkommt. Sie hatten nur einen Sohn, Gerlach V., der sich 1257 verheiratete und c. 1260 mit Hinterlassung nur einer Tochter starb.¹²¹⁾ Dieser Gerlach V. konnte um 1230 geboren sein, und seine Mutter Beatrix war nach Crollius¹²²⁾ auch eine Wildgräfin, Tochter des Wildgrafen Gerhard I. (mit einer Pfalzgräfin von Wittelsbach, einer Schwester des Königsmörders Otto) und Schwester Konrads (III. nach Crollius, II. nach Schneider, Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses S. 35), der 1257 Gerlach V. seinen nepos (das hier für „Neffe“ im engeren Sinne genommen wird) nennt¹²³⁾, wie 1275 auch die Gemahlin Heinrichs von Geroldseck — das war seit 1271 Gerlachs V. Tochter Agnes — Nichte (neptis) von Konrads III. Sohn Emich heisst¹²⁴⁾ — sie war die Tochter von Emichs Vetter Gerlach nach Crollius, Orig. Bip. II. 1, S. 56. Und so könnte man versucht sein, diese Beatrix auch für die frühere Gemahlin Philipps II. von Bolanden und dann Dietrichs I. von Heinsberg zu halten. Wie sollte jedoch dann das Bruderverhältnis zwischen Erzbischof Engelbert II. und Philipp I. von Hohenfels zu erklären sein? Eine Ehe der Beatrix von Bolanden und Heinsberg aber mit Walram von Falkenberg und daneben noch eine solche mit Gerlach IV. von Veldenz anzunehmen geht nicht an. Denn die letztere zunächst nach der mit Dietrich anzusetzen und die mit Walram als vierte, verbietet, ganz abgesehen vom Alter der Wildgräfin, der Umstand, dass, als Gerlach 1245 mit Hinterlassung der Witwe Beatrix starb¹²⁵⁾, Walram der Lange von Falkenberg und Montjoie bereits tot war¹²⁶⁾; die Ehe mit Walram aber als dritte und die mit Gerlach als vierte zu denken hindert das, dass ja Walram bei seinem Tode keine Witwe Beatrix, sondern eine Elisabeth hinterliess.¹²⁷⁾ Von einer Identifizierung der Beatrix Ger-

¹¹⁸⁾ Chr. J. Kremer, Akademische Beiträge z. Gülich- und Berg. Gesch. III, 1781, S. 200.

¹¹⁹⁾ Or. Bip. II 1 S. 55.

¹²⁰⁾ Görz, Mittelrhein. Reg. III S. 2.

¹²¹⁾ Croll, a. a. O. S. 47 ff., 55 f., 66 Anm. b.

¹²²⁾ Or. Bip. II 1 S. 55 und 69, Anm. a, sowie Acta acad. Theodoro-Palat. IV (1778), S. 255 ff.

¹²³⁾ Croll. Or. Bip. II 1 S. 68 ff., Schneider führt übrigens Beatrix in der Gesch. des Wild- und Rheingräflichen Hauses S. 35 nicht auf, und im Mittelrhein. Urkdb. III S. 613 und 615 heisst sie nur Gräfin, Witwe Gerlachs v. Veldenz.

¹²⁴⁾ Görz, Mittelrhein. Reg. IV S. 42.

¹²⁵⁾ Mittelrhein. Urkdb. III S. 613 und 615. Hopf gibt S. 32 als Todesjahr 1254 an, was hiernach nicht richtig.

¹²⁶⁾ Er starb 1242 nach Lacomblet II S. 141 No. 272.

¹²⁷⁾ Lacomblet a. a. O.

lachs IV. von Veldenz mit der Gemahlin Philipps II. von Bolanden und einer vierten Verheiratung der letzteren ist also abzusehen, und beide Frauen werden vielmehr zwei verschiedene Wildgräfinnen, Schwestern vielleicht oder Cousinen, Töchter etwa von zwei Wildgrafen, deren um 1180 drei vorkommen, gewesen sein. Gleichnamige Schwestern wären sie gewesen, wenn auch von der Gemahlin Philipps II. von Bolanden das gälte, was Grösner in seinen „Diplomatischen Beiträgen“ I S. 43 von ihr ohne irgend welche Einschränkung sagt, dass sie eine Tochter des Wildgrafen Gerhard I. gewesen sei. Aber die Gleichnamigkeit von Brüdern und Schwestern ist eben doch nicht sehr häufig, und man wird daher die Bolandische Beatrix eher für die Tochter eines Bruders oder Vettters von Gerhard I. zu halten geneigt sein. Ausser dem bei J. M. Kremer in der „Kurzgefassten Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses“, sowie bei Hopf und Schneider aufgeführten Bruder Gerhards, Konrad mit Namen, kommt nämlich urkundlich 1179 ein genealogisch nicht bestimmter einzureihender Wildgraf Bernhard vor.¹²⁸⁾ Wenn 1218 mit einem Wildgrafen Konrad uns auch zwei Brüder von ihm begegnen¹²⁹⁾, Heinrich und Otto, letzterer Propst zu Aachen und Maastricht, so wird dieser Konrad nicht der oben genannte Bruder Gerhards I. sein, da die Mutter der Brüder¹³⁰⁾ da noch als lebend erscheint, sondern dessen Sohn Konrad III.; Heinrich und Otto aber sind dann zwei von den Stieföhnen Gerhards I., aus der zweiten Ehe von dessen Gemahlin, einer Pfalzgräfin von Wittelsbach, stammend, Grafen von Everstein also, von welchen keiner als Vater der Mutter Philipps I. von Hohenfels auch in Betracht kommen kann. Wildgraf Konrad III. (II. bei Schneider) kommt bis 1263 als lebend vor, und der eine seiner Söhne, Gottfried, starb erst 1301¹³¹⁾ — der andere, Emecho, vermählte sich allerdings bereits 1239¹³²⁾ — und Konrad III. nennt Gerlach V. von Veldenz 1259 seinen nepos¹³³⁾, was ja auch bedeuten kann: junger Vetter, d. h. Vetter in dem weiteren Sinn und also sowohl wenn Gerlach V. sein Schwestersonn als wenn er Sohn einer Brudertochter wäre, auf ihn passen würde. Den eben erwähnten Wildgrafen Gottfried aber nennt Erzbischof Engelbert II. in einer Urkunde vom 10. April 1274¹³⁴⁾ seinen Verwandten (consanguineus), und der unter den Zeugen im Regest einer Urkunde vom 23. Februar 1274¹³⁵⁾ verzeichnete „Wildgraf G(odfried)“, ein Sohn also des oben genannten Konrad III. gleich dem ebenfalls erwähnten Emicho¹³⁶⁾,

¹²⁸⁾ Görz, Mittelrhein. Reg. II S. 115.

¹²⁹⁾ Görz, Mittelrhein. Reg. II S. 374.

¹³⁰⁾ Sie war damals Witwe ihres zweiten Mannes Albrecht III. (1197—1217 nach Hopf I S. 190), Grafen v. Everstein in Sachsen. Vergl. Crollius, Acta acad. Theod.-Palat. IV S. 265 f. und Böhmer-Will, Regesten z. Gesch. der Mainzer Erzbischöfe II, Einleitung, S. XC, Taf. VI.

¹³¹⁾ (Kremer) Kurzgefasste Gesch. des Wild- und Rheingr. Hauses S. 16.

¹³²⁾ Kremer a. a. O. S. 8.

¹³³⁾ Crollius, Or. Bip. II 1 S. 68.

¹³⁴⁾ Kremer, Akad. Beitr. etc. III b S. 143 f.

¹³⁵⁾ Görz, Mittelrhein. Reg. IV S. 10.

¹³⁶⁾ Crollius, Or. Bip. II 1 S. 56.

Auf eine, wenn auch nicht eine nahe Verwandtschaft Philipps I. v. Hohenfels mit dem gräflichen Hause Veldenz, die möglicherweise eben auf der Verheiratung der einen Wildgräfin Beatrix, Schwester Konrads III., mit Gerlach IV. v. Veldenz beruhte, weisen namentlich die oben verzeichneten Urkunden hin, welche den Veldenz Hof in Bingen und die von der Herzogin Agnes dem Kloster Rupertsberg ausser diesem Hof geschenkten Güter in Gensingen betreffen. Die Urkunden, namentlich Philipps und seiner Kinder Verzicht von den Jahren 1239, 1260 und 1278 beweisen wenigstens Philipps wirkliche oder behauptete Erbberechtigung, die aber auch von seiner Gemahlin herrühren konnte (wovon unten).

III. Während, wie ich glaube, die Beantwortung der ersten von den am Anfang gestellten 3 Fragen eine sichere und zuverlässige, die der zweiten eine Vermutung, die auf eine gewisse Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann, war, halte ich selbst die nun folgende der dritten Frage für eine etwas gewagte, weiterer Prüfung bedürfende, der Frage nämlich nach der Gemahlin Philipps I. von Hohenfels, als deren Tante 1239 die Herzogin Agnes von Nanzig bezeichnet ist. Agnes, welche 1220 als verwitwete Herzogin von (Ober-) Lothringen, als Mutter von Matthaeus (II., der nach dem Tode seines älteren Bruders, Herzogs Theobald [1213—20], ebenfalls Herzog von Lothringen ward) und Tochter einer Gräfin Adelheid erscheint¹⁵³), hatte zum Vater den oben als ersten Gemahl der zweiten Ermesinde von Luxemburg genannten Theobald I., Grafen von Bar¹⁵⁴), und entstammte nach Hübner¹⁵⁵) und Huhn¹⁵⁶) dessen erster Ehe mit der Adelheid, welche, soweit ich sehe, ganz unbekannter Herkunft ist. Grote nennt überhaupt nur die eine Ermesinde als Theobalds Gemahlin, während nach Chr. J. Kremer¹⁵⁷) Ermesinde seine dritte Frau war, wie denn auch bei J. M. Kremer¹⁵⁸) aus der Genealogie des hl. Arnulf eine „Loreta, filia comitis de Los“ angeführt ist als Frau Theobalds von Bar (und Mutter der Gemahlin des Herzogs Friedrich von Lothringen, welche letztere da Thomasceta genannt ist, während sie S. 97 Anm. 2 in einem Citat aus Albericus richtig Agnes heisst, ihr Vater aber Theobald von Brie). Da Ermesinde Theobald überlebte — er starb 1214, und sie heiratete ja dann Walram IV., Herzog von Limburg, und starb erst 1247¹⁵⁹) —, so war dessen Ehe mit Adelheid, aus welcher die Herzogin Agnes entspross, allerdings eine frühere. Agnes ward vermählt mit Friedrich II., der 1205—1213 als Herzog von Lothringen regierte¹⁶⁰), lebte noch 1223¹⁶¹) und starb nach Huhn¹⁶²) 1226. War Agnes nun Tante der Gemahlin, welche Philipp I. von Hohenfels 1239 hatte, also

¹⁵³) Görz, Mittelrhein. Reg. II S. 402 No. 1478 und 1479.

¹⁵⁴) Grote, S. 262 und 334.

¹⁵⁵) Genealog. Tafeln I No. 280.

¹⁵⁶) Gesch. Lothringens, 1887/8, II S. 324.

¹⁵⁷) Akad. Beitr. z. Gült- u. Berg. Gesch. III, 1781, S. 29, Anm. k.

¹⁵⁸) Gesch. des Ardenn. Geschlechts, 1785, I S. 187, A 4.

¹⁵⁹) Grote, S. 262 und 264.

¹⁶⁰) Grote, S. 62.

¹⁶¹) Mittelrhein. Urkdb. III S. 173.

¹⁶²) Gesch. von Lothringen I S. 202.

seiner ersten, Elisabeth, so könnte letztere wohl die Tochter auch von einem der Geschwister des Gemahls der Agnes Friedrich gewesen sein. Aber dass Philipp bei seinem Verzicht auf die von der Herzogin Agnes verschenkten Güter zu Gensingen vom 22. Sept. 1239 hinzusetzt, ohne Friedrichs zu gedenken, dass diese Agnes die Tante seiner Gemahlin sei, scheint eher darauf hinzudeuten, dass Elisabeth von einem Bruder der Agnes¹⁶³⁾ oder von einer uns sonst unbekannten Schwester stamme. Da wir oben zu dem Resultat gekommen sind, dass Beatrix, die Mutter Philipps I. von Hohenfels, nach Isabella als dritten Ehemann Walram den Langen gehabt zu haben scheine, so könnte man freilich bei Philipps Gemahlin Elisabeth der Vermutung, dass sie eine Bruders- oder Schwestertochter der Herzogin Agnes gewesen sei, zu nahe Verwandtschaft entgegenstehend finden. Indessen zeigt die unten folgende Übersicht, dass, wenn bei unserer Annahme beide auch als Enkelkinder Ermesindens II. von Luxemburg wohl bezeichnet werden könnten, sie doch mit dieser nicht blutsverwandt wären, und dass von den Stiefeltern Philipps, Walram dem Langen von Falkenberg und Isabella Gräfin von Bar, kein Teil mit Philipp selbst und nur Isabella durch ihren Vater Theobald I., zugleich Grossvater von Philipps Gemahlin Elisabeth, mit dieser Elisabeth in Blutsverwandtschaft stände.

Blutsverwandtschaft zwischen Philipp und seiner Gemahlin Elisabeth bestände auch dann nicht, wenn diese eine Tochter Walrams des Langen und seiner Gemahlin Isabella gewesen wäre, die ja eine Halbschwester der Herzogin Agnes war. Agnes konnte dann als ihre Tante bezeichnet werden, ja Erzbischof Engelbert II. von Falkenberg selbst hätte in diesem Falle als Bruder von Philipps Gemahlin den Schwager Philipp wohl auch vertraulich Bruder nennen können, wie es in der Urkunde vom 27. Aug. 1262¹⁶⁴⁾ geschieht, und wie das und Ähnliches öfter vorkommt. Könnte nun so überhaupt der Ausdruck Bruder, wo er von Engelberts Verhältnis zu Philipp von Hohenfels gebraucht ist, für gleichgeltend mit Schwager genommen werden, so wäre unsere Annahme einer dritten Verheiratung der Wildgräfin Beatrix unangebracht. Wenn aber 1262 zeitgenössische Prioren und Kapitulare Philipp von Hohenfels, einen der ernannten Schiedsrichter im Streit der Stadt Köln mit Engelbert II., in einer

¹⁶³⁾ Kremer, *Gesch. des Ard. Geschl.* nennt I S. 113 (auch Grote S. 334) als einen solchen und Stiefsohn der Ermesinde Heinrich II. v. Bar (1214—40), mit dessen Tochter Margaretha jene ihren leiblichen Sohn zweiter Ehe Heinrich I. v. Luxemburg 1240 vermählt habe (was auch beweist, dass nicht wohl auch der Vater Margarethens ein leiblicher Sohn von Ermesinde gewesen sein kann, wie er es nach Grote gewesen wäre). Schwester der Margaretha könnte also etwa die Elisabeth gewesen sein. Schon der Grossvater von Philipps Mutter Beatrix, Wildgraf Konrad I., hatte übrigens eine Gräfin v. Bar zur Frau. Siehe Schneider, *Wildgräfl. Gesch.* S. 35 nach Crollius, *Acta acad. Pal.* IV 264. Nach Herchenbach u. Reuland, *Gesch. des Limburger Erbfolgestreits*, 1883, S. 6 A. 2 war Theobald I. v. Bar bei seiner Vermählung mit Ermesinde sogar Witwer nicht mit einem, sondern mit zwei Söhnen, deren Schwester eben die spätere Herzogin Agnes war, und dazu kam aus der Ehe mit Ermesinde Elisabeth oder Isabella, die nachher Gemahlin ihres Stiefbruders Walram des Langen von Falkenberg wurde (Kremer I 102 und 111 f.).

¹⁶⁴⁾ S. oben Anm. 7.

Urkunde¹⁶⁵⁾ mit dem Beisatz „Bruder des Erzbischofs“ näher bezeichnen, wenn ein gleichzeitiger Chronist (s. Anm. 8) ihn spezieller noch charakterisiert als Bruder, der dem Erzbischof von seiner Mutter angeboren sei, so kann da dem Wort Bruder die Bedeutung von Schwager doch füglich nicht untergelegt werden.

Das Ergebnis unserer vorstehenden Ausführungen ist also folgendes. Bezüglich der ältesten Herren von Bolanden hat man an der darüber aufgestellten Tafel des Herrn von Schenk festzuhalten, nur dass (wie die Existenz des von ihm abweichend von Lehmann und Sauer angenommenen Brudersohnes von Werner II. Philipp I. v. Falkenstein glauben dahingestellt lassen zu müssen, und dass) die ihm noch unbekannte Agnes von Isenburg-Braunsberg als Gemahlin Werners III. statt der von Lehmann und Sauer diesem als solche beigegebenen Eppsteinerin (Hildegard?), die höchst wahrscheinlich Werners Mutter war — als solche verzeichnet sie auch Herr von Schenk —, anzusetzen ist. Was aber die späteren Bolander betrifft, so ist es nun unbestreitbar, dass Stammvater der Dynasten von Hohenfels-Reipoldskirchen nicht, wie Lehmann meint, Philipp II., der älteste Sohn Philipps I. v. Hohenfels, war, der auch nicht Agnes v. Zweibrücken zur Frau hatte, sondern Philipps II. Bruder Thiederich, dessen historisch sichere Gemahlin diese Agnes gewesen ist, und welchen auch Köllner, der zwar gleich Lehmann irrig zwei Brüder Thiederich (oder Dylmann) annimmt, wenigstens als Stammvater der Reipoldskirchener gelten lässt (S. 422), während sonst gerade Köllner's Geschichte und Genealogie der Herren von Reipoldskirchen insbesondere bezüglich der letzten Generationen derselben durch Lehmann und Strange ja verschiedentlich berichtigt und vervollständigt ist (vergl. Anm. 110).

Über die teils nachweisbare teils eben vermutete Verwandtschaft Philipps II. von Bolanden und seines Sohnes Philipp mit dem Wildgräflichen Hause und den Häusern Bar, Limburg-Luxemburg-Falkenberg und Veldenz möge hier eine übersichtliche Zusammenstellung folgen.

¹⁶⁵⁾ S. oben Anm. 9.

Bar

Theobald d.
Graf von Bar, 10
Gemahlin (1. ? Loreta v.
1. (2. ?) Adelheid (A
?) Ermesinde II. von Ne
seit 1193 (A. 52,

**Wildgraf
Bernhard
(A. 128).**

2 Söhne v. Adelheid (A. 163).

Heinrich II
von Bar
1214—40.

Sohn

Apatrix,
(A. 3ff.)
† nach IV.
Ge Veldenz
Fried²³⁷,
Herz^e 1245.
Loth, Mitt.
120 (II S. 96.
119 ff.).

Beatrix
 (A. 128),
 Gemahl
 1. Phil. II.
 von Bo-
 landen.
 2. Dietrich
 von Heins-
 berg.
 3. Walram
 I. d. Lange
 v. Falken-
 berg
 (A. 87 ff.).

Philipp II.
von Bolanden,
tot 1220.
Gemahlin Wildgräfin
Beatrix, nachweis-
lich noch lebend
1228.

Theobald
II. v. Bar
1240—96.

Marga-
retha,
heir. 1240
Heinr. I.
v. Luxem-
burg
(A. 163).

Elisa Emicho,
(A. um 1280.
† 12
Gen
Philip
v. Ho
fel
† 12

Gerlach V.
v. Veldenz,
1245 un-
mündig,
heiratet
1257/58,
1259
nepos
Konrads
III. ge-
nannt,
† 1260.
(A. 119 ff.).

Philipp III.
von Bolanden, I. von
Hohenfels, † 1277.
1. Gemahlin Elisabeth
(tot 1249), deren Tante
1239 Agnes, Herzogin
v. Lothringen, heisst.
2. Gemahlin Luk-
karde von Isenburg,
Schwester Gerlachs
I. von Isenburg-Lim-
burg a. L.
(A. 40 u. 44f.).

Agnes,
wird 13 J.
alt 1271
Heinrichs
v. Gerolds-
eck
(zweite)
Gemahlin
(1. 124).

*) Durch A. (= Anmerkung)

Die Geschichte der lutherischen Gemeinde Arnoldshain,

bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nach den Urkunden dargestellt

von

L. Conrady.

Der Anlass, die nachstehende Geschichte der lutherischen Gemeinde Arnoldshain innerhalb des in der Überschrift benannten Zeitraums zu schreiben, war ein rein zufälliger. Indem ich ihn mitteile, gebe ich zugleich die Gründe an, warum gerade ich und nicht ein Berufenerer, mit der Örtlichkeit dieser Geschichte Vertrauter ihre Darstellung versucht.

Eines Tages im vorigen Jahr teilte mir nämlich derselbe Herr, dem ich auch die in diesen Blättern bearbeitete Urkunde über die „nassauischen Hausmarken“¹⁾ verdanke, der nunmehrige Oberpostpraktikant Hermann Walther in Berlin, aus derselben dort angegebenen Quelle ein in einem Foliobogen bestehendes Aktenstück zur Einsicht und Beurteilung mit, das die Aufschrift trägt: „Extractus protocolli Baptizatorum mortuorum in Arnoldishayn ut ad Amussim Antecessor meus notavit, cum adhuc Catholicis Ecclesiam ibidem intrare concessum fuit, ut sequitur.“

Es behandelt dies in zum Teil ausführlich berichtender und dabei scharf polemischer Weise die Tauf- und Sterbefälle Katholischer in Arnoldshain in den Jahren 1727—1747. Den darin zu Tage tretenden Ansprüchen der katholischen Kirche an das Dorf weiter nachzugehen schien um so anziehender, als der ersichtlich partiische Ton dazu reizte, auch die Gegenseite zu hören; dazu gab die in dem Schriftstück genannte Person des „praedicans Scaper“ einen Anhalt. Ich erkundete bei dessen ehrwürdiger Urenkelin, Fräulein Schapper hierselbst, dass noch eine ganze Anzahl von Akten ihres Urgrossvaters vorhanden seien, und erhielt diese bereitwilligst von ihrem dermaligen Besitzer, Herrn Oberst und Regimentskommandeur Schapper in Charlottenburg. Aber wie viel wertvolles Material auch die Akten enthielten, sie umfassten nur den Zeitraum der Amtstätigkeit dieses trefflichen Pfarrers und erweckten darum den Wunsch nach mehr, d. h. nach der ganzen ausschlaggebenden Vorgeschichte. Ich

¹⁾ Annalen 33, 173 ff.

nahm deshalb meine Zuflucht zum hiesigen Königlichen Staatsarchiv und gewann aus dem uns von dort in bekannter Zuvorkommenheit zur Verfügung gestellten überreichen Material, beiläufig einem 1 1/2 Fuss hohen Aktenstoss, ein so deutliches Bild von der Vergangenheit der Kirche Arnoldshains, dass ich aus der von Herrn Pfarrer Aug. Frick daselbst gütigst zur Einsicht gestellten dortigen Kirchen- und Schulchronik kaum einen Zug zuzusetzen hatte. Das so Gewonnene aber drängte um so mehr zur Gestaltung für weitere Kreise, als uns nicht bloss für diesen Teil unserer nassauischen Kirchengeschichte die Arbeiten Kellers und Nebe's im Stiche lassen, ich also eine Lücke nach dieser Richtung auszufüllen vermag, sondern weil ich auch, wie klein immer der Kreis dieses kirchengeschichtlichen Gegenstandes ist, etwas geschichtlich Wissenswertes zu bieten im Stande bin, was Anspruch auf allgemeine Kenntnis erheben darf.

Da nun diese Geschichte zumeist auf konfessionellem Gebiete spielt, so ist es dem Verfasser ein Bedürfnis, schon hier zu versichern, dass er sich zur Darstellung der menschenmöglichen Wahrheit verpflichtet fühlt und deshalb nicht, wenigstens nicht unbesehen, den Standpunkt seiner alten Amtsgenossen teilt, von deren polemischer Stellung er wird berichten müssen.³⁾

Der Schauplatz unserer Geschichte, das Dorf Arnoldshain im Ober-Taunuskreis, im ehemaligen Amte Usingen, gehörte vormals mit dem bis 1849 eine Gemeinde bildenden Ober- und Niederreifenberg, Schmitten und dem erst Ende des 17. Jahrhunderts entstandenen Seelenberg zu der seit dem 21. Januar 1613 reichsfreiherrlichen Herrschaft Reifenberg, die durch Heirat der letzten Reifenbergerin, Johanna Walpurgis, mit Lothar Waltpot Freiherrn zu Bassenheim 1686 in des letzteren Hände überging und bis zum 12. September 1802³⁾ das spätere Herzoglich Nassauische Gräflich Waltpot-Bassenheim'sche Amt bildete. Es steht von vornherein fest, dass der hergebrachte Bekenntnisstand der Arnoldshainer Kirche der seiner Reifenberger Herrschaft sein musste. Können wir nun urkundlich bis wenigstens auf's Jahr 1594 nachweisen, dass dieser Bekenntnisstand ein evangelischer, speziell lutherischer war, so darf als ausgeschlossen gelten, dass wider alle Geschichte die Reformation dort auf privatem Weg⁴⁾ ihren Einzug gehalten habe, vielmehr muss anerkannt werden, dass dies nur durch eine evangelische Herrschaft geschehen sein könne. So einfach und zwingend dieser Schluss ist, so wenig ist er auffälligerweise bis jetzt gezogen worden. Nicht einmal der

³⁾ Vergl. *Antivindiciae, quibus ecclesiae reformatae Comitatus Saynensis a praetenso jure reformandi liberae adseruntur* oder gründlicher Gegenbeweis, dass die Lutherischen Herrschaften der Grafschaft Sayn über ihre Unterthanen reformirter Religion das *jus reformandi* zu exerciren nicht befugt, sondern vielmehr, die ihnen in *Ecclesiasticis* zugeflügte *Gravamina* wieder abzustellen schuldig seyen. 1720.

³⁾ Schnapper-Arndt, *Fünf Dorfgemeinden im hohen Taunus*. Leipzig 1883, S. 8.

⁴⁾ Das „*instrumentum pacis Westphalicae*“ art. V, § 31 (T. W. Ghillany, *Diplomatisches Handbuch*, Nördl. 1855, 1, 32), spricht zwar von einem „*sive publicum sive privatum Augustanae confessionis exercitium*“, aber letzteres kann doch nicht von einer Gemeinde mit ihrem Pfarrer gelten.

waren. Denn in den zwar nicht datierten, aber schon durch den Inhalt bestimmbaren „Informationen der Pfarr zu Arnoldshain“ oder wie auf der Rückseite steht, „Aussage der Unterthanen über die Pfarr Arnoldshain“, berichtet Joh. Sachs⁸⁾, Gerichtsmann von Reiffenberg, im 58. Jahr seines Alters, „dass Arnoldshain mit allen pertinentien, ausser was Hattstein zu $\frac{1}{2}$ praetendire, Reiffenbergisch sei und die Pfarr besetzt habe. Mit der Religion solle das vermöge ihrer Voreltern offermaliger erzehlung also gehalten worden sein, dass ihr alter Herr, des jetzt noch lebenden Herrn Vatter seelig, als er noch lutherisch gewesen durch einen lutherischen Prediger Reiffenberg undt Arnoldshain miteinander habe versehen lassen. Nachdem er aber ohngefahr 1621 zur Catholischen Religion getreten, so wäre die Reformation in Reiffenberg vorgangen undt selbiger Ort durch einen Catholischen, Arnoldshain durch einen lutherischen selbiger Zeit ohngehindert versehen worden, gestallten Niclas Rossbach nahmens dasselbst gestorben sei und begraben. Als nun dieser Rossbach verstorben, so hat ihr alter Herr Seelig nichts desto weniger mehr berührte Arnoldsheiner bey ihrer Religion gelassen undt die Pfarr wiederumb mit einem lutherischen Christian Preunitz nahmens besetzt, derselbige bis nach ihres Herrn todt allda verblieben und anno 1627 selbst hinweggegangen.“

Dieses Protokoll stammt der Lage der Akten nach, in denen es sich befindet, aus dem Jahre 1669, was auch sein Inhalt annähernd bestätigt, denn der hier genannte alte Herr ist der Kaiserliche Rat und Kammerherr Johann Heinrich von Reiffenberg, der am 25. Juni 1600 Anna von Cronberg, Franz' und Katharinas von Hattstein Tochter, heiratete, 1613 von Kaiser Matthias in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde und am 4. März 1628⁹⁾ starb. Der hier berührte Sohn ist, mit Joannis¹⁰⁾ zu reden: „Philippus Ludovicus Baro de Reiffenberg ecclesiarum Moguntiae, Trevirensis et Halberstadensis, S. Albani quoque, Ferrutii in Bleidenstadt et S. Victoris Canonicus necnon B. M. V. ad gradus Praepositus, Judicii saecularis Camerarius, Erfordiae Vicedominus et Consiliarius Moguntinus intimus“, das unglückliche Opfer des nach seiner Herrschaft lüsternen Mainzer Stuhles. Sein Grabstein¹¹⁾ in Königstein berichtet: „anno 1686: 23 Martii obiit absque confessione et communione, cuius erat incapax ob carentiam intellectus et sensuum, famosus ille vir praenobilis dominus de et in Reiffenberg qui octo decem annos carcerem arcis nostrae incoluerat et in ecclesia parochiali fuit sepultus.“

Damit aber eine so gewichtige Sache nicht auf eines Zeugen Mund steht, obwohl dieser Zeuge um so unverdächtiger ist, als er nicht bloss aus Reiffenberg stammt, sondern auch, wie sich später zeigen wird, Katholik ist, so sei ihm ein zweiter, nicht minder glaubhafter, wenngleich evangelischer Eidhelfer,

⁸⁾ Königl. Staatsarchiv. Vermutlich der Sohn des „Bawmeinsters Nicolauss Sax“. Ann. 33, 2, 373.

⁹⁾ Joh. Max. Humbracht, Die höchste Zierde Deutschlands und Vortrefflichkeit Teutschen Adels. Frankf. a. M. 1667, Bl. 64.

¹⁰⁾ Rerum Moguntinarum tom. II. Francof. 1722, S. 389 (vergl. Schnapper-Arndt a. a. O. S. 284).

¹¹⁾ Annal. 4, 1, 59.

storbene Philipp von Reifenberg ein war auch sein älterer Bruder Wal Hattstein vermählt²⁹⁾ und bereits 145 von Hattstein³⁰⁾, die Irmgard von evangelischen Beziehungen zum Hau wir endlich noch, dass der mit Cronberg sich als Vetter des Franz der Tochter Philipps von Cronber Schwiegersohn wurde.³¹⁾ Es ist sel in lebendigerem Gedankenaustausch Schriften Luthers allein die herzan Cronberg in dieser Verwandtschaft v

Diese Wirkungen aber, das ist In der bekannten unglücklichen Fe waren die Ritter von Reifenberg, H „Herberge der Gerechtigkeit“, der weilte, dem tapferen Franz von S Maximilian sie am 2. Juli 1517 nach folge dessen wurde Cronberg von d die Burgen von Reifenberg und Falk aber die Ritter durch Vertrag mit d

Das alles sind unseres Dünken für alle Mal den Beweis erbracht z bereits in der Frühzeit der Refor werden dürfen und etwa ein Jahrhundert Protestanten waren.

Wir sind deshalb nach diesem notgedrungenen langen Eingang endlich in der Lage, den Anfang mit der Lösung unserer Aufgabe zu machen, indem wir, unseres Erachtens mit gutem Fug, erklären, dass die Kirche in Arnolds-hain schon in den Anfängen der Reformation lutherisch geworden sei, wenn uns schon jede direkte Angabe darüber fehlt. Wir dürfen fast mit Gewissheit annehmen, dass wie in die entlegensten Gegenden des deutschen Reichs, so auch in dieses entlegene Bergdorf schon frühe die Kunde von der verwegenen Tat des Wittenberger Augustinermönchs am 31. Oktober 1517 gekommen sein wird, und zur Stellung dazu aufgefordert hat. Schon im Jahre 1523 herrschte in dem zwei Stunden entfernten Amt Wehrheim das Evangelium³⁴⁾ und von dem Usinger Johann Brendel wissen wir, dass er Hartmut von Cronberg als evangelischer Prediger zur Seite stand.³⁵⁾ Kam hinzu, dass die eigene Herrschaft den gleichen Ton anschlug und vor allen Dingen begünstigte, so ver-

²⁹⁾ Humbracht, Bl. 35

³⁰⁾ Ebenda.

³¹⁾ Nebe a. a. O. 1863, S. 4. Anm. 3.

³²⁾ Annalen 4, 1, 39.

³³⁾ Keller, Geschichte Nassaus. Wiesbaden 1864. S. 25 f.

³⁴⁾ Nebe 1864, S. 56.

³⁵⁾ Bogler a. a. O. 73.

stand es sich von selbst, dass allgemach die ganze Gemeinde samt der ganzen Herrschaft dem neuen Glauben gewonnen war.

Indes, bevor wir weiter gehen, tun wir wohl, einen Blick in die Vorgeschichte Arnoldshains zu werfen. Wir sorgen damit nicht unwesentlich für das Verständnis seiner von uns darzustellenden Geschichte. Das im Volksmund unter dem Namen Arnolds-, Ornels-, Ornelshahn³⁶⁾, jedenfalls genauer hâ mit nasalem a, gehende, am Krotenbach, einem Zufluss der bei Weilburg mündenden und ihm den Namen gebenden Weil³⁷⁾ gelegene Dorf begegnet uns zum ersten Male im 13. Jahrhundert unter der ursprünglichen Bezeichnung Arnoldishagin.³⁸⁾ Dass es aber mindestens zwei Jahrhunderte früher bestanden haben muss, lehrt eine Urkunde vom Jahre 1043, in der Erzbischof Bardo von Mainz dem dortigen St. Stefansstift die Pfarrkirche von Brunnon, dem heutigen Schlossborn, schenkt.³⁹⁾ Denn in diese zwei Stunden entfernte Kirche war Arnoldshain ehemals eingepfarrt. Diese Schenkung aber rührt bereits von Erzbischof Willegis (714—726), so dass eine viel frühere Existenz Arnoldshains gesichert ist. Nicht als ob in beiden Urkunden sein Name genannt wäre, aber seine Grenzen sind mit denen Schlossborns bestimmt, und in dem „rotulus jurium et bonorum ecclesiae St. Stephani“⁴⁰⁾ aus dem Anfang des bereits genannten 13. Jahrhunderts erfahren wir auch seinen Namen zugleich mit der Tatsache, dass es nunmehr seine eigene Kirche hat, die dem Stifte entzogen und deren Zehent dem Kaplan von Reifenberg und Hattstein zugewiesen ist. Denn es heisst da: „It. Arnoldishagin, ibi est ecclesia et valet Decima XXX malt. avenae Limpurgensis mensurae, hanc percepit capellanus de Rifinberg et de Hatzechinstein“. Es war demnach sogar Mutterkirche für Reifenberg und Hattstein geworden, so klein und arm es auch seine Zehente mit dreissig Malter Limburger Masses erscheinen lässt. Das wurde freilich anders, als Reifenberg 1418 seine eigene Pfarrei und die dem heiligen Othmar geweihte Kapelle erhielt, die 1477 durch Stiftung Walthers von Reifenberg einen ständigen Priester bekam.⁴¹⁾ Eingepfarrt blieb ihm in der Folge bloss das nahegelegene Dörfchen Schmitten, das aus einer 1507 von Reifenberg mit Einwilligung Adams von Stockheim angelegten Eisenschmiede entstanden war, um die sich 1580 fünf Familien angesiedelt hatten. Doch zerstreute auch diese der dreissigjährige Krieg, so dass 1669 drei leere Häuser dort standen.⁴²⁾ Der sogenannte Kirchensatz für Arnoldshain, das heisst die Besetzung der dasigen Pfarrstelle oder das uns geläufigere Patronat, trugen nach den verwickelten, damaligen Territorialverhältnissen die von Reifenberg seit 1450 von der Pfalz zu Lehen, mussten sich aber nach einem Vergleich 1539 mit denen von Hattstein darin teilen, wie

³⁶⁾ J. Kehrein, Nassauisches Namenbuch. Bonn 1862, 163.

³⁷⁾ Vogel, Beschreibung des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1845, S. 37.

³⁸⁾ Bodmann S. 43.

³⁹⁾ Joannis II, 514.

⁴⁰⁾ Bodmann a. a. O.

⁴¹⁾ Vogel, Histor. Topographie des Herzogthums Nassau. Herborn 1836, S. 283, Beschr. 845.

⁴²⁾ Derselbe, Topographie 273 f.

Wilhelm Rosbach, der aber schon vorher 28 Jahre lang in Ansbach Pfarrer gewesen und nach Nebe a. a. O. gar poeta laureatus geworden war als Verfasser der „Comoedia vom gottesfürchtigen Tobia“.

Und selbst unser Pfarrer muss sich literarisch betätigt haben, denn unter den Oberurseler Drucken finden wir: „Rosbach, Conr. geistlicher Feuerspiegel der Seelen, Ursel 1582.“ Es ist wohl derselbe, den wir bereits oben notgedrungen nennen mussten bei Wiedergabe der protokollarischen Aussage des Gerichtsmannes Hans Sachs von Reifenberg, freilich mit dem Vornamen „Niclas“, der aber möglicherweise Verwechslung mit dem des Vorgängers Nicolaus Karter ist. Da er aber nach demselben dort gestorben und beerdigt, und sein anderwärts für das Jahr 1624 bezeichneter Nachfolger genannt ist, so gehen wir nicht fehl, wenn wir in ihm den Pfarrherrn von Reifenberg⁴⁹⁾ entdecken, der 1613 zu Oberauroff die „Absagungspredigt contra Papatum“ gehalten hat. Er wird dort offenbar „von Reiffenberg“ genannt, weil nach Johann Sachs Reifenberg und Arnoldshain von einem Pfarrer versehen wurden. Möglicherweise kommt sein Name noch in den Kaufbriefen vor, von denen Schapper unter dem 4. März 1734 schreibt⁵⁰⁾: „Desgleichen hat Philipp Fuchs etliche Kaufbriefe von anno 1609 und noch einen älteren, darinnen lutherischer Pfarrer und ihrer Witwen in Arnoldshain gedacht wird.“ Sein Nachfolger ist trotz des gemeldeten Übertritts der Freiherrn von Reifenberg zum katholischen Bekenntnis 1624 Christian Brauneck.⁵¹⁾ Die Überlieferung über die Dauer seines Amtes und die Art seines Weggangs ist der späteren Zeit der Zeugnisse entsprechend nicht völlig genau. Nach Ruhlmann ist Brauneck in „kurzer Zeit hernach gestorben“, nach Hans Sachs bis nach dem Tode des Freiherrn Johann Heinrich von Reifenberg „allda verblieben und anno 1627 selbst hinweggezogen.“ Aber diese frühere Zahl stimmt nicht, da der Freiherr 1628 erst gestorben ist. Gleichen Gedächtnisfehlers macht sich Pistorius schuldig, wenn er Braunigk 1626 nach Arnoldshain gekommen und schon im gleichen Jahre nach Gleiberg gezogen sein lässt. Zwei weitere Zeugnisse von jüngeren Zeitgenossen, aus einem Protokoll vom 19. Juni 1683 „praes. Herr Landbereiter“⁵²⁾ bringen es auch nicht zur vollen Klarheit. „Joh. Ludwig Bulman seines Alters 74 Jahre, von der Schmitt bürtig, lutherischer Religion sagt: Es gedенke Ihme wohl, dass anno 1624 ein lutherischer Pfarrer Namens Christian Brauneck, aus dem Stockheimer Gericht zu Westerfeld bürtig, zu Arnoldshain gewesen; bey dem sey er in die Schul gangen, derselbe habe eine Tochter zu Usingen wohnen vndt hatt der alte H. von Reiffenberg erst nach dem 1626. Jahre die reformation ahngefangen, zuvor sei alles ruhig lutherisch gewesen.

⁴⁹⁾ Annalen 7, 1, 229.

⁵⁰⁾ Schapper'sche Akten

⁵¹⁾ Die oben genannte Relation von 1736 nennt ihn irrig Brahm, das Pfarrverzeichnis ebenso unrichtig Brehm, Johann Sachs Braunitz und Pfarrer Valentin Pistorius von Anspach in einem Schreiben vom 14. Juni 1669 Braunigk, während Braunick im Schreiben Ruhlmann's an die nassauische Regierung 16. Februar 1726 und im untertänigsten Bericht vom 4. März 1734 vorkommt. Sämtliches im Königl. Staatsarchiv.

⁵²⁾ Königl. Staatsarchiv.

schildert der oben genannte Reiffenberg'sche Ämtmann, Oberstwachmeister Fabricius, in einem Briefe an seinen Gevatter Caspar vom 17. Februar 1683, wenn er schreibt: „Ich kann bei meiner seligkeit nicht sagen, ob es anno 1624 lutherisch oder Catholisch zu Arnoldhain gewesen, anno 1629 hat Churfürst Wambold an die Freifrau zu Reiffenberg geschrieben, sie solle zu Arnoldshain reformieren undt das Schreiben ist vorhanden originaliter. Herr von Reiffenberg muss alles wissen, ich weis auch nit, wann dessen seliger Vatter katholisch geworden, noch auch dessen Fraw Mutter. Der alte Herr zu Reiffenberg ist anno 1628 in Rossbag gestorben.“

Dennoch scheint dieser erste Versuch, den evangelischen Glauben in Arnoldshain, der wohl schon seine drei Menschenalter gesehen hatte, zu vergewaltigen, weder stark noch nachhaltig genug gewesen zu sein, um ihm etwas anzuhaben. Der genannte Pfarrer Pistorius von Anspach, 70 Jahre später, weiss nur zu sagen, dass „die Arnoldsheimer keinen gewissen Pfarrer gehabt, sondern zuweilen einen Catholischen Priester⁵⁷⁾, so

⁵³⁾ Königl. Staatsarchiv

⁵⁴⁾ Ebenda

⁵⁵⁾ Joannis II, 940.

⁵⁶⁾ Ebenda.

⁵⁷⁾ Md. priester, prüster (Weigandt, Deutsch. Wbch. s. u. Priester, und Lexer, Mhd. Wbch. 602, 2, 294).

Ein neuer Abschnitt unserer Geschichte beginnt mit der Verleihung des Patronatsrechtes der Arnoldshainer Kirche seitens der Kurpfalz an Nassau-Usingen am 28. Januar 1669.⁶⁵⁾ Zur Orientierung aber ist zunächst not zu wissen, dass dies Patronatsrecht, oder, wie es in den Lehnbriefen immer heisst, der Kirchensatz ursprünglich ein Lehen der Kurpfalz an die von Reifenberg war, wie dies die Lehnbriefe vom Ostermontag 1453 und vom 10. August 1657⁶⁷⁾ besagen. Infolge der Gefangenschaft des unglücklichen Dom- und Freiherrn Philipp Ludwig von Reifenberg hatte Kurmainz am 14. Februar 1667 in unbewusster Wiedervergeltung für längst verschollene Reifenberger Gewalttat⁶⁸⁾ Beschlag auf seine Herrschaft gelegt und Nassau-Usingen

⁶⁵⁾ Siehe Anm. 43 oben.

⁶⁶⁾ Keller, Drangsale S. 329.

⁶⁷⁾ Ebenda S. 335.

⁶⁸⁾ Im Schreiben des Usingischen Kammersehreibers Cramer an den kurmainzischen Ratsehreiber Friedrich Kupferstein in Reifenberg vom 4. März 1670. Königl. Staatsarchiv.

⁶⁷⁾ Beurkundete Nachrichten, Beyl. S. 86, 101.

⁶⁸⁾ Chronicon moguntinum (Hegel, Die Chroniken der deutschen Städte. Leipzig 1882, 18, 183) zum Jahre 1371: Tunc de muribus extra munitiones morantibus latronculi de Ryffenberg terram ecclesiae Moguntinae devastabant nullo prohibente.

die nicht eben rühmliche von den mehrfach angezogenen „beurkundeten Nachrichten von der Herrschaft Reifenberg“ (der bekannten leidenschaftlichen Streitschrift bei dem Prozesse „in Sachen Casimir Ferdinand Adolph Waldbott zu Bassenheim contra quoscumque Reiffenbergische Creditores und Interesse praedentes in specie Nassau Usingen“) gewiss nicht ganz ohne Grund heftig gezeisselte Veranlassung bei dem angeblich hinfällig gewordenen Besitzrechte des Gefangenen benutzt, Kurpfalz um die Belehnung des Anteils am Stockheimer Gericht, wie den in den Lehnbriefen damit zugleich genannten Kirchensatz in Arnoldshain anzusprechen und sie in aller Form zu erhalten. Es wären reinere Hände zu wünschen gewesen für eine geistliche Sache. Aber Arnoldshain hatte jetzt wenigstens an einem evangelischen Staate einen Rechtsschutz gegen seine gewalttätige katholische Herrschaft, die der evangelischen nichts vorzuwerfen hatte an Unredlichkeit. Denn sie setzt nunmehr als blosse Territorialherrin ihre alte Ungerechtigkeit gegen das klare Recht der Gemeinde Arnoldshain fort, doppelt im Unrecht dadurch, dass sie, wie die römische Kirche bis heute, dem westphälischen Friedensschluss die Anerkennung versagend, dessen § 2 im 5. Art.: „in ecclesiasticis omnia reducantur ad statum 1. Jan. 1624“ bis zuletzt anfocht und mit allen nichts weniger als würdigen Mitteln aktiven und passiven Widerstandes zu umgehen suchte. Der Kampf aber wurde um so erbitterter, gehässiger und dazu kleinlicher, je kleiner die Reifenberger Herrschaft gegen die grössere Usingische war. Doch wir greifen nicht weiter vor, sondern berichten streng der Reihe nach.

Nachdem der pfälzische Lehnbrief an Nassau-Usingen ergangen sein musste, wenn er auch nicht mehr vorliegt, ebenso Mainz von der Pfalz und Nassau Kunde von ihm erhalten hatte, wie dessen Schreiben an den Kurfürstlich-Mainzischen Rat und Oberamtmann der Herrschaft Königstein, „Georg Philipp Greiffenclaw von Vollrathz“ vom 14. März 1669 beweist⁶⁹⁾, war d. d. Friedrichsburg 28. Januar 1669 vom „Churfürstlichen Cantzleydirector und Räthen“ an die „wohlgeborene Fraw und Fräwlein“ von Reifenberg ein Schreiben erlassen worden, worin zunächst die Übertragung des Stockheimer Gerichts in Nassau-Saarbrücken kundgetan wird, wofür dem noch in Haft befindlichen Bruder von Martini 1669 ab 300 fl. gereicht werden sollen, obgleich auf diesem Reifenberg und Hattstein'schen Lehen nicht mehr als 320 fl. zu erheben seien. Alsdann heisst es: „Sonsten haben wir denselben nicht erhalten mögen, welcher gestalten Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht vorkommen ob solte die Pfarr Arnoltzheim, welche vermöge Friedensschlusses in den Standt wie ao. 1624 zu restituiren, noch mal mit einem Evangelischen Priester nicht versehen seyn, sondern vielmehr die Unterthanen zur römisch katholischen Religion gebracht werden wollen, dannen hero wir Unsere geehrte Fraw und Fräwlein wohlmeinend vndt herzlichst erinnern sollen, sie geruhen die künftige Pfarr, so Herr Graf Walradt von Nassau einsetzen wird; kein Eintrag, sondern die Gebühr wiederfahren lassen, anderst Ihnen unumgänglicher Weis merkliche Ungelegenheit und Nachtheil zuziehen würden“. Die Empfängerinnen dieses

⁶⁹⁾ Königl. Staatsarchiv.

Schreibens waren „Anna Marquise de villeneuve nee Baronne Reiffenberg und Marie Fräulein von Reiffenberg“, die trotz der Mainzischen Besitznahme noch als Träger der Herrschaft an Stelle ihres gefangenen Bruders angesehen zu werden scheinen. Ein undatiertes Schriftstück⁷⁰⁾, ein Regest, scheint es, dürfte als ihre Antwort gelten: „Ahn Churpfaltz von den Reiffenbergschen Schwestern, welche Reiffenbergische allodia im Stockheimer gericht repetiren und anzeigen, dass sie zwar das Lehnbare ius patronatus zu Arnoltzhain an Nassau geständig wehren, würde aber von dem Hauss Nassau in ihrem hergebrachten Territorial gerechtsambe turbiret. NB. Der Herr von Reiffenberg hat per NB. Eigenthändig bemerkt, dass seine Schwestern das ius patronatus ohnwissend geständig wehren, und habe er den Pfarrsatz gegen überlassung vier Fuder Weins zu Nierstein an sich Eigenthümlich gebracht. Bewantnus der Reiffenberg ist so zu Ingelheim 5 Marck geldts vff den Zoll zu Kaub“. Von dem Ankauf des Pfarrsatzes durch den Freiherrn von Reiffenberg ist hier das einzige Mal die Rede. Wäre die Sache begründet gewesen, so hätten die Reiffenberger sicher mit Freude ihr Recht geltend gemacht, Kurpfalz aber sicher auch Anstand genommen, ein ihm abgekauftes Lehen weiter zu verleihen. Also Irrtum oder Finte!

Infolge der hierdurch geschaffenen neuen Sachlage hatte die Usinger Regierung bereits am 3. Februar 1669⁷¹⁾ angeordnet, dass ein Pfarrer aus dem Stockheimer Gericht in Arnoldshain predigen sollte, bis ein pastor ordinarius bestellt sein würde. Zu diesem in Ober- und Untergericht eingeteilten Dörferkomplex, der ehemaligen Herrschaft derer von Stockheim und dem nunmehrigen nassauischen Lehen, gehörten, soweit sie noch jetzt vorhanden sind, im ersteren die Dörfer Rod am Berg, Hunstall, Brombach, Dorfweil und Schmitten, im letzteren Stockheim, Westerfeld, Hausen, Merzhausen, Nieder- und Oberlauken und Wilhelmsdorf.⁷²⁾ Da Hausen also zu diesen Dörfern zählt, so ist zu vermuten, dass der bereits oben genannte dortige Pfarrer Datz erst jetzt den Dienst in Arnoldshain wahrgenommen habe bei einer entsprechenden Einwohnerschaft, wie dies ausser den Angaben des Pfarrers Pistorius ohnehin der Antritt des Patronatsrechts seitens Nassau-Usingens notwendig erscheinen lässt. Am 13. Februar aber läuft bereits das Gesuch eines Johann . . . (der Name ist nicht leserlich) an den Grafen Walrad um Verleihung der Arnoldshainer Stelle ein, die wir auf den alsbald zu besprechenden Johann Georg Reuter zurückführen möchten. Doch die Gewährung des Gesuchs hatte vorerst noch seine Schwierigkeit.

Offenbar aus Besorgnis vor Mainz wendet sich Usingen am 2. März 1669 an Kurpfalz mit einem Schreiben, worin „aus beygeschlossenen attestatis sub 5 u. 6 zu erkennen ist, dass der Gottesdienst in ao. 1624 und noch etliche Jahr hernach durch einen Evangelischen Pfarrer versehen worden“, zugleich aber der Mainzische Widerspruch gegen das ius patronatus namhaft gemacht

⁷⁰⁾ Königl. Staatsarchiv.

⁷¹⁾ Ebenda.

⁷²⁾ Vogel, Topographie, S. 237 ff.

einem lutherischen „praedicanten“ verliehen habe, „ohnangesehen, dass drei Theilen von der Herrschaft Arnshaim zum Hause Reiffenberg, der vierten Theil aber den Junkherrn von Hattstein Erblich zugehörig ist, auch innerhalb 88 Jahr kein lutherischer praedicant die Kirchen bedient, sondern in der Zeit von Herrn von Reiffenberg als Collatori besetzt vnd von meinem Antecessoribus Catholicis administrirt worden ist“. Er weiss aber nicht, ob die Collatur zum Hause Reiffenberg oder zum Stockheimer Gericht gehöre, „weilen die frawlein von Reiffenberg mich berichtet, dass die donationes collaturarum et alia ecclesiastica im ersten vff Reiffenberg gethanen Arrest von Ihrer Churfürstlichen Gnaden Deputirten nachher Maintz geführt worden sind; die Unterthanen zu Arnshaim inferiren, dass gemelte Kirche im Pfälzischen territorio bestehe, es aber gar nicht zu glauben, weilen Churfürst Wamboldt sel. gn. als Tutor derer von Reiffenberg capuziner von Würzburg im ganzen fleck Arnshaim zu reformiren geschickt, wan alsdann die Kirch off Pfaltz grund gebawet, würde solches die Churpfaltz nit zugelassen haben“. Er bittet schliesslich um Verhaltungsregeln. Es ist das ein Beweis, mit welcher Emsigkeit, aber auch Unsicherheit der Katholizismus in Arnoldsheim zu erhalten gesucht wurde und dass Mainz solch' untergebenem Zuträger wohl gerne sein Ohr lieh. Auch der bereits oben angezogene Bericht vom 4. März 1669 über die Mehrzahl der Katholiken in Arnoldsheim gehört offenbar diesen Kreisen an und stammt wohl von derselben Hand. Es darf deshalb nicht wundernehmen, dass unter diesen schwierigen und schleppenden Verhältnissen Graf Walrad, trotzdem der Auftrag längst gegeben und vielleicht sogar ausgeführt scheint, an Kurpfalz erst am 12. Dezember 1669⁷³⁾ berichtet, dass er den Gottesdienst in Arnoldsheim von einem fremden Geistlichen versehen lassen wolle, bis man einen eigenen gefunden. Der Kurfürst möge dafür sorgen, dass die verschiedenen Gefälle und Zinsen der Pfarrei aus dem Reiffenbergschen eingebracht würden. In Bezug auf den letzten Punkt scheint man erst ein Jahr später nach einem Schreiben an den Grafen Walrad zu Nassau d. d. Heidelberg 1. Dezember 1670⁷⁴⁾ angeordnet zu haben, „dass auch die Reiffenbergische den Nassawischen wegen der Pfarr Arnoltzheim vnd deren Gefälle (derentwegen sie sich einigermassen beschweret) billig mässig an Hand zu gehen hetten“.

Wir konnten dem Leser die Vorführung dieses öden Aktenmaterials nicht vorenthalten, da es die Schwierigkeit und Zähigkeit des Kampfes um das kleine Arnoldsheim wirksam beleuchtet.

Nachdem so ein ganzes Jahr nutzlos für die Gemeinde mit Hin- und Herschreiben verbracht war, meldet endlich am 4. März 1670⁷⁵⁾ der Kammer-schreiber Cramer in Usingen dem kurmainzischen Amtsschreiber Friedrich Kupferstein in Reiffenberg, dass die Nassau-Usingische Regierung gemäss ihrem am 28. Januar 1669 empfangenen Lehen Johann Georg Reuter zum Pfarrer in Arnoldsheim bestellt habe und dass die Pfarrkinder zur Zahlung ihrer Schuldig-

⁷³⁾ Königl. Staatsarchiv.

⁷⁴⁾ Beurkundete Nachrichten. Beyl. No. 127.

⁷⁵⁾ Königl. Staatsarchiv.

keit aufgefordert werden möchten. Des Genannten Amtstätigkeit, wenn sie überhaupt stattgefunden, hat kaum ein Jahr gewährt. Denn schon am 2. Juni 1671⁷⁶⁾ meldet sich der Schuldiener⁷⁷⁾ Johann Reinhard Wenck zu Rodamberg in die Stelle, da der nach Arnoldshain „designirte“ Pfarrer Reuter nach „Espach“ (Eschbach) befördert worden sei. Das blosse „designirt“ schliesst aber wohl eine Amtstätigkeit aus, zumal das oft genannte spätere Pfarrverzeichnis, wenn auch irrig in Bezug auf das Jahr, bemerkt: „1669 Johann Georg Reuter, aber da Pfarrhaus und Gemeinde fast völlig ruiniert und die Pfarrbesoldung sogleich nicht wieder in Stand zu bringen gewesen, im folgenden Jahre nach Eschbach gekommen.“ Pfarrer Carl Flick will zwar in der 1814 begonnenen Arnoldshainer Kirchen-Chronik⁷⁸⁾ „die in der Kirchen-Registratur sich (!) befindlichen Documente genau durchgegangen“ haben, aber sein Eintrag: „Ein gewisser Studiosus Theologiae, Namens Georgio Reutero (!) versah die Pfarrei 2 Jahr ad interim und kam nachher als Pfarrer nach Eschbach“, erregt Zweifel an seinen „Documenten“ oder an seiner Fähigkeit sie zu lesen, zumal wenn er mit sich selber im Widerspruch die Pfarrei vor dem Jahre 1669 unbesetzt sein lässt und doch schon im gleichen Jahre den Nachfolger Wenck nennt. Wir können aus unseren Akten, wie sich alsbald zeigen wird, nur feststellen, dass die Pfarrei von 1669—71 durch Interimsbestellung versehen worden ist.

Diesem Zustand soll denn nun ein Ende gemacht werden. Am 19. April 1671⁷⁹⁾ teilen die Usinger Räte den Freifräulein Anna Maria von Reifenberg mit, dass der Graf den zeitigen Schuldiener Johann Bernhardt Wenck zu Rodamberg zum Pfarrer von Arnoldshain ernannt habe, nachdem die Stelle seit 2 Jahren — da hören wir es — bloss interimistisch versehen worden sei. Die Gefälle müssten ihm von Reifenberg zufallen. Es mag befremden, dass diese Präsentation dem vorhin genannten Gesuche Wencks um sie fast zwei Monate vorangeht. Aber es lässt sich wohl annehmen, dass eine so viel frühere mündliche Bewerbung stattgefunden hatte und dass das schriftliche Gesuch nur eine nachträgliche Formalität bedeutet. In einer sehr hochtrabenden, bissigen Antwort, d. d. Rossbach 18./8. Mai 1671⁸⁰⁾ bemerken „Anna Marquise de villeneuve nee Baronne de Reiffenberg“ — schon dieser ausführliche Titel scheint ein Stich — und „Marie Fräulein von Reiffenberg“ den Räten, dass sie gegen die vorgenommene Examinierung und Ordination „auf Grund ihres ius territoriale und episcopale ihnen allein zuständig“ protestierten. Die von Hattstein, „so eine Zeit hero auch im trüben Wasser gefischt“, hätten gar

⁷⁶⁾ Königl. Staatsarchiv.

⁷⁷⁾ C. G. Firnhaber, Die Nassauische Simultanvolksschule. Wiesb. 1881, 1, S. 147: „Im 16. und 17. Jahrhundert wurde auch hier (im Weilburgischen) wie im Usingischen das Schulamt mehrfach von den Pfarrern mitversehen oder von Kandidaten der Theologie (vergl. auch S. 84).“ Das Wort „Schuldiener“ wird neben „christlicher Prediger“ schon von Melancthon gebraucht, s. Grimm, Deutsches Wbch. s. v.

⁷⁸⁾ S. 1.

⁷⁹⁾ Königl. Staatsarchiv.

⁸⁰⁾ Ebenda.

schreibung und Bericht des freifelhafte angriff, so Pater Frantz, der Pfarrer zu sellenberg, an die Evangelische Kirch zu Arnoldshain gethon^a, ergänzt das Protokoll noch dahin, dass die Prozession von Reifenberg gekommen sei „mit fliehenden Fahnen und Einem marienbild, welches zwo weibs Personen auf den achseln getragen“ und während Messe und Predigt seien „6 Wachten“ ausgestellt gewesen aus Furcht vor den Usinger Soldaten, wir setzen hinzu, zur Ausgleichung für den früheren umgekehrten Fall, den wir oben beschrieben. Am 28. und 30. Mai¹⁶⁸) werden Beschwerdeschriften der Usinger Regierung an den Grafen Bassenheim und Kurmainz gesandt, mit dem Erfolg, dass die Prozession sich im folgenden Jahre erneuerte. Kein Wunder, der Graf war Mainzer Statthalter.

Den gleichen Erfolg erlebte auch der „verlangte, wahrhaftige Bericht, was bisher an der Pfarrbesoldung zu Arnoldshain entzogen worden, von einer sämbl. Arnoldshainer und Schmidter Evangelischen Gemeind nebst ihrem biss ins 40 Jahr alda stehenden Pfarrer“¹⁶⁹) vom 8. Juni, der die Summe von allem dem zieht, was wir seither nach und nach zu wissen bekommen, ein wahres Sündenregister der Herrschaft Reifenberg. Denn haben wir oben die dem Pfarrer zuständige karge Besoldung nach ihren einzelnen Teilen vorgeführt, so erfahren wir hier ebenso genau detailliert die Entziehungen, die sich die Herrschaft wider alles Recht in brutaler, feindseliger Willkür zu machen erdreistet hat. So ergibt sich denn, um es in einer Summe mit den Worten des Beraubten auszusprechen: „Ist dem Pfarrer seine Geldbesoldung als jährlich 30 fl. nun biss ins vierte Jahr rückständig blieben, weil die Leuthe zur Zahlung der von langen Jahren her restirenden Kirchenzinssen nicht angehalten werden. Ist solchem noch kaum der dritte Teil der zehende dem Pfarrer gelassen worden, dass er bei solcher decurtirten Salarirung nehrlich¹⁷⁰) subsistiren kann, zumal da ihm auch andere vorhin zur unterhaltung seines nöthigen Dienstgesindes gehabte Vorteil gantzlich entgehen“.

Einen weiteren Gewaltakt schildern wir mit den eigenen Worten des Paters Franz, vom 13. August¹⁷¹) aus seinem mehrfach genannten „Extractus protocoll^a“. Da heisst es: „In Baptismo Jois Lemp legitimi Jois Danielis Lutheranae et Elisabethae catholicae confessionis circa horam promeridianam in ecclesia Arnoldishanensi supra Baptisterium in medio Ecclesiae, postquam mane citatur a Domino satrapa Valentio Hild praedicans Arnoldishanensis jussus fuerat extradere Claves Ecclesiae Arnoldishanensis pro hoc Baptismi actu exercendo! Renitente autem eo jubebatur sub mulcta decem florenorum ad huc hac die cum executione exigendorum tradere claves. Cum tandem annuisset, descendimus post meridiem dominus alte-

¹⁶⁸) Königl. Staatsarchiv.

¹⁶⁹) Ebenda.

¹⁷⁰) Mhd. naerlich, md. norlich, gering, wenig, notdürftig, knapp, spärlich, kaum. Lexer, Mhd. Wbch. 2, 35. Vergl. nährlich, nahlig, kaum, spitz, knapp. Schmidt, Westerswäldisches Idioticon. Hadamar und Herborn 1800, S 126, engl. nearly, s. auch Grimm, Deutsches Wbch. unter „nährlich“.

¹⁷¹) S. 1 f.

Jetzt wieder sei auf dem letzten Reifenberger Amtstage die beste Pfarrwiese mit dem Vorgeben, sie gehöre zum Othmar'schen Altar¹⁸¹⁾ zu Reifenberg und seine Vorgänger hätten sie unrechtmässig inne gehabt, entzogen worden. Am gleichen Tage¹⁸²⁾ aber richtet die kurmainzische Regierung an die in Usingen ein Schreiben, dass Graf Bassenheim „auf die von dahier geschehene remonstration sich ahnerklähet, es, Wiewohl mit Vorbehalt des ex anno Decretorio und sonst habenden Befugnisen, so viel das factum betrifft, bey den pro regulativo provisionali bekanntlich angewiessenen Statu pacis Badensis biss zu

¹⁷⁴⁾ Königl. Staatsarchiv.

¹⁷⁵⁾ Ebenda.

¹⁷⁶⁾ Ebenda.

¹⁷⁷⁾ Ebenda.

¹⁷⁸⁾ Ebenda.

¹⁷⁹⁾ Ebenda.

¹⁸⁰⁾ Ebenda.

¹⁸¹⁾ Die nach 1631 abgerissene Kapelle der Burg war dem h. Othmar geweiht und hatte 1477 durch Stiftung von Walther von Reifenberg einen eigenen Priester erhalten. Vergl. Vogel, Topographie S. 283 und Annalen 4, 1, 48.

¹⁸²⁾ Königl. Staatsarchiv.

diren können und zwar dabey noch in unbeglaubter Form beizubringen vermogto*. Und nun folgt unmittelbar die schon weiter oben angezogene Stelle in dor, wie wir nachwiesen, sich seine barste Unkenntnis der Reiffenberg-Familiengeschichte offenbart, zugleich aber auch der Grund, weshalb er als bisher hingehen gelassen, „nämlich, dass wir in exeroirung meines dem Haus Reiffenberg zukommenden juris patronatus in der pfarr Steinfischbach ebemüßig keine weitere Hinderung geleyet werden möge“; das bekannte doch, das in geistlichen Dingen einen noch bedenklicheren Nachgeschmack hat als in weltlichen. Darauf aber fährt der Graf fort: „Übrigens ist zwar ohno, das die dormahlige dem Evangelisch lutherischen Pfarrer einkommende Compotenz sehr gering falle, allein wer die Friedensschluss wiederige Voraussetzung eines besonderen lutherischen pfarrs auf Arnoltzhayn und also notwendig erfolgter reparirung der pfarr Reiffenberg anfänglich von denen v. Hattstein als violenten invasoren mit vorgegangen und darauff von seiten des Hochfürstl. Hauses Nassau bei dem durchlauchtigsten Churhauss Pfaltz foudum erhaltenen juri patronatus continuirt worden, so würde ich dieses durchbrochen mit hervorgethan, ich auch nicht nöthig gehabt haben dem Catholischen Pfarrer zu Reiffenberg aus meinem privat beudel alljährlich zu einem standmässigen unterhalt annales 130 fl. bey zu legen, welchen nachtheil ich gleichwohl aus bis zum nachbarschaftlichen guten Vernemen und aufrichtiger sorgender Devotion zu dem durchlauchtigsten Hause Nassau gern übertrage. Wir glaubten dem Grafen voll das Wort lassen zu müssen, um auch hier so ganz so geschichtswidrige Auffassung der Sachlage zur Anschauung zu bringen und damit die Aussichtslosigkeit der Verhandlung mit ihm zu kennzeichnen. Er ist offenbar der gelehrige Schüler des Paters Franz, der schon am 18. Juli 1729¹⁵⁵⁾ dem Mainzer Vikariat diese Auffassung vorgetragen hat. Was aber speziell die jährliche Spende von 130 fl. an diesen seinen Reiffenberger Pfarrer angeht, so hat sie ein ganz anderes Gesicht, wenn man sie mit den Augen eines unverwerflichen katholischen Zeugen, des späteren Pfarrers Hannappel von Reiffenberg, ansieht, der in seiner „Geschichte der Herrschaft und Burg Reiffenberg“ schreibt: „Da aber die Herren von Reiffenberg den Altaristen auch in der Burg zur Erziehung ihrer adeligen Junggebrachten, so gaben sie ihm Kost und Kleidung nebst 100 Reichsthalern baarem Gelde, das Altargut hingegen verpachteten sie entweder für den Fürst oder benutzten es selbst.“¹⁵⁶⁾ Wir werden die Wahrheit dieser Aussage später urkundlich erhärten. Kürzere Zeit beansprucht der zweite Brief dieses, wie sich in der Unterschrift nennt, „Casimir Adm. g. von Walpurg zu Bassenheim an Usingen vom 25. Februar 1700“¹⁵⁷⁾: da er neben der Ablehnung einer Untersuchung über den „status religionis pro tempore huiusmodi“ als lang eine gemeinsame materiell sich hierbei ergebende zur Sprache kommt. „Der Beneficiarius Reiffenberg zu seinem im Erlöschen pro tempore huiusmodi jährlich zu

* K. u. L. Staatsarchiv.

¹⁵⁵⁾ Annalen 4. 1. 42.

¹⁵⁶⁾ K. u. L. Staatsarchiv.

28 Malter Korn ebenmässig zu verhelffen und den katholischen geistlichen nit länger leyden zu lassen“, ein Mitleid, das man für den evangelischen vergeblich sucht. Denn was dieser zu leiden hatte, das meldet uns sein Brief vom 3. März¹⁹¹⁾ an Konsistorium und Regierung in Usingen. Die Johanneswiese war ihm unter dem Vorgeben abgesprochen worden, dass sie nach einem aufgefundenen Dokument von 1663 dem Altargute in Reifenberg zugehöre, die Schmidtener Einkünfte ihm entzogen worden, da Schmitten (entgegen der Wahrheit) kein Filial von Arnoldshain sei. „Ach, so wird mit uns verfahren, wie man will, und das Alles so lange itzige Hochgräfliche Herrschaft das Land eingelöset hat“. Alle seither geschehenen Unbilden aber werden von ihm am 9. März¹⁹²⁾ in einem „verlangten Kurtzen Entwurff und nochmaliger Wiederholung derer wichtigsten gravaminum“ noch einmal vorgeführt. Inzwischen aber waren Nachforschungen nach den vom Grafen beanspruchten 28 Malter Korn in Erbenheim angestellt worden. Da ergab sich nach dem Bericht des Amtsverwesers von Jossa in Wiesbaden an die Usinger Regierung vom 7. März 1730¹⁹³⁾, dass, wie die Untersuchung des Schultheisen Martin Reinemer in Erbenheim ergeben habe, dieser „Pfacht“ „nach denen Pfachtesbüchern“ allerdings ursprünglich nach Reifenberg gehört habe, danach aber dem Mülbachschen, dann dem Köthischen und endlich dem Häuserhof zugekommen sei, was bereits vor 50 Jahren geschehen und damaligen Reifenberger Abgesandten mitgeteilt worden sei. Der Pacht war also offenbar von dem Freiherrn von Reifenberg verkauft, und so bestätigt sich Hannappels obige Bemerkung von der Verwendung des Altarguts zu eigenem Gebrauch. Es erledigt sich deshalb der Vorschlag des Idsteiner Oberamtmanns vom 28. April¹⁹⁴⁾ nach Usingen, dass, nachdem alles mit dem Grafen vergeblich versucht sei, man Repressalien ergreifen müsse durch „allenfallsige arrestirung deren von dem catholischen Pastor in Reiffenberg in dahiesigem lande bisher erhobenen Gefälle zu Wüst Embs“ (am Rande verbessert in Erbenheim). Dieser Vorschlag aber wird am 23. Juli¹⁹⁵⁾ von der Arnoldshainer Gemeinde in anderer Gestalt aufgegriffen, indem sie das Oberkonsistorium in Usingen ersucht, zur Abstellung der beständigen Angriffe des Paters Franz auf die Einkünfte ihres Pfarrers diesem seine Gefälle in Mauloff, Finsterthal, Riedelbach, Steinfischbach und Wüstems¹⁹⁶⁾, die ehemals der Arnoldshainer Kirche gehört hätten, gesperrt und davon ihrem Pfarrer das Entzogene ersetzt würde. Das sei das „Eintzige Mittel den Pater Frantz zur er Kenntnus zu bringen“. Und dazu wird dann wirklich am 26. Juni¹⁹⁷⁾ das Oberamt Idstein von Usingen aus angewiesen mit einem Erfolge, den wir alsbald das Gegenteil wirken sehen werden. Zunächst nehmen die

¹⁹¹⁾ Königl. Staatsarchiv.

¹⁹²⁾ Ebenda.

¹⁹³⁾ Ebenda.

¹⁹⁴⁾ Ebenda.

¹⁹⁵⁾ Ebenda.

¹⁹⁶⁾ Mauloff, Steinfischbach und Langenbach werden in dem „Reiffenberger Kirchenzins uffs Jare 1623“ genannt. Annalen 33, 2, 374.

¹⁹⁷⁾ Königl. Staatsarchiv.

simultaneum“ einzuführen sich berechtigt fanden²⁰⁵⁾, eine ebenso widersinnige Halbheit, da dieser so seltsam dem soeben genannten § 2 des gleichen Artikels widersprechende § „cum jure territorii et superioritatis ex communi per totum imperium hactenus usitata praxi“ das volle „jus reformandi“ neben dem schauerlich barmherzigen „beneficium emigrandi“ gestattete. Nicht bloss aber eine widersinnige Halbheit, sondern noch vielmehr ein völliger Widerspruch gegen den eigenen katholischen Glauben. Denn wenn Leo der Grosse in Betreff der Begräbnisorte sagen konnte: „non autem quibus viventibus non communicavimus, mortuis communicare non possumus“²⁰⁶⁾, so ist es durchaus konsequent, wenn der katholische Theologe Permaneder bekennt, dass ein solches simultaneum nach kanonischem Recht verwerflich sei.²⁰⁷⁾ Wenn nichtsdestoweniger diese Einrichtung vom katholischen Landesherrn erstrebt wurde, so kann die Absicht dabei schwerlich eine andere gewesen sein, nicht bloss die evangelischen Untertanen ihre Macht fühlen zu lassen, sondern auch sie in ihrem Bekenntnis zu beunruhigen oder zu beschränken und wo möglich zum Abfall zu verlocken. Jedenfalls sind dabei, wie bei der ganzen Kirchenpolitik, auch der evangelischen, christliche Gedanken ausgeschlossen. Demgegenüber bleibt Usingen auf dem annus decretorius um so mehr bestehen, als selbst eine katholische Macht, wie Kurmainz, ihn als allein berechtigt festgestellt hatte; und es hatte dazu sein gutes Recht, da es, wie die übrigen protestantischen Stände, die Ryswijker Klausel niemals anerkannt hatte.²⁰⁸⁾ Das bedeutete dann bei der gegenseitigen Beharrlichkeit den immerwährenden Krieg, dessen schlimmste Folgen nur dadurch einigermaßen verhütet wurden, aber wie wir sehen werden, nicht völlig, dass Graf Bassenheim für sein katholisches Patronat in Steinfischbach zu fürchten hatte und es deshalb im ganzen bei Bedrohungen und heimlichen Bedrückungen beließ. Einem so unerträglichen Zustand durch einen reichsgerichtlichen Spruch ein Ende zu machen, wurde zwar von beiden Seiten hin und wieder in Anregung gebracht, aber nimmer ausgeführt, ein schlimmes Zeichen entweder für das Reichsgericht oder aber für die Unsicherheit des beiderseitigen Rechtes trotz des guten Rechts Arnoldshains, das mit seinem Pfarrer die Kosten des Streites zu bezahlen hatte.

Nun erst kommen wir zu dem wieder dramatisch werdenden Schlusse des Jahres. Da zeigt zunächst Simon Buhlmann²⁰⁹⁾ von Schmitten in Usingen den Tod des Pfarrers von Langen an, der am 12. Dezember erfolgt sei, ein Jahr später, als der seines Quälers, des 40 Jahre alt gewordenen Statthalters Grafen Casimir Ferdinand von Waldbott-Bassenheim am 6. November 1729²¹⁰⁾ und im selben Jahre mit dessen Bruder, dem Grafen Franz Emmerich Wilhelm.²¹¹⁾ Sofort am 13. Dezember, das meldet ein Bote der Gemeinde Arnoldshain in

²⁰⁵⁾ Wetzor und Welte 9, 172.

²⁰⁶⁾ Ebenda 10, 163.

²⁰⁷⁾ Ebenda.

²⁰⁸⁾ Schliephake-Menzel 7, 61, 128, 141 f.

²⁰⁹⁾ Schapper'sche Akten.

²¹⁰⁾ Annalen 7, 1, 208.

²¹¹⁾ Schnapper-Arndt S. 404.

Was von da ab bis zur Einverleibung der Herrschaft Reifenberg in Nassau am 12. September 1806³²⁵⁾ verläuft, gehört nicht mehr in den Rahmen unserer Geschichte, sofern diese nur das protestantische Recht für die Kirche Arnoldshains nachzuweisen hatte, mag aber als Anhang hier noch einen Platz finden, da es von dem letzten Wetterleuchten eines abgezogenen Gewitters zu erzählen hat.

Während die Amtszeit Johann Kaspar Brückels, des nächsten Nachfolgers Schappers, von 1751—1761 völlig ungestört verlief, sofern uns das der Mangel an Akten über ihn verbürgt, musste der nach ihm kommende Julius Christoph Thomae gleich am 25. Mai 1762³²⁶⁾ dem Konsistorium anzeigen, dass man in Schmitten einen katholischen Kirchhof mit Kapelle anlegen wolle. Was auch von Usingen³²⁷⁾ und Wiesbaden aus für Schreiben dagegen erflossen, der Sache geschah kein Einhalt, so wider alles Recht es auch war, auf einem lutherischen Filial einen katholischen Friedhof anzulegen, wenn schon der katholische Prozentsatz der Bevölkerung ein grösserer als in Arnoldshain war.³²⁸⁾ Thomae

Christophorum nostrum fac pacis maxime princeps
Nomini Friedricum re quoque pace frui.

Liebster Friedefürst, lass dieses Knaben Nahmen
Zu deines Nahmens Ruhm sich thätlich zeigen. Amen.

Vom jüngeren Georg August aber schrieb er ebendorthin:

Fac Auguste Deus, qui cuncta creata gubernas
Fiat ut Augustus filius hioce meus.

O Herr, mach meinen Sohn, den deine Hand gegeben
Recht herrlich, wie er heisst, hier und in jenem Leben,

und dieser ward der Stammvater des zu hohen weltlichen, bürgerlichen, wie militärischen Ehren gekommenen, jetzt aber im Mannesstamm ausgestorbenen Nachkommen. Von unseres Helden Zeit in Rettert wissen wir nur das Wenige, dass er am 4. Juli 1751 (4. nach Trinit.) von Inspector Stein in Nassau in sein Amt eingeführt ward und dass ihm am 25. Jan. 1761 seine Lebensgefährtin starb, der er auf dem in der Kirche errichteten Leichenstein eine Grab-schrift widmete mit dem Schlusse:

„Diese lebt nun in Jesu Schooss,
Von allem Übel ewig los.

Ihr Ehgemahl seufzt nach gleicher Ruh
Und kommt, wer weiss wie bald, dazu“.

Und siehe da, weiter steht auf dem Denkmal: „Sein Wunsch ist erfüllt worden 1770 den 23. Juni“ u. s. w.“ Sein Sohn und Nachfolger aber schliesst den Eintrag ins Totenbuch: „Die Leiche hielte Herr Pfarrer Sell zu Klingelbach, sein gewesener Beichtvater. Exordium war 2 Cor. XII, 10, Text Luc. II, 29. Die Paronation legte ab: Herr Pfarrer Bickel zu Dörsdorf.“ Wie sehr sein tapferer Mut eine Geschlechtsgabe war, sei zum Schlusse noch aus dem Leben seines als Direktor des Predigerseminars in Wittenberg berühmt gewordenen Nachkommen Dr. Karl Aug. Schapper († 1896) erwähnt. Derselbe war als Pfarrer von Waldböckelheim, seiner Anfangsstelle, von den Freischülern wegen seiner Königstreue bedroht worden. Trotzdem nahm er ihnen, die ihr Hauptquartier auf der Ebersburg hatten, 2 Munitionswagen ab und schickte sie zum nächsten Truppenteil.

³²⁵⁾ Schnapper-Arndt S. 87.

³²⁶⁾ Königl. Staatsarchiv.

³²⁷⁾ Ebenda.

³²⁸⁾ 1843: 316 Evangelische und 311 Katholische, s. Vogel S. 830, während es heute nur 329 Evangelische gegen 379 Katholiken sind. S. Leber a. a. O.

meldet das am 12. Februar 1764³²⁹) deshalb an dieselbe Behörde, dass auf gräflich Bassenheimischen Befehl der Kirchhof nunmehr vollendet sei; zu Pfingsten sei eine Prozession von Reifenberg nach Schmitten gezogen gekommen, „der Kirchhof wurde mit Victoria und Solennitäten eingeweiht und mit einem grossen hölzernen Creutz besteckt“; „am Frohnleichnamstag darauf kauften sie eine Fahne vor 40 fl., zogen auf den Kirchhoff mit Prozession, schossen, läuteten die ganze Creutzwoche hindurch, welches die Evangelischen Schmitter alles mit Geduld ertragen und betrübten Augen ansehen mussten“. Das ist aber nicht das Einzige; er hat auch Klage darüber zu führen, dass abermals ein Eingriff wegen gemischter Ehe vorgekommen sei. Der evangelische Nagelschmied Karl Heinrich Fuchs von Arnoldshain hatte sich mit einem dort dienenden katholischen Mädchen von Reifenberg „versprochen“ und die Proklamation erhalten, als er aber getraut werden wollte, „so hat der Rentmeister [Bauer] dem Mädgen von Reifenberg 30 fl. Straf angesetzt, auch die Kinder sollen katholisch werden“. Daraufhin ergeht wenigstens inbezug auf den Friedhof vom 1. März 1764³³⁰) von Wiesbaden aus an den Grafen Bassenheim der gemessene Befehl, dass der Friedhof „demolirt“ werde. Für den zweiten Fall fehlen uns die Akten, deren Mangel uns so oft schon den Bericht über den Ausgang einer Sache schuldig blieb. Dasselbe Jahr bringt auch noch die „Acta des in der Arnoldshainer Kirche zwischen einigen Arnoldsheyner und Schmitter Weibspersonen über die Kirchenstände entstandenen Streit“³³¹), zu dem auch der Rentmeister Bauer als Vertreter der Herrschaft sein Wort zu sprechen hatte. Noch mehr Papier erheischen unter dem nachfolgenden Pfarrer Georg Albrecht Christoph Ramspott (1773–1784) die „Acta, die von denen catholischen Einwohnern zu Arnoldshain nach Ihren kirchlichen Gebräuchen geschehene Benediction ihres Rindviehs und darauf erfolgter Zwiespalt zwischen den Lutherischen und Catholischen Gemeindegliedern bei der vorgenommenen neuen Hirten-Wahl betr. 1777“³³²) Ramspott muss sich dabei in einem umfänglichen Schreiben gegen den wider ihn erhobenen Vorwurf, dass er dem Hirten die Benediction des evangelischen Viehes untersagt habe, verteidigen. Und dass das Mass des Lächerlichen trotz aller vergangenen Tragik voll werde, so seien als letztes noch angeführt die „Acta der von dem gräflich Bassenheimischen Amt zu Reifenberg geführte Beschwerde wegen des von Seiten des hiesigen Consistorialconvents angeordnete Kirchencensur zu Arnoldsheim betr. 1802“³³³) Der Fall war der: Ein Bursche Namens Gafga hatte sich widerrechtlich geweigert, am Pfingsttage dem Lehrer Nicolai die Bälge an der Orgel zu treten. Darob war Beschwerde nach Reifenberg gelangt und der Bursche „ingethurnet“ worden, aber man hatte sich auch an den Konsistorialkonvent in Usingen gewendet, und der hatte eine Kirchenzensur von 5 fl. über den Schuldigen verhängt. Das erschien dem Grafen als eine „crimen laestae“,

³²⁹) Königl. Staatsarchiv.

³³⁰) Ebenda.

³³¹) Ebenda.

³³²) Ebenda.

³³³) Ebenda N. 245–262.

und er protestierte wider die seinem Rechte angetane Ungebühr. Aber freilich er war nach dem Trierischen Staatskalender von 1778:³³⁴⁾ „Johann Maria Rudolph des heiligen römischen Reichs Graf von Walbott und Bassenheim, Herr der Reichsherrschaften Pyrmont, Olbrich, Reiffenberg, Cransberg, Königsfeld, Dettenbach, Heckenbach, Herresbach und Severing, Mitherr in Kahlenborn und Hoach, des hohen deutschen Ordens Erbritter, Commandeur des kaiserlichen St. Josephsordens, Erbschenk des Erzstiftes Mainz, Erbamtman der churtrierischen Ämter: Münster, Cobern, Alken, Ihro May. wirklicher Geheimrath, Kämmerer und Kammergerichtspräsident, der kaiserlich freien Reichsburg erwählter Burggraf, auch der unmittelbaren Mittelrheinischen Reichsritterschaft erbotener Ritterhauptmann“; doch derselbe auch, von dem es heisst: „Soll er doch einmal einen Bittenden an seine Steigbügel binden lassen und dessen Rücken höchst eigenhändig gefuchelt haben.“³³⁵⁾

³³⁴⁾ S. bei Junker, Annalen 7, 1, 231.

³³⁵⁾ Ebenda S. 227.

eine willkommene Ruhestätte für den vielgeplagten Landmann, wenn er nach in heisser Sommerglut getaner schwerer Erntearbeit, oder durchblasen vom rauhen Nordwind vom Ackern mit seinem Gespann heimwärts sieht und ihm der Rauch der Hütten verkündet, dass man ihm dort das labende Abendbrot zubereitet und dass ihn dann die liebliche Ruhe umfängt.

Wie sieht der industrielle Städter, der mit dem Schnellsug durch das Land reist, mit Geringschätzung, ja Verachtung hinab auf das zurückgebliebene Heim des Bauern! Und in der Tat zurückgeblieben ist das Bauernhaus, war es je und wird es immer bleiben. Denn erst allmählich sickern die städtischen Erfindungen ins platte Land durch und zudem ist der Geldbeutel des Bauern zu schwach bestellt, um gleich alle Neuerungen des städtischen Wohnens sich zu eigen machen zu können. Das aber gerade ist es, was der Wissenschaft andererseits die Frühformen auch des städtischen Wohnens bewahrt hat. Deshalb reden dem wissenschaftlich geschulten Forscher, der mit offenem Sinn die heimischen Täler und Berge, die Wälder und Felder durchzieht, der sieht, weil er mit liebevollem Auge sehen will, der hört, weil er mit geneigtem Ohre hören will, auch diese Reste einer früheren Zeit mit lauter vernehmlicher Stimme: reden, weil sie, jedes einzelne ein Altertums-Museum im kleinen, so viel zu reden haben.

II. Stadthaus und Bauernhaus. Es ist schon angedeutet, dass zwischen städtischem Hause und Bauernhaus enge Beziehungen existieren. Die Erfindungen und die Kulturfortschritte, die in der Stadt auftauchten, gehen, wenn auch schrittweise und z. T. umgemodelt, auf das Bauernhaus über. Es ist überhaupt kein geschlossenes Ganzes, sondern die Schwingungsamplitude vieler Kulturschwingungen, deren jede dem resultierenden Ton eine besondere Färbung und einen besonderen Ausdruck verleiht.

Andernfalls hat aber auch das ländliche Haus der Stadt gegeben, wie viel? ersieht man daraus, dass ganze Landstädtchen noch kaum mehr sind als eben aus dem Dorfstadium herausgewachsene ländliche Gemeinwesen. Noch stehen in unzähligen Landstädtchen Südwestdeutschlands die Häuser reihenweise giebelständig geordnet, vielfach noch zweistöckig, wie in einem schon etwas angewachsenen Dorfe; auch unterscheiden sich viele Landstädtchen auf alt-sächsischem Boden in ihrer Physiognomie nicht von den Dörfern, die die Hof-tore ihrer Sachsenhäuser gegen die Landstrasse oder den freien Platz kehren, nur dass beim städtelnden Haus die Wohnräume, die beim Bauernhaus hinten lagen, jetzt vorne liegen; und selbst grössere niederdeutsche Städte haben diesen Charakterzug noch auffallend treu bewahrt.

III. Älteste Bauernhäuser in Deutschland-Schweiz. Die heutige Physiognomie des Bauernhauses ist wie gesagt relativ neuen Datums. Selbst anscheinend uralte Bauernhäuser gehen ihrem Alter nach selten über 500 Jahre hinaus. Das älteste Bauernhaus in Deutschland-Schweiz steht wohl auf schweizerischem Boden. Durch besondere Bemühungen Rudolf Virchow's, der in den Jahren 1888—1895¹⁾ dem Studium des Bauernhauses eine besondere

¹⁾ In der Zeitschrift für Ethnologie, Berlin.

zeit. Ob nicht vielleicht auch unser Keller überhaupt ein solches Überbleibsel ist? Wenn man die Stellung der Häuser mit dem Giebel und mit der Strasse in unseren Dörfern vorm Taunus durchgeht und regelmässig den $\frac{1}{2}$ —1 m hoch über Erde hervorragenden mit einer oder 2 Lichtöffnungen versehenen Keller gewahrt und man sich der zahlreichen, ähnlich gebauten zur Strasse gelegenen Keller, der oannabae auf der Saalburg, erinnert, so kann man sich dessen nicht enthalten anzunehmen, dass auch in dem nass., überhaupt mitteldeutschen Keller ein römisches Erbstück vorläge, um so mehr als die Keller des Bauernhauses nach Norddeutschland hin seltener werden verschwinden, oder, wenn sie typisch auftauchen, wie die Milchkeller der Marschhäuser, eine andere Lage und Bedeutung haben.

X. Die Treppe zum Oberstock. Vom Ern aus führt die Treppe nach oben. Charakteristisch für die einzelnen Landesteile ist ihre Lage Ern. Es unterscheiden sich 3 Typen; der südliche, der nördliche und östliche; die sich wieder an grössere benachbarte Haus-Formenkreise anlehnen. An der Lahn und nördlich von ihr liegt die Treppe in dem Winkel zwischen Haustür und Stubenwand, also vorn stubenseitig. Im südlichen Teil von Nassau im Anschluss an die Main-Rheinebene liegt die Treppe längs der dem Herd und somit der Stubenwand gegenüberliegend Küchenwand. Im östlichen, an die Vogelsberg-Wetterau-Bauernhausentwicklung anschliessenden Teil, ist heute der Ern meist konstant durch eine leichte Scherwand zweigeteilt, in einen vorderen Flur-Ern und einen hinteren Küche. Die Treppe liegt an dieser Scheidewand nach der Stubenwand; man tritt vom Fussboden des Ern nach der Stube zu über einige Stufen auf einen Podest und geradeaus in die Stube; nach hinten aber dreht man sich um und tritt die Treppe: so habe ich es noch westlich Butzbach gefunden.

XI. Der Oberstock. Der Oberstock bietet verhältnismässig wenig Interessantes; seine Räume sind kalt und tot, ohne Ofen¹⁰⁾, unbewohnt: Vorrats- und Gerümpelkammern mit derselben Einteilung wie der Unterstock, nur häufiger hinter dem gewaltigen Rauchfang vom Flur eine Kammer abgeteilt, ebenso hinten in der Stube und zwar meistens durch festere Fachwerkschüsseln.

XII. Der Speicher. Über den Gebrauch des Speichers als Aufbewahrungsraum von allerlei Felderzeugnissen und anderen Dingen brauche ich ebenfalls hier nichts weiter zu sagen.

XIII. Die Konstruktion des Gebäudes. Das Fachwerk. Betrachten wir nun die Konstruktion des nass. Bauernhauses. Das nass. Bauernhaus ist, wie das mittel- und norddeutsche (ausser den Küsten) ein echtes Fachwerkhaus. Es ist im Grunde dieselbe Bauart, wie die des rheinischen Fachwerks der Städte, als dessen vorzüglichster Repräsentant z. B. das berühmte Eckhaus in Bacharach zu nennen ist. Es ist klar, dass die Veredelung des Fachwerks in den kapital- und intelligenzkräftigen Städten vor sich ge-

¹⁰⁾ Manchmal lässt man durch ein in der Stubendecke befindliches Loch die Zimmerwärme in die Obenaufstube abziehen.

schiene auch die Hausurnen der Latène- und Hallstattzeit geben zu können. Allein am Ende war das Resultat etwas mager und befriedigte nicht so sehr vielleicht mit Unrecht. Man darf eben keinen allzu hohen Massstab an das Haus der Vorzeit legen; freilich muss man sich auch hüten einen zu geringgeschätzten anzulegen.²⁶⁾ Sehen wir doch auch noch heute neben unsern stolzesten Palästen die ärmsten Wohnungen und wiederum neben den elendesten Hütten reiche Bauernhäuser flächenartig verbreitet. Und schon die noch heute auf dem immerhin sehr engen Raum allein schon von Deutschland erhaltenen Formen lassen in ein entwicklungsgeschichtliche Tiefe und frühe Differenzierung der Grundelemente ungeahnten Betrags hinabsehen. So werden wir denn von der Wahrheit nicht allzuweit abweichen, wenn wir für Nassau in der Vorzeit ein Wohnhaus annehmen, das aus in die Erde gesetzten Pfosten (Soldan), vielleicht auch schon aus Fachwerk konstruiert war. Auf letzteres deuten vielleicht die Spuren von Grundschwellen in der Hallstattzeit-Ausgrabung von der Hünkerkirche (Nassau Mitt. 1902/3, Sp. 45/6 u. Rhein. Kurier No. 889 v. 20. Dez. 1902). Vielleicht war dieses Fachwerk auch schon auf einen niederen Steinsockel aufgesetzt (Schumacher, Gallische Schanze bei Gerichtstetten. Veröffentl. d. Karlsruher Alt.-Vereins, 2. Heft 1899, S. 75 f.) Pfosten und Fachwerkwände entsprechen dem heutigen Gebrauch und dem eichenerzeugenden Lande, während uns Schumacher gelehrt hat, dass in dem Nadelholz erzeugenden Schwarzwald (Grabkammer im Hügel bei Villingen) vor 2¹/₂ tausend Jahren, wie noch heute dort, der Blockbau geübt ward. Die Wände des Fachwerkbaus waren, wie unzählige Brandspuren beweisen, Flechtwerk mit Bewurf, wie heute.

Das Dach wollen wir uns, entsprechend den Hausurnen, als ein strotzendes Sparrendach vorstellen, das sich über eine Balkenlage spannte. In Gemässheit mit den Hausurnen-, Grabkammern- und Wohnbau-Ausgrabungen in Mitteldeutschland und selbst der Pfahlbauten dürfen wir uns unser Haus der Vorzeit als viereckig, vielleicht teilweise schon in zwei Räume gegliedert, vorstellen.²⁷⁾ In der Mitte brannte ein Herdfeuer, entweder in eine Erdvertiefung oder (Pfahlbauten) auf einer Steinplatte. Über dem Feuer stand zur Latènezeit wie heute auf Dreifüssen irdene Töpfe oder hingen an Kesselhaken die irdenen Grappen. Für Rauchabzug mag wohl ebenso viel oder ebenso wenig gesorgt gewesen sein, wie in zurückgebliebenen Gegenden vielfach heute, wo sich der Rauch durch irgend eine Öffnung, Tür, Dachluke, Fensterluke, seinen Ausweg sucht; vielleicht existierte auch schon im Giebel dreieckig ein Rauchloch. Spuren von Öfen sind ebenfalls gefunden, es möge an den angeblich in einem hallstattzeitlichen Pfahlbau der Saveniederung gefundenen, schön verzierten tönernen Kastenofen erinnert werden, wozu neuerdings ein an römische Konstruktion gemahnender fächerförmiger, kochkastenähnlicher

²⁶⁾ Wahrscheinlich gab es reich und arm ausgestattete Wohnungen wie heute.

²⁷⁾ Übrigens ist es an sich kein besonders hoher Grad der Entwicklung, wenn ein Haus viereckig (und speziell rechtwinkelig) ist; in Afrika z. B. lagern grosse Gebiete von viereckigem und rundem Wohnbau nebeneinander, ohne dass man der einen oder anderen Bauart dortselbst einen höheren Wert beimessen könnte (s. Hässel im Globus Bd. 66, 189 S. 341 f.).

Ofen der Latènezeit tritt, den Bodewig bei Oberlahnstein gefunden hat, bei dem gewerbliche Zwecke ausgeschlossen scheinen.

In der Latènezeit wohnte man anscheinend schon auf der Erdoberfläche, ja schon die hallstattlichen Wohnungen (Neuhäusel, Butzbach, Treysa, z. T. mächtige Hallenkonstruktionen) mussten ebenerdig gewesen sein. Daneben liegt eine Reihe von Beobachtungen vor, wonach nicht allein in der jüngeren Steinzeit, sondern sogar bis in die Latènezeit das Wohnen in Gruben üblich war, so die Wormser Ausgrabungen (Köhl), die von Achenheim und Stutzheim (Forrer), dann bei Heilbronn (Schlitz), Kolnhauser Hof b. Lich (Kofler). Vorratskeller, vielfach von der Gestalt umgestürzter Trichter, also eine Art Silo, falls etwa gedroschenes Getreide darin geborgen ward, sind vielerorts bezeugt. Kurzum, je weiter wir eindringen in diese Heimlichkeiten der Erde, je mehr bietet sich für diese rückwärtigen Zeiten ein Bild eines zwar gegen heute veränderten und primitiveren Wohnens, aber eines dem heutigen im Wesen gleichen Wohnens aus. Natürlich! denn die Vorfahren auf deutscher, sowie europäischer Erde waren, mindestens schon seit der Latènezeit, fleissige, uns wesensgleiche Ackerbauern, ja im wesentlichen lebten und bauten unsere Vorbewohner schon in der neolithischen Zeit das Land genau so wie heute.

Römische Baureste auf der Rentmauer bei Wiesbaden.

Von

E. Ritterling.

Mit einer Tafel (II) und 12 Textabbildungen.

Im Juli des Jahres 1899 machte der Vorarbeiter M. Trautwein mich auf einige niedrige Hügel im Walddistrikt „Rentmauer“ bei Wiesbaden aufmerksam, welche ihrer Form und Beschaffenheit nach nicht wohl als Hügelgräber angesehen werden konnten. Die erste flüchtige Schürfung lieferte durch Brocken römischer Ziegel und Gefässreste, sowie durch Mauerschutt den Beweis, dass die Hügel Trümmer römischer Gebäude bargen. Diese Entdeckung war um so überraschender, weil in den dreissiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die ganze Umgebung der Stadt durch Habel und Kihm planmässig auf Reste römischer Niederlassungen durchforscht und untersucht worden war, ohne dass der jetzigen Fundstelle irgendwie Erwähnung geschehen wäre. Das Vorhandensein der Hügel einem geübten Auge kaum hat entgehen können, so ist es wohl wahrscheinlicher, dass Habel sie als Hügelgräber betrachtete und aus diesem Grunde bei seinen Untersuchungen unberührt gelassen hat.

Die Ausgrabungen wurden jetzt sofort in Angriff genommen und nach mehreren längeren Unterbrechungen während des Sommers und Winters 1899, sowie im Herbst 1900 zu einem gewissen Abschluss gebracht.

Die Stelle befindet sich, wie das Situationskärtchen Taf. II oben links zeigt, auf dem Höhenrücken etwa 12 Minuten westlich des Jagdschlusses „Platte“ und etwa 5 Minuten östlich von der auf ihrem höchsten Punkt mit einem Dreieckstein bezeichneten Erhebung, welche noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die jetzt fast spurlos verschwundenen Reste einer kleineren Wallburg trug (s. Hellmuth, Thermographia 1732, S. 144, Schenck: Geschichte-Beschreibung der Stadt Wiesbaden 1758, S. 84 ff.). Zwischen dieser und einer zweiten östlich nach der „Platte“ zu gelegenen wenig höheren Kuppe befindet sich eine schmale Einsattelung, die im Süden von einem steil abfallenden Hang begrenzt wird und nach Nordosten zu aber in eine sanft geneigte, allmählich sich verbreiternde Fläche übergeht. Dieser Sattel bietet den am niedrigsten gelegenen Übergang über den Höhenkamm in dieser Gegend: die Stelle der „Platte“, an welcher

Münzen schliesst allerdings schon in der Zeit des Septimius Severus, aber die Formen der Tongefässe lassen eine noch länger dauernde Benutzung erkennen: wahrscheinlich ist das Heiligtum erst um die Mitte des 3. Jahrhunderts, vielleicht nach dem ersten grossen Einfall der Alemannen unter Alexander, verfallen, und wird dann auch die Aufgabe der übrigen Gebäude nach sich gezogen haben.

E i n z e l f u n d e.

A. Münzen.

1. **Trajan:** Denar, gut erhalten (M.-Inv. 783) IMP TRAIANO AVG GER DAC P M TR P, Kopf mit Lorbeer n. r. *Rs.* COSV P P SPQR OPTIMO PRINCIPI Tropäum. Cohen II² p. 28 Nr. 98 oder 100: Gef. auf der Schotterung vor der aedícula 24./7. 1900.
2. **Hadrian:** Mittelerz, verschliffen (M.-Inv. 820) [HADRIANVS AVGVSTVS PP], Kopf mit Strahlen n. r. *Rs.* HILA[RITAS] P R, im Abschnitt COS III, stehende Hilaritas zwischen zwei Kindern. Cohen II² p. 175 Nr. 820. Gef. in dem Keller E, Dezember 1900.
3. **Antoninus Pius:** Mittelerz (M.-Inv. 807), ANTONINVS AVG PIVS PP TRP XVII, Kopf mit Strahlen n. r. *Rs.* INDVLGEN[TIA AVG COS IIII] sitzende Indulgentia. Cohen II² p. 314 Nr. 455. Gef. an der aedícula beim Zuwerfen 15./11. 1900.
4. **Faustina die Ältere:** Grosserz, sehr schlecht erhalten (M.-Inv. 607), Kopf der Faustina n. r. *Rs.* stehende weibliche Figur mit Szepter u. Schale (?). Umschriften auf Vorder- und Rückseite ganz verwischt. Gef. in der aedícula 27/1. 1892.
5. **Marc Aurel:** Grosserz, ziemlich gut (M.-Inv. 819), M ANTONINVS AVG GERM SARM TR P XXXI, Kopf mit Lorbeer n. r. *Rs.* [VOTA PVBL]ICA IMP VIII COS III PP, opfernder Kaiser vor Dreifuss. Cohen III² p. 102 Nr. 1026. Gef. im Keller E 4./12. 1900.
6. **Commodus:** Grosserz, sehr schlecht erhalten (M.-Inv. 608), Kopf n. r. *Rs.* sitzende Figur (Jupiter mit Victoria?). Umschriften ganz verwischt. Gef. in der aedícula 19./8. 1899.
7. **Septimius Severus:** Denar, ziemlich gut (M.-Inv. 808), IMP CAE L SEP SEV PERT AVG COS II, Kopf mit Lorbeer n. r. *Rs.* MONET AVG, stehende Moneta n. l. Cohen IV² p. 37 Nr. 330. Gef. westlich der aedícula 17./11. 1900.
8. **Geta:** Mittelerz, recht gut erhalten mit schöner Patina (M.-Inv. 609), P SEPTIMIVS GETA CAES, Büste mit Paludamentum n. r. *Rs.* PONTIF COS II, stehende Kaiserin n. r., vor ihr zwei Kinder. Cohen III² p. 265 Nr. 113. Gef. in der Grube 1 in der aedícula 22./8. 1899.
9. und 10. Zwei Mittelerze (M.-Inv. 610 u. 784), beide sehr schlecht erhalten und unkenntlich, stammen aber wohl sicher beide aus dem 2. Jahrhundert. Gef. vor der aedícula, Juli 1899 und 17./11. 1900.

2. Armbrustfibel aus Weissmetall (15311) (Abb. 9), der eine Arm der Scharnierhülse und ein Teil der Nadel fehlen. Der kantige Bügel zeigt in seinem oberen Teil deutliche Spuren von Vergoldung; gefunden an der Strasse südlich von Bau A. Die Fibel dürfte der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts angehören (vgl. Schumacher, Osterburken, Taf. VI, 22) und ist namentlich auch in dem Kastell von Niederbieber sehr zahlreich vertreten.
3. Runde, etwas beschädigte, leicht gewölbte Scheibe mit breiter Rinnenöse auf der Rückseite (Abb. 8 in dem Halsring); gefunden bei der aedicula zwischen dieser und Bau B 29./7. 1899.
4. Kleiner Doppelknopf, auf der einen Seite konisch gebildet, gef. in Bau D.
5. Bruchstück vom Rand eines Bronzegefässes (?), Teller oder Platte, auf einer Seite mit parallelen eingeritzten Linien verziert. Gef. wie 4.
6. Eine Anzahl kleiner Blechstücke von Beschlägen unbekannter Bestimmung.

D. Eisen.

Die Gegenstände aus diesem Metall sind in dem feuchten Waldboden bei ihrer Lage in meist geringer Tiefe unter der Oberfläche grösstenteils sehr schlecht erhalten.

Zu erwähnen sind nur ein 6½ cm langer Drehschlüssel (15310), ähnlich Jacobi, Saalburg Taf. XXXIV, 7, eine 9½ cm lange, spitz zulaufende Tülle, in welche ein vierkantiger, noch 4 cm langer Eisenstab eingeschoben ist (15076⁹), ein starkes gegabeltes Flacheisen, wohl von einem Beschlag (15312), Kloben mit Ösen, mehrere abgebrochene Haken oder Schlingen von rundem Querschnitt, ein 20 cm langer nagelartiger, dünner Stift mit wohl 3 cm langem, aber sehr schmalem Kopfe (gefunden in Bau B). Endlich eine grosse Anzahl Nägel verschiedenster Grösse, sowie Bleche und Beschlagstücke unbekannter Bestimmung.

E. Blei.

Von diesem Metall fand sich in Bau D nur ein zusammengebogenes und halbgeschmolzenes Bandstück, sowie in der Grube G das merkwürdige Beschlag in Form eines Sattelbogens, in welchem noch die Reste des Holzes (wie es scheint Espenholz) fast unversehrt erhalten waren. Dass es sich wirklich um einen Sattel handelt, ist wenig wahrscheinlich; jedenfalls aber doch um ein Stück der Pferdeausrüstung, da es zugleich mit dem Pferdeskelett an dem Fundorte vergraben worden sein muss. Leider liessen sich die Bruchstücke des interessanten Gegenstandes nicht mehr zu einem Ganzen zusammenfügen.

F. Ton.

I. Von den bei der aedicula gefundenen Ziegelbruchstücken tragen drei einen Legionsstempel:

- a) (15073) kleines Fragment einer tegula mit Rest eines Rundstempels (Abbildung 10) der 22. Legion, in der Abbildung ergänzt nach

mit ähnlichem Rande. Endlich sind die sogenannten herzförmigen Randstücke (ähnlich Koenen XV, 1 und 3), die im 2. und 3. Jahrhundert vorherrschen, häufig; meist bestehen sie aus rauhem rötlichem Ton.

Die Reibschalen und Vorratsgefäße zeigen die gewöhnlichen Formen, bei letzteren sind nur die dickwandigen Dolien mit starken, halbrunden Henkeln und rundem, in der Mitte mit einer Warze versehenem Boden vertreten, die Tonfässer fehlen.

G. Glas,

Einige Randstücke und kegelförmig gestaltete Böden von Trinkgefäßen, alle in Gebäude *D* gefunden. Sichere Spuren von Glasfensterscheiben sind nicht beobachtet worden.

Die St. Hubertus-Rittergesellschaft der Grafen von Sayn.

Von
Gustav Croon.

Unser heutiges Ordenswesen geht zurück auf die alten ritterlichen Ordensgesellschaften des Mittelalters. Die Wurzeln der Ritterorden scheinen im südlichen Frankreich, vornehmlich in Burgund, und in Spanien zu liegen, und wie die ganze ritterliche Kultur Europas einer gemeinsamen Quelle entstammt, so müssen auch unsere deutschen Rittergesellschaften ihren Ursprung auf ausserdeutsche Einflüsse zurückführen.¹⁾ Es ist anzunehmen, dass die ältesten Gesellschaften aus Waffenbrüderschaften zwischen einzelnen Rittern hervorgegangen sind. Aus diesen Anfängen entwickelten sich drei den Zwecken nach verschiedene Gruppen, die vorwiegend christlichen Ideen dienenden geistlichen oder weltlichen Orden, die zur Wahrung ritterlichen Geistes entstandenen Turniergesellschaften und die mehr politischen und sozialen Zwecken nachstrebenden Gesellschaften von Gleichberechtigten oder von Fürsten und Untergebenen.

In Deutschland ergibt sich als der Hauptanlass zur Entstehung von Rittergesellschaften mit politischen und sozialen Zwecken die eigenartige Zersetzung der Zentralgewalt des deutschen Reiches, dessen politischer Verfall jeder ständischen Sonderentwicklung günstig war. Die unter kaiserlicher Autorität oder ohne dieselbe geschlossenen Landfriedensbünde, die Verbindungen der Städte, insbesondere der grosse schwäbische Bund im Jahre 1376 zeigten, wie erfolgreich die Selbsthilfe für die Beteiligten war. Der niedere Adel zog aus diesen Vereinigungen die Lehre, wie er seine Selbständigkeit gegen Fürsten und Städte sichern konnte und gründete eigene Verbindungen. Dass diese genossenschaftliche Bewegung im Ritterstande von dauerndem Erfolge begleitet sein konnte, zeigt die Geschichte der Reichsritterschaft. Eine grosse Zahl von

¹⁾ Ausführliche Literaturangaben zur Geschichte der Ritterorden s. bei W. J. Wippel, Die Ritterorden, Berlin 1817. — Landau, Die Rittergesellschaften in Hessen während des 14. und 15. Jahrhunderts. Kassel 1840. — Roth von Schreckenstein, Die Ritterwürde und der Ritterstand. Freiburg 1886. — Derselbe. Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft. Tübingen 1859, 1871. — Johann Heinrich Zedler's Universallexikon, Leipzig und Halle 1742, Artikel: Ritterorden.

landschaftlich beschränkten Ritterbünden sind jedoch ebenso schnell untergegangen, wie sie ins Leben getreten waren. Die Blütezeit dieser Gesellschaften war das ausgehende 14. und der Anfang des 15. Jahrhunderts, und der für das Aufkommen derselben günstigste Boden fand sich in den deutschen Landesteilen, in denen sich noch keine übermächtigen Territorien entwickelt hatten, in Ober- und Westdeutschland.²⁾ Auch in den Rheinlanden sind derartige Verbindungen entstanden, deren sich bei genauer Nachforschung wohl eine Anzahl feststellen lassen wird.³⁾ So hat sich eine bisher unbekannte Gesellschaft, deren Stiftungsbrief im Staatsarchiv zu Wiesbaden in Abschrift beruht, am Mittelrhein, mit dem Sitz zu Sayn, nachweisen lassen.⁴⁾

Diese „Ritterbruderschaft Sankt Huprechts“ ist eine Gründung der Grafen von Sayn und einer Anzahl benachbarter Grafen, Herren und Ritter, die der Stiftung des Jülich-Bergischen Sankt Hubertusordens zeitlich nahesteht.⁵⁾ Das Werk Herzog Gerhards von Jülich konnte den benachbarten Herren ein Beispiel zur Nachahmung geben; denn die Vorteile, die eine solche Schöpfung den Beteiligten zu bieten vermochte, waren leicht einzusehen. Die Wahl des heiligen Hubertus zum Patron des Saynschen Ordens ist auch am zwanglosesten zu

²⁾ Zur Einleitung vergl. insbesondere die Einleitung bei Landau a. a. O.

³⁾ So z. B. die von Landau a. a. O. S. 15 genannte Gesellschaft mit den roten Ärmeln, 1331 in der Gegend von Coblenz erwähnt. — Roth von Schreckenstein, G. d. Reichsritterschaft I, S. 446 f.; ferner die 1379 zu Wiesbaden gegründete Löwengesellschaft, die bald eine weite Verbreitung erlangte. S. Schannats Sammlung alter historischer Schriften und Dokumente, Band I, Frankfurt 1727, S. 9. Schenk's Memorabilia urbis Wisbadenae, Frankfurt 1739, I. Teil, S. 70; II. Teil S. 64. — De la Curne de Sainte Palaye, Das Ritterwesen des Mittelalters, übersetzt von Klüber. Nürnberg 1786—1791, B. II, S. 84. Landau a. a. O. S. 15. — Schliephake-Menzel, Geschichte von Nassau von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Wiesbaden 1879, Bd. 5, S. 52 f.; Roth von Schreckenstein, Geschichte der Reichsritterschaft B. I, S. 489 f. — Der älteste Abdruck der Stiftungsurkunde in Bernhard Herzog, Chronicon Alsatie, Strassburg 1592, Buch II S. 69 ff. — Datt, De pace publica p. 43; ferner die 1436 gegründete Gesellschaft zum gekrönten Steinbock, deren Stiftungsbrief im Staatsarchiv Coblenz beruht, s. Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Königl. Staatsarchivs Coblenz (Mitt. d. Pr. Archivverwaltung, Heft 6) S. 69; vergl. dazu Arnoldi, Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten B. III, 2, S. 189. — Die Gesellschaft der Sterner, vergl. Landau a. a. O. S. 24 ff., S. 36 f. — Im Staatsarchiv Wiesbaden befinden sich die vielleicht noch ungedruckten Statuten eines Christophorusordens für den Adel auf dem Westrich, saec. XV. — Landau a. a. O. S. 16 erwähnt den 1389 von den Bischöfen von Strassburg und Metz u. a. zu Zweibrücken gestifteten Bund der Westerreicher Herren, vergl. Herzogs Elsässische Chronik, Buch II S. 69, S. 73 ff., ebenda findet sich der Stiftungsbrief der Heilig-Geist-Gesellschaft im Wasgau von 1463 S. 76 ff., — S. d. Niederrheinischen Gesellschaften bei Landau S. 16.

⁴⁾ Staatsarchiv Wiesbaden, Urkunden der Grafschaft Sayn. Im Staatsarchiv zu Coblenz haben sich keine Nachrichten über unsere Gesellschaft auffinden lassen. — Herrn Archivar Dr. Schaus danke ich herzlich für seine freundliche Unterstützung, ebenso Herrn Geheimrat Wagner für seine Ratschläge.

⁵⁾ Zur Gründung des Jülich-Bergischen Hubertusordens vergl. Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. I, S. 65, 399 ff. J. Würdinger, Beiträge zur Geschichte der Gründung und der ersten Periode des bayerischen Hausritterordens vom heil. Hubertus 1444—1709. In Abhandl. d. histor. Klasse d. K. Bayr. Akad. d. Wiss. Bd. 15, München 1880, Abt. 2, S. 173 ff.

Vertrage und sonstigen Unkosten, Teilnahme an allen Zusammenkünften, insbesondere an den Fehdezügen. Beim Begräbnis eines Bruders muss jeder in schwarzen Kleidern erscheinen, und das Tragen des gemeinsamen Ordensabzeichens¹⁷⁾ wird für so wichtig erachtet, dass der Zuwiderhandelnde von jedem Bruder in Strafe genommen werden muss.

Zu Leitern der Gesellschaft werden der den Namen „König“ tragende Oberste, der jeweilige Abt des Klosters Sayn und der Ausschuss der vier Schiedsrichter, genannt „die Vier“, bestellt. König und Abt leiten gemeinschaftlich die bruderschaftlichen Angelegenheiten und die Finanzverwaltung, über die sie jährlich der Gesellschaft Rechenschaft abzulegen haben. Dem König liegt sodann die Erledigung der Bundesangelegenheiten ob, er vertritt die Gesellschaft nach aussen, ist Schriftführer, besitzt die entscheidende Stimme in den Schiedsgerichten und das Zustimmungsrecht bei der Wahl neuer Mitglieder, die ihm den Eid der Treue leisten. Seine Wahl erfolgt auf Lebenszeit

¹⁶⁾ Vergl. Roth von Schreckenstein, Ritterwürde und Ritterstand, S. 365 ff., 621*; Wilh. Günther, Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus, Bd IV, S. 700 f.; ein Teil des Testaments ist auch abgedruckt bei Stramberg, Rheinischer Antiquarius, Bd. III 1, S. 264*, 265.

¹⁷⁾ Über die Form des am Halse getragenen Ordenszeichens ist nichts gesagt. Es bestand wahrscheinlich aus Gold oder Silber, denn die Orden der verstorbenen Mitglieder wurden dem Abt von Sayn zur Besserung des Gottesdienstes überwiesen.

mit Rat der Grafen von Sayn und des Ausschusses der Vier, die eigentliche Wahl wird demnach der gesamten Mitgliederschaft zugestanden haben.

Dem König zur Seite steht der beratende Ausschuss der vier Schiedsrichter, deren zwei aus dem Grafen- und Freiherrnstand, zwei aus dem Ritterstand durch die Gesellschaft auf Lebenszeit gewählt werden.

Das Organ des Bundes ist die durch den König berufene Versammlung, die bestimmt einmal im Jahre am Sankt Hubertustage im Kloster Sayn stattfindet. Die Versammlung wählt aller Wahrscheinlichkeit nach den Vorstand, nimmt die Rechenschaftsablage über die Finanzverwaltung entgegen, berät bei Streitigkeiten mit Fremden über den Entschluss zur Fehde, legt den Mitgliedern die Zahl der zu stellenden Reisigen auf, verteilt die Beute und gibt die Gefangenen frei.

Die Grafen von Sayn nahmen eine Sonderstellung innerhalb des Bundes ein. Dass einer von ihnen der erste König gewesen sei, ist nicht nachweisbar, aber doch wahrscheinlich. Sie werden unter den Mitgliedern an erster Stelle genannt, bei der Aufnahme neuer Genossen sind sie vom König und den „Vier“ zu befragen, und ihr Kloster Sayn ist Sitz des Ordens.

Über die eigentliche Betätigung des Ordens und seinen Untergang haben sich im Wiesbadener Staatsarchiv bisher leider keine Anhaltspunkte ermitteln lassen. Im Jahre 1480 wird noch einmal in einer Urkunde die „gemeyne gesellschaft“ erwähnt, ein Ausdruck, der auch in den Statuten vorkommt.¹⁵⁾ In seinem oben erwähnten Testament von 1495 gedenkt Graf Gerhard, der ja Mitgründer war, mit keinem Wort des Ordens, während ihm doch ritterliche Lektüre erwähnenswert ist; man kann daraus wohl schliessen, dass die Gesellschaft damals nicht mehr bestand. Die Keime der Auflösung lagen in ihrer Gründung. Ein Verband von Herren und Rittern konnte, wie alle seine Vorgänger in deutschen Landen, keine Dauer haben, in dem nur die Herren und unter diesen wieder die Grafen von Sayn den Hauptvorteil gewinnen mussten, in dem bezeichnender Weise die Wahl neuer Mitglieder von der Zustimmung der in der Überzahl dem Herrenstande angehörigen Leiter der Gesellschaft abhing. Die Wege der Ritter und die der Herren mussten sich scheiden; die Grafen wandten sich den Grafenvereinen zu, und die Ritter, die sich nicht in den Verband der Reichsritterschaft zu retten wussten, verloren den Rest ihres Selbstbestimmungsrechtes.

Anlage.

Statuten der St. Hubertus-Rittergesellschaft, 1447 November 11.

In namen der heilligen driveldicheit und zu lobe Marien syner lieben moder und aller heilligen und engelen und besonder sente Huprichcz, zo troiste allen gleubigen selen, so han wir nachgeschreiben umb unser selen heil und umb besunder gunst und fruntschaft, dye wir zo eynander han, uns zu eynander gethain in diese

¹⁵⁾ 1476 wird Ritter Heinrich von Nassau noch „Ordensbruder“ genannt. Staatsarchiv XXIV, Akten der Grafschaft Sayn. 1480 Juni 30, bürgt die „gemeyne gesellschaft“ für Graf Gerhard von Sayn. Staatsarchiv XXIV, Urkunden 1480 Juni 30.

en sal man keynen in diese gesellschaft und broderschaft nemen, er en sy dan wissentlich van guter ritterschaft. Und were auch sache, daz eynigher under diser gesellschaft und broderschaft zo thoin hette ader gewonne zo thoin eyner myt dem anderen, war umb dat daz were, des sy sich sus neit gutlich vereynigen en konden, so sollent sy solicher irer gebreche verbunden syn vur dem konyng und den vieren myt namen Gerlach herre ze Isenberg und zo Grenssauwe, Nyclais faedt und herre zo Honoltsteyn, Syffart Roilman van Thurn zo Synczich, ritter, Johan van der Leyen der jonge, zo dagen und zo uysstragen zo komen und nyrgen anders, des in auch neit geweygert werden ensal; wanne der konyneck van den parthien ader yrer eyne dar umb ersoicht wirt, so sal der konyneck und die veir obegenanten den parthien gutliche tage bescheyden und yre anspraiche und antworte verhoren und sy gutlich understain zo entscheyden. Konden ader enmoichten sy dez also neit treffen, so sulden die veir obegenanten anespraiche und antworte van beyden deilen beschreiben und besegelt van yn nemen als sy des van den vieren ader dem meirten deyle bescheyden werdent zo doin, die sy auch bynnen eyner mogelicher zyt myt mynnen ader myt rechte nae anespraiche und antworte uff yre eyde na yren besten synnen entscheyden sollent ader sy wisen myt eren spruchen an die stede, da sich daz van rechtis wegen geburt, sy zo entscheyden, dar eine parthie der anderen auch also des uisstragis volgen sall. Were aber sache, daz die vier vurgenanten in yren spruchen zweydrentlich sprechen wurden, so sollent sy soliche ire spruche myt anspraichen und antworten unserem konyneck der gesellschaft uberliefern als eyne gemeynen funfften, der asdan ader wen er zu ime nemen wirt uyss der gesellschaft, sy myt rechte entscheiden und uyssprechen sall bynnen eyner mogelicher zyt uff ire eyde na iren besten synnen und beyden deylen verschreiben und versgelt uberschicken und was sy also uyssprechen werdent, da sollent beyde parthien eyn gancz genogen ane haben und eyn deyle dem anderen vollenzehen und halden sunder indrach und argelist. Und were sache, daz unser konyneck ader eyne ader me van den vieren obegenant van doicz wegen abe ginge, dat got lange na syme willen gefristen wille, so sal man asdan myt rade unsers lieben neben und herren van Seyne und der anderen, die noch by lieben sin van den vieren, eynen anderen konyneck kiesen und gesellen yn der abegegangener stat bynnen dem neisten maende dar na ungeverlich. Were auch sache, daz eynicher unsserer gesellen zu thun hette ader gewonne myt dem konyng ader myt der gekoren vier eyne ader me, so sollent die anderen zu in nemen eynen in des konynecks und der gekorner stat vurgenant, de daz berurt, eynen ader me uyss der gesellschaft nemen, die sich auch as dan des neit weygeren ensollent, die also yn vurgenanter maissen gekoren wurdent an sich zo nemen und zo thun, as vur uff den konyneck und die vier geschriben steit in den sachen und neit furter. Ouch haben wir uns furter fruntlich uberdragen und vereyniget, were is, das unser eyniger van uns, wer der were, myt ymans anders zo schaffen hette ader zo schaffen gewonne, der nyet in unser gesellschaft und bruderschaft were, dem myt rechte genugde und ime des geweygert wurde und nyet geschen an mochte, der mochte daz an den konyng unserer gesellschaft brengen und an ime begeren vur in zo schriben van der gemeyner gesellschaft wegen zu begeren und zu byden, daz man ime ere und recht doin wille umb synen gebreich, as er dan hette, daz sal der konyng van stund also doin an die jhene, wer der ader die weren. Were iss, daz deme unserem gesellen und broider aber recht geweygert wurde, so sal der konyng zu des gesynnen die gesellschaft myt eynander beschriben und yre eyde manen uff solichen dagh zo maelstat, in der konyng nennen und schriben wirt, zo komen, und as dan sal man da zo rade werden, daz man deme zo rechte und geburlichen uyss-trage gehelffen moge und keyner van uns sich van dem anderen nyet zo scheyden und sich getruwelichen meynen und bystandt zo thun na syme vermogen sunder argelist. Und queme is zo feden, so sal man as dan van stundt zo raede werden, daz iclicher eyne zale resigen legen sal na rade dez jhenen, den die sache an treffende ist, und des konyngs und der vier obegenant und die zale zo mynren und

Eine neue Nachgrabung vor der Steedener Höhle Wildscheuer

nebst einem Exkurs über die diluvialen Höhlenablagerungen im allgemeinen.

Von

H. Behlen.

Zur Einführung diene nachstehender, dem „Wiesbadener Tagblatt“ vom 29. Juli 1905, No. 350 entnommener vorläufiger Bericht, der über den Zweck, die Zeit und die Art der Ausführung der neuen Grabung Aufschluss gibt:

„Bekanntlich hat im Jahre 1874 der Konservator des Wiesbadener Altertums-museums, Oberst z. D. v. Co h a u s e n, die Höhlen Wildscheuer und Wildhaus bei Steeden a. Lahn ausgeräumt und darüber zusammen mit Prof. S c h a a f f - h a u s e n aus Bonn ausführlich im 15. Band der nassauischen Annalen 1879 berichtet, desgleichen über eine dritte Höhle im 17. Bande (1882). Die Tierreste sind in beiden Fällen von S c h a a f f h a u s e n und L u c a e bestimmt. Auch hatte N e h r i n g noch eine besondere Bestimmung der kleinen Wirbeltiere vorgenommen, die massenhaft vorkamen, was N e h r i n g durch Eulengewölle erklärte, denn Eulen (und andere Tagraubvögel) horsteten und nisteten gewiss zu allen Zeiten in diesen Klüften. Seit dieser Zeit erfreuten sich die Steedener Höhlen eines wissenschaftlichen Weltrufes. Das Hauptergebnis der Co h a u s e n'schen Grabung in der Wildscheuer, bei weitem der grössten und wichtigsten Höhle, war folgendes:

Der Boden der Höhle Wildscheuer ist mit Löss und Verwitterungsschutt des anstehenden mitteldeutschen Kalkes erfüllt gewesen. In diesem ca. 2 m hohen Boden fanden sich an verschiedenen Orten und in verschiedener Höhe durch die ganze Schicht verteilt Feuerstätten, die also in der ganzen Schicht die Anwesenheit des Menschen bezeugen würden. In dem Boden, besonders in der Nähe der Feuerstätten, fanden sich massenhaft zerschlagene Knochen diluvialer Tiere, als Mammut, *Rhinoceros tichorhinus*, Höhlenbär, Rentier u. s. w., die der Mensch draussen, ausserhalb der Schlucht auf den diluvialen Grasebenen gejagt hatte und die er hier in der geräumigen Höhle verzehrte. Seine Waffen und Werkzeuge waren vorzugsweise Feuersteinmesser. Einige Geräte von Stein (Klopfer), Elfenbein (falzbeinförmige Instrumente) und Knochen, darunter sogar verzierte, vervollständigten den primitiven Hausrat

des paläolithischen Jägers. Der Löss, meint v. C o h a u s e n, sei der oftmalige Niederschlag von steigenden und fallenden Überschwemmungen. Die Eulen und der Mensch hätten nicht gleichzeitig die Höhle bewohnt, sondern die Anwesenheit des einen hätte zeitweise die der anderen ausgeschlossen. Der ganze Vorgang der Bildung des Lösses hätte vielleicht viele Tausende von Jahren gedauert.

Schon früher, 1844, hatte man im Hintergrund der Höhle auch menschliche Gebeine, vielleicht ein ganzes Skelett, gefunden, dessen verstreute Reste 1874 wieder im Schutt zum Teil zum Vorschein kamen. Ferner hatte bei einer der vielen Durchwühlungen, denen die Höhle von jeher und nicht immer gerade zum Nutzen der Wissenschaft ausgesetzt war, und zwar auch im selben Sommer, also kurz vor der C o h a u s e n'schen Ausräumung, ein Gymnasiast aus Hadamar ebenfalls im Hintergrund der Höhle einen menschlichen Schädel und einen Topf gefunden. Ausserdem kamen noch einige Scherben zum Vorschein. Von allen diesen letztgenannten Funden, von denen heute der erwähnte Topf, ein schönes neolithisches Gefäss, die Wiesbadener Sammlung zielt, kann angenommen werden, dass sie relativ jung, d. h. nicht paläolithisch sind. Ein Teil Scherben ist neolithisch, ein anderer Teil noch späteren Datums, bronze- (?), hallstatt- und latènezeitlich. Das Alter der menschlichen Überreste ist fraglich, vermutlich sind sie neolithisch.

Mit der vollständigen Ausräumung der Höhle bis auf den Felsen durch v. C o h a u s e n schien die Möglichkeit weiterer Aufschlüsse völlig erschöpft. Das war, wie sich mehr und mehr herausstellte, recht bedauerlich, da die C o h a u s e n'schen Ausgrabungen, so gründlich und gewissenhaft sie und die sich daran schliessenden Bestimmungen auch waren, doch noch einer Reihe von Fragen Raum liessen. Ausserdem stellte sich durch die Fortschritte der Wissenschaften, besonders der Geologie, heraus, dass die Auffassung v. C o h a u s e n's vom Löss nicht richtig war, dass also die hieran sich knüpfenden Deutungen revisionsbedürftig seien.

Der Anstoss zu einer erneuten Besichtigung der Höhle Wildscheuer ging von den Untersuchungen am Schleissberg und Wildweiberhaus bei Langenaubach aus, wo Oberförster Behlen im Jahre 1904 gegraben und ganz überraschende Ergebnisse erzielt hatte. Hierüber ist in einem Aufsatz („Das Alter und die Lagerung des Westerwälder Bimssandes und sein rheinischer Ursprung“) berichtet, der zu Ende dieses Jahres in dem Jahrbuch des Naturhistorischen Vereins erscheinen wird, von dem jedoch schon jetzt Sonder-Abdrücke vorliegen.

An beiden Orten fand sich eine merkwürdige Ablagerung von Kalkverwitterungsschutt der steilen Felswände, Löss und Bimssand, dergestalt, dass zu unterst auf dem schief geneigten Felsuntergrund vor und unterhalb dieser Felswände sich zunächst eine Schicht heruntergefallener Verwitterungsbrocken mit zwischengelagertem Löss¹⁾, ca. 2 m hoch, erhob. Diese in ihrer ganzen Tiefe homogene²⁾ Erdschicht ward konkordant, d. h. schief ansteigend, überlagert

¹⁾ Zu unterst 80 cm Löss mit Kalkverwitterungsschutt, zu oberst 90 cm solcher ohne Löss.

²⁾ D. h. den Tiereinschlüssen nach homogene.

die dauernde oder einigermaßen häufigere Anwesenheit des Menschen während dieser Zeit hindeutete. Es fanden sich in dieser Schicht keine zerschlagenen Knochen, wie überhaupt ausser den Rentiergeweihstangen wenige Reste von grösseren Wirbeltieren vorgefunden wurden; es fand sich auch keine Feuerstätte. Der Mensch hat also in dieser extrem kalten hochnordischen Tundrasteppezeit⁴⁾ unsere Gegend nur schwach bewohnt und die Höhle wohl nur gelegentlich aufgesucht.

4. Ganz anders das Bild in der nun darunter folgenden — bei Langenaubach nicht vertretenen — Schicht! Wohnte in der neolithischen und späteren Zeit der Mensch in unseren Breiten bereits als echter Ackerbauer auf seiner lachenden Feldflur und suchte er die Höhle nur gelegentlich als Schutz in Kriegsnoten u. s. w. auf, besuchte der dünn gesäte Jäger der Lössschicht die Höhle nur gelegentlich, so war der paläolithische Jäger der untersten Schicht echter Hausgenosse, ständiger Bewohner der Höhle. In der nun zu beschreibenden Erdschicht, die 60 cm stark bis auf den anstehenden Fels reichte, fehlte der Löss völlig, es waren der abgeworfenen Rentierstangen weniger und die Kleinfaua trat sehr zurück. Das Fehlen des Lösses deutet darauf hin, dass der Boden der Umgebung weniger beweglich, weniger angreifbar für den Wind war, als später. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir ein etwas feuchteres Klima annehmen, das eine gebundene, rasenartige Erdoberfläche zur Folge hatte. Die Anwesenheit von Rentier und Halsbandlemming verbieten aber trotzdem an ein anderes als kaltes Klima zu denken. Wir haben eine hochnordische Prairie vor uns. Auch der Erhaltung nach unterscheiden sich die wenigen Rentiergeweihe dieser Schicht von denen der darüber lagernden Lössschicht; jene sind schwarz und schwer, diese hellgrau und leichter. Schwarz, schwer und versteinert sind auch alle die übrigen zahllosen Tierreste dieser Schicht. Diese Schicht ist das Eldorado der grossen Diluvialtiere und besteht nur aus abgewitterten und von den Felswänden abgefallenen Kalksteinbrocken, die in der langen Zeit ihres Liegens wiederum weiter verwitterten und in einem Terra rossa ähnlichem roten Verwitterungslehm liegen. Nach unten geht, wie gesagt, die Schicht in den Felsboden über. Hier fanden sich in der ganzen Schicht verstreut die zerschlagenen Knochen der grossen diluvialen Tiere; unter denen ohne weiteres erkennbar waren Mammut am Elfenbein, Höhlenbär an 5 mächtigen Reisszähnen, Rentier am Geweih, letzteres im Gegensatz zu der Lössschicht auch in Verbindung mit dem zertrümmerten Schädel. Die Bestimmung der übrigen Knochen soll demnächst erfolgen und sollen dieselben alsdann dem Altertums-Museum überwiesen werden. Alle Knochen ohne Ausnahme waren vom Menschen bei seinen Mahlzeiten zerschlagen; sie fanden sich besonders zahlreich in der Nähe der vielen Brandstellen, die die ganze Masse dieser Schicht in horizontaler und vertikaler Richtung durchzogen. Diese Brandplätze waren auch die Hauptfundorte der ungeheuer zahlreichen Feuersteinmesser. Auch eine schön gearbeitete Nadel

⁴⁾ Diese Auffassung ist jetzt von mir verlassen und die Lössschicht wird als Residuum der übrigens trockenen und kalten, letzten Interglacialzeit angesehen.

von Bein, ferner runde Klopffsteine, ortsfremde Schieferstücke u. s. w. kamen zum Vorschein. Scherben wurden in dieser Schicht — das sei gegenüber v. Cohausen, Nass. Ann., 15. Bd., 1879, S. 328, ausdrücklich hervorgehoben, nie und nirgends, ebensowenig wie in den unangerührten Teilen der Lössschicht gefunden und widerspricht die Cohausen'sche Meldung an dieser Stelle allen bisherigen Erfahrungen in dieser Hinsicht.⁴

Die Nachgrabung bestätigte also in schönster Weise die neueren, anderswo gemachten exakten Beobachtungen und erwies die Richtigkeit der Trennung der letzt diluvialen, letzt paläolithischen Zeit in eine Tarandien- (Rentierzeit) und in eine Eburnéen- (d. h. Elfenbein- oder Mammut)zeit,⁵ eine Trennung, die hauptsächlich von den reichen französischen paläolithischen Fundstellen ausging. Nur in die letzte Schicht, die Blütezeit von Mammut, *Rhinoceros tichorhinus*, Wildpferd, fällt auch die des paläolithischen Jägers. Diese Zeit, das erweist die Steedener Nachgrabung deutlich, liegt vor der Lössperiode, einer, wie man aus der Staubentwicklung und der Anwesenheit der hochnordischen Tiere schliessen muss, kalten kontinentalen Zeit. Diese Zeit liegt uns, da die Lössschicht die lössfreie Verwitterungsschicht mit der ebenfalls auf kalte, aber feuchtere (insulare?)⁶ Zeit hinweisenden Weidefauna überlagert, gleichwohl näher als die Mammutzeit. Die Rentierzeit unterscheidet sich daher von der vorausgehenden Mammutzeit durch das Fehlen⁷ von Mammut und Rhinoceros, die inzwischen auch wohl von Menschen ausgerottet sein mögen, aber sie unterscheidet sich von ihr nicht nur durch das Fehlen dieser beiden Dickhäuter (und vielleicht noch einer Reihe anderer Tiere, wie Höhlenhyäne, Höhlenlöwe, Höhlenbär u. s. w.), sondern auch — und das dürfte das Hauptresultat der Langenaubacher und Steedener Grabung sein — durch ein anderes, den Lössstaub in unserer Gegend begünstigendes Klima.

5. Tiefere Schichten hat man bei Steeden nicht angetroffen, da der Fels anstand. Bei Langenaubach fehlte schon die Steedener unterste — die paläolithische Kulturschicht. Die Steedener Nachgrabung ergänzt daher in willkommener Weise die Langenaubacher Profile, während die mächtigeren, klareren oberen Langenaubacher Profile wiederum — besonders durch den Chronometer des Bimssandes — auf die Steedener oberen Schichten Licht werfen. Beide Grabungen ergänzen sich daher.

Seit wann fing die Steedener Ablagerung an sich zu bilden? Offenbar hat die unterste Schuttschicht auf dieser Felsplatte vor der Höhle Wildscheuer erst liegen bleiben können, nachdem der die Leerschucht (leer, weil wasserleer) durchfliessende, intermittierende Bach sich sein Bett bis unter das Niveau dieser Felsplatte eingesägt hatte, vorher hätte und hat er die Abwitterungsbrocken weggefeigt. Seitdem diese Verwitterungsschicht liegen bleiben konnte und liegen blieb, hat sich der Bach noch ca. 11 m tief unter die Fels-

⁵) Diese Auffassung ist inzwischen von mir modifiziert worden, s. u.

⁶) Inzwischen modifiziert.

⁷) Desgl.

Tierreste,

die vor der Steedener Höhle Wildscheuer 1905 gefunden wurden

Die Bestimmung ist durch Herrn Prof. Dr. Max Schlosser in München erfolgt, dem auch an dieser Stelle für die mühselige und zeitraubende Arbeit Dank gesagt sei.

Es bedeuten die Zeichen: * sehr selten, ** selten, † häufig und †† sehr häufig. Z. o. und Z. u. bedeuten, dass der Rest wahrscheinlich aus Zufall beim Graben aus der oberen oder unteren Schicht hereingekommen sei.

Die Abteilung Microfauna enthält diejenigen Reste, die wahrscheinlich aus Eulengewöllen herrühren, die Abteilung Macrofauna erstens diejenigen, bei denen menschliche Einwirkung: Fang, Töten, Zerschlagen der Knochen anzunehmen ist, da alle grösseren Knochen fast ausschliesslich in zerschlagenem Zustande vorkommen, und sodann gelegentliche sonstige Reste.

Aus dem Abraum.

Microfauna.

Talpa europaea, Maulwurf, Kiefer, Schädelfragmente, Extremitätenknochen. **



Sorex vulgaris, Spitzmaus, Schädelfragmente, Extremitätenknochen. **

„ *pygmaeus*, Zwergspitzmaus, Kiefer. *

Lepus timidus, Extremitätenknochen. *

Wühlmäuse, nämlich:

Arvicola arvalis, Schädelfragmente und Extremitätenknochen. ††

„ *glareolus*, Kiefer. *

„ *amphibius*, wahrscheinlich Extremitätenknochen und Wirbel. *

„ *agrestis*, Schädelfragmente und Extremitätenknochen. ††

Mus silvaticus, Waldmaus, Extremitätenknochen. **

Fringillidae, Singvögel, Extremitätenknochen. *

Z. u. *Lagopus albus*, Moorschneehuhn, eine Rippe und ein Extremitätenknochen. *

Corvus sp., Raben-Art? ein Extremitätenknochen. *

Syrnium aluco, Waldkauz, Furcula. *

Rana temporaria, Brauner Grasfrosch, Extremitätenknochen. **

„ sp.? Frosch-Art? Extremitätenknochen. *

Fisch sp.? Schädelteil. *

Macrofauna.

Felis domestica, Hauskatze, Unterkiefer und unterer Molar. *

Canis vulpes, Fuchs, ein Eckzahn und ein desgl. *

„ *vulpes* oder *lupus*, Fuchs oder Wolf, ein Eckzahn. *

Z. u. *Leucocyon lagopus*, Eisfuchs, Schädelfragmente. *

Z. u. *Ursus spelaeus*, Höhlenbär, Metacarpale. *

Sus scrofa, Schwein, wohl zahm, Rippe, Tibia, Radius, Phalange. *

Cervus elaphus, Rothirsch, Metatarsus. *

Z. u. *Rangifer tarandus*, Renttier, 3 Geweihfragmente. *

Schaf, Halswirbel. *

Rind, oberer Prämolare, *

und ausserdem Mensch, Phalange. *

Aus der Löss-(Rentier-)Schicht.

Microfauna.

Talpa europaea, Maulwurf, Extremitätenknochen. *

Vespertilio sp.? Fledermaus-Art? Extremitätenknochen. *

Lepus variabilis, Schneehase, Rippe und Extremitätenknochen. *

Z. o. „ *timidus*, gem. Hase, Extremitätenknochen. *

Lagomys pusillus, Zwergpfeifhase, Kiefer, Extremitätenknochen. *

Z. o. *Mus silvaticus*, Waldmaus, Kiefer, Extremitätenknochen. *

Myodes torquatus, Halsbandlemming, Kiefer und Extremitätenknochen. **

Wühlmäuse, nämlich:

Arvicola amphibius, Kiefer und Extremitätenknochen. **

„ *gregalis*, Kiefer. **

„ *agrestis*, Kiefer. †

„ *arvalis*, Kiefer und Extremitätenknochen ** und viele unbestimmbare *Arvicoliden*. ††

Rhinoceros tichorhinus, Femur.

Equus caballus, Wildpferd, Incisiv, unterer Molar, 2 Radius, Femur,
2 Tibia, Metatarsus und 1 Zehenglied, und

Bos primigenius, Wildrind, 1 Zehenglied.

***Aus der Grenze von Löss-(Rentier-)Schicht und Terra rossa-
(Mammut-Höhlenbär-)Schicht.***

Nur Microfauna gesammelt.

Sorex sp.? Spitzmaus-Art? Extremitätenknochen. *

„ *pygmaeus*, Zwergspitzmaus, Kiefer. *

Foetorius putorius? Iltis? Schwanzwirbel. *

„ *vulgaris*, Wiesel, Kiefer und Extremitätenknochen. **

„ *erminea*, Hermelin, Kiefer und Extremitätenknochen. *

Leucocyon lugopus, Eisfuchs, Extremitätenknochen. *

Lepus variabilis, Schneehase, Extremitätenknochen. **

„ sp.? Hasen-Art? 1 Ohrknochen. *

Lagomys pusillus, Zwergpfeifhase, Extremitätenknochen. *

Myodes torquatus, Halsbandlemming, Schädelfragmente, Kiefer und Extremitätenknochen. ††

Wühlmäuse, nämlich:

- Arvicola ratticeps* (sicher), Kiefer. **
 „ vielleicht *ratticeps*, Femur und Tibia. *
 „ *agrestis*, Kiefer. ††
 „ *agrestis*-ähnlich, aber zu klein, Schädelfragmente und Kiefer. ††
 „ *gregalis*, Schädelfragmente und Kiefer. ††
 „ *nivalis* (sicher), Kiefer. *
 „ *amphibius*, Schädelfragmente, Kiefer und Extremitätenknochen. **
Arvicoliden, unbestimmbar. ††
Fringillidae sp.? Singvögel-Arten? Extremitätenknochen. *
Lagopus albus, Moorschneehuhn, Extremitätenknochen. *
 „ *alpinus* (typisch), Alpenschneehuhn, Schnabel und Extremitätenknochen. **
Tetrao tetrix, Birkhuhn, Wirbel, Extremitätenknochen. *
 Fisch sp.? Wirbel. *

Aus der Terra rossa-(Mammut-Höhlenbär-)Schicht.

Nur Macrofauna gesammelt.

- Leucocyon lagopus*, Eisfuchs, Kiefer und Metatarsale IV. *
Canis lupus, Wolf, Metacarpalia V, IV, III (zusammengehörig). *
Ursus spelaeus, Höhlenbär, 5 Eckzähne und 1 oberes Ende eines solchen, 2 Incisive, unterer *M* 1, oberer *M* 2 (stark abgekauft), Unterkiefer, Zwischenkiefer, Epistropheusfragment, Metacarpalia, Femur, Patella, Metatarsalia V, II, I, Calcaneum, Astragalus. **
Hyaena spelaea (?), Höhlenhyäne (?). *
Cervus Maral (?), Maralhirsch? Wirbel und Extremitätenknochen, für Rothirsch fast zu gross, für Riesenhirsch zu klein. *
Rangifer tarandus, Rentier, ein mit Schädelteilen abgebrochenes Stangenfragment, 6 abgeworfene Stangenfragmente, viele Geweihfragmente, Unterkiefer, *P* 4, Sternum, Rückenwirbel, Rippen, Extremitätenknochen. †
Saiga-Antilope? oder Steinbock? 1 Hornzapfen mit Bruchteilen des Schädels konnte nicht näher bestimmt werden, weil z. Z. die osteologische Sammlung in München unzugänglich war; für Saiga ist das Horn wohl zu komprimiert, für Steinbock aber sehr kurz. *
Equus caballus, Pferd, gross, Humerus, Metapodium, Femur, Patella, Fötusfemur. **
Rhinoceros tichorhinus, 2 Rippenfragmente. *
Elephas primigenius, Mammut, Rippen und Extremitätenknochenbruchstücke, Stosszahnfragmente. *
Tetrao urogallus, Auerhahn, Ulna (zu einem Pfeifchen verarbeitet), * und ausserdem Z. o. Mensch, Clavicula. *

Trotzdem nun die Fauna aus der untersten diluvialen Schicht ohne wesentliche Änderung in die überliegende aufsteigt, zeigt der Löss als solcher eine tief einschneidende Änderung der Zeit- und der meteorologischen Verhältnisse an. Wir haben den Löss als ein äolisches Produkt, als einen Staub, der in einer relativ kalten und trockenen Periode abgelagert ward, aufzufassen. Dass daneben Sümpfe und Teiche bestanden oder aus der arktisch-diluvialen lössfreien Zeit fortbestanden haben, beweist das so auffallende massenhafte Vorkommen von Froschresten in den Eulengewöllen der Lössschicht zu Steeden. Ganze Gewölle, die noch erhalten sind, setzen sich vorzugsweise aus Froschresten zusammen. Ja Froschreste überwiegen beinahe, während sie in der lössfreien Schicht sehr zurücktreten und es bedarf dieser Umstand noch einer weiteren Aufklärung.

Noch in einem anderen Punkt unterscheidet sich die Terra rossa-Schicht von der Lössschicht. In letzterer sind bei Steeden keine Feuerstellen gefunden, in ersterer sind sie sehr zahlreich, ja der ganze Boden ist nesterweise mit solchen durchsetzt. Daher treten denn auch die zerschlagenen Knochen und Steinmesser in der Lössschicht sehr zurück. Andere Artefakten wurden nur in der Terra rossa-Schicht gefunden. An Steinmessern fanden sich in der Terra rossa-Schicht 88 Stück aus einheimischem Kiesel-schiefer und 16 Stück aus fremdem importiertem Feuerstein. In der Lössschicht ist das Verhältnis 10 zu 14, Import der besseren Ware überwiegt also. Auch die Bearbeitung scheint in der späteren Zeit besser zu sein, wenngleich durchgreifende Unterschiede nicht zu Tage treten. Sonstige Artefakten aus der Terra rossa-Schicht: bis 20 cm grosse, dicke Schieferplatten aus der Nachbarschaft der Höhle, Klopfschleifsteine aus Quarz (Bachkiesel) ein Stück Schiefer, das als Schleifstein benutzt worden zu sein scheint, da es auf einer Fläche abgenutzt ist und viele feine Rillen zeigt; aus Knochen: ein ca. 2 cm langes, rechtwinkelig abgeschnittenes, niedliches, ganz schwarzes Pfeifchen aus der Ulna des Auerhahns (an der Trennfläche sieht man noch die Feuersteinschnitte), 3 Pflöge aus dem Metacarpus oder Metatarsus des Rentieres, schwer, schwarz und äusserst hart. Auf einem anderen Rentierknochen sind 4 Kerbe zu sehen. Ausserdem wurde noch ein Falzbein und mehrere Glättwerkzeuge aus Knochen gefunden. Auch ist ein Stück Manganerz zu erwähnen, das der paläolithische Mensch wohl der Farbe und des Gewichtes wegen in der Nähe aufgelesen und mitgenommen hatte. Scherben fanden sich nur im Abraum und zwar 2 neolithische mit eingritzten Linien; 82, darunter 10 mit Charakteristika (Randstücke, Tuppern, Bodenstücke) aus der Latène-Zeit, vielleicht auch aus der Zeit vorher, fern 14 mittelalterliche und neue.

in dem ersten Bericht über die Steedener Ausgrabung von 1874 in den Nass. Annalen, Bd. 1 von 1874 (S. 385) mit aufgeführt, aber anscheinend irrtümlich, denn in der genauen Bestimmung Bd. 15 von 1879 (S. 334/5) fehlen beide Tiere. Reh und wahrscheinlich auch Elch könnte übrigens wohl nur in der obersten Schicht (Waldzeit) vorkommen.

tichorhinus hinauf, und in Frankreich hat man nicht allein dieses Tier, sondern auch Mammut und Höhlenbär in dem Lösshorizont zahlreich gefunden. Die entscheidende Microfauna ist in Belgien wie Frankreich leider nicht genügend beachtet worden. Das aus Frankreich und Belgien gewonnene Resultat wird auch bestätigt bei einer Durchmusterung der österreichischen, böhmischen, mährischen, polnischen, galizischen und russischen Lössablagerungen, sowohl in Höhlen, wie im freien Felde, nach Hörnes (a. a. O.). Auch sie bergen z. T. ungeheure Mengen von Mammut, *Rhinoceros tichorhinus* und Höhlenbär, ebenso wie auch der Löss von Thiede in Norddeutschland (Nehring a. a. O., S. 153).

Beachtet man dies alles, so ergibt sich, dass es hinsichtlich der diluvialen Tierwelt keinen wesentlichen Unterschied gibt bei ihrem Vorkommen in der unteren lössfreien und in der oberen Lösszeit. Freilich tritt in der Periode nach Ablagerung des Lösses einmal der Zeitpunkt ein, wo Höhlenbär, Mammut und wohl zuletzt *Rhinoceros tichorhinus* vom Schauplatz der diluvialen Tierwelt, des paläolithischen Jägers verschwinden, wohl ausgerottet von letzterem selbst, ebenso wie heutzutage der amerikanische Bison vom Schauplatz der Lebewesen abtritt, ausgerottet vom Jagdeifer der Indianer. Weiter haben, wie Langenabach lehrt, noch nach der Lössperiode eine Reihe von arktischen und subarktischen Tundren- und Steppentiere, darunter Rentier, bei uns gelebt und erst die Zeit des rheinischen Bimssandausbruchs markiert ungefähr den Zeitpunkt, wo auch diese für unsere Gegend verschwinden, sich zurückziehen in die Alpen und nach Norden. Jedoch dürfte der Übergang, wenn er auch im Vergleich zu der langen letzt-diluvialen kalten Zeit kurz sein dürfte, lange Zeiträume in Anspruch genommen haben. Auf das nähere Eingehen auf die glacialgeologische Homologisierung der unterlössischen Terra rossa-Schicht mit der vorletzten Glacialzeit (P e n c k s Riss-Eiszeit), der Lössschicht mit der letzten zwar trockenen, übrigens aber kalten, ja arktischen Interglacialzeit (P e n c k s Riss-Würm-Interglacialzeit) und der überlössischen Terra rossa-Schicht mit der letzten Glacialzeit (P e n c k s Würm-Eiszeit) nebst den ersten Abschnitten der Postglacialzeit muss hier verzichtet werden. Ich verweise in dieser Hinsicht auf meine Abhandlung „Der Westerwald“ in No. 1—3 der „Nassovia“, Wiesbaden 1906, und auf eine weitere demnächst erscheinende umfangreichere Arbeit. Nur möchte ich auch hier schon der Ansicht Ausdruck geben, dass Dupont nur eben diejenigen Höhlen, in denen er — zufällig! — Mammut und Rhinoceros nebst anderen ausgestorbenen diluvialen Tieren vorgefunden hat, seiner älteren Mammutzeit, solche dagegen, in denen er — zufällig! — keine Reste ausgestorbener Tiere vorgefunden hat, seiner Rentierzeit zurechnet. Das ist durchaus willkürlich. Die menschlichen Artefakte und die Tiervergesellschaftung im übrigen ist dieselbe. Dass zum mindesten der Löss (aber auch noch ein — unterer — Teil der überlössischen Schichten!) die ausgestorbenen diluvialen Tiere, wie Mammut, Nashorn, Höhlenbär u. s. w. enthält, ist inzwischen sattsam nachgewiesen.

Keine von allen diluvialen Höhlenausgrabungen lässt einen Blick tun in die der langen letztdiluvialen kalten Zeit vorangehende wärmere (vorletzte Interglacial-)

Menschen. Es kommt hier darauf an, die lithologische Beschaffenheit dieser unter dem Löss und direkt auf dem Felsen lagernden Schicht noch näher zu beschreiben. Puydt und Lohest charakterisieren sie S. 24 noch einmal wie folgt: Le caractère minéralogique du troisième niveau ossifère était sa teinte foncée, provenant de l'argile brune et du charbon de bois, parfois disseminé en veinules. L'argile empâtait de nombreux cailloux anguleux de calcaire (wie auch beim überlagernden Löss). Nous n'avons distingué à ce niveau ni limon stratifié ni cailloux roulés; les seuls cailloux roulés rencontrés aux différents niveaux, paraissent avoir été apportés par l'homme (vergl. hierzu oben die entgegenstehenden Angaben Duponts, allerdings bei anderen belgischen Höhlen).

Die Fauna von Spy in allen drei Knochenlagern ist rein spät-diluvial und die bekannte der letzten kalten Zeit, sofern man den aus dem untersten Knochenlager genannten *Cervus elaphus* etwa als Maral ansehen darf. In diesem untersten Knochenlager kommen überhaupt vor: *Rhinoceros tichorhinus* häufig, Pferd sehr häufig, *Cervus elaphus*? selten, Rentier sehr selten, *Bos primigenius* ziemlich häufig, Mammut nicht selten, Höhlenbär selten, Dachs selten und Höhlenhyäne sehr häufig. Die Neanderthaloiden von Spy liegen also an der Basis der Ablagerungen in einer Schicht, die wir füglich als Terra rossa ansehen müssen und die der Ablagerung des Lösses unmittelbar vorhergeht. Krapina beweist nun, dass der neanderthaloide Mensch in seinen für uns bis jetzt erkennbaren Anfängen in eine noch tiefere Schicht, in eine noch frühere Zeit als die bisher in allen Höhlen durch die Fauna charakterisierte letzt-diluviale kalte Zeit hinaufreicht, bis in eine durch eine andere Fauna charakterisierte, vorletzte Interglacialzeit. Spy anderseits beweist, dass die Neanderthaloiden in ihren, für uns bis jetzt erkennbaren Ausläufern noch in die frühesten Anfänge der kalten letztglacialen Epoche hinunterreichen.

Welche Schichten und Zeiten aber zwischen Krapina und Spy liegen, das können wir aus der Höhlenforschung nicht, aber, soweit ich sehe, bis jetzt auch sonst nicht erkennen. Taubach dürfte bereits älter als Krapina sein. Vielleicht werden noch einmal Höhlen entdeckt oder die Ablagerungen von bekannten in dem Sinne erkannt, dass die ganze Serie der Zeiten und Schichten von Krapina oder noch früher bis heute klar in ihrer Aufeinanderfolge, durch Tier- und Menschenreste charakterisiert, ersehen werden kann.

Druckfehler-Berichtigungen

zu dem Aufsatz: Beck, Die Familie Remy und die Industrie in

| | | |
|-------------------------|-------------------------|---------------|
| S. 77, Zeile 14 v. oben | lies: Friederike Sophie | anstatt Sophi |
| S. " " 19 " " " | 1863 | " 1849, |
| S. " " 22 " " " | 1886 im Alter von 69 | " 1866 |
| S. " " 23 " " " | Wandesleben | " Wand |
| S. " " 23 " " " | Lina Tendering | " Lina |

ANNALEN DES VEREINS
FÜR
NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE
UND
GESCHICHTSFORSCHUNG.

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND.

1906.

MIT SIEBEN TAFELN UND 56 TEXTABBILDUNGEN.

WIESBADEN.
KOMMISSIONSVERLAG VON RUD. BECHTOLD & COMP.
1907.

Inhalts-Verzeichnis.

Annalen.

| | Seite |
|--|---------|
| I. Toranlagen römischer Kastelle des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Von E. Ritterling. Mit einer Tafel (I) und 12 Textabbildungen | 1—14 |
| II. Weilburg vor tausend Jahren. Von H. Matzat. Mit einem Plan (Taf. II) und 2 Textabbildungen | 15—44 |
| III. Die Siegel und das Wappen der Stadt Weilburg. Von P. Wagner. Mit zwei Tafeln (III u. IV) | 45—56 |
| IV. Beiträge zur neueren Verfassungsgeschichte der Stadt Weilburg. Von E. Schaus. Mit einem Plan (Taf. V) | 57—86 |
| V. Die Luftreise Blanchards von Frankfurt nach Weilburg am 3. Okt. 1785. Von M. Domarus. Mit 1 Textabbildung | 87—108 |
| VI. Briefe eines nassauischen Leutnants aus dem Feldzug 1866. Herausgegeben von Otto Freiherrn von Dungern | 109—132 |
| VII. Römische Gehöfte zwischen Limes und Rhein. Von R. Bodewig. Mit 32 Textabbildungen | 133—157 |
| VIII. Das Gründungsjahr der Burg Reichenberg. Von P. Wagner | 158—168 |
| IX. Oberursel zur Zeit des 30jährigen Krieges. Kulturgeschichtliche Skizze aus einer nassauischen Kleinstadt. Von F. Neuroth | 169—211 |
| X. Der Ringwall über der Heidetränk-Talenge. Von Ch. L. Thomas. Mit zwei Tafeln (VI u. VII) und 9 Textabbildungen | 212—247 |

Mitteilungen 1906/07.

| | Spalte |
|---|---------------------------|
| Vereinsnachrichten von G. Zedler | 1—2, 33—36, 65—67, 97—98 |
| Verwaltungs-Bericht des Altertums-Museums von E. Ritterling | 2—8, 36—44, 67—70, 98—104 |
| Funde s. nassauische Geschichtsliteratur Sp. 123 f. | |
| Miszellen: | |
| Die Flurnamen der Gemarkung Oberauroff von Hamacher und Scherer | 9—20 |
| Die Eberbacher Klosterbibliothek und die Nationalbibliothek in Paris im Jahre 1797 von M. Domarus | 21—24 |
| Die Familie Kinkel in Herborn von K. Knetsch | 24—29 |
| Über die Gründung und Bauweise der Burg Reichenberg von R. Bonte | 45—64 |
| Die älteste Herborner Bibel von H. Schlosser | 71—73 |
| Eine Bürgerliste der Stadt Herborn um 1575 von M. Domarus | 73—81 |
| Der älteste Herborner Druck von H. Schlosser | 81—83 |
| Ein Cornberger unter den Cronbergern von J. A. Hillebrand | 83—93 |

Toranlagen römischer Kastelle des ersten nachchristlichen Jahrhunderts.

Von

E. Ritterling.

Mit Tafel I und 12 Textabbildungen.

In neuerer Zeit sind Toranlagen frühromischer oder doch frühgeschichtlicher Erdbefestigungen mehrfach genau untersucht und sorgfältig aufgenommen worden; so namentlich an den verschiedenen Lagern bei Haltern und an dem „Römerlager“ bei Kneblinghausen. An den bis jetzt untersuchten Toren des „grossen Lagers“ von Haltern zeigt der Grundriss zwei langgestreckte, rechteckige Holzbauten, die über die Front des Walles, an welchen sie sich anlehnen, nur nach dem Lagerinnern vorspringen; zwischen beiden liegt ein breiter, in seiner hinteren Hälfte zweifach geteilter Durchgang. Dagegen zeigt das Kastell auf dem Annaberger bei Haltern rechteckige Tortürme, welche um einen grossen Teil ihrer Länge nach aussen, also vor die Wallfront vorspringen. Wiederum anders ist das Bild bei Kneblinghausen: ausser den beiden in das Lagerinnere einspringenden Holztürmen, wie am „grossen Lager“ von Haltern, zeigt sich am Grabendurchgang ansetzend noch ein als Viertelkreis einwärts gebogener Wall, die sogenannte *clavicula*, und an dessen Kopfe nochmals ein rechteckiger Holzturm (vergl. Dragendorff, Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1904, S. 20 ff. und Hartmann in Mitteilungen der Alt.-Kommission für Westfalen IV, S. 137 ff.).

Was die Verschiedenheit dieser Grundrisse verursacht hat, entzieht sich noch unserer Kenntnis. Abgesehen von der Geländegestaltung und der Bodenbeschaffenheit könnte sie möglicherweise auch mit der Grösse, vor allem aber auch mit der militärischen Bestimmung der betreffenden Befestigungen zusammenhängen. Aber derartige Fragen werden sich erst erörtern lassen, wenn ein weit umfangreicheres, gut beobachtetes Material vorliegt. Um dieses zu vermehren und zugleich die Mannigfaltigkeit in der Gestaltung frühromischer Toranlagen zu veranschaulichen, sollen hier zwei Beispiele, die im Jahre 1905 von mir untersucht wurden, mitgeteilt werden. Das erstere ist entnommen einem der auf dem Heidenberge in Wiesbaden gelegenen frühen Erdkastelle, das andere dem unter Caligula angelegten kleineren Erdlager von Hofheim.

geschoben wurde. Diese Art der Befestigung ist offenbar in dem Graben des späteren, **vosperianischen, Erdlagers von Hofheim zur Anwendung gekommen**, wie die in den Grabenprofilen II · Ann. 34, S. 6, Abb. 2) und III beobachtete Erscheinung lehrt. Daraus ergibt sich zugleich, dass auch dieses spätere Lager, wenigstens an gewissen Teilen seiner Umfassung, durch einen ähnlichen Astverhau geschützt war; nur war hier für die Langhölzer kein besonderes Lager ausgespart, sie lagen vielmehr direkt in der einfachen Grabenspitze, auch war der Verhau dem andringenden Feinde bei dem Mangel eines vorgelagerten zweiten Grabens leichter erreichbar, als an dem unter Caligula erbauten älteren Lager.

Überhaupt wird die Anwendung derartiger und ähnlicher¹⁾ Annäherungshindernisse aus Holz bei den römischen Befestigungsanlagen, namentlich der früheren Zeit, in weit ausgedehnterem Umfange vorausgesetzt werden müssen, als im allgemeinen sich nachweisen lässt und namentlich als bisher nachgewiesen worden ist. Denn es ist selbstverständlich, dass man sich des wahrscheinlich nahezu überall reichlich vorhandenen, leicht erreichbaren und bequem zu bearbeitenden Materials auch bei Anlage von Befestigungen in der denkbar ausgiebigsten Weise bediente. Freilich wird das Vorhandensein solcher hölzernen Annäherungshindernisse nicht bei allen römischen Kastellen in gleicher Weise und in gleichem Umfange vorausgesetzt werden dürfen. Sie sind, wie wohl alle Bestandteile der römischen Lagerbefestigungskunst, aus den Bedürfnissen der Feldversechanzung, deren Bestand von vornherein auf mehr oder weniger kurze Dauer bemessen war, hervorgegangen. Je mehr sich die zu festen Standlagern gewordenen, in Stein ausgebauten Kastelle der späteren Zeit von dem Charakter des Feldlagers entfernten und sich demjenigen der ummauerten Stadt annäherten, desto weniger werden solche einfachen, für nicht allzulange Zeit beständigen Astverhaue regelmässig einen notwendigen Teil der Befestigungen gebildet haben. Immerhin ist es beachtenswert, dass wahrscheinlich ähnliche Anlagen noch an dem erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts erbauten Kastell von Niederbieber Anwendung gefunden haben. Hier zeigte der Umfassungsgraben zu beiden Seiten des breiten Übergangsdammes vor dem westlichen Seitentore auf der Sohle ebenfalls zwei nur durch einen niedrigen Grat getrennte Spitzen: nach den Analogien von Wiesbaden und Hofheim lässt sich diese Erscheinung leicht aus dem Vorhandensein eines Astverhaues in der vorderen Spitze verstehen.²⁾ Da der Graben in etwa 20 m Entfernung vom Tore wieder das Profil eines normalen Spitzgrabens annahm (vergl. Limesblatt Sp. 751), scheint

¹⁾ Siehe ferner die Untersuchung des am schiffbrüchigen Antonswall gelegenen Kastells von Ruyter, *Verhandlungen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen*, 1901, 2. Teil, S. 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

²⁾ Wie mit Rücksicht auf die Lage des Kastells auf dem Graben der bürgerlichen Niederlassung Niederbieber (vergl. S. 10) zu erwarten war, mit doppelter Spitze gefunden, so dass auch hier ein Astverhau in Anwendung gekommen sein wird.

aber dieses Annäherungshindernis nur auf die Nähe des Tores beschränkt gewesen, vielleicht auch erst nachträglich zur Abwehr eines drohenden Angriffes angebracht worden zu sein. Auch ein flaches, etwa $1\frac{1}{2}$ m breites und 50 bis 60 cm tiefes Gräbchen, welches sich auf der dem Feindeslande zugewandten Nordfront des Kastells vor dem Umfassungsgraben, etwa 17 m vor der Kastellmauer dieser annähernd parallel hinzog, möchte ich jetzt als das Lager eines ähnlichen Astverhaues ansehen, um so mehr, da dieselbe Erscheinung auch bei dem grösseren Alen-Kastell von Echzell beobachtet ist (ORL. XIX, Echzell S. 3 Taf. II, 1, *a* und *d*); die dort geäusserte Annahme, dass es sich um die Tracierung eines zweiten, nicht fertig gewordenen Umfassungsgrabens handle, scheint durch den Befund und die Wiederholung dieser Erscheinung bei Niederbieber ebenso ausgeschlossen wie die Möglichkeit, dass ein senkrecht stehender Pallisadenzaun in dem Gräbchen angebracht gewesen wäre. Dagegen war sein flaches Profil durchaus geeignet, auf der äusseren Böschung aufgelagerte astreiche Baumstämme, „cervoli“ (vgl. Hygin cap. 51: „cervoli trunci ramosi“) aufzunehmen und ihnen mit Hilfe der Anschüttung des Gräbchenaushubes auf dem äusseren Gräbchenrand die nötige Elevation zu verleihen, um ein wirksames Hindernis bilden zu können.

Haben also derartige hölzerne Annäherungshindernisse auch bei den steinernen Kastellen des 2. und 3. Jahrhunderts sicher nicht gänzlich gefehlt, so dürfen sie um so eher und in grösserem Umfange bei den frühzeitigen, dem Feldlager nach Bauweise und Bestimmung noch näher stehenden Erdbefestigungen des 1. Jahrhunderts erwartet werden; hoffentlich wird sich auch hierfür das Beobachtungsmaterial bald vermehren. Aus der Literatur, in welcher solcher technischen Einzelheiten selten genug Erwähnung geschieht, sei hier nur auf ein Beispiel hingewiesen, das auf eine umfassende Anwendung von hölzernen Hindernissen bezogen werden darf. Die ausgedehnten Befestigungslinien, mit welchen der junge Caesar im Jahre 743/41 die Stadt Perusia einschloss, liess er, um ein Durchbrechen der Belagerten unmöglich zu machen, nachträglich noch wesentlich verstärken: μετὰ σπουδῆς τὰς τάφρους προσεστὰυρου καὶ ἐδιπλασίαζε τὸ βάθος καὶ πλάτος (Appian, bell. civ. V, 33); dennoch gelang es den Leuten des Antonius, bei einem verzweifelten Ausfall diese zu durchbrechen und bis zum Walle selbst vorzudringen: τὴν τάφρον ἐνέχωσαν καὶ τοὺς σταυροὺς ὁπερέβησαν καὶ τοῖς τεῖχεσι προσελθόντες ... (Appian, bell. civ. V, 36). Diese σταυροί können nicht einfach als Pallisaden gedeutet werden, — denn eine freistehende geschlossene Pallisadenwand in einem offenen Graben wäre bei der antiken Bewaffnung und Kampfweise für den Angreifer eher eine Deckung gewesen — ebenso wenig können „Wolfsgruben“ gemeint sein, da sie in den Umfassungsgräben angebracht waren. Am einfachsten lässt sich wohl an astreiche Stämme denken, welche in der Weise der „cippi“ bei Caesar und des Verhaues in den Lagern von Hofheim und Wiesbaden auf der äusseren Grabenböschung aufgelegt und unten miteinander verbunden waren.

Um zu den Untersuchungen am Hofheimer Lager zurückzukehren, so zeigte die Unterbrechung der beiden Umfassungsgräben, welche bei B 8 und A 11 und 10 (vgl. Abb. 8) zuerst festgestellt wurde, das Vorhandensein eines Tores an dieser

Weilburg vor tausend Jahren.

Von

H. Matzat.

Mit einem Plane von Weilburg im Jahre 906 (1:10000), einem Plane des Castellum Wülinaburg im X. Jahrhundert (1:2000) und der ältesten Ansicht von Weilburg (vor 1605).

Das 29. Programm der Landwirtschaftsschule in Weilburg, zugleich Gratulationsschrift für die Stadt Weilburg zu ihrer tausendjährigen Jubelfeier im Jahre 1906, enthält auf Seite 1—18 eine Abhandlung: „Die ältesten Nachrichten über Weilburg“, in welcher ich die auf Weilburg bezüglichen Quellenstücke und Urkunden für die Zeit von 906 bis 1195 zusammengestellt, übersetzt und erläutert habe.

Diese Zusammenstellung ist nicht ganz einwandfrei; sie enthält an einer Stelle zu viel, an einer anderen zu wenig.¹⁾

Zuviel auf Seite 8, wo ein nachträglicher Nachweis von Bresslau²⁾ übersehen ist, nach welchem in der Urkunde Ottos III. vom 24. April 993 *Poparta* und *Pippinesdorf*³⁾ als Interpolation anzusehen sind. Es sind hier also in Zeile 5—7 die Worte „in Poparta — altes Eigentum“ zu streichen.

Zu wenig auf Seite 13, wo am Anfang des Abschnittes III zwei Urkunden, von 1127 und 1141, übersehen sind, in welchen auch noch Weilburger *praepositi* vorkommen. Die Stelle muss also lauten: „Auf das Jahr 1062 folgt ein Zeitraum von 133 Jahren, während dessen wir von Weilburg gar nichts erfahren ausser den Namen von drei Weilburger Pröpsten: in einer Wormser Urkunde vom 18. Mai 1127⁴⁾ ist ein *Bruthgoz prepositus de Wileburg* als Zeuge genannt; eine Urkunde des Erzbischofs Albero von Trier aus dem Jahre 1141⁵⁾ überträgt den Mönchen des Klosters Schaphenburhc⁶⁾ „die Kirche in dem Dorfe

¹⁾ Die bezüglichen Nachweise verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Archivars Dr. Schaus in Wiesbaden.

²⁾ Mon. Germ. Dipl. III p. 116 zu einer Urkunde Heinrichs II. von 1004.

³⁾ Das ist Pepinville in Lothringen.

⁴⁾ H. Boos, Quellen zur Geschichte der Stadt Worms, Bd. I, 1886, S. 54 f.

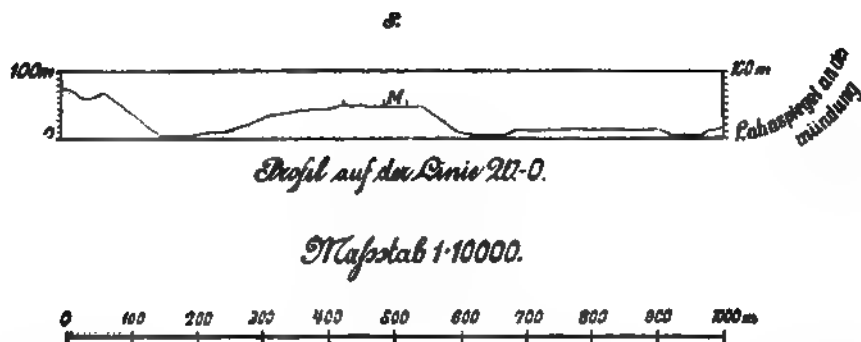
⁵⁾ A. Wyss, Hessisches Urkundenbuch 1. Abt. III. Band (Publikationen aus den Kgl. preuss. Staatsarchiven 73. Bd.), 1899, S. 304, vgl. 438—440.

⁶⁾ Schiffenberg bei Giessen.

cratum est, wo *infra* = *intra* ist¹³⁾; eine Urkunde Ottos III. vom 24. April 993¹⁴⁾ *abbatiam*. Diese Kirche wurde 1397 niedergelegt und an ihrer Stelle die Stiftskirche zu Sanct Andreas errichtet, an welche unter den Grafen Ludwig I. (1492—1523) und Philipp III. (1523—1559) die Martinskirche als Stadt-

Weilburg im Jahre 906.

9.



kirche angebaut wurde; und diese beiden Kirchen wurden 1707—12 durch die jetzige protestantische Kirche ersetzt. Das *monasterium* hat also ungefähr auf der Stelle gestanden, auf welcher die jetzige protestantische Kirche steht.¹⁵⁾

¹³⁾ Du Cange, Glossarium med. et inf. lat. ed. nova Tom. IV, 1885, p. 357 unter *Infra*: *passim pro Intra*. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich meinem Freunde Prof. Dr. Ottmann in Weilburg.

¹⁴⁾ Mon. Germ. Dipl. II p. 532 f.

¹⁵⁾ Auf dem kleinen Plane (1:10000) ist es mit *M* bezeichnet.

„Vielleicht unterscheiden sich die *castella* durch ihre geringere Grösse und durch eine besondere Konstruktion von den *curtes*“. Denn im Falle Weilburg ist, wie oben gezeigt, die *curtis* nur ein Teil des *castellum*, das *castellum* also grösser als die *curtis*. Auch scheint er mir zu irren, wenn er weiter meint: „Aber mit Sicherheit lässt sich sagen: Die Bezeichnung *castrum* und *castellum*, deutsch Burg, für dauernde vorkarolingische und karolingische Neuanlagen gegenüber einer *curtis* hat vielleicht einen besonderen technischen Sinn, sicher aber einen besonderen rechtlichen Sinn.“ Die Antwort auf jene Frage ist doch wohl viel einfacher die: ein *castellum* ist ein befestigter Platz (der eine *curtis*

¹⁶⁾ Hier sind, nach Mitteilung meines Herrn Kollegen Prof. Dr. Gotthardt, noch im 19. Jahrhundert menschliche Gebeine gefunden worden.

¹⁷⁾ Mon. Germ. Dipl. II p. 816.

¹⁸⁾ Kremer, Orig. Nass. II p. 137 f.

¹⁹⁾ Das fränkische Eroberungs- und Siedlungssystem in Oberfranken und seine Bedeutung für die älteste Geschichte der Babenberger und der Babenberger Fehde, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 34. Jahrg. 1906, Nr. 4 (April) S. 154—169.

²⁰⁾ Seite 163.

²¹⁾ Seite 157.

²²⁾ Seite 158.

enthalten kann, aber nicht enthalten muss), und eine *curtis* ist ein Wirtschaftshof (der in einem *castellum* liegen kann, aber nicht liegen muss). Diese beiden Begriffe haben nichts weiter miteinander gemein, als dass sie beide Begriffe von Räumlichkeiten sind, der eine aber ein militärischer und der andere ein wirtschaftlicher.

Das *castellum* Wilinaburg kann also nichts anderes gewesen sein als die ganze Wilinaburg, und die *pars castelli*, welche Otto III. von seiner Schenkung ausnahm, nichts anderes als ein Teil der Ummauerung der Wilinaburg. Da aber diese *pars* nach Süden sah (*ad austrum respiciens*), so war sie die Südmauer der Wilinaburg. Und da endlich diese *pars* zusammen mit der *curtis* von der Schenkung ausgenommen wurde, sonst aber nichts, so wird zwischen der *curtis* und dieser *pars* auch nichts weiter gelegen haben, d. h. die *curtis* wird im Süden bis zur Südmauer der Wilinaburg gereicht haben.

Nun fragt sich weiter, wo diese Südmauer gestanden hat, und das kann das Gelände lehren.

Dieses liegt an der Südseite der protestantischen Kirche 173 m²³⁾ hoch und senkt sich von da nach Süden ganz allmählich bis zur Turmgasse, welche am Nordfusse des hier stehenden alten runden Turmes²⁴⁾ noch 166 m hoch liegt, also auf eine Strecke von 145 m Länge nur um 7 m. Die Turmgasse aber liegt auf dem oberen Rande eines Steilabfalls; denn der Garten am Südfusse jenes Turmes liegt nur 162 m hoch, und die Vorstadt südlich hiervon nur 157 m, so dass der Boden hier auf eine Strecke von nur 15 m um 9 m fällt. Die Südseite der Turmgasse ist mithin die von der Natur gegebene Stelle für eine Ummauerung; und hier steht in der Tat der schon erwähnte alte runde Turm,

²³⁾ Die hier folgenden Zahlen, sämtlich absolute Höhen (über dem Nullpunkt des Amsterdamer Pegels), sind das Ergebnis eines Nivellements, welches Herr Zagermann, Mitglied des pädagogischen Seminars an der Landwirtschaftsschule, mit einigen Schülern der Anstalt für mich auszuführen die Güte gehabt hat. Zu Grunde gelegt sind dabei folgende Zahlen aus der „Landesvermessung des Herzogtums Nassau“ (Wiesbaden 1863):

Seite 396: Weilburg, Schwelle der protestantischen Kirche, nördlich und

| | |
|--|----------|
| südlich | 174,05 m |
| Schlossgarten | 173,20 „ |
| „ 462: Bahnhof, Schienenhöhe | 138,68 „ |
| „ 472: auf der Mitte der Lahnbrücke | 138,03 „ |
| Mauerstrasse am unteren Ende der Neugasse, auf dem Kanal | 162,72 „ |
| vor dem Landtor, tiefster Punkt der Frankfurter Strasse | 154,38 „ |
| „ 484: Lahnspiegel auf dem Wehr der Brückenmühle | 131,61 „ |
| „ unter demselben | 129,87 „ |
| „ auf dem Wehr der Kirchhofsmühle | 129,80 „ |
| „ unter demselben | 128,16 „ |
| Mündung der Weil in die Lahn | 126,62 „ |

Auf dem beigegeführten Plan im Mafsstab 1:2000 sind alle Zahlen jenes Nivellements eingetragen und danach Niveaukurven von 5 zu 5 m (in roten Linien) konstruiert. Jedoch gelten die Niveaukurven für die konradinische Zeit; wo sie mit den Höhenzahlen nicht stimmen, liegt das daran, dass das Gelände seitdem durch Aufschüttungen verändert ist.

²⁴⁾ Auf dem kleinen Plane (1:10000) mit *T* bezeichnet.

anderen Nachrichten hier ihren Verlauf gehabt haben muss.

²⁰⁾ „Topographia Hassiae et regionum vicinarum, das ist: Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornehmsten Städte und Plätze in Hessen, und deren benachbarten Landschaften, als Buchen, Wetterau, Westerwald, Löhngau, Nassau, Solms, Hanau, Wittgenstein und andern. In dieser andern Edition mit sonderm Fleiss durchgangen, von vorigen Fehlern corrigirt, gebessert und vermehret. Frankfurt am Mayn, Zum Truck verlegt von denen Merianischen Erben. Im Jahr MDCLV“ (Kupfer 56 zu S. 140). Die erste Ausgabe ist 1648 erschienen unter dem Titel: „Topographia Hassiae et Regionum Vicinarum. Das ist Beschreibung der vornehmsten Städte und Plätze in Hessen, vnd den benachbahrten Landschaften, als Buchen, Nassau, Wetteraw, Westerwaldt, Wittgenstein, Lohngaw, vnd andern. Franckfurt durch Matt. Merian“ (Zentralblatt für Bibliothekswesen XIII, 1898, S. 208); ob sie aber schon das Bild von Weilburg enthält, weiss ich nicht, da ich diese Ausgabe nicht habe erlangen können. Dagegen berichtet mir Herr Oberlehrer Dr. Krämer in Frankfurt über ein scheinbar noch früheres Vorkommen des Bildes folgendes: „In der Stadtbibliothek habe ich folgende Ausgabe von Merian bekommen, die dieselbe Beschreibung von Weilburg sowie dasselbe Bild von Weilburg enthält: Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum, das ist, Beschreibung vnd Eigentliche Abbildung der Vornemsten Statte u. s. w. An Tag gegeben Vnd Verlegt durch Mattheum Merian. 1645. In dieser Ausgabe stehen zwischen Seite 84 und 85 folgende Bilder: a) Wildungen, Weichstein, Wanfried; b) das Schloss von Weilburg, Weilburg; c) Weizlar; d) Wiesbaden.“ Allein auch die Bibliothek der Weilburger Landwirtschaftsschule besitzt diese Topographia Palatinatus und zwar ebenfalls die Ausgabe von 1645; in diesem Exemplar aber finden sich an der angegebenen Stelle nicht die genannten 4 Bilder, sondern ein grosses (zweiseitiges) Bild von Speyer, und dass es so sein muss, zeigt der am Schluss des

obwohl länger als die vorige, nur einen Turm, welcher rund ist und ein kegelförmiges Dach trägt, dafür aber Fensteröffnungen. Sie verläuft vom Schlosse auf der Höhe des Burgberges in zwei Absätzen wagerecht bis über den Turm hinaus, dann schräg abwärts. Diese Mauer wird, weil anders aussehend, auch andere Urheber haben, und das könnten dann nur die Konradiner sein.

Von dieser Mauer nun sind noch Reste vorhanden, wenn auch nur sehr kümmerliche. Von der Nordostecke des jetzigen oberen Schlossgartens aus (173 m) sieht man, etwa 8 m tiefer, am Fusse der Südostecke des östlichen Schlossflügels einen mehr als 2 m dicken und 5 m langen niedrigen Mauerrest, welcher in gleicher Linie mit der Ostfront dieses Schlossflügels nach Süden verläuft; und ein gleicher Mauerrest²⁹⁾ befindet sich an der Nordostecke desselben Schlossflügels.

Die Untersuchung²⁹⁾ dieser Mauerreste zeigt, dass sie ausschliesslich aus Schalstein (oder schalsteinähnlichem Schiefer) und einem gelben, ziemlich festen Mörtel bestehen, während die Reste der zweiten Ummauerung, die namentlich südlich vom Westende der Vorstadt noch in ziemlichem Umfange vorhanden sind, ausser dem Schalstein noch viel Basalt und Diabas und einen grauen Mörtel enthalten.

Auch der Grund dieses Unterschiedes lässt sich noch angeben.³⁰⁾ Das alte Weilburg steht besonders auf Schalstein (oder diesem ähnlichen Schiefen), viel weniger finden sich Diabas und Lahnporphyr auf der Burg-Halbinsel. Von diesen drei Gesteinen ist der Schalstein, als Schiefergestein, verhältnismässig leicht zu brauchbaren Bausteinen zu bearbeiten, der Diabas und Lahnporphyr als Massengesteine, die meist sehr hart sind, weit schwieriger. Grössere Massen von Diabas stehen zudem auf dem linken Lahnufer erst ausserhalb der Burg-Halbinsel an (Friedhofsfelsen, Karlsberg), und Basalt findet sich, soweit bekannt, bei Weilburg nur auf dem rechten Lahnufer. Schalstein (der auch jetzt noch der eigentliche „Bruchstein“ des Volksmundes ist) war also das am leichtesten für den konradinischen Bau zu gewinnende Material. Im 14. Jahrhundert dagegen, wo der Burgberg bebaut war, konnte man diesen nicht mehr als Steinbruch benutzen und musste das Baumaterial weiter herholen.

Damit ist also ein sicheres Kennzeichen konradinischer Mauerreste gefunden.

Die gleiche Zusammensetzung, nur Schalstein und gelben Mörtel, zeigt nun auch der Mauerrest an der Turmgasse, und damit ist auch die Lage der konradinischen Südmauer bestimmt. Dagegen besteht das Mauerwerk des hier noch vorhandenen grossen runden Turmes aus Schalstein, Basalt, Diabas und grauem Mörtel³¹⁾; er ist also durch Johann I. in die konradinische Südmauer eingefügt.

²⁹⁾ Auf diesen, der nur von einem Fenster des Schlosses deutlich sichtbar ist, hat mich der Kastellan des Schlosses, Herr Heumann, aufmerksam gemacht. Wenn man ihn kennt, kann man ihn auch von unten (von der Stadtbrücke aus) sehen.

³⁰⁾ Diese Untersuchung ist von meinem Kollegen Herrn Oberlehrer Freybe und den Herren Aronz und Jerrentrup, Mitgliedern des pädagogischen Seminars an der Landwirtschaftsschule, ausgeführt, zum Teil mit lebensgefährlichem Klettern.

³¹⁾ Ebenfalls nach Mitteilungen des Herrn Oberlehrers Freybe.

³²⁾ Diesen Unterschied habe ich früher nicht bemerkt und daher in meiner Programmabhandlung irrig auch diesen Turm für konradinisch gehalten.

Auf dem Bilde bei Merian, wo er gleich links von dem oben erwähnten runden Turm der Ostseite auch zu sehen ist, sieht er anders aus als jetzt: er trägt Zinnen und ein sehr spitzes kegelförmiges Dach, während er jetzt keine Zinnen und ein viel niedrigeres kegelförmiges Dach hat; doch ist dieses erst später aufgesetzt, wie man aus dem hellen Mörtelrande³²⁾ sieht, auf welchem das Dach jetzt ruht; wahrscheinlich hat man die Zinnen wegen Bauauffälligkeit abtragen müssen.

Die Länge der konradinischen Südmauer kann keine sehr grosse gewesen sein. Sie heisst *ca pars castelli, que est per transversum ad austrum respiciens* = „diejenige Seite des *castellum*, welche querüber ist nach Süden blickend“; sie war also eine Querseite im Gegensatze zu der östlichen Längsseite der Burg. Nach Westen muss sie bis zur Marktstrasse längs der Südseite der Turmgasse verlaufen sein; im Osten stiess sie an das Südende der Ostmauer, welche wir auf dem Bilde bei Merian sehen.

Damit kommen wir zu unserer zweiten Hauptquelle für die Topographie der alten Wilinaburg.

Um diese Quelle vollständiger auszunutzen, als es in meiner Programm-Abhandlung geschehen konnte, müsste man den Gesichtspunkt, von welchem aus das Bild aufgenommen ist, genauer bestimmen, als es dort geschehen ist. Das ist aber in der Tat möglich, und zwar auf folgende Weise.

Nennen wir den gesuchten Punkt vorläufig *X*, die Nordwestecke des Schlosses *N*, die Südostecke *S* und die Mitte des grossen runden Turmes an der Turmgasse *T*, so beträgt die Entfernung

NS in der Wirklichkeit 77 m, auf dem Bilde 36 mm,

ST „ „ „ 229 m, „ „ „ 39 mm,

das heisst: die beiden Strecken *NS* und *ST* sind von dem Zeichner des Bildes unter Gesichtswinkeln *NXS* und *SXT* gesehen worden, welche sich wie 36:39 oder wie 12:13 verhielten. Legt man nun durch die Punkte *N* und *S* einen Kreis, welcher über der Sehne *NS* Peripheriewinkel von 12° fasst, und durch die Punkte *S* und *T* einen Kreis, welcher über der Sehne *ST* Peripheriewinkel von 13° fasst, so schneiden diese beiden Kreise einander in dem Punkte *A*³³⁾; und konstruiert man dann

| in gleicher Weise Kreise
mit den Peripheriewinkeln | so schneiden sich diese
Kreispaaire in den Punkten |
|---|---|
| 13° und 14° 5' | <i>B</i> ³³⁾ |
| 14° „ 15° 10' | <i>C</i> ³³⁾ |
| 15° „ 16° 15' | <i>D</i> ³³⁾ |

³²⁾ Auch den habe ich früher nicht bemerkt, daher auch für das Dach in meiner Programm-Abhandlung S. 17 Anm. 2 eine falsche Erklärung.

³³⁾ Die Originalkonstruktion habe ich auf einem Plane im Massstab 1:1000 ausgeführt. Auf dem beigegefügtten Plan (im Massstab 1:2000) fehlen diese Punkte, weil sie zu weit nordwärts liegen und, wie wir sogleich sehen werden, überflüssig sind. Die Buchstaben *A*, *B*, *C* und *D* auf dem Plane bedeuten etwas anderes, s. Nachtrag. Alles, was sich auf die Gegenwart bezieht, ist schwarz, was sich auf die konradinische Zeit bezieht, rot eingetragen.

| Peripheriewinkeln | Kreispaare in den Punkten |
|---|---------------------------|
| 5° 20' und 6° 40' (= 12°) | . . $A'^{35)}$ |
| 5° 46 $\frac{2}{3}$ ' „ 7° 13 $\frac{1}{3}$ ' (= 13°) | . . $B'^{35)}$ |
| 6° 18 $\frac{1}{3}$ ' „ 7° 46 $\frac{2}{3}$ ' (= 14°) | . . C' |
| 6° 40' „ 8° 20' (= 15°) | . . D' |
| 7° 6 $\frac{2}{3}$ ' „ 8° 53 $\frac{1}{3}$ ' (= 16°) | . . E' |
| 7° 33 $\frac{1}{3}$ ' „ 9° 26 $\frac{2}{3}$ ' (= 17°) | . . F' |
| 8° „ 10° (= 18°) | . . G' |
| 8° 26 $\frac{2}{3}$ ' „ 10° 33 $\frac{1}{3}$ ' (= 19°) | . . H' |
| 8° 53 $\frac{1}{3}$ ' „ 11° 6 $\frac{2}{3}$ ' (= 20°) | . . J' |
| 9° 20' „ 11° 40' (= 21°) | . . K' |
| 9° 46 $\frac{2}{3}$ ' „ 12° 13 $\frac{1}{3}$ ' (= 22°) | . . L' |
| 10° 13 $\frac{1}{3}$ ' „ 12° 46 $\frac{2}{3}$ ' (= 23°) | . . M' |
| 10° 40' „ 13° 20' (= 24°) | . . P' |

³⁴⁾ Anders als so, durch Bestimmung vieler einzelner Punkte, ist die Kurve nicht zu konstruieren, weil sie eine Kurve höheren Grades ist.

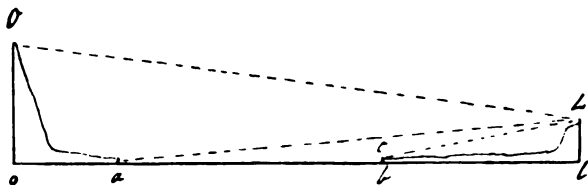
³⁵⁾ Diese Punkte fehlen auf dem Plane, weil sie zu weit nordostwärts liegen und, wie wir sogleich sehen werden, überflüssig sind. Die Buchstaben A' und B' auf dem Plane bedeuten etwas anderes, s. Nachtrag.



Verbindet man auch diese Punkte miteinander, so erhält man eine zweite Kurve, welche, wie man sieht, die erste bei dem Punkte L schneidet. Das ist der gesuchte Punkt X .

Eigentlich müssten die beiden Punkte L und L' zusammenfallen; das ist aber nicht zu erwarten, weil selbstverständlich weder das Merian'sche Bild noch meine Konstruktion absolut genau ist. Dass sie aber so nahe zusammenliegen — in der Wirklichkeit nur 2 m, auf dem beigefügten Plan 1 mm voneinander entfernt —, ist ein unverächtlicher Beweis sowohl für die Genauigkeit des Bildes als auch für die Brauchbarkeit unserer Konstruktion.

Es bleibt nun noch die Höhe des Punktes L zu bestimmen. Derselbe liegt jetzt auf der Bahnhofsstrasse, dem Eingange des Kurz'schen Biergartens gegenüber und 10 m von demselben entfernt. Die Bahnhofsstrasse erreicht hier, am unteren Ende der Limburger Strasse, ihre grösste Höhe, 140 m, 10,1 m über dem Lahnspiegel, der hier 129,9 m hoch liegt. Nehmen wir an, dass das auch im 17. Jahrhundert die Höhenlage des Punktes L gewesen ist, und rechnen wir noch $1\frac{1}{2}$ m für die Augenhöhe des Zeichners hinzu, so haben wir $141\frac{1}{2}$ m. Nennen wir nun den Fusspunkt der Nordostecke des östlichen Schlossflügels, welcher 162 m hoch liegt, O und seine Projektion auf das Niveau des Lahnspiegels o , so ist die Senkrechte $Oo = 32,1$ m. Nennen wir weiter die Projektion des Punktes L auf dasselbe Niveau l , so ist die Senkrechte $Ll = 11,6$ m. Die Linie ol (auf dem Plane OL) ist 151 m lang; sie schneidet die beiden Lahnufer in zwei Punkten, von welchen wir den westlichen a und den östlichen b nennen wollen; der obere Rand des östlichen Ufers, etwa 2 m über b , soll c heissen. Die Strecke oa ist 28 m, die Strecke $ab = 70$ m, die Strecke $bl = 53$ m. Konstruieren wir das im Massstabe 1:2000, so erhalten wir die beigefügte Figur, und ziehen wir in dieser die Linien LO , La und Lc , so erhalten wir die Höhenwinkel OLa und aLc , unter welchen dem Zeichner die Strecken Oa und ac erschienen: sie betragen nach trigonometrischer Rechnung³⁶⁾ $13^\circ 7'$



und $4^\circ 53'$. Auf dem Bilde erscheint die Strecke Oa , d. h. die Entfernung vom Fusspunkte der Nordostecke des östlichen Schlossflügels bis zum Lahnspiegel am westlichen Ufer = 32 mm und die Strecke ac , d. h. die Breite der Lahn an dieser Stelle, soweit sie dem Zeichner nicht durch das östliche Lahnufer bc verdeckt war, = 12 mm. Nun verhält sich in der Tat $13^\circ 7' : 4^\circ 53' = 32 : 11,9$, das heisst: der Punkt L hatte im 17. Jahrhundert genau die heutige Höhenlage, für die Augenhöhe eines darauf stehenden Menschen $141\frac{1}{2}$ m.³⁷⁾

³⁶⁾ Die hier und im Folgenden nötigen trigonometrischen Rechnungen hat mein Sohn Wolfgang, stud. ing. in Hannover, für mich ausgeführt.

³⁷⁾ Man denke nicht, dass bei anderen Höhenlagen ungefähr die gleiche Proportion herauskommen würde: schon bei 1 m mehr findet man $13^\circ 12' : 5^\circ 28' = 32 : 13,3$ und bei 1 m weniger $13^\circ 2' : 4^\circ 17' = 32 : 10,5$, also Verhältnisse, welche von denen des Bildes schon merklich abweichen.

Der Zeichner hat offenbar auf dem Felsen gestanden, von welchem ein Teil im Vordergrund des Bildes zu sehen ist. Heute ist dieser Fels nicht mehr sichtbar, aber deswegen nicht verschwunden: er liegt unter der Bahnhofstrasse und ist die Ursache dafür, dass diese sich an dieser Stelle so hoch erhebt.

Sonach können wir nunmehr den Punkt X durch L ersetzen. Dann sind die Gesichtswinkel $NXS + SXT = NLS + SLT = 45^\circ 50'$. Diesem Gesichtswinkel entspricht auf dem Bilde eine Strecke von $36 + 39 = 75$ mm, es entspricht also in wagerechter Richtung 1 mm des Bildes einem Gesichtswinkel von $36\frac{2}{3}'$.

Auf die Richtigkeit dieser Gleichung, die für unsere ganze weitere Untersuchung von fundamentaler Wichtigkeit ist, können wir auch noch eine Probe machen.

Links von dem grossen runden Turm sieht man auf dem Bilde einen Rundbau mit kegelförmigem Dach, welcher in der Nordwestecke des alten Friedhofs steht. Die Mittellinie dieses Rundbaues, die wir R nennen wollen, ist von der Mittellinie des Turmes T 41 mm entfernt, und dieser Entfernung müsste nach der eben gefundenen Gleichung ein Gesichtswinkel von $41 \cdot 36\frac{2}{3}' = 25^\circ 31,3'$ entsprechen. Tatsächlich beträgt der Winkel TLR 25° .

Das ist eine glänzende Bestätigung unserer Gleichung $1 \text{ mm} = 36\frac{2}{3}'^{38}$, und mit dieser haben wir das Mittel in der Hand, um die Sprache des Bildes aus dem Malerischen in das Geometrische zu übersetzen, d. h. auch diejenigen Objekte des Bildes, welche jetzt nicht mehr vorhanden sind, in unseren Plan zu übertragen.

So ausgerüstet, kehren wir nunmehr zu unserer Südmauer zurück.

Nahezu 10 mm links von der Mittellinie des grossen runden Turmes (in wagerechter Richtung gemessen) sieht man auf dem Bilde das Südende der Ostmauer, welches wir Q nennen wollen. Der Winkel TLQ betrug mithin nahezu $10 \cdot 36\frac{2}{3}'$, also 6° . Tragen wir diesen Winkel an die Linie TL in L nach Osten hin an, so schneidet der andere Schenkel dieses Winkels die östliche Verlängerung des noch vorhandenen Restes der Südmauer in einem Punkte, welcher im mittleren Schlossgarten „Blumengarten“, nahezu an der Mitte seiner Südostseite und 4 m von derselben entfernt, liegt. Damit ist der Punkt Q , das Ostende der Südmauer, bestimmt. Seine Höhe beträgt jetzt 165 m: er liegt aber auf aufgeschüttetem Boden und, wie gesagt, nur 4 m vom unteren Schlossgarten entfernt, der nur 160,3 m hoch liegt. Über seine ursprüngliche Höhenlage lässt sich daher einstweilen nur sagen, dass sie zwischen 160,3 und 165 m betragen haben muss: wir kommen aber darauf noch zurück.

³⁸ Die oben, wie gesagt, nur für die wagerechte Richtung gilt. Für die senkrechte Richtung gilt sie nicht, denn wenn z. B. wie wir oben gesehen haben, in der Gegend des Schlosses 2 mm auf dem Bilde einem Höhenwinkel von $1^\circ 17'$ entsprechen, so war hier die Verkürzung 1 mm = $21'$. Das liegt daran, dass man, was ein allgemeiner Erfahrungssatz ist, die senkrechte Ausdehnung der wagerechten gegenüber stets erheblich überschätzt. Auch sonst ist das Bild nicht fehlerfrei bekannt ist, dass das Bild verkehrt dargestellt ist, mit einer Spiegelung, welche von rechts nach links unten geht, statt von links oben nach rechts unten, so dass die Lufthalbfahrt zu schenken scheint. Über andere Fehler s. den Nachtrag

Es ist nun das Westende der Südmauer zu bestimmen, und dazu müssen wir zunächst wieder unsere Überlieferung heranziehen.

Die Urkunde Ottos III. vom 27. Dezember 1000 schenkt dem Bischof von Worms ausser dem *castellum Wilineburg* auch *partem silve supra nominato castello adjacentem sinistrorsum, quando exiter de eodem castello, determinatam usque parvulum Cuobach per publicam viam* = „den Teil des Waldes, welcher der genannten Burg anliegt linkwärts, wenn man ausgeht von oben derselben Burg, begrenzt bis zu der kleinen Cuobach durch den öffentlichen Weg.“

Dem *castellum Wilineburg* konnte nur auf einer Seite, im Südosten, etwas anliegen, weil es überall sonst von der Lahn umflossen wurde; dieser Wald bedeckte mithin die Höhe, auf welcher jetzt der Friedhof liegt und die Frankfurter Strasse verläuft. Der Weg, auf welchem von der Burg ausgehend man diese Höhe links hatte, ist der Weilweg; und der Weilweg, d. h. der Weg ins Weital, war auch der öffentliche Weg, welcher den Wald bis zu der kleinen Cuobach begrenzte, die 3 km südöstlich von Weilburg in die Weil fliesst.³⁹⁾ Um aber in Weilburg von der protestantischen Kirche und der Gegend südlich davon (d. h. der Gegend der alten *curtis*) auf den Weilweg zu gelangen, hat man noch heute nur einen Weg⁴⁰⁾: die Marktstrasse, die Vorstadt und den Mühlberg hinab; und das muss also im wesentlichen auch der Weg sein, den man damals gegangen ist. Nur existierte damals die Vorstadt, das Landtor, der Platz vor dem Landtor und die Frankfurter Strasse noch nicht; denn das alles ist erst von Johann Ernst angelegt, und das Landtor sogar erst 1759 erbaut.

Wie es aber vorher hier ausgesehen hat, zeigt das Bild bei Merian. Auf demselben sieht man links, d. h. östlich von dem grossen runden Turm *T*, zunächst das schon bestimmte Südende der Ostmauer *Q*. Von dem Fusspunkte dieser Mauer senkt sich der Abhang des Burgberges zunächst allmählich, dann steil bis zu einem Punkte, den wir *U* nennen wollen, dann weiter links abwärts. Dahinter sieht man den Friedhofsberg, dessen Abhang von dem Rundbau *R* nach rechts abwärts geht, bis er, gerade bei dem Punkte *U*, hinter dem Burgberge verschwindet. Zwischen beiden Bergen lag also, wie auch noch jetzt, eine Einsenkung, von welcher der Punkt *U* die, soweit sichtbar, tiefste Stelle bezeichnet; sie liegt auf dem Bilde $4\frac{1}{2}$ mm tiefer als der Punkt *Q*. Es kommt nun darauf an, die Lage und die Höhe dieses Punktes zu bestimmen.

Das erste ist leicht. In wagerechter Richtung gemessen ist

Strecke $TU = 17$ mm, also Winkel $TLU = 10^\circ 22'$

„ $UR = 24$ mm, „ „ $ULR = 14^\circ 38'$

zusammen Strecke $TR = 41$ mm, also Winkel $TLR = 25^\circ$.

Trägt man danach die Linie LU in den Winkel TLR ein, so schneidet sie den Platz vor dem Landtor etwa 18 m östlich vom Tore, an einer Stelle, welche jetzt 154,4 m hoch liegt und auch jetzt die tiefste Einsenkung zwischen

³⁹⁾ Siehe die Programm-Abhandlung S. 9 f.

⁴⁰⁾ Abgesehen von den Treppen, welche vom Schlossgarten nach dem Landtor hinabführen, aber erst von Johann Ernst angelegt sind.

dem Burgberge und dem Friedhofsberge bildet. Hier also lag der Punkt U ; aber nun fragt sich weiter, wie hoch er damals gelegen hat.

Diese Frage hängt aufs engste zusammen mit der Frage nach der Höhenlage des Punktes Q , von der wir bisher nur haben sagen können, dass sie zwischen 160,3 und 165 m betragen hat, und die wir daher gleich mit in Betracht ziehen.

Projizieren wir⁴¹⁾ die Punkte Q und L auf das Niveau des Lahnsiegels, welcher hier 131,6 m hoch liegt, und nennen wir die dadurch gefundenen Punkte q und l , so ist die Linie lq (auf dem Plane LQ) 340 m lang. Dieselbe schneidet das linke Lahnufer in einem Punkte, welchen wir d nennen wollen; die Strecke qd beträgt 150 m, die Strecke dl 190 m. Da der Punkt L 141,5 m hoch liegt, ist $Ll = 9,9$ m; nehmen wir für Q die geringste mögliche Höhe, so ist $Qq = 28,7$ m. Daraus lässt sich der Höhenwinkel QLd trigonometrisch berechnen; diese Rechnung ergibt $6^\circ 22'$. Da also an dieser Stelle des Bildes einer Höhendifferenz von $30\frac{1}{2}$ mm ein Höhenwinkel von $6^\circ 22'$ entspricht, so entspricht einer Höhendifferenz von 1 mm ein Höhenwinkel von $12\frac{1}{2}'$.

Nennen wir weiter den Fusspunkt der Mittellinie des Rundbaues auf dem Friedhof R , projizieren wir⁴²⁾ diesen Punkt auf dasselbe Niveau, und nennen wir den dadurch gefundenen Punkt r , so ist die Linie lr (auf dem Plane LR) 460 m lang. Dieselbe schneidet das linke Lahnufer in einem Punkte, welchen wir e nennen wollen. Die Strecke re beträgt 137 m, die Strecke el 323 m. Ll ist wieder $= 9,9$ m; nehmen wir für R die Höhe, welche jetzt die Frankfurter Strasse am Fusse des Rundbaues hat, 162,3 m, so ist $Rr = 30,7$ m. Danach ergibt die trigonometrische Rechnung für den Höhenwinkel $RL e$ $4^\circ 21'$. Da also an dieser Stelle des Bildes einer Höhendifferenz von 32 mm ein Höhenwinkel von $4^\circ 21'$ entspricht, so entspricht einer Höhendifferenz von 1 mm ein Höhenwinkel von $8'$.

In der Gegend des Punktes U , welcher zwischen den Punkten R und Q liegt, haben wir danach für 1 mm Höhendifferenz einen Höhenwinkel von $8-12\frac{1}{2}'$ anzunehmen und zwar, da er von R 27 mm, von Q aber nur 7 mm entfernt erscheint, etwa $11\frac{1}{2}'$. Da nun U auf dem Bilde $4\frac{1}{2}$ mm tiefer liegt als Q , so entspricht diesen $4\frac{1}{2}$ mm ein Höhenwinkel von $52'$. Betrachten wir diesen Höhenwinkel als Centriwinkel eines Kreises, dessen Mittelpunkt L und dessen Radius die Strecke $LU = 390$ m ist, so ist der Bogen dieses Centriwinkels $= 5,9$ m. Um so viel lag also der Punkt U tiefer als Q , woraus folgt, dass, wenn Punkt Q 160,3 m, Punkt U 154,4 m hoch lag. Das ist genau die heutige Höhenlage des Punktes U , und das Ergebnis ist also: Die Südostecke des *castellum* kann nicht wesentlich höher gelegen haben, als der jetzige untere Schlossgarten (160,3 m), und der tiefste Punkt der Einsenkung nicht wesentlich tiefer als jetzt (154,4 m), so dass von einer „tiefen Schlucht“ zwischen dem

⁴¹⁾ Zur Veranschaulichung lässt sich die Figur auf S. 25 benutzen, wenn man Q durch q , l durch q und a durch l ersetzt.

⁴²⁾ Zur Veranschaulichung lässt sich die Figur auf S. 25 benutzen, wenn man Q durch R , l durch r und a durch e ersetzt.

Burg- und Friedhofsberge, die man auf Grund des Merian'schen Bildes angenommen hat, nicht weiter die Rede sein kann; das Gelände sah hier vor Zeiten nicht wesentlich anders aus als jetzt.

Dagegen ist es an einer anderen Stelle verändert worden. Wenn der Punkt *U*, wie eben gezeigt, etwa 154 m hoch lag, so kann auch kein Punkt des Burgberges auf der Linie *LU* höher gelegen haben. Heute aber durchschneidet die Linie *LU* die Ostecke des mittleren Schlossgartens (Blumengartens) in einer Höhe von 165 m und das Gelände nördlich und südlich davon (auf eine Strecke von 70 m) in einer Höhe von 160 m; erst 10 m östlich von der Linie *LU* senkt sich der Boden, bis dahin eben, plötzlich steil (in einem Winkel von 40–45°) zur Lahn abwärts. Allein auf dem Bilde ist von einem solchen Steilabfall nichts zu sehen; und wir haben hier also nichts weiter vor uns als grosse Anschüttungen⁴³⁾, welche Johann Ernst (um 1705) hier hat vornehmen lassen, offenbar, um den ebenen Platz unterhalb der Nordostseite des mittleren Schlossgartens (Blumengartens) zu gewinnen, der eine Fortsetzung des unteren Schlossgartens sein sollte und noch heute verwilderte Gartenwege zeigt. Vorher senkte sich, wie das Bild zeigt, der Abhang des Burgberges von der Südostecke der Burg nach Osten ziemlich gleichmässig zur Lahn hinab.

Nunmehr können wir endlich zu dem Burgwege zurückkehren, von welchem die Urkunde Ottos III. spricht.

Wenn, wie gezeigt, die Einsenkung vor dem heutigen Landtor vor Zeiten nicht wesentlich tiefer lag als jetzt, so kann auch der Mühlbergsweg früher keine wesentlich andere Lage und Gestalt gehabt haben als jetzt. Auf ihm also hinaufsteigend erreicht man am jetzigen Moser'schen Hause die Höhe von 145 m und 60 m weiter am jetzigen Gefängnis die Höhe von 150 m. Dann aber wird er nicht, wie seit Johann Ernst, nordwärts zum Landtor (155 m) gegangen sein, wobei man schon auf 30 m 5 m steigen muss (das war erst notwendig, nachdem Johann Ernst die Vorstadt und die Frankfurter Strasse angelegt hatte); er wird vielmehr ungefähr in seiner bisherigen Richtung (nach Nordwesten) weiter gegangen sein, wobei er mit weiteren 120 m am Südende der Marktstrasse die Höhe von 160 m und die Südmauer erreichte. Auf diese Weise hatte der zur Burg Hinaufsteigende die Südmauer rechts über sich, d. h. auf der vom Schilde ungedeckten Seite. Und zugleich wird klar, warum Otto III. sich gerade den südlichen Teil der Burg noch vorbehielt: die Westhälfte der Südmauer, von dem grossen runden Turm bis zur Marktstrasse, beherrschte den Aufgang zur Burg.

Da die Urkunde den Wald, welcher dem von der Burg Hinabgehenden links lag und den Friedhofsberg bedeckte, als *castello adjacentem* bezeichnet, so wird er bis zu der Einsenkung vor dem Landtor herabgereicht haben; er war dann hier nur noch 50–60 m von der südlichen Burgmauer entfernt.

⁴³⁾ Die aber noch viel grösser gewesen sein müssten, wenn der Punkt *U* wesentlich tiefer gelegen hätte als 154 m. Darin, nicht in der vorhergehenden, wegen ihrer unsicheren Prämissen ebenfalls unsicheren Rechnung, liegt der Hauptbeweis für die Richtigkeit des Ergebnisses dieser Rechnung.

Damit haben wir die Südmauer, sowie das ihr vorliegende Gelände vollständig kennen gelernt. Betrachten wir die Niveauverhältnisse des Geländes, auf welchem sie lag, so ergibt sich für das *quae est per transversum* noch ein Nebensinn: sie ging nicht bloss in die Quere, sondern auch wirklich quer über etwas, nämlich über das Südende des Bergrückens, auf welchem das *castellum* lag; denn ihre Mitte (an dem grossen runden Turm) lag 166, ihr Westende aber (an der Marktstrasse) nur 161 und ihr Ostende nur 160 m hoch. Zugleich erklärt sich dadurch auch die Ausbiegung, welche sie zeigt.

Nummehr können wir zur Ostmauer übergehen.

Die Lage der Ostmauer wird zu einem grossen Teile durch die Lage der Futtermauer bestimmt, welche die Nordhälfte des oberen Schlossgartens auf der Ostseite abschliesst, und in deren Richtung auch die Ostseite des Mittelweges liegt, welcher die Südhälfte des oberen Schlossgartens durchschneidet. Östlicher als die Futtermauer kann die konradinische Ostmauer nur an dem Nordende der Futtermauer gestanden haben, weil weiter südlich der Fuss der Futtermauer dafür zu tief liegt. Aber nicht die ganze Ostmauer kann auf dieser Linie gelegen haben, weil sowohl ihr bereits bestimmtes Südende *Q* als auch der alte Mauerrest an der Südostecke des östlichen Schlossflügels östlicher liegen. Die Ostmauer muss mithin zwei Wendepunkte gehabt haben, in denen sie, wenn auch nur wenig, von der geraden Richtung abwich, und durch welche sie in eine südliche, eine mittlere und eine nördliche Strecke zerfiel.

Diese beiden Wendepunkte sind auf dem Bilde auch zu finden. Der südliche wird durch einen kleinen runden Turm⁴⁴⁾ bezeichnet, welcher etwas über 2 mm dick erscheint, und dessen Mittellinie, die wir *V* nennen wollen. $4\frac{1}{2}$ mm rechts von *T* liegt. Der nördliche Wendepunkt ist bei einem senkrechten Absatz zu suchen, welchen wir *W* nennen wollen, und welcher die mittlere und die nördliche Strecke der Mauer, die beide wagerecht verlaufen, derart trennt, dass jene 1 mm niedriger, diese 1 mm höher erscheint; dieser Punkt liegt $20\frac{1}{2}$ mm rechts von *V* und 14 mm links von *S*. Daraus ergeben sich folgende Gesichtswinkel:

| | | |
|------------------------------|---|-------------------------------|
| Strecke <i>TV</i> = | $4\frac{1}{2}$ mm, also Winkel <i>TLV</i> = | $2^{\circ} 45'$ |
| " <i>VW</i> = | $20\frac{1}{2}$ " " " | <i>VLW</i> = $12^{\circ} 32'$ |
| " <i>WS</i> = | 14 " " " | <i>WLS</i> = $8^{\circ} 33'$ |
| <hr/> | | |
| zusammen Strecke <i>TS</i> = | 39 mm, also Winkel <i>TLS</i> = | $23^{\circ} 50'$ |

Trägt man danach die Linien *LV* und *LW* in den Plan ein, so schneiden sie die Richtung der Futtermauer in zwei Punkten, von welchen der südliche *V* und der nördliche *W* ist.

Der Punkt *V*, der Mittelpunkt des kleinen runden Turmes, lag in der Südhälfte des oberen Schlossgartens an der Ostseite des oben bezeichneten Mittelweges, ungefähr in der Mitte desselben. Die Dicke des Turmes findet man, wenn man zu beiden Seiten der Linie *LV* in *L* Winkel von $45'$ anträgt. Die Entfernung ihrer Schenkel bei *V* ergibt die Dicke des Turmes = $6\frac{1}{2}$ m.

Der Punkt *W* lag da, wo die Verlängerung der Nordseite der protestantischen Kirche die Futtermauer schneidet.

⁴⁴⁾ Auf dem kleinen Plane (1:10000) ist er mit *t* bezeichnet.

in anderen, entfernteren Landesteilen genau so vorgegangen ist.“⁵³⁾

„Diese seine Untersuchungen waren für die meinigen in zwei Punkten besonders wichtig. Einmal zeigte sich, dass das, was ich vorsichtig nur „fränkischen Typus“ genannt hatte, dabei offen lassend, wie viele der Anlagen von wirklichen Franken, wie viele von ihnen nachahmenden Sachsen angelegt seien,

⁵²⁾ Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, Original-Aufnahmen und Ortsuntersuchungen, bearbeitet von A. v. Oppermann (Heft I—III, 1887—1890) und C. Schuchhardt (Heft IV—VIII, 1894—1905), Blatt 46 (in Heft VI). Das Kastell war ein Rechteck von 165 m Länge und 65 m Breite.

⁵³⁾ Der Vortrag ist gedruckt unter dem Titel: „Römisch-germanische Forschung in Nordwest-Deutschland“ in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, III. Jahrgang 1900, S. 90—116. Leser, welchen Schuchhardts grosser Atlas nicht zugänglich ist, finden hier kleine Pläne von Hohnbuck (S. 110) und Altschied (S. 111).

⁵⁴⁾ K. Rübel, Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemel-Gebiete und am Hellwege, in den Beiträgen zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark X, 1901.

⁵⁵⁾ Rübel, Fränkische Reichshöfe, Reichsdörfer, Burgen und Grenzwehren im Eroberungsgebiete. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XXXIII. Jahrgang 1902, S. 97—100. Ausführlich handelt jetzt Rübel über alles dies in seinem Buche: Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande. Bielefeld und Leipzig 1904.

„1
Nur ein
lapide j
circumd
ein ande
werksau
sun, He
er mus
in allen
ein 3—
einem s
saun a
wird de
diese H
hat eine
Zu
das im
selam
anterius
galem
bilität

D
dass die
bedacht sein mussten.“

Schuchhardts Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen⁵⁵⁾ enthält nun folgende 7 Pläne solcher fränkischen Befestigungen, welche bereits durch Ausgrabungen als karolingisch erwiesen sind:

Heft I Blatt 3: Die Heisterburg auf dem Deister, 5 km südöstlich von Nenndorf, ein Rechteck, 105 m lang, 84 m breit, Inhalt 0,88 ha;

Heft I Blatt 7: Die Wittekindsburg bei Rulle, 6 km nördlich von Osnabrück, fast quadratisch, Seiten 80, 90, 115 und 115 m, Inhalt 0,75 ha, mit einer rechteckigen Vorschanze, Inhalt 0,24 ha;

Heft II Blatt 9: Die Wittekindsburg beim Schultenhofe Russel, 3 1/2 km südwestlich von Bersenbrück, fast quadratisch, Seiten 100, 85, 70 und 85 m, Inhalt 0,76 ha;

Heft IV Blatt 24A: Die Burg bei Knickhagen zwischen Kassel und Münden, 1 km westlich der Fulda, fast quadratisch, Seiten 40, 50, 60 und 50 m, Inhalt 0,25 ha;

Heft VI Blatt 46: Schanze auf dem Hühbeck (Kastell Hohbuoki Karls d. Gr.) bei Gartow am linken Ufer der Elbe, Kreis Lüchow, Reg.-Bez. Lüneburg, ein Rechteck, 165 m lang und 65 m breit, Inhalt 1,07 ha;

⁵⁵⁾ Noch nicht vollendet, es fehlt noch Heft IX

Heft VII Blatt 54 B: Altenschieder a. d. Emmer, ein etwas verschobenes Rechteck, etwa 250 m lang und 170 m breit, Inhalt 4,25 ha, mit einer im Westen schräg vorgelegten Vorschanze von etwa 120 m Breite und Länge;

Heft VII Blatt 57: Die Burg auf dem Rintelschen Berge bei Bremke, ein Viereck, Seiten 100, 100, 150 und 80 m, Inhalt 1 ha, mit rechteckiger Vorschanze.

Dazu kommen noch, im Atlas nicht enthalten, die Bumannsburg an der Lippe, ein Rechteck, die Burg bei Dolberg a. d. Lippe, nahezu ein Quadrat⁵⁶⁾, die Hünengräber bei Kirchborch und die Hünenburg bei Brenken⁵⁷⁾, zusammen 11 Burgen.

Die alte Wilinaburg ist nun die zwölfte in dieser Reihe.

Ich habe, als ich meine Programm-Abhandlung und den dazu gehörigen kleinen Plan veröffentlichte, von diesen Untersuchungen Schuchhardts und der Rechtecksgestalt der karolingischen *castella* nichts gewusst, bin vielmehr ganz unabhängig davon, rein auf Grund der Überlieferung und Lokaluntersuchung, darauf gekommen, dass die alte Wilinaburg ungefähr ein Rechteck gewesen sein müsse. Ich darf also die Ergebnisse Schuchhardts als eine Bestätigung meines Ergebnisses betrachten, und auf sie gestützt können wir nun auch die uns bisher noch fehlende Lage der Westmauer feststellen.

In der Programm-Abhandlung hatte ich über diese gesagt⁵⁸⁾: „Ihr Nordende freilich muss auf der Stelle der jetzigen Landwirtschaftsschule gelegen haben, da an deren Westseite das Gelände erheblich tiefer liegt als der Schlossplatz. Wie aber die Mauer von da bis zum Südende der Marktstrasse gegangen ist, bleibt fraglich. Folgte sie der Linie, auf welcher die ungefähr wagerechte obere Fläche des Burgberges in eine nach Westen und Süden geneigte übergeht, so ging sie vom oberen Ende der Neugasse nach dem oberen Ende der Lang- und Schwanengasse, von da nach dem oberen Ende der Bogengasse und von da nach dem oberen Ende der Marktstrasse. Dieser folgte sie dann abwärts bis zu deren unterem Ende, d. h. bis zur südlichen Mauer am Aufgang zur Burg.“ Ich hatte aber sogleich hinzugefügt: „Es kann aber auch sein, dass die Mauer von der Landwirtschaftsschule direkt nach Süden zur Marktstrasse ging; denn die Westhälfte des Marktes ist auch schon etwas nach Westen geneigt.“

Jetzt zeigt sich, dass die zweite Alternative die richtige ist: trifft diese zu, dann war das *castellum Wilinaburg* ein richtiges karolingisches Rechteck, wie es die neue Lehre von Schuchhardt verlangt. Die römischen Muster, nach denen es erbaut ist, hatte man in unserer Gegend ja nahe genug: die Saalburg und das Kastell bei Holzhausen auf der Haide.

⁵⁶⁾ Kleine Pläne dieser beiden finden sich in Ilberg's Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, III. Jahrg. 1900, S. 104, leider ohne Maßstäbe.

⁵⁷⁾ Die bezüglichen Veröffentlichungen (Mitth. Westf. Alt.-Comm. I und Hölzermann, Lokalunters. Taf. 47) sind mir nicht zugänglich.

⁵⁸⁾ S. 17 und Anm. 5.

Der Aufgang zur Burg, den wir bis zum unteren Ende der Marktstrasse bereits verfolgt haben⁵⁹⁾, ging dann diese hinauf an der westlichen Burgmauer entlang bis zum oberen Ende der Marktstrasse. Hier wird der Eingang zur Burg gelegen haben, weil man erst hier die Höhe des Burgberges erreichte. Ausserdem ist bemerkenswert, dass an dieser Stelle jetzt drei Strassen ungefähr zusammenlaufen: die Marktstrasse von Süden, die obere Schulgasse von Südwesten und die Bogengasse von Westen her. Ich möchte glauben, dass das kein Zufall ist. Als im 12. und 13. Jahrhundert der Burgberg ausserhalb der konradinischen Mauer besiedelt wurde, wird man die Strassen so angelegt haben, dass sie nach dem Eingang der Konradinerburg, innerhalb deren ja auch die Kirche stand, hinführten; wenn also jetzt die Strassen auf einen Punkt zusammenlaufen, so wird da ein Eingang zur Burg gewesen sein. Mindestens war hier ein Eingang für die Besucher der Kirche; ein Eingang der *curtis* wird ausserdem noch am unteren Ende der Pfarrgasse gelegen haben, da die *curtis*, wenn sie nach Verschenkung des übrigen *castellum* dem Könige vorbehalten blieb, doch einen eigenen Eingang haben musste.

Das ganze Rechteck war von Süden nach Norden etwa 280 m lang, von Osten nach Westen etwa 100 m breit, mit einem Flächeninhalt von etwa $2\frac{3}{4}$ ha. Die *curtis*, welche es enthielt, nahm davon die Südhälfte ein; und in dieser muss dann auch die *casa dominicata* gelegen haben, welche einen integrierenden Teil jeder *curtis* bildete: hier also das Herrenhaus, welches den Konradinern zur Wohnung diente.⁶⁰⁾

Es ist möglich, dass dieses Haus noch am Anfange des 18. Jahrhunderts, bis auf Johann Ernst, vorhanden gewesen ist. Denn vom Tode Eberhards, des Bruders von Konrad I., 939, bis zur Übersiedelung des Grafen Johann I. nach Weilburg, welcher 1359 den Bau des Schlosses begann, hat kein Besitzer der Weilburg in der Burg gewohnt; es war also zum Neubau eines herrschaftlichen Hauses in der *curtis* keine Veranlassung vorhanden, und als dann eines, das Schloss, erbaut wurde, wurde es ausserhalb der *curtis* erbaut, die damals längst aufgehört hatte, ein Wirtschaftshof alten Stiles (mit einer grossen Schar von Leibeigenen) zu sein.

Erinnern wir uns nun des grossen Hauses, welches wir auf dem Merianschen Bilde gesehen haben⁶¹⁾, und welches südöstlich von der protestantischen Kirche, also gerade am oberen Ende der *curtis*, lag, und zwar so, dass die

⁵⁹⁾ Oben S. 29.

⁶⁰⁾ Dagegen wissen wir von irgend welchen Baulichkeiten der Konradiner auf der Stelle des heutigen Schlosses, abgesehen von den hier gelegenen Teilen der östlichen und nördlichen Ringmauer des *castellum*, nicht das geringste. Diese ganze Ansicht beruht nur darauf, dass man sich unter einer „Burg“ auch für die Konradinerzeit etwas ähnliches vorstellte wie die Dynastienburgen des späteren Mittelalters, welche gar keine *curtis* enthielten. Die Gegend des heutigen Schlosses erhielt erst durch die Erbauung der Lahnbrücke (unter Johann I., 1355–71) Bedeutung: nun übersah man von hier den ganzen Verkehr, der über die Brücke ging. Vorher war diese Gegend der abgelegenste und bedeutungsloseste Teil des ganzen *castellum*, das hintere Ende des langgestreckten Rechtecks, während das vordere Ende im Süden lag, wo die Wege lahnaufl- und abwärts zusammen führten.

⁶¹⁾ Oben S. 31.

Wäre dem wirklich so, dann hätte ich der vorstehenden Untersuchung nicht das Merian'sche, sondern das Dilich'sche Bild zugrunde legen müssen. Die Sache verhält sich aber doch etwas anders.

Beide Bilder stellen in der Tat dasselbe dar und in derselben Weise; nur ist der Fels im Vordergrund auf dem Dilich'schen Bilde höher und trägt die Inschrift:

INT: V. D. COSS:

SENAT. WEIL-

BURGENSI D.

= *integerrimis viris dominis consulibus (et)*
senatui Weilburgensi dedicatum.

Ausserdem ist, wie schon bemerkt, das Dilich'sche Bild viel kleiner: nur $96\frac{1}{2}$ mm lang und 64 mm hoch (ohne den Rand).

Versuchen wir nun, den Gesichtspunkt dieses Bildes zu konstruieren, so können wir dazu die Nordecke des Schlosses nicht brauchen, weil diese, wenigstens auf dem mir vorliegenden Exemplare⁶⁴⁾, ganz verschwommen ist, wohl aber die Punkte R = Mittellinie des Rundbaues auf dem Friedhof, T = Mittellinie des grossen runden Turmes, S = Südostecke des südlichen Schlossflügels, O = Nordostecke des östlichen Schlossflügels; und zwar sind bei Dilich die Strecken

$$\begin{aligned} RT &= 23\frac{1}{2} \text{ mm (bei Merian 41 mm),} \\ TS &= 20\frac{3}{4} \text{ " (" " 39 "),} \\ SO &= 12 \text{ " (" " 20 ").} \end{aligned}$$

Legen wir danach auf unserem grossen Plane durch die Punkte R und T einen Kreis, welcher über der Sehne RT Peripheriewinkel von $23^\circ 30'$ fasst, und durch die Punkte T und S einen Kreis, welcher über der Sehne TS Peripheriewinkel von $20^\circ 45'$ fasst, so schneiden diese beiden Kreise einander in dem Punkte A ⁶⁵⁾; und konstruieren wir dann in gleicher Weise Kreise mit den Peripheriewinkeln $25^\circ 4'$ und $22^\circ 8'$ (die sich ebenfalls $= 23\frac{1}{2} : 20\frac{3}{4}$ verhalten), so schneidet sich dieses Kreispaar in dem Punkte B . Legen wir ferner durch die Punkte S und O Kreise, welche über der Sehne SO Peripheriewinkel von 12° und $12^\circ 48'$ fassen, so schneiden diese Kreise die beiden durch T und S gelegten Kreise in den Punkten A' und B' . Ziehen wir endlich die geraden Linien AB und $A'B'$, so schneiden diese einander in dem Punkte C , welches der gesuchte Gesichtspunkt ist. Derselbe liegt westlich von dem für Merian gefundenen Gesichtspunkte L , in einem Garten unterhalb der Bahnhofstrasse, 4–5 m tiefer als diese und 16 m von ihr entfernt.

⁶⁴⁾ Hessische Chronica, zusammen getragen und verfertigt durch Wilhelm Scheffern genannt Dilich und Zu Cassel Gedruckt durch Wilhelm Wessel. A. 1605, Kupfer gegenüber der Seite 81 (bei dieser Gelegenheit will ich unsere Limburger Nachbarn darauf aufmerksam machen, dass auf derselben Seite, über Weilburg, eine Ansicht von Limburg steht). Dies ist die erste Ausgabe des Buches; Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte Bd. III, 1783, S. 85 verzeichnet noch drei weitere: von 1606, 1608 (ohne Kupfer) und 1617.

⁶⁵⁾ Dieser Punkt sowie auch die folgenden sind auf dem Plane verzeichnet.

Daraus folgt sofort, dass dieser Punkt unmöglich ist. Denn erstens liegt er viel zu tief, so dass man von ihm aus niemals alles das hat sehen können, was auf dem Bilde zu sehen ist; und zweitens hat niemals ein Mensch, der hier stand, links im Vordergrunde einen Felsen vor sich gehabt und noch dazu einen so hohen, wie der bei Dilich ist.

Betrachten wir nun weiter das Meisner'sche Bild. Auch dieses ist in dem mir vorliegenden Exemplar⁶⁶⁾ dem Dilich'schen sehr ähnlich, aber besser gestochen. Sonstige Unterschiede sind folgende. Im Vordergrunde sieht man statt des Dilich'schen Felsens eine flache Kugelkalotte, auf welcher der fromme Held Aeneas steht, der seinen Vater Anchises trägt; das Bild verfolgt nämlich, wie das ganze Bilderbuch, zu dem es gehört, moralische Zwecke. Über dem Bilde steht:

PARENTIBUS IN OMNI PERICULO SUCCURRENDUM,

unter dem Bilde:

Per medios hostes portavit ab igne parentem Aeneas humeris. O pietatis amor!
und darunter:

| | |
|------------------------------------|---------------------------------------|
| Recht durch die feinde truge balt, | Erlöst ihn von dem feindt und fewel, |
| Aeneas seinen Vater alt. | O grosse Lieb! dein wehrt ist thewer. |

An Stelle des Wehrs aber erscheint auf dem Bilde nur etwas, was man für ein leichtes Wellengekräusel ansehen kann, jedoch ohne daraus die Stromrichtung entnehmen zu können. Endlich reicht das Bild, welches 141 mm lang und 70 mm hoch ist, weiter nach links und rechts.

Für dieses Bild lässt sich, da es vollkommen deutlich ist, der Gesichtspunkt auf genau dieselbe Weise konstruieren wie für das Merian'sche.⁶⁷⁾ Es sind auf demselben die Strecken

$$\begin{aligned} TS &= 25\frac{1}{2} \text{ mm (bei Merian 39 mm),} \\ SO &= 10\frac{3}{4} \text{ " " " 20 " } \\ NO &= 8\frac{3}{4} \text{ " " " 16 " } \end{aligned}$$

so dass bei Meisner die Strecke TS verhältnismässig grösser erscheint. Dementsprechend liegt der Gesichtspunkt für dieses Bild ebenfalls auf der Kurve $C'P$, aber nicht bei L , sondern 44 m nordöstlich von diesem Punkte, in der Mitte des oberen Einganges der Gasse, welche von der Limburger Strasse nach der Post hinabführt; wir wollen diesen Punkt D nennen. Als Grundgleichung für das Bild ergibt sich alsdann $1 \text{ mm} = 55'$.

Machen wir nun hier dieselbe Probe wie bei Merian⁶⁸⁾, so finden wir die Strecke RT bei Meisner $= 25\frac{3}{4} \text{ mm}$, wonach der Winkel $RD T = 23^\circ 36'$

⁶⁶⁾ *Libellus Novus Politicus Emblematicus Civitatum Pars Quinta*. Oder: *Neuen Politischen Stätt: vnd Emblematabuchs Fünffter Theil Darinen das Fünffte 100 Stätt, Vestung, Schlösser, vnd Flecken, so da ligen in Flander, Brabant, Holland, Seelandt, Nassaw, vnd Westphalen etc.* Littera. E. Paulus Fürst Exc. A° 1638. In demselben stellt Kupfer E 82 die Stadt Weilburg vor, E 90 das Schloss Weilburg, letzteres ähnlich wie bei Merian.

⁶⁷⁾ Oben S. 23 f.

⁶⁸⁾ Oben S. 26.

sein würde; tatsächlich ist er ≈ 2 bei Merian, aber immerhin noch

Kontrollieren wir ferner die beträgt, nach derselben Methode die Strecken $Oa = 18$ mm und Winkel ODa und aDc sind ≈ 10 statt $18:6$, was ebenfalls noch le

Das Gesamtergebnis ist also, ist als das Dilich'sche, aber weil dieses ist es nur in dem einen P

Wollte man nun deswegen d konradinischen Ostmauer zu Grun gegen unsere Konstruktion der Pu Dieser Punkt würde nämlich auf keit 4 m weiter nach Südwest zu Ostmauer ist also so minimal, dass

Wohl aber wird es am Plat der drei Bilder einzugehen.

Alle drei Bilder haben drei

1. Auf allen drei Bildern hat die Martinskirche dieselbe falsche Stellung und dieselbe falsche Lage; beides ist auf unserem Plane durch das rote Rechteck veranschaulicht, welches innerhalb der protestantischen Kirche liegt. Danach müsste nämlich der Turm der Martinskirche an der Südseite der protestantischen Kirche gestanden haben. Er ist aber in seinem unteren Teile noch erhalten⁶⁹⁾ und bildet die Nordwestecke der jetzigen Kirche.

2. Ebenso steht auf allen drei Bildern der Schlossturm falsch, welcher sich an der Innenseite des Westflügels befindet. Von dem Punkte L aus ist nur seine Spitze zu sehen und zwar über dem Nordende des östlichen Schlossflügels. Auf den Bildern aber ist der ganze Turm zu sehen, bei Dilich und Meisner links, bei Merian rechts über dem Ostgiebel des nördlichen Schlossflügels, also bei allen viel zu weit rechts, so wie man ihn etwa vom Nordende des Postgebäudes sieht. Bei Dilich sieht er wie das Minaret einer Moschee aus; bei Meisner ähnlich, nur weniger schlank; richtig gezeichnet, wenn auch, wie gesagt, in falscher Stellung, ist er nur bei Merian.

3. Endlich liegen auf allen drei Bildern die Niedergasse, die Stadtbrücke und wahrscheinlich auch die Mühle zu weit links.

Fragt man nun, wie es kommt, dass gerade diese Objekte so arg verzeichnet sind, so findet sich da etwas sehr eigentümliches:

1. Die Martinskirche war noch 1551 ganz unfertig; der Turm derselben ist erst gegen Ende der Regierung des Grafen Philipp III. (1559) erbaut.

⁶⁹⁾ Janotha, S. 88 f., 113, 116.

von 46 Orten; eine Ansicht von Weilburg ist aber nicht darunter. Auch sind sie keineswegs alle in der Chronica von 1605 reproduziert: zwar sind unter den 120 Ansichten dieser jene 46 Orte sämtlich vertreten, aber nur bei 23⁷⁶⁾ davon kann man sagen, dass Dilichs Federzeichnungen derselben als Vorlagen für die Kupfer der Chronica gedient haben, was daran liegt, dass diese Zeichnungen zum Teil gar nicht als Aufnahmen, sondern als Landschaftsstudien gedacht sind.

Aus alledem folgt, dass Dilich neben seinen eigenen Aufnahmen für die Kupfer seiner Chronica noch andere Quellen gehabt hat; und eine solche wird die Sammlung des Landgrafen Wilhelm IV. gewesen sein. Graf Albrecht von Weilburg (1559—1593) war dessen Zeitgenosse und wird nach Fertigstellung seines Schlosses dem Sammler gern die neueste Ansicht seiner Residenz verehrt haben; das war aber die dritte Zeichnung von Weilburg.

Dilich hat dann in seiner wahrscheinlich sehr verkleinerten⁷⁷⁾ Nachbildung dieser dritten Zeichnung das verkehrte Wehr hinzugefügt. Meisner hat die Zeichnung ebenfalls vor sich gehabt und sie sorgfältiger und ohne das Wehr, aber ebenfalls verkleinert, wiedergegeben. Merian endlich hat neben der Zeichnung auch Dilichs Chronica vor sich gehabt und jene in grösserem Massstabe reproduziert als seine Vorgänger, aber aus Dilich das verkehrte Wehr hineinkorrigiert, dagegen auf Grund einer speziellen Zeichnung des Schlosses, die auch schon Meisner vorlag, dem Schlossturm eine richtigere Gestalt, aber freilich eine noch falschere Stellung gegeben. Trotz alledem bleibt das Merian'sche Bild, weil sein Gesichtspunkt zwischen den Gesichtspunkten der beiden anderen Bilder liegt, und seine Maassverhältnisse am besten unter sich übereinstimmen, von der alten Zeichnung die beste Wiedergabe, welche wir haben.

⁷⁶⁾ Das sind, nach der Reihenfolge in der Chronica geordnet: Biedenkopf, Marburg, Homburg an der Ohm, Staufenberg, Rauschenberg, Gomünden an der Wohra, Treysa, Vacha, Waldkappel, Allendorf an der Werra, Melsungen, Spangenberg, Kassell, Borken, Homberg an der Efze, Neidenstein, Felsberg, Gudensberg, Grebenstein, Immenhausen, Trendelburg, Helmarshausen, Schmalkalden.

⁷⁷⁾ Wenck sagt ausdrücklich, dass Dilich die Originalien, die sich zu seiner (Wencke) Zeit in Hanau befanden, nur nach verjüngtem Massstab habe kopieren lassen. Auch seine eigenen Federzeichnungen sind in der Chronica vielfach nur verkleinert wiedergegeben.

Die Siegel und das Wappen der Stadt Weilburg.

Von

P. Wagner.

Mit zwei Tafeln (III u. IV).

I. Die Siegel.

Die Echtheit einer Urkunde wird heute in erster Linie durch die eigenhändige Unterschrift desjenigen verbürgt, der sie ausgestellt hat. Das Siegel kommt daneben erst in zweiter Linie in Betracht; es bietet keineswegs mehr die Hauptgarantie und wird im allgemeinen nur wenig beachtet. Freilich ladet auch die Mehrzahl unserer Siegel, namentlich die der Behörden, die wir am öftesten zu sehen bekommen, und die meist mittels Stempelfarbe oder mit dem Trockenstempel hergestellt werden, kaum sehr zur Beachtung ein. Nicht so im Mittelalter, in dem die Kunst des Schreibens kein Allgemeingut war, sondern in den Händen weniger berufsmässiger Schreiber lag. Da bedurfte man zur Gewähr der Echtheit eines besonderen Zeichens, das sich im Besitz des Ausstellers der Urkunde befand, von ihm geführt, nur ihm eigentümlich, das, wenn es sichtbar war, seine Willensmeinung so gut verbürgte, wie heute eine Unterschrift. Dies eben war das Siegel. Die Siegel sind keine Erfindung des Mittelalters, sie sind viel älter; aber ihr Gebrauch hat doch erst damals eine allgemeine Verbreitung und eine so systematische Durchbildung erfahren, dass man seitdem von der Siegelkunde, der Sphragistik, als einer eigenen Wissenschaft sprechen kann. Sie ist eine Hilfswissenschaft der Geschichte und für diese von erheblicher Wichtigkeit, denn sie liefert ihr gleich der Diplomatie wertvolle Hilfe bei der Urkundenkritik. Soweit Siegel Wappen enthalten, ziehen auch Heraldik und Genealogie Nutzen aus ihr, während die szenischen Darstellungen auf ihnen, die Porträtsiegel usw., zugleich für die Kulturgeschichte nicht unwesentliche Beiträge liefern können. Insofern ihre Herstellung der freien Erfindung, dem Geschmack und der Geschicklichkeit des Siegel-schneiders Spielraum lässt, ist der Siegelschnitt ein Teil des Kunstgewerbes. Die Siegel selbst sind Werke der Kleinkunst, oft von grosser Schönheit und hohem künstlerischem Werte, wie denn beispielsweise das Majestätsiegel König Adolfs von Nassau und das seiner Gemahlin Imagina, die in unserem Vaterlande besonders interessieren dürften, wahre Meisterwerke des Siegel-schnitts sind, vergleichbar den Plaketten und Medaillen der spätem Zeit.

meister aus dem Rat und den Gerichtspersonen gewählt, und nach der Beschreibung der Stadtverfassung von 1742 bestellt das Stadtgericht jährlich den Bürgermeister.¹⁾ Man sieht also, dass zwischen Justiz und Verwaltung innerhalb der Stadtbehörde eine Scheidung nicht bestand. Dasselbe Kollegium ist richterliche, wie Verwaltungsbehörde; es ernennt für bestimmte Verwaltungszwecke besondere Mitglieder aus seiner Mitte. Unter dem Namen „Stadtgericht“ erscheint es in dieser seiner doppelten Eigenschaft. Daneben führt es im 17. Jahrhundert auch die Bezeichnung „Rat“, wenn vornehmlich an seine verwaltende Tätigkeit ge-

¹⁾ Siehe den Abdruck dieser Ordnungen in dem Artikel von E. Schaus, „Beiträge zur neueren Verfassungsgeschichte der Stadt Weilburg“, unten S. 59 ff.

²⁾ Siehe die Urkunde bei Schaus, a. a. O. unten S. 76.

³⁾ Ich finde ihn zuletzt in einer Urkunde von 1462, Juni 24, erwähnt. Der Name des letzten ist Konrad von Schwalbach.

⁴⁾ Der Schultheiss erscheint neben dem Vogt im Schöffenkollegium schon etwas früher; ich kann ihn zuerst in einer Urkunde von 1429, Mai 22, nachweisen.

⁵⁾ Er begegnete mir zuerst in einer Urkunde von 1358, Januar 21.

⁶⁾ Die hier, wie im Vorhergehenden und im Folgenden erwähnten Urkunden beruhen sämtlich in den Beständen des Staatsarchivs in Wiesbaden: II. 48, Stift St. Walpurgis in Weilburg, und VI. Fürstentum Nassau, 2 Amt Weilburg.

⁷⁾ Abgedruckt von Schaus in dem unten folgenden Aufsatz, S. 78.

Falle typische Bild der Stadtmauer mit den Stadttürmen. Nur wich es von der hergebrachten Form dadurch etwas ab, dass er die Mauer nicht bis an die Enden des Siegelfeldes heranführte. Es entstanden daher auf beiden Seiten freie Flächen. Da nun die Mauer an ihren Enden von je einem Stadtturm begrenzt wird, macht das Bild einen burgähnlichen Eindruck. Indessen ist es unberechtigt, es als Burg anzusprechen. Der Zug der Mauer, hinter die Türme aufragend, und das grosse breite Tor, endlich der Umstand, dass es um ein Stadtsiegel handelt, charakterisieren es als Stadtmauer. Die Mauer ist aus Quadern errichtet, deren Fugen in der Zeichnung stark hervortreten; sie hat Zinnen und in der Mitte das spitzbogige breite Stadttor. Je zwei kräftig hervortretenden Beschlägen⁹⁾ versehenen Torflügel sind gegenübergestellt und es hängt daran schräg gestellt der Schild der Grafen von Nassau mit ungekrönten steigenden Löwen und den Schindeln. Über die Mauer ist bemerkbar, zu beiden Seiten je ein mit drei Zinnen versehener, aus Quadern errichteter Turm hervor, der eine spitzbogige von Stabwerk gegliederte Öffnung aufweist. In der Mitte der Mauer befindet sich ein ähnlicher, höherer, ebenfalls mit drei Zinnen und ausserdem mit einem gedeckten Tor versehener Turm mit Turmknopf. Letzterer ragt bereits in die inneren Räume des Siegelfeldes; und da er unmittelbar unter dem Anfang der Umschrift befindet, ist das Kreuz graviert, haben Zeichner, die das Siegel für das moderne Stadtsiegel benutzten, dieses Kreuz missverständlich als zum Knopf gehörig betrachtet.

Die Umschrift, in lateinischer Majuskelschrift gestochen, lautet: † SIGILLUM CIVITATIS · IN · WILBVRC.

Interessant wäre es, zu erfahren, wo der Stempel angefertigt ist. Die Frage ist doch leichter gestellt, wie beantwortet; denn keine Nachforschungen haben sich darüber erhalten. Dass Weilburg im Anfang des 14. Jahrhunderts einen einheimischen Siegelstecher oder einen Goldschmied gehabt hat, der mit dieser Arbeit betraut gewesen sein könnte, erscheint wenig glaubhaft, dazu dürfte es damals noch zu klein und unbedeutend gewesen sein. In späterer Zeit vermag ich einen Goldschmied nachzuweisen. Da aber die Verleihung des Frankfurter Rechtes im Jahre 1295 auf Beziehungen Weilburgs nach Frankfurt hinweist, so wäre nicht unmöglich, dass der Stempel dort angefertigt worden ist, wo es um jene Zeit künstlerisch vortrefflich gebildete Siegel gegeben haben muss, wie ich aus bestimmten, hier nicht näher zu erörternden Gründen folgern darf. Und wirklich zeigt der Weilburger Stempel, wenn auch keine besondere künstlerische Vollendung, so doch eine anerkennenswerte Geschicklichkeit in der Zeichnung, wie in der Technik des Siegelschnittes. Der Raum des Siegelfeldes ist gut ausgenutzt, die Zeichnung der Architektur gut gezeichnet, kräftig und schön, das Relief vortrefflich. Der Zeit der Entstehung entspricht die Architektur gotische Formen und zwar die Formen der strengeren Gotik. Unzweifelhaft gehört dieses Weilburger Siegel zu den besseren Siegeln nassauischer Städte und weit ragt es über die Machwerke der Folgezeit hinaus, denen sogleich zu sprechen sein wird, hinaus — an seinem Teile ein spr

⁹⁾ Man hat sie für Lilien angesehen!

helm mit Turmknopf hat. Die Umschrift, von zwei Perlenschnüren eingefasst, lautete genau, wie bei der Vorlage, in lateinischen Majuskeln: SIGILLVM CIVITATIS IN WILBVRC. Der Stempel auch dieses Siegels befindet sich noch heute im Besitz der Stadt; nach ihm ist der Abdruck angefertigt, der der Abbildung auf Taf. III, No. 4 zugrunde liegt.¹⁰⁾

Die kunstlosen dürrtigen Stadtsiegel des 19. Jahrhunderts können hier übergangen werden. Bemerkt sei nur, dass die Stadt in jüngster Zeit einen neuen Stempel nach einem Entwurf einer Autorität auf diesem Gebiet, des bekannten Wappenmalers Prof. A. M. Hildebrandt in Berlin hat anfertigen lassen, dem das alte Stadtsiegel aus der Zeit um 1300 zugrunde gelegt worden ist.

2. Das Wappen.

Siegel sind keine Wappen; sie sind ihrer Entstehung, ihrer Bestimmung und ihrer Form nach durchaus verschieden von den Wappen. So oft diese Tatsache auch schon ausgesprochen worden ist, muss doch immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden, weil die Verwechselung stets von neuem gemacht wird. Und nirgends kommt sie häufiger vor, als bei den Stadtwappen. Jede Stadt hat ein Stadtsiegel gehabt, weil sie dessen unbedingt bedurfte, aber nicht jede Stadt hatte zugleich ein Stadtwappen. Ein Bedürfnis lag nur bei jenen Städten des Mittelalters vor, die Kriegsvolk aufzubieten und unter dem Stadtbanner ins Feld zu schicken hatten. Wo die Annahme eines Wappens aus anderen Gründen erfolgte, muss die Absicht, es zu führen, unzweideutig zu erkennen sein, etwa aus vorhandenen Wappendarstellungen offiziellen Charakters, aus Beschreibungen, aus einer bestimmten Tradition über die Farben des Wappens, ohne die es ja überhaupt nicht zu denken ist, u. dergl. Das blosse Vorhandensein eines Siegels beweist an sich noch nichts. Gewiss konnte und kann noch heute eine Stadt ihr Siegelbild für das Wappenbild verwenden. Sie muss dann nur, abgesehen von allem anderen, bestimmen oder bestimmen lassen, in welcher Weise das an sich farbenlose Siegelbild tingiert werden soll. Ohne weiteres aber anzunehmen, dass eine Stadt, weil sie ein Siegel führte, auch ein Wappen hatte, ist unberechtigt. Die Verkehrtheit dieser Ansicht ergibt sich in der Regel sogleich aus der Schwierigkeit, die Farben anzugeben. Entweder ist darüber überhaupt nichts bekannt, oder die Meinungen gehen in den Einzelheiten so auseinander, dass man erkennt, die Bestimmung der Farben beruht auf Willkür, nicht der betreffenden Stadt, sondern in der Regel derjenigen, die das Wappen darstellen wollten. Alle unsere nassauischen Städte haben Siegel in älterer Zeit gehabt, aber nur von den wenigsten, vielleicht nur von Wiesbaden ist bekannt, dass es ein Wappen hatte. Jede aber glaubt, dass das Siegelbild auch ihr Wappen darstellt; seine Farben jedoch anzugeben, wissen nur die wenigsten, und diese auch nur darum, weil, wie etwa bei Diez, das Wappen mit dem ihres früheren Territorialherrn übereinstimmt, dessen Farben keinem Zweifel unterliegen.

¹⁰⁾ Auch diesen Abdruck hat Herr Archivar Dr. Domarus genommen.

der Vergangenheit, besser als manche Darstellung es vermöchte. Die Stadtordnung von 1665 wurde als sachliche Ergänzung mit aufgenommen.

Was die Gestaltung der Texte betrifft, so sind nach dem wissenschaftlich empfohlenen Brauch manche Eigenheiten der älteren Schreibung unbedenklich beseitigt worden; nur bei dem Freiheitsbrief von 1685, der in der Ausfertigung vorliegt¹⁾, wurde schonender verfahren.

Wie diese Beiträge nun sind, eilig und wie zufällig zusammengerafft, vor der Landesgeschichte nur unvollkommen beglaubigt und so vielleicht auch wenig geeignet, die Aufmerksamkeit der heutigen Weilburger zu fesseln, verfehlen sie möglicherweise ihren Zweck. Doch gesammelt sind sie und dargeboten werden sie als ein kleines Zeichen des Dankes und des Anteils, des Dankes für so manchen in Weilburg verlebten schönen Tag, und des Anteils an der seltenen Gedächtnisfeier, die für die liebliche Lahnstadt ein weiteres Jahrtausend glücklichen Gedeihens unter günstigen Sternen einleiten möge.

I. Die Polizeiordnung von 1664.

Die Polizeiordnung des Grafen Friedrich in der für Weilburg bestimmten Fassung ist erhalten in einem sogenannten Copeyenbuch, das zu Ende des 17. Jahrhunderts bei der gräflichen Regierungskanzlei angelegt wurde und das eine Reihe wertvoller Urkunden enthält.²⁾

Wie aus der nachträglichen Bemerkung über die Publikation hervorgeht, war die Ordnung zwar zunächst für Weilburg entworfen, aber sie wurde zugleich dem ganzen Land als gültig mitgeteilt. Von der Fassung, die sich auch an die Einwohner von Kirchheim, Gleiberg und anderen graf- und herrschaftlichen Orten wendet, ist eine Abschrift vorhanden³⁾; sie zeigt nur ganz unwesentliche, selbstverständliche Abweichungen.

Nach Einschüben in den Handschriften ist Graf Friedrich im Jahr 1670 auf seine Ordnung zurückgekommen und hat den § 5 bekräftigt und § 6 ergänzt. Eine neue Ausgabe hat dann sein Nachfolger, Graf Johann Ernst, im Jahre 1690 veranstaltet und einige, doch nicht sehr erhebliche Änderungen vorgenommen. Die Ausgabe von 1690 liegt in mehreren Abschriften vor.⁴⁾ Der hier folgende Druck giebt die Abweichungen in den Anmerkungen wieder.

Die Polizeiordnung, die nach der Einleitung den schlimmen Nachwirkungen des dreissigjährigen Kriegs abhelfen will, scheint als Ganzes kein unmittelbares Vorbild wenigstens in der eignen nassau-weilburgischen Gesetzgebung gehabt zu haben. Aber wie die ersten 6 Abschnitte über die Sittenzucht auf die Kirchenordnung zurückweisen, das ist die 1617 erlassene, 1618 gedruckte Ord-

¹⁾ Für die freundliche Erlaubnis, das Original zu vergleichen, sowie für die Übersendung des in der letzten Beilage erwähnten Gemarkungsplanes an das Staatsarchiv zu Wiesbaden sei der Stadtverwaltung, insbesondere Herrn Bürgermeister Karthaus der verbindlichste Dank abgestattet.

²⁾ Staatsarchiv Wiesbaden. Kopialbücher A. 24 Bl. 1—8.

³⁾ Ebenda VI 1 Nassau-Weilburg. Generalia XIV a 8a.

⁴⁾ Ebenda Kopialb. A 25 Bl. 4—17; VI 1 XIV a 12; VI Regierung zu Weilburg No. 199.

nung des Grafen Ludwig II. von Nassau-Saarbrücken⁵⁾, so fassen die übrigen Teile, die sich auf die eigentliche städtische Verwaltung, das Gerichtswesen und die verschiedenen Gegenstände der öffentlichen Fürsorge im Wirtschaftsleben und Verkehr beziehen, wohl nur eine Reihe von früheren besonders ergangenen Vorschriften zusammen. Dies im einzelnen zu zeigen ist hier nicht der Ort; hier ist auch nur hinzuweisen, nicht einzugehen auf sonstige Fragen, die man sich vorlegen muss: wie verhält sich das Werk des Grafen Friedrich zu ähnlichen Leistungen in benachbarten Gebieten und welche Bedeutung und Wirkung hat es gehabt? Schon dass im Jahr 1690 Bestimmungen wörtlich so wiederkehren, wie 1664, lässt vermuten, dass manches eben nur auf dem Papier geblieben ist.

Schliesslich ist zu bemerken, dass die Ordnung von 1664 und 1690 im Jahre 1748 ersetzt worden ist durch eine Nachfolgerin von geradezu erstaunlichem Umfang; diese neue Polizeiordnung, ein Erzeugnis des noch red- und schreibseligeren 18. Jahrhunderts, füllt einen ganzen Folioband, gewiss eine merkwürdige Leistung der Verwaltung in anbetracht der kleinen Stadt, der sie gilt. Doch bedarf es hier keiner näheren Schilderung, da die erfreuliche Aussicht besteht, dass die Ordnung von 1748 im Rahmen einer aktenmässigen Darstellung von Weilburgs innerem Zustande während des 18. Jahrhunderts gewürdigt wird.

Policeiordnung

oder kurtzer Begriff einer neuen Policeiordnung, wornach sich alhier zu Weilburg zu richten.

Wir Friederich⁶⁾, Graf zu Nassau, zu Saarbrücken und zu Saarwerden, Herr zu Lahr, Wißbaden und Idstein etc. thun hiermit unserm Rath, Burgerschaft und sämptlichen Einwohnern alhier zu Weilburg kund, öffentlich bekennende:

Demnach wir bei unß reiflich erwogen, wie zu einer Statt und Landes Erhaltung und Uffnehmen hochnötig und nützlich seie, wan darin gute Ordnungen und Gesetz gemacht werden und im Schwang gehen, hingegen, wo dieselbe mangeln und allerlei Unordnungen, Mißbräuch und Ungerechtigkeiten im gemeinen Wesen vorgehen und geduldet werden, ein Ort und Statt leichtlich zu Scheitern gehen und ins Verderben gerathen, ja Gottes Zorn und Straf über sich ziehen könne, daß dannenhero nichts anders als Fluch, Unsegen und der gänzliche Untergang zu gewarten, und wir dan in unser Regierung bißhero, wiewohl mit ziemlichem Unwillen und großer Mißfälligkeit wahrgenommen, daß ein und andere Unordnungen, Mißbräuch und unnütziges Wesen alhier zu Weilburg und anderswo bei unsern Unterthanen durch die vorige langwürige, verderbliche Kriegszeiten eingerißen, welche wir vermög landshoher Obrigkeit, darin uns Gott gesetzt, nicht dulten können, sondern geendert, abgeschafft und verbessert haben wollen, und dahero vor eine hohe Nothurft erachtet, dieße

⁵⁾ s. Scotti. Provinzialgesetze. Fünfte Sammlung. III. Teil, Düsseldorf 1836, 8. Abteil. Gesetzsammlung für das Fürstentum Nassau-Weilburg S. 1421 ff. Ausführlich behandelt hat sie neuerdings E. Knodt: Die von den Grafen Albrecht und Philipp im Jahre 1576 publizierte Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung und Agonde und ihre Weiterentwicklung. Denkschrift des evangelisch-theologischen Seminars zu Herborn für die Jahre 1898—1904. Herborn 1904, S. 74 ff., besonders auch 139 ff.

⁶⁾ Johann Ernst 1690.

neue Policei-Ordnung aufrichten, promulgiren und öffentlich verkünden zu lassen, damit ein jeder seines Orts sich darnach⁷⁾ richten und achten möge.

1. Vorseste; Nachdem die Gotteslästerungen, das Fluchen und Schweren in göttlichen, geist- und weltlichen Rechten bei hohen Poenen und Strafen verboten und durch solch beschwerlich Uebel Gott der Allmächtige nicht allein gegen den Gotteslästerer, Schwerer und Flucher, sondern auch denen Obrigkeiten, die solches zu wehren schuldig sind, doch geduldet, zu gerechtem Zorn, erschrecklicher zeitlicher und ewiger Straf bewegt wird, und dan bereits in unser Kirchenordnung deswegen Vorsehung geschehen, so lassen wir es auch darbey bewenden und wollen, daß unsere Pfarrer unsere Bürger und Unterthanen in den Predigten fleissig warnen, die Gotteslästerungen und Schwür bei dem Nahmen Gottes, seiner heiligen Marter, Wunden, Sacramenten und dergleichen freventliche Schwür und Fluch ernstlich zu meiden und ihnen die Strafen, so Gott darauf gesetzet, verkünden, und da sich jemand finden lässet, der darwieder thut, der soll nach Befindung an Leib und Leben oder mit Benennung etzlicher Glieder, wie sich das nach Gelegenheit der Personen und getübter Gotteslästerung auch Ordnung der Rechten eignet und gebühret, peinlich oder mit dem Thurm oder Geldstraf nach Gestalt der Uebertretung ernstlich gestraft werden, und so solche Gotteslästerung in Gegenwart einer oder mehr Personen geschehen, soll ein jeglicher schuldig sein, solches unser Cantzlei oder Beambten geist- und weltlichen förderlichst anzuzeigen, welche auf alle Umstände, wie, wann, wo und in wessen Gegenwart solches geschehen, genau inquiren sollen, damit es nach Befinden abgestraft werden möge. Welcher aber obgemelte Gotteslästerung und grausames, vermessenliches Fluchen und Schweren hören oder in seinem Haus wissentlich dulden und darzu stillschweigen oder auf Nachfragen und Erforderung der Obrigkeit gefährlich verhalten würde, derselbe soll nach Gestalt der Sachen gestraft werden.

2. Dieweil auch vors zweite das Laster der Trunkenheit und das übermässige Trincken und Zutrincken in unsern Landen sehr einreisset, solches aber eine endliche Ursach alles Bösen ist, und dem Menschen an seiner Seelen Seligkeit, Gesundheit, langem Leben, Mannheit⁸⁾, Vernunft, Ehren und Gunst sehr nachtheilig ist, ja öfters denselben in Gotteslästerung, Fluchen, Schweren, Mord, Todschlag, Hurerei, Ehebruch und dergleichen Uebelthaten und Laster viel stürztet, so ordnen und wollen wir, daß unsere Pfarrer und Seelsorger solches in ihren Predigten fleissig strafen und die Leut davon ernstlich abmahnen, wie wir dan selbstn das übermässige Trincken und Zutrincken mit ernstlicher Poen hiermit wollen verboten haben, und es hierin bei unser Kirchenordnung lassen.⁹⁾

3. Vors dritte, ob auch wohl in unser Kirchenordnung versehen, wie es bei Eheverlobungen, Hochzeiten, Kindtauffen und Begräbnissen hergehen soll, darbei es dann auch billich allerdings sein Verbleibens hat, dieweil wir jedoch mit nicht geringem Mißfallen vernemen müssen, wie ein und anderer grosser Mißbrauch und schädliche Unordnung darbei eingerissen und zu befahren, wo solchen nicht gesteuert und vergebiet wird, daß Gottes Zorn und Fluch sendtlich wegen des unmässigen Fressens und Sauffens so darbey vracht, darüber angesetzt werden und ergehen mag, hiemit solches abzuhalten wir hiemit ernstlich, daß wir, wer Personen sich nach Ordnung der R. L. und vorsehriebener Art und Weisen sich kochen und g. Essen verhält und in der Stand der heiligen

Bei dem Tantzten soll es erbar und bescheidenlich ohne einige ärgerliche leichtfertige Gobärden und Reden hergehen, und darin Ziel und Maß gehalten, auch daßelbe keinem, der nicht zur Hochzeit gebeten ist, zugelassen werden. Wer darwider thut, der soll sobald angezeigt, davon verwiesen und nach Befindung an einem und mehr Gulden, auch, da er sich halbstarrig widersetzt, mit dem Gefängnis gestraft werden.

Auch sollen von nun an nur zwei Tag Hochzeit gehalten werden, der dritte Tag aber (außer was der frembten Gästen und Aufwärtter Tractament betrifft) bei zwanzig Reichsthaler Straff hiermit abgeschafft sein, so dann soll kein Gast länger als biß umb zehen Uhr des Abends im Hochzeithaus sitzen bleiben, noch sich an Tantz finden lassen, bei Straff eines Gulden, wer darüber thut oder Ursach darz giebt. Es soll aber die Speissung nach dem Kirchgang und beschehener Glückwünschung gleich angehen, darin Maß gehalten und sich vor unziemlichen unmäßigen viehischen Trüncken gehütet, auch beim Gesundheittrinken nicht geblasen noch sonst was ungebührlich gethan, sondern alleß mit guter Bescheidenheit und Erbarkeit verrichtet werden. Insonderheit aber soll sich auch kein Hochzeitgast hinfuro gelüsten lassen, Essen nachher Hauß zu schicken und die Tisch und Schüssel mit Hinweggebung der Speisen lehr zu machen und seine Haußgenossen damit zu versehen; wer darwider thut, der soll sich Schimpfs öffentlich befahren.

Ob auch wohl bißhero üb- und bräuchlich gewesen, daß ein Pfarrer, der die Hochzeitpredigt und Copulation gethan, bei der Hochzeit mit seinem Weib erscheinen und schenckfrei gehalten worden, dieweil sich jedoch darüber beschweret wird, als soll solches hinfuro in seine Willkehr und freien Willen gestellt sein, doch also daß, wan er darbei nicht erscheinen kann noch will, ihm alsdan die Hochzeitpredigt und Copulation zum wenigsten mit einem halben Reichsthaler an Geld vergnügt werden soll.

Und damit der armen Leuth hierbey auch nicht vergeßen werde, so soll entweder bei dem Kirchenausgang jedesmahl von dem Bräutigam, der Braut und ihren Gästen geopfert, oder zu dem End ein Allmosenbüchß vor sie bei der Hochzeit aufgesetzt werden.

5. Betreffend vors fünfte die Kindtauf, so sollen hinfuro nicht mehr als drei Gevattern gebeten und von diesen nicht übermäßiger Uncosten gemacht werden, auch das Hänßeln, so darbei vorgehet, so dan sonst unnötiger Kosten, insonderheit den zweiten oder dritten Tag ferner Gevattermahlzeiten oder Gelack zu halten, bei 10 Gulden ohnmachläßiger Straf verboten und hiermit allerdings abgeschafft sein: und sollen die Sechswöchnerinne ihren Außgang dem Pfarrer jedesmahl ansagen lassen, damit sie in der Kirch öffentlich außgesegnet oder der Segen über sie doch ohne ihre Benennung gesprochen werde.¹³⁾

6. Dieweil wir auch vors sechste vernehmen, daß bei den Leichbegängnissen verschiedene schädliche Mißbräuch eingerißen, dardurch die Leidtragende ofters in große Schuld gerahten und ihnen vielerlei Ungelegenheit und unnötiger Uncosten zugefüget wird, hierumb so ordnen und befehlen wir hiermit, daß hinfuro einem jedem, der das Grab hilfet machen und den Todten hineinlegen, nur ein Maß Wein oder Bier und ein Weck, denen aber so die Leich nur zum Grab tragen und vom Rath oder sonsten ehrliche Leuth sindt, ein biß in zwei Viertel Wein oder Bier nach Gelegenheit so dan außem Sterbhauß und weiter nichts, dem Pfarrer der die Leichpredigt thut, ein halber Gulden, jedwerm Schulmeister ein Kopstück und einem ständigen Schuler ein Weck oder Geld davor, doch jedoch die Leich-

¹³⁾ Hier folgt in den Abschriften ein Einschüßel, das in die Fassung von 1690 nicht aufgenommen wurde: NB. Müssen die Kinder in die Kirche gebracht werden, so soll der Herr, Herr Erbsche, Herr Nissen, Stücken, den Kindern ein Weck oder ein Kopstück, den Wittwen Hüpfentage zu pflügen und den Kindern ein Weck oder ein Kopstück.

tragende Armen¹⁴⁾ befreiet sind) wie auch dem Glöckner und andern so vor, bei oder nach der Begräbnuß bemühet sind, ein leidliches gegeben und künftig keine Mahlzeit oder Leidimbiß mehr gehalten werden, sondern es sollen dieselbe hiermit allerdings bei zehen Gulden Straf abgestellt sein, inmaßen gantz ungereimt, ja unchristlich und unverantwortlich fallen will, daß diejenige welche durch Absterben ihrer Eltern, Kinder, Ehgatten und nechsten Anverwandten oft in großes Trauern und Leid gesetzt werden, auch zuweilen elterlose Kinder oder sonsten arme unvermögliche¹⁵⁾ bedauerliche Leuth sind, nach gehaltener Leichbegängnuß Gastmähler geben und sich mannigmal dardurch in die tieffe Nacht mit ihrer großer Ungelegenheit und Verderben aufhalten laßen sollen. Wobei jedoch niemand von den nechsten Anverwandten, Freunden, Nachbarn und Gevattern verwehret sein soll, die Leidtragende des Abendts nach der Begräbnuß zu ihrem Trost und Leichterung zu besuchen und ohne derselben Kosten etzliche Essen und einen Trunck mitzunehmen, alß dardurch christliche Lieb, Mitleiden und ein gutes Gemüth erwiesen wird.¹⁶⁾

Im übrigen laßen wir es wegen der christlichen Leichbegängnus und Bestattung allerdings bei dem bewenden, waß in unßer Kirchenordnung bereits davon versehen ist, und sind gnädig zufrieden, daß wan ein Knäb- oder Mägdlein begraben wird, so noch sehr jung und im Christenthum nicht bestätigt oder confirmiret ist, daß es auch mit öffentlichem Schulgesäng und christlichen Sterbliedern zum Grab und Kirchhoff gegen Entrichtung der Gebühr uf der Eltern oder Anverwandten sonderbähres Begehren getragen werde.

7. Vors siebende, damit es auch ufm Rathhauß alhier zu Weilburg fein erbar ordentlich und mit guter Bescheidenheit hergehen möge, so soll hinführo ein jeder, der bei Rath und Gericht gezogen wird, beständigen Alters, guten Namens und Leimunths auch eines erbaren untadelhaften Wandelß, sodan Schreibenß, Lesens und dieser Statt Weßens, ihrer Gebräuch und Zustands wohl kundig und erfahren sein, über unseren Ordnungen und Statuten steif und fest mithalten und sich auf dem Rathhauß und sonsten so bezeigen, daß das gemeinnützigze Weßen durch ihn nach aller Möglichkeit möge befördert, aller Schaden abgewendet und verhütet, weniger deßen durch ihn selbstem zugefügt und also keine Klag über ihn deßhalben mit Fuge geführt werde.

8. Wir ordnen und wollen auch vors achte, daß die Gerichtspersohnen alle und jeden Monat zum wenigsten einmahl, und zwar uf einen Dienstag¹⁷⁾ Vormittag umb 8 Uhr mit ihrem Stattschreiber aufm Rathhauß zusammen kommen, und in ihren Mändeln erscheinen, wobei sich dan unser Statt- und Landschultheiß¹⁸⁾ in unßerm Nahmen auch jedesmahl mit einfinden und vorsitzen soll, der Statt Notturft vermög der jenigen Pflichten, damit uns sie und ein jedweder unter ihnen zugethan, mit geziemender Bescheidenheit vorbringen, die Gebrechen, Fehler und Mängel, auch Frevel, Schäden und Muthwillen, so in- und ausserhalb der Statt vorgehen, auffrichtig ohne Groll, Haß, Neid und unchristlichen Eifer anzeigen, die Gebrechen,

¹⁴⁾ die Armen so leidtragen 1690.

¹⁵⁾ unvermögendte 1690.

¹⁶⁾ Einschub: Nb. Montags den 17. Januarii 1670 hat Illustrissimus gnädig befohlen bei diesem Punct diese Limitation hinzu zu setzen: Da aber einem und andern unser Unterthanen besser beschehen sollte, denen Trägereu und Gräbmächern ihre Gebühr in seinem Hause zu geben, ist herrschaftliche gnädigste Verwilligung, daß der Leidtragende Vater oder Mutter solches im Sterbhause geben, auch etwa bei Kindern die Gevatterleute neben den nechsten als Vater, Mutter, Bruder und Schwestern sonst aber keinem mehr mit darbei haben oder der gesetzten zehen Gulden Straf gewärtig sein mögen. So ging der Zusatz in die Ausgabe von 1690 über, bis auf die Überschrift „Montags — setzen“, die getilgt wurde.

¹⁷⁾ Montag 1690.

¹⁸⁾ Stattschultheiß 1690.

Herkommen gemäß gehegt und nach Kaisers Caroli V. peinlicher Halßgerichts-, auch unser sonderbaren Ordnung, die wir hierüber aufrichten werden, verfahren und alleß mit guter Vernunft, Erbarkeit und Bescheidenheit verhandlet werden.

Damit aber sowohl die peinliche alß andere Gerichts- und Rathstäge desto gewißer und ungehinderter vor sich gehen mögen, so soll sich keine Gerichtsperson gelüsten laßen, ohne erhebliche Ursach davon zu bleiben, oder, ehe sich das Gericht geendiget, davon zu gehen, bei Straf eines Guldens. Könnte er aber wegen unvermeidlicher Hindernuß und Ehehafften nicht dabei sein, soll er oder die Seinigen die Ursach seines Ausbleibens unserm Statt- und Landschultheißen zeitlich anzeigen und sich entschuldigen.

10. Vors zehende, die Bestellung der gemeinen Stattämpter soll in Beisein unsers Stattschultheißen jeder Zeit ufm Rathhauß zur gewöhnlichen Jahrszeit geschehen und dahin getrachtet werden, daß die Tüchtigste, so man darzu haben kan, hierzu genommen, auch wo vonnöthen, unserm Oberamtman²⁵⁾ davon Nachricht ge-

¹⁹⁾ Stattschultheiß 1690.

²⁰⁾ von einem zeitlichen Baumeister alhier zu unsrer hiesigen Kellerei 1690.

²¹⁾ soll geduchter Baumeister bei Außgang 1690.

²²⁾ vor unser Cantzlei 1690.

²³⁾ unserm Stattschultheiß 1690.

²⁴⁾ Stattschultheißen 1690.

²⁵⁾ unserm Directori 1690.

Parthirungen vorgehe, solches aber grobe schwere Sünden und Verbrechen sind, welche nicht zu leiden oder dulden stehen, die wir auch künftig ohne Andung und gehörige Abstraf nicht wollen hingehen lassen, alß befehlen wir vors vierzehende hiermit unserm Statt- und Landschultheiß²²⁾, auch Bürgemeister und Rath in gnädigem Ernst, daß sie eine Wag mit Silber und Schnurzeuichten, item eine rechte Ehl und Maß, so richtig abgezogen und probiret sind, auß Rathauß alhier den nechsten verschaffen und allen denjenigen so mit Gewicht, Ehl und Maß alhier handeln, befehlen, daß sie ihre Gewicht, Ehl, Kandten und Maß nach solchen abziehen und mit dem Stattzeichen bezeichnen lassen und dieselbe im Handel gebrauchen, alleß bei Straff nach Befindung des Verbrechens. Und damit hierüber steif und fest gehalten werde, so soll unser Statt- und Landschultheiß²³⁾ mit Zuziehung unsers Kellers²⁴⁾ des Burzenmeisters und des altisten Gerichtsman, so oft und dick vonnöten und sie Betrug oder deßen Verdacht hierin spüren, die Gewicht, Ehlen, Kandten und Maß hin und wieder in denen Bürgershäusern, so mit solchen Wahren umgehen, unvermerckt hohlen lassen oder selbst hienein gehen und sie beschen, da dan ein jeder Bürger, deme sie solche abfordern, bei rehen Guldten Straff schuldig sein soll, ihnen dieselbe ohne Ufhalt vrrzeigen oder abfolgen zu lassen, und da sie dieselbe falsch und unrichtig befunden werden, sollen sie solche

²²⁾ gekürt 1599, 1600, 1601, 1602, 1603, 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609, 1610, 1611, 1612, 1613, 1614, 1615, 1616, 1617, 1618, 1619, 1620, 1621, 1622, 1623, 1624, 1625, 1626, 1627, 1628, 1629, 1630, 1631, 1632, 1633, 1634, 1635, 1636, 1637, 1638, 1639, 1640, 1641, 1642, 1643, 1644, 1645, 1646, 1647, 1648, 1649, 1650, 1651, 1652, 1653, 1654, 1655, 1656, 1657, 1658, 1659, 1660, 1661, 1662, 1663, 1664, 1665, 1666, 1667, 1668, 1669, 1670, 1671, 1672, 1673, 1674, 1675, 1676, 1677, 1678, 1679, 1680, 1681, 1682, 1683, 1684, 1685, 1686, 1687, 1688, 1689, 1690, 1691, 1692, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697, 1698, 1699, 1700, 1701, 1702, 1703, 1704, 1705, 1706, 1707, 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1714, 1715, 1716, 1717, 1718, 1719, 1720, 1721, 1722, 1723, 1724, 1725, 1726, 1727, 1728, 1729, 1730, 1731, 1732, 1733, 1734, 1735, 1736, 1737, 1738, 1739, 1740, 1741, 1742, 1743, 1744, 1745, 1746, 1747, 1748, 1749, 1750, 1751, 1752, 1753, 1754, 1755, 1756, 1757, 1758, 1759, 1760, 1761, 1762, 1763, 1764, 1765, 1766, 1767, 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773, 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, 1779, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 358

Tragen verzehret und durchfreßen wird, als wollen wir solche verderbliche Tuchfarb gantz verboten auch unßer Cantzlei Oberamtman⁴²⁾ Räthen und Beambten alles Ernstes hiermit uferlegt haben, scharpfes Ufsehen zu thun, damit solche freßende oder Teuffelsfarb an den Tüchern gänzlich vermitten bleibe. Da aber jemand ungehorsamb sein und solche verbottene Materialien zum Tuchfärben gebrauchen würde, denselben sollen sie mit allem Ernst an seinem Gut und Ehren straffen. Da auch jemand betretten der solch betruglich gefarbt Tuch wißentlich feil hat, derselbe soll neben Confiscirung des Tuchs an Ehren und sonsten nach Ermäßigung unßerer Cantzlei gestraft werden.

24. Nachdem auch zum vierundzwanzigsten bei den Handtwerkern, als Schuhmachern, Schmiedern, Schlossern, Schmitten, Schreibern, Sattlern, Zimmer-

⁴⁰⁾ *reßige* schreibt das Copirenbuch.

⁴¹⁾ *Director* 1690

⁴²⁾ *dero Director* 1690. Oberamtman ist durchhatic

leuten, Mäurern und andern oft allerhandt List und gefährlicher Betrug gemeinem Nutzen zu Nachteil vorgehet, sonderlich aber die Arbeit überbotten und zu großer Lohn oder Verdienst darbei gesucht wird, desgleichen die Arbeiter und Tagelöhner den Lohn zu hoch anschlagen, alß soll unser Cantzlei, Oberamtman und Rätthe, wie auch unsere Beambten alhier⁴³⁾, genaue Ufsicht haben, damit nichts über seinen billichen Werth gesetzt, ersteigert und die Unterthanen solchergestalt nicht übernommen und vernachtheilet werden, wie dan zu Verhütung deßen jedweder Zunft neue Brief und Articul zu Beförderung des gemeinen Wesens und Abwendung übermäßigen Kostens und zu Verhütung und Abstellung gefährlichen Betrugs und anderer Mängel förderlich von uns sollen mitgetheilet und vestiglich darüber gehalten werden.

25. Zum fünfundzwanzigsten, dieweil man auch gewahr wird, daß der Kirchen- und Marckplatz nicht allein sondern auch die Nebengassen ins gemein mit Kummer und Unrath beschüttet und häufig angefüllet seind, alß soll unser Stattschultheiß die Verordnung thun, daß innerhalb acht Tagen nach Eröffnung dieses, die gesamte Bürgerschaft solche offene und gemeine Plätze saubere und räume, worzu dan auß jedweder Hauß ein Dinstmensch bei unnachlässiger Straff auf den bestimmbten Tag und so lang solche Aussaubering wehret, soll hergegeben, der Marck und Kirchenplatz auch nachgehends alle vier Wochen einmahl, desgleichen von einem jedem vor seiner Thür fleißig gekehrt und die Gassen⁴⁴⁾ gereinigt, auch auf diejenigen welche gemeine Weg und Straßen künftig von neuem mit Kummer und Unrath beschütten, gute Achtung gegeben und sie jedeßmahl an das gemeine Fußseisen geschlossen oder sonsten in andere weg bestraft werden.

26. Wie dan auch zum sechsundzwanzigsten unser Stattschultheiß wohl zusehen und nicht nachgeben soll, daß die gemeine Gassen, Wege und Straßen hinfürter mit Kummer und Dung belegt und dardurch sowohl der Weg und Durchgang versperret, alß auch sonsten viel Unlusten Gestänk und Ungelegenheiten verursacht werden, gestalt dan auch niemand verstattet sein soll, Mist oder Dung vor oder neben seinem Hauß in gemeiner Straßen und Gassen über vier Tag lang liegen zu haben, er habe dan kundbarlich eine Mistenstatt dabei herbracht oder könne selbige der Gebühr beweisen.

27. Zum siebenundzwanzigsten, sol ein jeder seine Schwein und Esel⁴⁵⁾ einhalten, und nicht andern zum Schaden uf der Gassen oder sonsten gehen laßen; wer darüber thut, der soll den Schaden nicht allein kehren, sondern auch über das nach Verdienst gestraft werden.

28. Zum achtundzwanzigsten, so auch jemand in einem burgerlichen dienstbaren Hauß alhier wohnet, er seie dan ein Burger oder Beisaß, wan er anders keine special Personal-Freiheit von uns erlangt hat, so soll er gleich andern Bürgern seine Dienst bei Wegen und Stegen auch Brücken, Bronnen und Mauren mitthun und verrichten.

29. Dieweill auch zum neunundzwanzigsten ein und anderer, deme es nicht gebühret, sich gelüsten läßt, mit Rohrn umbzugehen und Degen zu tragen und dardurch mit Schiesen und sonsten in der Statt und aufm Feld große Ungelegenheit und Nachteil entstehet, alß befehlen wir hiermit ernstlich, daß keiner von unsern Unterthanen und Einwohnern, alß denen es ihr Amt oder die Haltung der Wacht an den Thoren und sonsten unsere abgeforderte herrschaftliche Diensten zulaßen, sich hinkünftig unterstehen soll, Rohr und Degen in der Statt oder im Feld zu tragen und selbige zu lösen bei Verlust der Rohr und Degen auch Vorbehalt fernerer Bestrafung, wie dan unsern Beambten deswegen die Ufsicht hiermit ernstlich anbefohlen wird, welche ohn Ansehung der Personen fest darüber bei Vermeidung unserer Ungnad halten sollen.

⁴³⁾ soll unsere Cantzlei wie auch unsere Beambten alhier 1690.

⁴⁴⁾ Gassen in einigen Abschriften.

⁴⁵⁾ ander Viehe in einigen Abschriften und 1690.

⁴⁶⁾ fehlt 1690.

⁴⁷⁾ Zusatz 1690: *in allen ubrigen in die Policei mit einlaufenden Puncten uns auf unser deswegen successire erquogene Decrete bezeichende.*

⁴⁸⁾ Zusatz 1690, und gewiss versucht sein sollte, daß an die Verbrecher ohne einer Nachsehen scharf strafen zu lassen allerdings gemeint sind.

⁴⁹⁾ haben wir diese Polizeiregierung mit unserm großem Insigel 1690. Die Namensunterschrift fehlt dementsprechend.

⁵⁰⁾ 1690 ohne Tagesangabe.

⁵¹⁾ s. den Druck der Urkunde bei Janotha, Geschichte des Grafen Johann Ernst von Nassau-Weilburg Weilburg 1889, S. 104.

[2] Zweitens sollte der Elter- oder Oberburgemeister hinführo allemahl außm Raht und Gerichtspersonen erwählt oder genommen werdtén, derselbe solle nechst dem Stadt- und Landschultheisen das Haupt im Raht sein undt ihm auß den Vorsteheren oder Bürgerschaft ein Unterburgemeister zugegeben werdtén.

[3] Und weil sonderlich drittens der Schöffnimbißén wegen sich beschweret wordten wehre, daß der Costen unerträglich und manchem Ursach gebe, daß er deswegen sich in Schulde stecken müste: alß solle hinführo ein neuer Rahtsschöff mehr nicht alß zehen guter Gúlden zu 30 albus jeden gerechnet, zu erlegen gehalten sein, wovon die Helfte nemlich 5 fl. aufgehoben, davon etwaß nützliches dem gemeinen Weßen zum Besten aufs Rathauß geschafft und zur Rechnung bracht, die andere Helft und 5 fl. aber Burgemeister und Raht zum Gelach und in Stille auf dem Rathauß zu geniesen gelaßen werdtén.

[4] Und demnach auch vonnöhten, daß denen Metzgern alhier hinführo nicht mehr alßo nachgesehen werde, ihr Viehe künftig ohnangezeigt zu schlachten, böses oder schlechtes vor gutes zu verkaufen und ihren Vorthail dem gemeinen Weßen zu Schaden und Nachtheil darunter zu suchen: alß solle viertenß der Landschultheiß hierauf nochmalß gute Obsicht haben und nebest zweien auß dem Raht, so zu Fleischschätzern zu beedigen, sich waß zu schlachten anzeigen laßen, selbiges obß tüchtig, gesund, jung, alt, fett und der Zeit und Einkauf nach wolfeil oder nicht, und waßerley Fleisch es seie, genau besichtigen, darauf das Pfund ohne Ansehung schätzen, und wohl zusehen, daß solchem nachgekommen werdté, und kein Unterschleif oder Betrug darbey vorgehe, wiedrigen Fall solches in hochgráfl. Cantzley anzeichnen und sich selbst bei deßen Verabsäumung vor Straf hüten.

[5] Fünften, so sollen hinführo bei Vermeidung herrschaftlicher Straf und Ungnade Schultheß Burgemeister und Raht daran sein und darüber halten, daß die Gaßen sauber gehalten und von jedem vor seiner Thür nach Inhalt der Policeiordnung jede Wochen 2 mahl sonderlichen ufn Sonnabend gekehret oder der saumende oder vielmehr halßstarrige zur Buß notirt werdté.

Hierauf wurde Philipp Appel zu des ermangelnden Rahtsschöffén Stell erköhren und dem Herkommen nach in hochgráfl. Cantzlei vom Herrn Cantzlei-Directore Dr. Melchiorn in Handgelöbnuß genommen; und weil er zu vorhero auch schon zum Burgemeister erwählt gewest, nach Inhalt obiges zweiten Gesetzpunten darbei gelaßen.

Ferner wurden die beide Schöffén Hanß Jost Weinreich und Friederich Scherer zu Fleischschätzern ernent, ihnen der Eid wohl vorgehalten, vor Meineid und Straf verwarnet und darauf in Pflicht genommen. — Vor Ablegung ihrer Pflichten aber auf Erinnern und weil solches vor dießem auch alßo geweseén ihnen beiden zwen Gúlden, nemlich jeden ein Gúlden zur jährlichen recompens auß denen Stadtgefällen verordnet.

Endlichen bate zwar der Stadschreiber im Nahmen Burgemeister und Raht, daß doch beym alten mögte gelaßen und die Schöffénimbiß nicht so gantz abgestellt werdtén, angesehen die Rahtsverwandten doch sonstén nicht viel davon hetten; allein es pliebe bei obigem dritten Gesetzpunten, jedoch mit der limitation, falß ein und ander jung erwählter Rahtsschöffé vermögénd wehre und wohl thun köntté, daß ihm nicht gewehret seyn solte, nach seinem Belieben auch ein mehrerß alß obige gesetzte 10 fl. zu erlegen und spendiren.

Uhrkundlich vorgetruckten Cantzleisecrets ut supra.

III. Der Freiheitsbrief vom 7. April 1685.

Die Stadt Weilburg verwahrt die wohlerhaltene Ausfertigung bei ihren Wertpapieren in der Bürgermeisterei. Die Urkunde ist auf 4 Pergamentblätter

geschrieben; eine grüne Schnur hält die beiden Lagen des Pergaments zusammen und trägt das in eine Holzkapsel eingelassene Siegel des Grafen Johann Ernst. Auf der Rückseite ist vermerkt: «Weilburgisches Statt-Privilegium de anno 1685 im Februario.» Im Februar 1685 scheint demnach die Verleihung des Briefes beschlossene Sache gewesen zu sein und nur die Ausfertigung mag sich noch verzögert haben. Im Staatsarchiv zu Wiesbaden befindet sich das Konzept, aus dem man erfährt, dass der Rat Elwert der Verfasser ist.⁵²⁾ Er benutzte für seine Arbeit eine lange Eingabe der Stadt vom Jahr 1680, in der die althergebrachten Rechte der Bürgerschaft aufgezählt und ihre Beschwerden vorgetragen worden.⁵³⁾

Aus diesem Schriftstück ersieht man auch, dass schon damals im gräflichen Archiv der erste Freiheitsbrief der Stadt, der des Königs Adolf, nicht mehr im Original erhalten war, sondern nur in der Erneuerung des Königs Albrecht.⁵⁴⁾

Sonstige Verleihungen der deutschen Herrscher sind Weilburg übrigens, so viel bekannt ist, nicht zuteil geworden, und es klingt also recht voll und ungenau dazu, wenn hier gesagt wird, die Stadt sei «mit vielen ahn-
wöhnlichen privilegiis und Immunitäten von verschiedenen Römischen Keyßern und sonderlichen Keyser Adolph von Nassau in anno 1293 (statt 1295) und hierauf erfolgte allergnädigste confirmation von Keyßer Albrechten anno 1302 der freyen Reichs Stadt Frankfurth gleich begnadiget».

Darüber sind wir wohl unterrichtet, wie es um das Verhältnis Weilburgs zu seinem rechtlichen Vorbild steht; und hier ist vielleicht die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, welches Verdienst Weilburg gebührt, dass überhaupt eine Aufzeichnung der alten bürgerlichen Freiheiten Frankfurts auf uns gekommen ist.

Ein Jahr nachdem König Adolf sich seinen getreuen Weilburgern huldreich erwiesen hatte, schickten diese zu der grossen Reichsstadt am Main, um zu fragen, wann denn eigentlich ihre Freiheit bestche; und gefällig liessen die Herren vom Gericht und Rat in Frankfurt aufschreiben, welcher hergebrachten Rechte sie sich erfreuten und welche Satzungen sie befügten. Zunächst schien es ihnen, 21 Artikel genug zu sein, dann fügten sie noch 10 weitere hinzu: am 24. Januar 1295 wurde alles verlesen und versiegelt, und die Weilburger kehrten mit ihrer wertvollen Urkunde heim. Sie haben dies ihr Grundgesetz gut aufbewahrt und sich wohl manchmal Rats bei ihm erboten. Bis dann im Jahre 1610 das Siegel etwas gegangen war. Da schickten sie wiederum

zu Frankfurt, um das Siegel zu erneuern. Das hat der Rat am 14. März 1610 gethan, und es ist zu sehen, wie der Artikel sich verändert hat. Die Urkunde ist eine Botschaft vom Reich, und diese Botschaft ist die, dass die Weilburger sich zu dem Reich zu halten und dass

die letztere über die Ohmbach herunter nicht admittiret werden) und mit dem Wehrholtz über der Lahn auf dem Grund.

[7] **Gemeine Waldungen.** Bestehen 1) in dem Harnisch, welcher jung-auch haubar, desgleichen Bau- und Mastholtz hat, und hält 320 Morgen 1 Viertel 33 Ruthen,

2) der Reuschenbach, hat lauter Eichen- und Mastholtz, hält 133 Morgen 3 V. 24 R.,

3) dem Kiessel, welcher schlechte kropfpichte Buchen und Haynbuchen hat, hält 85 Morgen 28 Ruthen 11 Schu,

4) ein Stück vom Gebrannten Berg, so aber nur eine Kritzhecke ist und 15 Morgen 3 Viertel hält.

[8] **Holtz- undere Gerechtigkeiten.** Die Stadt hat keine Beholtzigungsgerechtigkeit, außer daß die arme Burger in denen Burgerwaldungen Leßholtz suchen mögen. Looßholtz aber wird nicht ausgegeben, sondern wann die Stadt einen haubaren District hat, solcher auf ausgebrachte Erlaubnus gehauen, verkauft und das Geld zu der Stadt gemeinen Nutzen verwendet und verrechnet, davon $\frac{1}{3}$ abgezogen und gnädigster Herrschaft geliefert, denen Burgern aber wird auf Anhalten zum Bauwesen ein Eichenstämmen angewiesen und frey geliefert.

[9] **Hauptnahrung.** Dieweilen die Burger sehr wenig Ackerbau haben, solcher auch wegen Ermangelung des Gefärths sehr kostbar, sodann die Viehzucht nicht sonderlich, auch keine große Passage hier ist, so besteht deren Nahrung mehrentheils in denen Handwerckern, Parthierung und Handarbeit und kommt der Verdienst und Loosung hauptsächlich auf die Hofhaltung an.

[10] **Gemeine Einkünften.** Bestehen in dem Weggeld, so vermög der Burgermeister-Rechnung de anno 1741 gethan 67 fl. 31 Kreuzer, Niederlagsgeld der Mühlsteinen, hat vermög berührter Rechnung in anno 1741 gethan 1 fl. 10 alb. An Zielern sind in dem Jahre 1741 vermöge der Hebregister angesetzt und erhoben worden 19 Ziel, thun 1335 fl. 11 alb. 4 d.

Das Beysaß- und Judengeld hat in dem Jahr gethan 18 fl.

Das Standgeld von denen 5 Jahrmärckten hat in dem Jahr gethan 18 fl.

Das Burger- und Einzugs-geld. Und giebt ein Burgerssohn nur einen Gulden Einschreib-Gebühr, ein Fremder hingegen 20 fl. Einzugs- und 2 fl. Einschreibgeld, eine fremde Weibsperson aber 10 fl. Einzugs- und 2 fl. Einschreibgeld, und hat das Einzugs-geld in anno 1741 auf 20 fl. sich belaufen.

Das burgerliche Anthoil an Wein- und Bieraccis hat, weilen solcher verpfachtet ist, 1741 überhaupt 130 fl. 19 alb. 4 d. gethan.

[11] **Gemeine Lasten und Ausgaben.** Das Monath- und Creyßgeld, so anno 1741 an Fürstliche Renthcammer bezahlet worden, hat ertragen fl. 841, alb. 21, d. 3.

In die Fürstliche Kellerey werden an Beet und Gulte von dem Harnisch und Kißel zahlt 23 fl. 12 alb. 4 d. An Grundzinnß und Pension in die Präsenz, wie auch Pension von 100 fl. Capital, so von Weyland Herrn Canzlei-Directore Weydmann auf den Kirchhof legiret worden, 38 fl. 1 alb. 3 d.

Gemeine Schulden sind in diesem Jahr nicht vorhanden. Und müssen die Stadtgebäude, das Rathhauß, die Mädgerschule, die Hirthenhäuser, das Holtzwerck auf der Lohnbrücke, die Stadtthoren und Stadtmauren, auch das Pflaster in denen Gassen in der Stadt, wie ingleichen die Wege ausserhalb der Stadt, benebst denen Brunnen, unterhalten, auch die gemeine Diener und Hirthen salariret werden, wie solches aus denen jährlichen Burger- und Baumeisterrechnungen zu ersehen.

Quartier muß die Stadt denen Herren Officiers, denen Soldaten von der Feld- und Landcompagnie, sodann denen Canzlisten, Köchen, Trompeter, Küchen- und Gärtnerjungen geben.

[12] **Leibeigenschaft und Frohnden.** Vermöge der Stadt Freyheitsbriefs, welcher sich auf einen von Kayser Adolphen ertheilten und lang von Kayser zu Kayser confirmirten, beziehet, ist die Burgerschaft mit keiner Leibeigenschaft behaftet, sondern freyzügig. Thut dahero gnädigster Herrschaft, ausser denen Wolfsjagden, keine Frohnden, muß aber doch bei denen beiden herrschaftlichen Lahnmühlen, der Brücken- und Kirchhofsmühle, und den Wehren mit der Hand dienen.

[13] **Bannstrittigkeiten.** Die Gemarkungsgränzen sind reguliret und abgesteinert, ausser mit Odersbach, womit die Stadt deshalb noch Irrung hat, die darinnen bestehet, daß die Stadt zu ihren Banngränzen unten gegen der Lahn den Fertzler, oben aber hinter dem herrschaftlichen Strüthgen den Weg, so ausserhalb dem burgerlichen Kisselwald und an dem Odersbacher Feld hingehet, bestimmt, die Odersbacher aber an beiden Orten contradiciren, ohnerachtet sie gleichwohl keine andere Scheidung anzugeben wissen.

[14] **Weidstrittigkeiten.** Der Weidgang hat seine Richtigkeit, ausser mit der Gemeinde Odersbach über der Lahn und in dem Kissel, gegen welche verschiedene Pfandungen vorgenommen worden. Die Weidstrittigkeit über der Lahn hanget von dem Bannstreit mit ab, und wegen der Weide im Kissel hat die Stadt praesumptionem libertatis naturalis ihrer Gemarkung, und insonderheit dieses praedicirten Districts vor sich. Auch hat die Stadt wegen der Blumenweide auf dem Harnisch mit denen Dörfern Kirschhofen Gräveneck und Freyenfelß Proceß geführt, welcher in der Hauptsache annoch unerörtert ist. Das Fundament der Stadtgerechtsame besteht in effectu dominii.

[15] **Jagden.** Die Jagden stehen gnädigster Herrschaft alleine zu.

[16] **Fischerei.** Vermöge Stadtprivilegii mögen die Burger bei Fluthen mit Hamen, sonst aber mit Angelruthen in dem Lahnfluß fischen.

[17] **Zehenden.** Diesen erhebet gnädigste Herrschaft auf dem Lindenstrauch und der Kirchhofseite, das Stift auf der Weil und über der Lahn, die Herrschaft zu Dietz auf der Brückenseite.

[18] **Schäferey.** Die Stadt hat keine Schäferey, sondern die beide Höfe, Windhof und Wehrholtz, betreiben mit ihren Heerden die Stadtgemarkung und Güter ausser denen Gärten.

[19] **Bergwerke.** Es sind zwar noch verschiedene Gruben unterm Goßbrunnen auf Ertz und im Schellhof auf Eisen zu sehen, werden aber nicht fortgetrieben.

[20] **Steinbrüche.** Im Schellhof und Gehauenen Stein sind gute Steinbrüche, und können allda schöne Platten, an mehr andern Orten aber auch Mauersteine gebrochen werden.

[21] **Kalkköfen, Ziegelhütten, Thongruben.** Finden sich hier nicht.

[22] **Ertz- und Eisenhütte.** Ertz- und Eisenhütten befinden sich nicht in der Stadtgemarkung, wohl aber ein Eisenhammer auf der Weil, welcher denen Triebischen Erben zu- aber wegen Holtzmangel dermahlen stille stehet.

[23] **Herrschaftliche Häuser, Gebäude und Domanalgüter.** Das Schloß mit dazugehörigen Gebäuden, auch verschiedene herrschaftliche Häuser vor Bediente, der Hayn und andere herrschaftliche Gärten, Aecker und Wiesen, wie solche besonders beschrieben und der Tabelle inseriret sind.

[24] **Auswärtiger Herrschaften, geistlich- adelich- und andere freye Häuser und Gebäude.**

Auswärtige Herrschaften haben keine Häuser noch Gebäude hier. Es hat aber ein zeitiger Superintendent einen Hof und freye Wohnung, desgleichen ein zeitiger Stadtpfarrer Haus, Scheuer und Stallung, welche Gebäude benebst der lateinischen Schule die Praesent unterhalt. Sodann besitzt der Herr Geheimde Rath Archenholtz den freyadelich Wachenheimischen Hof mit dazu gehörigen Güthern. Die burgerliche freye Gelände sind in der Tabelle specinciret.

[25] Einwohner.

| | | | | | |
|----------|------------|-----|---------|-----------------|-----|
| Bürger | Männer . | 155 | } haben | Weiber | 156 |
| | Wittweiber | 54 | | Söhne | 232 |
| Beisaßen | Männer . | 5 | | Töchter | 263 |
| | Wittweiber | 4 | | Knechte | 39 |
| | | | | Mägde | 52 |
| | | | | Summa | 960 |

[26] Liste der freien Bürger.

| | | |
|-------------------------------------|--|-------------------------|
| <i>Vi privilegii realis.</i> | | 36. Der Gerichtsdieners |
| 1. Ludwig Paul | | 37. } 2 Thorwächter |
| 2. Gottfr. Kreuling | | 38. } |
| <i>personalis</i> | | 39. } 2 Nachtwächter |
| 3. Justus Langsdorf | | 40. } |
| 4. Christian Gardau | | 41. 2 Feldschützen |
| 5. Christian Weichart | | 42. Der Brunnenmann. |
| 6. Christian Wittich | | <i>Emeriti</i> |
| 7. Christian Hayn. | | 43. Caspar Butz |
| <i>Vi muneris.</i> | | 44. Tobias Doll |
| 17. Die hiesige 10Rathsverwandten | | 45. Gottfr. Schnabel |
| 18. Serg. Mesenbach | | 46. Henrich Enders |
| 19. Der Hofschneider | | 47. Andr. Delastrata |
| 20. « Hofbecker | | 48. Martin Loehr |
| 21. « Hofschlosser | | 49. Wilhelm Rauch |
| 22. « Hofleydecker | | 50. Casimir Weinrich |
| 23. « Uhrmacher | | 51. Joh. Dopsonder |
| 24. « Hofschreiner | | 52. David Schnabel |
| 25. « Hofwagner | | 53. Christian Hauch |
| 26. « Wagenmeister | | 54. Nic. Kreutler |
| 27. « Fahrknecht Engelbrecht | | 55. Michel Zerbst |
| 28. Ein Fruchtmesser | | 56. Jost Seippel |
| 29. Noch dergleichen | | 57. Phil. Meusch |
| 30. Der Hühnerfütterer | | 58. Seb. Niederhoefer |
| 31. « Calefactor | | 59. Joh. Hengst |
| 32. Henrich Reuling wegen des Hayns | | 60. Christoph Simoni |
| 33. Die beide Canzley- | | 61. Georg Lenss |
| 34. Botten | | 62. Michel Lommel |
| 35. Der Cammerbott | | 63. Gottf. Schnabel. |
| | | Sa. 63. |

[27] Profession.

| | | | |
|-----------------------|----|------------------------|----|
| 1. Barbierer | 1 | 11. Glasner | 3 |
| 2. Bader | 1 | 12. Gürtler | 1 |
| 3. Becker | 25 | 13. Häffner | 2 |
| 4. Bierbrauer | 3 | 14. Hammerschmitt . . | 1 |
| 5. Bordenwürcker . . | 1 | 15. Handschumacher . . | 1 |
| 6. Büchsenmacher . . | 2 | 16. Huthmacher . . . | 3 |
| 7. Buchbinder | 1 | 17. Knopfmacher . . . | 1 |
| 8. Drechsler | 3 | 18. Küffer | 5 |
| 9. Färber | 4 | 19. Kraemer | 19 |
| 10. Fischer | 1 | 20. Leyendecker . . . | 5 |

| | | | |
|------------------------|----|-------------------------|---------------------------|
| 21. Leinenweber . . . | 10 | 84. Sellar . . . | 2 |
| 22. Metzger . . . | 15 | 85. Siebmacher . . . | 1 |
| 23. Maurer . . . | 2 | 36. Spengler . . . | 2 |
| 24. Messerschmitt . . | 1 | 37. Strumpfweber . . | 7 |
| 25. Nagelschmitt . . | 1 | 38. Strumpfstriker . . | 1 |
| 26. Perugneumacher . . | 1 | 39. Schildwirthe . . . | 5 |
| 27. Rothgärber . . . | 2 | 40. Bierwirthe . . . | 24 |
| 28. Schreiner . . . | 8 | 41. Brandweinwirthe . . | 13 |
| 29. Schmitt . . . | ■ | 42. Weisbinder . . . | 3 |
| 30. Schneider . . . | 15 | 43. Weisagerber . . . | 2 |
| 31. Schuster . . . | 20 | 44. Zeuchmacher . . . | 1 |
| 32. Schlosser . . . | 3 | 45. Zimmerleute . . . | 4 |
| 33. Sattler . . . | 2 | 45 | Summa 220. ⁶⁹⁾ |

[28] Gebäu.

| | Herrschaftl. | adelich | geistlich | bürgerlich | Summa |
|---------------|--------------|---------|-----------|------------|-------|
| Haus . . . | 10 | 2 | 4 | 187 | 213 |
| Scheuer . . . | 2 | 1 | 2 | 15 | 20 |
| Stall . . . | 4 | 3 | 5 | 17 | 29 |

[29] Bürgerliche Freihäuser.

| Nahmen der Inhaber | Haus | Scheuer | Stall | | | |
|----------------------------|------|---------|-------|--------------------------|----|-----|
| Herr Hofprediger Schlosser | 1 | — | 2 | Wilhelm Rauch . . . | 1 | — 1 |
| Frau Le Blen . . . | 1 | — | 1 | David Schnabel . . . | 1 | — — |
| Herr Weidmann, Apothecker | 2 | — | — | Johannes Schmidt . . . | 1 | — — |
| Jacob Weinrichs Erben . . | 1 | 1 | — | Jacob Schramm . . . | 1 | — — |
| Nicolaus Brinckmann . . | 1 | — | — | Philipp Vaupel . . . | 1 | — — |
| Ernst Zoeller . . . | 1 | — | — | Thomas Toepfers Erben . | 1 | — — |
| Nicoll Braun . . . | 2 | — | — | Joseph Bässingers Erben | 1 | — — |
| Ludwig Paul . . . | 1 | — | — | Chatarina Künstlerin . . | 2 | — — |
| Gottfried Schnabel . . . | 1 | — | — | Philipp Mezlers Wittib . | 1 | — — |
| Martin Martin . . . | 1 | — | — | Philipp Schüler . . . | 1 | — — |
| | | | | Anton Blum . . . | 1 | — — |
| | | | | Jost Bernhard . . . | 1 | — — |
| | | | | Summa | 25 | 1 4 |

[30] Ligende Gründe.

| | | | Einberg | Wüstung | Summa |
|----------|-----|-----|-------------------|---------|-----------------------|
| | | | Ruten | Morgen | Ruten |
| | | | — | — | 482 72 |
| | | | — | — | — |
| | | | 1 44 | — | 12 43 |
| | | | — | — | 694 40 |
| | | | — | — | 81.98 ^{3/4} |
| | | | 45 ^{1/2} | — | 230.27 ^{1/2} |
| schlecht | 386 | 102 | — | — | 500.101 |
| | | | 109 | 39 | 4 |

⁶⁹⁾ Hier ist unrichtig zusammengezogen; die Summe beträgt 230.

[31] Vieh.

| Pferde | Ochsen | Küh | Rinder | Schaaf | Summa |
|--------|--------|-----|--------|--------|-------|
| 12 | — | 120 | 18 | — | 150 |

| [32] Beträgt an Steuer capital | fl. | alb. | d. | Rentirt | fl. | alb. | d. |
|--------------------------------|-------|------|----|---------------|-----|------|----|
| Wegen gemeinschaftl. | 705 | 9 | — | Monatlich | 67 | 3 | 3 |
| Ackerfeld { gut | 382 | 24 | — | Jährlich | 805 | 10 | 4 |
| { mittel | 368 | 5 | 2 | Giebt Creiß- | | | |
| { schlecht | 773 | 8 | 5 | geld jährlich | 60 | | |
| Wiesen { gut | 455 | 28 | 1 | | | | |
| { mittel | 414 | 16 | 7 | | | | |
| { schlecht | 329 | 14 | 2 | | | | |
| Weinberg { mittel | — | 17 | — | | | | |
| { schlecht | 4 | 22 | 7 | | | | |
| Gebäu | 2912 | | | | | | |
| Vieh | 675 | | | | | | |
| Krähmer | 380 | | | | | | |
| Wirth | 187 | 15 | | | | | |
| Gasthalter | 70 | | | | | | |
| Handwercker | 2985 | | | | | | |
| Zoll. Accis | 190 | | | | | | |
| Summa | 10738 | fl. | | | | | |

Wehrholtz.

[33] Nexus politicus. Das Wehrholtz ist ein freyer, ehemem adelich, seit vielen Jahren aber gnädigster Herrschaft zugehöriger, 4 grose Häuser, mit soviel gewölbten Kellern, eine doppelte Scheuer, einen Kühsall, 3 Schaaf- und 4 Schweinställen, auch gute Geräthschaft zum Brandenweinbrennen und Bierbrauen enthaltender Hof.

[34] Nexus ecclesiasticus. Ist zu Weilburg eingepfarret, dahero die Hofleute dahin zur Kirche gehen, ihr Begräbnis aber auf dem Kirchhof des zur Gemeinschaft Löhnberg gehörigen Dorfs Odersbach haben.

[35] Gränze. Ist in der Stadt Weilburg Gemarkung gelegen, gränztet dahero allenthalben an diese, außer gegen Mittag an Odersbach.

[36] Weidgang. Hat auf seinem Territorio die Weidgerechtigkeit privative, ohne daß Odersbach auf einem nächst gelegenen District Ackerland von beinahe 16 Morgen Koppelhuth praetendiret. Percipiret nebst dem die Blumenweide auser seinen Gränztsteinen auf dem in dem Hasselbacher Bann gelegenen herrschaftlichen Wald Kaltenborn und dem anliegendem Weilburger Kisselwald, wie nicht weniger auf denen Weilburger Wiesen über der Lahn, der Gründ genannt. Hält nach jetziger Verfassung nur 9 Kühe, welche um 80 fl. verpfachtet sind.

[37] Schäferey. Hält einen eigenen Schäfer und absonderlichen Pferch, welcher dermalen an den Weilburgischen Rathsverwandten Peter Haybach um 120 fl. verpfachtet ist.

[38] Schaaftrift. Bestreicht mit dem Schaafvieh ausser dem bereits recensirten Weidgang den jenseits der Lahn gelegenen gantzen Stadtbann, und hat das Recht, der Stadt, Schaafvieh außer dem Thor zu treiben, zu verbieten.

[39] Gränz- und Weidstrittigkeiten. Hat weder Gränz- noch Weidstrittigkeiten.

[40] Administration. Wird unter der Aufsicht eines herrschaftlichen Bedienten von denen gemeinglich am nächsten gelegenen Amtsunterthanen, dormalen denen beiden Gemeinden Hasselbach und Allendorf zu Frohnd gebauet und mit den übrigen nötigen Diensten versehen.

[41] Ertrag. Hat in letzt verwichenem 1741ten Jahr nach Abzug aller Unkosten ertragen 587 fl. 25 alb.

[42] Beschwehrung. Stehet ausser aller Galt, Zinnß oder anderer Beschwehrung, ohne daß das Walpurgisstift zu Weilburg in beiden Feldern jedesmal von ohngefehr 16 Morgen den Fruchtzehnden hebet.

[43]

| Gebäude | | | Liegende Gründe | | | | | | |
|---------------------------------------|----------|--------|-----------------|--------------------------------|--------------------------------|-------------------------------|----------|--------------------------------|--------|
| Häuser | Schouern | Ställe | Waldung | | Äcker | | | Gärten | |
| 4 | 2 | 8 | Morg. | Rut. | worunter die Hofraith | | | Morg. | Rut. |
| | | | 255 | 19 ¹ / ₂ | gut | mittel | schlecht | 12 ³ / ₄ | 8 |
| | | | | | Morg. | Rut. | Morg. | Rut. | |
| | | | | | 49 ¹ / ₄ | 19 | 45 | — | 45 |
| | | | Wiesen | | | | | | |
| | | | worunter | | das Weyer | | Plätzgen | Summa allen | |
| | | | gut | | mittel | | schlecht | | |
| | | | Morg. | Rut. | Morg. | Rut. | Morg. | Rut. | |
| | | | — | — | 65 | 7 ¹ / ₂ | — | — | 472 15 |
| Vieh | | | | | | | | | |
| Pferde — Ochsen — Kühe 9. Schaaf 200. | | | | | | | | | |

Boilage: Ein Stadtplan von 1770.

Der auf Taf. V abgebildete, ohngefähre Grundriss der Fürstlichen Residentstadt Weilburg* befindet sich im Staatsarchiv zu Wiesbaden.⁶³⁾ Das Blatt, das 43,5 cm in der Breite und 35 cm in der Höhe misst, ist eine Federzeichnung: die herrschaftlichen Gebäude und Ländereien sind mit einem gelben Farbstreifen umgrenzt.

Der Urheber gibt sich durch sein Namenszeichen: f(ecit) Gz. zu erkennen: es ist Johann Friedrich Goetz, der im Jahre 1770 am 22. Januar aus nassau-saarbrückischen Diensten als Kammerrat an die Hofkammer in Weilburg berufen, am 7. Juli in sein Amt eingeführt und am 15. Dezember fest angestellt wurde. Er war ein kränklicher Mann, der mehrfach Blutstürze erlitt, und er fiel bereits 1774 in Ungnade, worauf ihn der Fürst Karl, der damals Rheingräflicher Administrator war, als Archivrat in Grehweiler [Gangrehweiler bei Kirchheimbolanden] unterbrachte.⁶⁴⁾

⁶³⁾ Kartensammlung A 668. Da die unmittelbare photographische Wiedergabe wegen der zu T. ausgelassenen Schrift nicht anging, musste die Zeichnung nach einer Pause auf den Stein übertragen werden, wobei die Form der Schriftzüge nicht überall ganz genau gewahrt blieb. So konnte aber die Verkleinerung auf ungefähr 2 Drittel der Vorlage ohne Schaden für die Deutlichkeit erfolgen. Nur ist nicht ersichtlich, dass die in Wiesbaden herrschaftl. Partikularverzeichnisse, die den Wiesen im Kleinen Haun samt den sie umgebenden parkbepflanzten Ländern mit Namen eingetragen sind.

⁶⁴⁾ Nach dem Hirschfeldischen Staatsarchiv. Mit. von Villa 118.

Die Luftreise Blanchards von Frankfurt nach Weilburg am 3. Oktober 1785.

Von
M. Domarus.

1. Blanchard.

Zwei berühmte Luftreisen haben durch einen Zufall bei Weilburg ihr Ende gefunden, die des Luftschiffers Green, der am 7. November 1836 in Begleitung von zwei Herren in London aufstieg und am Morgen des 8. Novembers bei Niedershausen landete — die grösste Reise, die bis dahin in einem Luftballon gemacht war, — und die Fahrt von Frankfurt nach Weilburg, die der schon damals berühmte französische Luftschiffer Nicolas François Blanchard als seine erste Luftreise in Deutschland am 3. Oktober 1785 vollführte. Mit der letzteren, die namentlich in Frankfurt als eine Haupt- und Staatsaktion gefeiert wurde und die in mehr als einer Hinsicht des Interessanten genug bietet, wollen wir uns hier etwas näher beschäftigen.¹⁾

¹⁾ Die ersten Nachrichten über Blanchards Ballonfahrt von Frankfurt nach Weilburg brachten natürlich die Frankfurter Zeitungen, besonders der „Frankfurter Staats-Ristretto“ und die „Freytägige Frankfurter Kayserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung“ von 1785, deren Angaben von mir nach Vergleichung mit dem urkundlichen Material für die obige Darstellung zum Teil verwendet wurden. Blanchard schrieb dann selbst gleich nach seiner Rückkehr nach Frankfurt einen Bericht über seine Reise, der sich zwar trotz einer gewissen vorgeschobenen Bescheidenheit als eine starke Selbstverherrlichung darstellt, aber doch sehr wertvoll ist. Die kleine, heute nur noch in wenigen Exemplaren vorhandene Schrift erschien in französischer und deutscher Sprache; mir war leider nur die letztere Ausgabe, eine wenig gewandte und nicht selten unklare Übersetzung zugänglich, die mir die Frankfurter Stadtbibliothek zur Verfügung stellte. Ihr Titel lautet: Bericht von Herrn Blanchards am 3. Okt. 1785 zu Frankfurt a. M. unternommenen Luftreise. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Carl, Pfalzgrafen, Herzog von Zweybrücken, gewidmet. Aus Herrn Blanchards französ. Original-Manuskript übersetzt von Joh. Gerh. Jaennicke. Frankfurt am Mayn in der Eislingerschen Buchhandlung 1785. Beiden Ausgaben war ein Kupferstich (Grösse 22,7×16,9 cm) über die Landung bei Weilburg beigegeben, den ich in verkleinerter Form auch für die vorliegende Abhandlung habe nachbilden lassen.

Über die Ballonfahrt Blanchards sind auch noch zwei interessante, bisher unbenutzte Akten vorhanden; die eine, die uns namentlich über die Vorgänge in Frankfurt vor und nach dem Aufstiege unterrichtet, beruht im Stadtarchiv in Frankfurt (Ugb. A 100 Nr. 14); sie wurde mir durch Herrn Archivdirektor Dr. Jung in liebenswürdigster Weise zugänglich

Seitdem es Montgolfier, Pilâtre de Rozier und Charles Ende 1783 geglückt war, ihre durch erhitzte Luft oder mit Wasserstoffgas gefüllten Ballons zur Fahrt in die Lüfte zu verwenden, wagten auch andere kühne Männer den gleichen Versuch. Einer der glücklichsten und erfolgreichsten unter ihnen war Nicolas François Blanchard, geb. 1753 zu Petit Andely. Schon am 4. März 1784 unternahm Blanchard seine erste Luftreise, und in kurzen Zwischenräumen folgten andere; in aller Welt bekannt und berühmt aber wurde er erst durch die von ihm am 7. Januar 1785 glücklich vollführte Ballonfahrt über den Kanal zwischen England und Frankreich, die nach ihm nicht allzu viele gewagt haben und die auch heute, nach 120 Jahren, wo das Problem der Lenkbarkeit des Luftballons als gelöst erscheint, noch immer die Luftschiffer anlockt.

Blanchard stieg in Begleitung des englischen Marinearztes Dr. Jeffries um 2 Uhr nachmittags in Dover auf und landete nach gefahrvoller Fahrt — in der Nähe der französischen Küste sank der Ballon so stark, dass die Reisenden, um nicht das Schicksal des Ikarus zu teilen, selbst ihre Kleider zur Erleichterung des Ballons über Bord werfen mussten — zwei Stunden später in Guines, südlich von Calais. In London waren viele Tausende Pfund für und gegen einen Erfolg Blanchards verwettet worden, und Blanchards Konkurrent, Pilâtre de Rozier, der einige Monate später das Wagnis von Boulogne aus wiederholen wollte und dabei so grässlich ums Leben kam, hatte zehn gegen eins gewettet, dass der Versuch scheitern würde. Allein die kühne Fahrt gelang; der Erfolg erregte besonders in England, Frankreich und Deutschland ungeheures Aufsehen und machte Blanchard mit einem Schlage zum berühmten Manne. Ganz aussergewöhnliche Ehren und Auszeichnungen folgten, auf die ich hier kurz hinweisen möchte, weil erst so der unglaubliche Jubel und die endlosen Festlichkeiten verständlich werden, mit denen Blanchard nach der Frankfurt-Weilburger Fahrt überschüttet wurde. Blanchard und Jeffries begaben sich nach der Landung in Guines sofort nach Calais. „Die Stadt-Obrigkeit schickte Herrn Blanchard eine Kutsche mit 6 Pferden entgegen, und ob sie gleich erst des Nachts um 2 Uhr ankamen, so waren doch alle Gassen, durch die sie fuhren, voll Menschen, die unaufhörlich schrien: es lebe der König, es leben die Luftschiffer.“ Der Bürgermeister überreichte Blanchard ein Gedicht, und am andern Morgen wurde

gemacht; die andere, die besonders über die Schicksale des Ballons nach der Landung bei Weilburg Aufschluss gibt, besitzt das hiesige Staatsarchiv (VI. Gen. XIV a Nr. 70). Auf Blanchards Reise nimmt gelegentlich auch eine spätere Schrift Bezug, die zwei anonyme Verfasser „F—e und Sch.“ in Weilburg 1837 über „die Reise der Herren Karl Green, Robert Holland und Thomas Monk-Macon von London nach Weilburg am 7. und 8. November 1836 in dem Luftschiffe Royal-Nassau“ veröffentlichten. Über das Unternehmen Blanchards, soweit es Frankfurt angeht, handeln zwei kleine Aufsätze, die mir neues von Wert nicht zu bieten vermochten; siehe 1. Gollhard, Die Bornheimer Haide, in den Mitteilungen des Frankfurter Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 3 (1868) S. 126—128; 2. Frankfurter Hausblätter (Beilage z. Frkf. Anzeiger, 1879, Bd. 1, Nr. 37, 38). Ebendort Bd. 2, Nr. 184, 185 ein sehr humorvolles, 50 Strophen umfassendes Gedicht: „Geschichte des Blanchardschen Ballon nebst allen dabey vorgefallenen Begebenheiten beschrieben von E. G. G. L. N. J.“ — Das Werk von G. Tissandier, *Histoires des Ballons et des Aérostats célèbres de 1783 à 1890*, 2 vol. Paris s. a. war mir leider nicht zugänglich.

Rauschner¹⁸, hatte sogar „das wahre Original von Hrn. Blanchard in punischen colorirtem Wachs, das Stück in Rahm und Glas zu einer Caroline verfertigt“ und ebenfalls Verse dazu gemacht. So war Blanchard ein stadtbekannter Mann geworden; überall, wo er sich blicken liess, begleitete ihn eine Menge Menschen; ganz Frankfurt sah mit Ungeduld und Spannung dem Tage der Auffahrt entgegen.

3. Auffahrt in Frankfurt. Landung bei Kirchhofen. Empfang in Weilburg.

Endlich war der langersehnte Sonntag, der 25. September, erschienen; allein es stürmte und regnete derartig, dass an eine Füllung des Ballons nicht zu denken war, die Luftreise musste auf den Montag verschoben werden. Als auch an diesem Tage Sturm und Regen nicht nachliessen, setzte Blanchard die Abfahrt endgültig auf den 27. September fest. Das Wetter liess sich an diesem Tage günstig an, und „eine unzählige Menge Zuschauer“ wartete der Dinge, die da kommen sollten. Um 8 Uhr begann denn auch die Füllung, aber bald darauf blies der Wind wieder derartig, dass Blanchard starke Bedenken wegen des Gelingens hegte. Allein er musste, wie ein humorvolles Gedicht aus jener Zeit verrät, höheren Gewalten folgen:

„Es waren auch viel grosse Herrn,
Die auf den Ballon harreten,
Die möchten sehen gar zu gern
Und wollten nicht mehr warten;
Die deuteten dem grossen Mann
Nach ihrer Art gebietrisch an,
Er müsst und sollte steigen.“

Blanchard mühte sich denn auch weiter ab, und nach 5 Stunden — in der Zwischenzeit vertrieb eine Musikkapelle dem Publikum die Langeweile — war der Ballon so weit gefüllt, dass er etwa drei Personen tragen konnte. Um 1 Uhr stieg Prinz Ludwig Friedrich von Hessen-Darmstadt trotz aller Gegenstellungen in die Gondel, wo bereits Leutnant Schweitzer Platz genommen hatte. Kanonen donnerten, Pauken und Trompeten ertönten und jedermann wünschte Blanchard Glück zur Reise. Da, gerade als Blanchard absegeln wollte, zerriss ein ungestümer Windstoss den Ballon von oben bis unten.¹⁹ Blanchard verlor vor Schreck die Sprache und fiel in Ohnmacht. Um so lebendiger wurde das Publikum:

„Des Volkes Zorn war auch sehr scharf,
Denn höret nur, der Pöbel warf
Den guten Mann mit Steinen.“

¹⁸) So nach dem Blanchards Broschüre beigegebenen Protokoll über den missglückten Versuch vom 27. September, das von dem Herzog von Zweibrücken, dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt und ihren Gemahlinnen unterzeichnet ist; auch abgedruckt im Staats-Ristretto v. 30. Sept. 1785. Für die andere Angabe, dass der Ballon infolge eines Schusses aus einer Windbüchse zerrissen sei (Frankfurt. Hausblätter 1879, S. 147 und Mitt. d. Frankf. V. f. Gesch. u. Altert., 1868, S. 128), fehlt jeder Beweis.

gasse durch Wachen besetzt wurden, obwohl die jüdischen Vertreter sich da noch besonders verboten hatten.

Am 27. September freilich hatten die Juden nichts versäumt, da Blanchard Versuch, wie wir hörten, missglückte, aber wie nun am 3. Oktober? Noch einmal, am 29. September, wandte sich Blanchard selbst an den Rat, damit die Juden am 3. Oktober der freie Ausgang gestattet werde; noch einmal wurde Hirsch Gundersheim und Hertz Bonn vorstellig, den Juden eine Freiheit nicht zu nehmen, die niemandem versagt sei; sie würden der *Populace* keine Veranlassung zur Misshandlung geben, sie wollten nur vor das Stadttor gehen und zusehen. Erhielten sie aber die Erlaubnis hierzu nicht, so möchten sie wenigstens von den Wachen befreit sein, damit sie nach ihren Läden in der Stadt sehen könnten. Es half aber keine Vorstellung; die Schöffen be-
30. September, es bei dem früheren Verbot zu belassen; und jüdischen Vertretern mitgeteilt werden, dass, falls bei dem Feuer ausbräche, diejenigen Juden, die ihre Waren und oder Gewölben ausserhalb der Judengasse hätten, nicht nach ihrem Eigentum zu sehen. Dieser Beschluss vom

Sie wurden selbst des Spasses müd,
Weil er nicht kommen wollte,
Und machten dann ein Lied dem Lied,
Wie es schon lang sein sollte.“ . . .

Mit dem feierlichen Einholen war es also nichts, aber die Enttäuschten sollten noch reichlich entschädigt werden. Blanchard fuhr nach dem Theater und wurde hier wie ein Fürst empfangen und gefeiert. „Er erschien um halb



zweimal gefunden.³⁷⁾ Eine besondere Rolle spielte der Blanchard'sche Ballon auch in den bemalten Glückwunschkarten zu Neujahr 1786.³⁸⁾

Auch auswärts hatte man sich für das Unternehmen Blanchards ausserordentlich interessiert und begeistert; dafür legen die zahlreichen Gelegenheitsgedichte Zeugnis ab, die den Zeitungen von ausserhalb zugehen. Als aber das Wagnis gelungen war, wurde der Pegasus noch eifriger bestiegen; fast jede Nummer der Frankfurter Zeitungen brachte Gedichte auf Blanchard in deutschen, französischen oder lateinischen Versen. Ein Friedberger freilich spottete über die vielen Tausende von Deutschen, die am 27. Sept. vergeblich im Regen gewartet hatten, und von dem Humor und gesunden Sinn des unbekannten Dichters, der die Luftreise in 50 Strophen besang, haben wir oben einige Proben gelesen, aber die Mehrzahl der Dichter erging sich in überschwänglichen Lobpreisungen.³⁹⁾

Bei den vielen Festlichkeiten in den ersten Tagen nach der Rückkehr Blanchards fällt es auf, dass nirgends mehr des nun doch doppelt interessanten Ballons gedacht wird. Ihm war ein besonderes Geschick widerfahren, dessen ich hier noch kurz gedenken möchte. Blanchard kam, wie wir wissen, am 4. Oktober spät abends in Frankfurt an; er hatte zwar in Weilburg genauen Auftrag erteilt, den Ballon direkt sofort nach Frankfurt zurückzusenden, aber das Luftschiff traf erst auf Umwegen und drei Tage später als sein Herr ein. Blanchard schrieb darüber am 7. Oktober an die Regierung in Weilburg in einem eigenhändigen Briefe, der sich noch im hiesigen Staatsarchiv vorfindet: „*Le ballon ne fait que d'arriver dans l'instant ayant été retardé en route par la cupidité du voiturier, qui l'a fait voir pour de l'argent; j'en ait été averty et j'ai envoyé audevant 2 de mes gens, cependant il ne parait pas qu'on y ait fait aucun mal.*“ So war es tatsächlich; der Fuhrmann Ludwig Weber in Weilburg hatte den Ballon unterwegs für Geld sehen lassen, und gegen diesen armen Teufel wurde nun wegen der Freiheit, die er sich herausgenommen hatte, „die ihm zum unaufhältlichen Transport anvertraute und sorgfältig eingepackte Fracht aufzumachen und zur Schau herumzuführen“, ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, über das ein umständliches Protokoll des Weilburger Stadtschultheissen Aufschluss gibt. Der zerknirschte Sünder, dessen intimste Familienverhältnisse das Protokoll berührt, gestand sofort ein, er hätte sich vorgestellt.

³⁷⁾ Dieses Wasserzeichen war die Veranlassung zu der vorliegenden Abhandlung.

³⁸⁾ Staatsristretto 1785, S. 846, 860, 870.

³⁹⁾ Erwähnt seien hier die Disticha eines H. Wagner:

*„Quod de Triptolemi curru jactasse reclusas
Dicitur et pennis, Dardale dare, tuis;
Praestitit hoc rere Blanchardus nubila traens
Sub pedibusque videns oppida, rura, mare.
Si te ridissent ceteros, Blancharde, volantem,
Dixissent certe: Non homo, sed Deus est.“*

Derselbe Verfasser übersandte der Zeitung folgendes „Gespräch zwischen zween Solm-sischen Bauern, als sie den Hrn. Blanchard in der Luft sahen“:

- „A. Wer kommt dann dort? Ach Gott! erlöse
Vom Uebel uns! Da kommt der Böse!
B. Ey Geck! fällt dir es denn nicht ein,
Das wird der Luftmarschirer seyn.“

Briefe eines nassauischen Leutnants aus dem Feldzug 1866.

Herausgegeben von

Dr. Otto Freiherrn v. Dungern.

Das sonnige reiche Nassauer Ländchen gehörte sicherlich zu den besten Stücklein deutschen Bodens, die sich Preussen 1866 einverleibte. Nassau war erst 1806 Herzogtum geworden, hatte in den folgenden Jahren äusserlich sein Gebiet vorteilhaft arrondiert, innerlich die verschiedenen Bestandteile ehemals geistlicher und weltlicher Kleinfürsten geschickt zusammengeschmolzen. Fast ohne Schulden, mit sehr geringen Steuern, dazu sicheren und steigenden Einnahmequellen, geordneten Zuständen in jeder Beziehung, fiel es ohne Widerstand Preussen zu. Zwar hatte sich der Herzog, der 1849 in Holstein schon Soldatenmut bewiesen hatte, zur Wehr gesetzt, keinen Augenblick im Zweifel, auf wessen Seite sein Platz war. Denn er war ja fest überzeugt, dass Österreich, der konservative Träger der alten geordneten Reichstradition, im Recht war gegen das umwälzende Preussen, und das war ihm entscheidend. Er liess seine Truppen zum Bundesheere stossen, ohne eine preussische Kriegserklärung abzuwarten, die er wie die Stadt Frankfurt nie bekam. Bundesfeldherr war Prinz Alexander von Hessen. Kein Stratege. Bisher nicht ganz aufgeklärte Schwierigkeiten — vor allem die passive Resistenz, der drohende „Verrat“ des badischen Kontingents — mögen ihn etwas entlasten. Aber die Entscheidung fiel ja in Böhmen. So wäre aller Widerstand im Westen doch schliesslich nutzlos gewesen.

Der Mainfeldzug war für die Bundestruppen kläglich. Die folgenden Briefe, die ein 28jähriger Leutnant der nassauischen Abteilung aus diesem Feldzug schrieb, muten kaum wie Kriegsbriefe an. Von Taten ist eben wenig zu berichten. Vergleicht man damit moderne Kriegsbriefe, so scheint es lächerlich, dass man vor vierzig Jahren dies Manövrieren und Retirieren Feldzug nennen konnte.

Ins Feld zogen aus Nassau zwei Regimenter Infanterie, eine Abteilung Artillerie, ein Jägerbataillon, Pioniere u. s. w. mit unverhältnismässig viel höheren

Dillenburg am 6. Mai 1866.

Liebe Mama!

Seit Montag bin ich, wie Du weisst, hier, habe auch Deinen letzten Brief, wofür ich Dir sehr danke, hier erhalten. Mit vieler Mühe habe ich denn auch schon eine recht hübsche Wohnung gefunden, die nur den einen Nachteil hat, dass sie sehr teuer ist.

Am Hofgericht habe ich schon mehrmals fungirt, so dass ich nicht mehr in allem Neuling bin. Heute habe ich meine meisten Besuche gemacht. In geselliger Hinsicht bin ich nicht ganz vereinsamt. Kurz — ich bin schon ganz hier zu Hause und fühle mich sehr wohl.

Nächsten Mittwoch Abend 11 Uhr beabsichtige ich nach Frankfurt zu kommen, um den Himmelfahrtstag bei Euch zuzubringen. Ich telegrafire Dir diesmal nicht von Giessen aus, da kaum zu erwarten steht, dass meinem Kommen etwas im Wege liegt. So spare ich das Telegramm; denn bei den jetzigen Kriegsaussichten muss man sich einzurichten suchen.

Ich zweifle schon lange nicht mehr am Krieg und glaube, dass er furchtbar wird. Dass er grosses Elend bringen wird, ist ja nicht zu bezweifeln, und ausserdem, welche Schmach, dieser Bruderkrieg, Deutsche gegen Deutsche! Um unser Herzogtum ist es wohl geschehen!

Ich wundere mich manchmal über meine eigne Ruhe, da doch gerade meine Existenz durch die kommenden Ereignisse sehr leicht alterirt werden könnte. Es kommt mir aber vor, als seien alle Menschen viel zu ruhig, namentlich bei uns, wo viele Menschen glauben, Preussen und Oesterreich werden sich ruhig schlagen, ohne dass wir etwas davon spürten.

Du wirst möglicher Weise in Deinen Einnahmen auch sehr verkürzt werden. Wenn wir einmal Bürgerkrieg haben, ist's leicht möglich, dass Oesterreich keine Zinsen zahlt, oder doch dass der Kurs sehr sinkt. Nun, Du wirst Dich zu schicken wissen. Die schlimmsten Zeiten würden es für Dich nicht sein.

Dass ich hoffe und bete, dass die Preussen gehörige Schläge bekommen, kannst Du Dir wohl denken.

Die Gegend hier ist sehr schön, überall der Wald ganz nah, aber es ist bisher noch ziemlich kalt.

Auf Wiedersehen!

Dein treuer Sohn Max Bon Dungen.

Dillenburg am 14. Juni 1866.¹⁾

Bevor ich aufs Bureau gehe, wollte ich Dir noch mit ein par Zeilen schreiben, dass mein Kollege, der Accessist Heinzemann von unsrem Kriegsministerium die Anfrage erhalten hat, ob er wie im Jahre 1859 als Offizier wieder einzutreten gedenke im Falle der Mobilmachung. Er hat es natürlich bejaht. Man reflektirt also auf uns, und ich danke Gott, dass ich mich vor Wochen dem Herzog zur Disposition gestellt habe. Es wäre ja doch unvermeidlich gewesen und ich würde nicht, wie jetzt, das Bewusstsein haben, im rechten Moment das rechte gethan und die Initiative ergriffen zu haben. Auch besser im Feld als auf dem grässlichen Hofgericht. Vielleicht mache ich mein Glück dabei, wenn auch nicht auf dem Schlachtfelde, denn zum Schlagen kommt es für uns wohl nicht.

Ich sehe den Krieg schon als begonnen an, habe keine zu grosse Zuversicht zu Oesterreichs Sieg, wohl aber schon die Resignation für die vielleicht erneuerten Unglücksfälle, die den Gerechten so leicht und so oft treffen.

¹⁾ Anrede und Schluss sind von hier ab fortgelassen.

Ich muss schliessen.

Eben sind wir dem General Neipperg vorgestellt worden, der uns eine sehr hübsche Anrede hielt.

Vielleicht bleiben wir hier noch einige Tage und versehen von hier aus den Vorpostendienst.

Schreibe auf Deine Briefe in die linke Ecke „Feldpost“, dann geht es frei.

Otto habe ich gesehen. Er wird viel hin und her gesprengt. Von Dir direkt habe ich noch keine Nachricht.

Oberursel am 2. Juli 1866.

Am Sonntag früh sind wir von Wiesbaden abmarschirt, um nach 1½ Stunden Marsch in Ikstadt zu bivouakiren. Es regnete fortwährend, meist auch in der Nacht, heute früh marschirten wir in grässlichem Schmutz und Regen weiter bis Soden, wo wir nach 5 Stunden gegen 11 Uhr ankamen. Hier wird Abends bivouakirt, mit Ausnahme unsres Bataillons, welches Quartier bezog, weil es wahrscheinlich morgen Vorpostendienst hat. Darüber bin ich sehr froh, denn es war keine Kleinigkeit, fast 30 Stunden im Wasser zu stehen, fast ohne zu schlafen.

Gott sei dank habe ich es vortrefflich ertragen, besser als viele andre und stets mit gutem Muth. Mein Gummimantel leistet mir ausserordentliche Dienste. Von Oben wurde ich fast gar nicht und nur von Unten sehr nass. Meine Füsse sind aber doch im Stand. In Soden restaurirte ich mich. Während dess kam Otto herein (zu Neipperg geschickt), was mir sehr viel Freude machte. — Dass ich die Strapazo, wie sie noch keiner unsrer Offiziere erlebt haben will, so gut und leicht ertrug, ist mir eine grosse Beruhigung. Wir werden voraussichtlich noch viel bivouakiren. Du erhältst dann nicht leicht Briefe von mir, weil ich mein Schreibzeug nur im Koffer nachführe. Ich habe schon manche interessante und schöne Scene erlebt. Gott wird geben, dass auch das Ende gut wird und bezüglich meiner Person hoffe ich auch in specie auf eine glückliche Fügung Gottes.

Wegen des Dienstgeheimnisses dürfte ich Dir über die Richtung unserer Operationen, wenn ich sie kenne, nicht schreiben. In Wahrheit erfährt man gar nichts darüber. Selbst während des Marsches weiss man oft nicht, wo dessen Ziel ist. Jetzt hoffe ich auf die Richtung nach Hessen durch die Wetterau, vielleicht durch Frankfurt. Wer weiss? Zu Neipperg (unser Divisionär) und Prinz von Hessen (Armeekorpskommandant) habe ich rechtes Vertrauen.

Deinen Brief vom 29. 30. erhielt ich zu meiner grossen Freude in Wiesbaden. Andre noch gar nicht. Die Feldpost ist vorderhand noch sehr schlecht. Von Wiesbaden aus sind schon seit 6 Tagen Sachen von mir unterwegs. Gott weiss wo! Ubrigens machen wir auch merkwürdige Kreuz- und Querzüge im Land. Die Preussen benehmen sich wahrhaft schmachlich. In Böhmen scheinen sie doch das Übergewicht in ihren zahlreichen grosseren Vorpostengefechten gehabt zu haben. Gott gebe den Österreichern bald entschiedene Erfolge.

Ich muss schliessen und etwas ruhen, da ich stets mit meinen Kräften haus-halterisch umgehe, was mir schon sehr zu Statten gekommen ist.

Altenstadt 7 Juli 1866.

Deine letzten Nachrichten von mir hast Du durch Otto erhalten, den ich zu dem grossen Freude. Gestalt sich Soden ein ermüdender Marsch nach Soden. Die unsrer schrecklicher Regen, gestern von 1 Uhr früh bis Abends 8 Uhr. Die unsrer Quartier in der Nähe von Giedern. Heute sind wir von Soden nach Altenstadt. Wir sind um 1 Uhr ankamen. Heute bin ich wieder in Soden. Die Strapazen sind in der That sehr

arg, aber man gewöhnt sich daran. Ich bin so fest als irgend einer; meine Füße vortrefflich. Ich habe nur Ursache Gott zu danken, sehr zu danken, dass ich es besser und leichter ertrage als viele andre. Seit gestern sind wir auf Kreuz- und Quersügen resp. Rückzug. Wir können nur wenige Stunden von Friedberg und nah bei Hanau gewesen sein, in der eigentlichen Wetterau, schöner Gegend. Morgen haben wir vielleicht Rasttag hier, wo ich gutes Quartier habe. Die Truppe ist durch das fortwährende schlechte Wetter, ewiges Nasswerden bis auf die Haut und die starken Strapazen sehr herabgestimmt, die Offiziere aus verschiedenen Gründen auch. Die Gerüchte über die Niederlage der Österreicher sind entsetzlich, — mir thut es sehr weh, obwohl ich wegen unserer Verhältnisse und auch wegen meiner Zukunft nicht klage. Alle Details fehlen uns und möchte ich Dich bitten mir die Zeitungen vom 1. Juli an aufzuheben. Vielleicht kann ich sie später nachlesen. Unsere Offiziere glauben, dass der Feldzug für uns zu Ende ist, dass Österreich Frieden schliesst und unser Rückzug nicht militärische Aktionen zur Folge haben wird.

Hoffentlich geht es Dir gut, liebe Mama. Vorgestern erhielt ich einen Brief von Dir in Schotten, worin Du mir von Eurer Badischen Einquartierung schreibst. Meine Schuhe erhielt ich noch nicht. Glücklicher Weise habe ich ausgezeichnete von Otto erhalten, so dass ich ausser Sorge bin. — Ich muss schliessen, liebe Mama, weil ich noch essen muss und auch der Ruhe bedarf. Ob wir morgen wieder weiter marschiren, ist noch nicht gewiss, wahrscheinlich ist Rast.

Seit 48 Stunden habe ich vorhin erst wieder etwas Warmes bekommen. Unsre Militärverpflegung ist sehr schlecht. In der Regel ist erst um 11 oder gar 1 Uhr Nachts abgekocht, wenn die Leute endlich schlafen, so dass sie dann das Essen versäumen, um nicht aus ihrer Ruhe zu kommen.

Man erlebt nicht viel. Man marschirt und da man sonst nichts hört, macht man sich nicht viel Gedanken.

Wie mag es den Vettern in Preussen gehn?

Seckbach den 8. Juli 1866.

Heute sind wir hier, ganz nahe bei Frankfurt, vor Bergen. Morgen kommen wir vielleicht nach Frankfurt, vielleicht marschiren wir nur durch. Gott weiss, was aus uns wird. Eigentlich glaubt niemand mehr recht an Kampf. Nach dem namenlosen Unglück Österreichs und dem Waffenstillstand, werden wir wohl auch ähnlich den Hannoveranern kapituliren. Es heisst zwar, es würden Schanzen in der Nähe aufgeworfen pp., aber unsre Brigade besteht ja vorzugsweise aus Österreichern?

Ich bin sehr betrübt über Österreichs Unglück, über den Sieg der ungerechten Sache. Im Übrigen, liebe Mama, weisst Du, wie sehr ich eine Änderung unserer schönen Verhältnisse für nötig halte.

Was mich selbst betrifft, so wird Gott weiter helfen. Unter unsern Verhältnissen hatte ich keine schönen Aussichten. Ich werde es nicht schlechter treffen. Was will das auch heissen? Und doch sind dies Gedanken, die mir bereits auf dem Marsch zuweilen durch den Kopf gehen. Was wird aus unserm armen Herzog werden?

Morgen also hoffe ich Dich zu sehen, liebe Mama, und Näheres zu hören. Da wir aber garnichts Sicheres wissen, es auch heisst, wir marschirten nach Höchst und ich nicht recht begreife, warum wir heute hier bleiben in schlechtem Quartier, 1½ Regiment in einem Dorf von Tagelöhnern, wenn wirklich Frankfurt das Ziel wäre, so wollte ich Dir doch diese Zeilen schreiben. Ich schreibe auf meinen Knien, habe übrigens doch ein verhältnismässig gutes Quartier, ordentliche Leute und einen guten Strohsack.

Ich bin, Gott sei dank, sehr wohl, der heutige Marsch war nicht sehr gross, obwohl wir von 7 Uhr bis 3 Uhr unterwegs waren. Das Wetter war wenigstens gut.

würden ohne Erfolg, ja es sieht fast aus, als habe man nichts thun wollen und so wird es auch aufgefasst, da man nach meiner Ansicht mit einiger Energie die ganze Bande, vielleicht 2000 Mann mit einigen Geschützen, hätte gefangen nehmen können. Mit unserer schlechten Verpflegung hatten wir trotz der Nähe von Wiesbaden endlich Abends gegen 9 Uhr abgekocht, mussten bei empfindlicher Kälte bivouakiren und

⁵⁾ Revd. Palmer Davies, Schwiegersohn der Frau von Dungen, der im gleichen Hause wohnte.

*) Der Brief lautete:

Skalitz bei Josefstadt in Böhmen, den 28. Juni.

Liebe Mama!

Gestern heftiges Gefecht bei Nachod, 2000 gefangene Östreicher, 8 Geschütze, 3 Fahnen von uns erbeutet. Heute wieder glänzender Sieg der Preussen bei Skalitz gegen 2. Ostr. Corps. Schreckliche Verluste. Mein Obrist verwundet, der Oberst-Commandeur tot, mein guter Kugelgen tot, noch 3 Officiere schwer verwundet, ich Gott sei Dank unversehrt. Bin jetzt Bataillonscommandeur, habe mit 86 Mann an einem Eisenbahndamm liegend durch Schnellfeuer 4 östr. Bataillone 2 $\frac{1}{2}$ Stunden lang aufgehalten. Meine Freude kannst Du Dir vorstellen. Ob Gott mich weiter erhält, steht bei ihm.

Grüss Gott, Du liebe Mama!

Wilhelm.



dass ich sparsam sein muss. An Hermann¹⁴⁾ habe ich auch kurze Nachricht von

¹⁰⁾ Dies widerspricht den vielfach verbreiteten Angaben, als hätten die nassauischen Truppen im Mainfeldzug Verluste überhaupt nicht erlitten.

¹¹⁾ Graf Castell, Generaladjutant des Herzogs.

¹²⁾ Es fehlt offenbar ein Brief; der einzige, wie es scheint, der nicht angekommen ist.

¹³⁾ Mit Tinte; dieser und die zwei vorhergehenden Briefe sind mit Bleistift geschrieben.

¹⁴⁾ Hermann Freiherr von Dungern auf Bayerhof bei Schweinfurt, Bruder des Briefschreibers.

eine Depesche des Herzogs erwartete, die unser Schicksal entscheiden sollte. Er selbst ist heute nach Günzburg in der Nähe von Ulm abgereist, wo unsere ganze Brigade eigentlich hin soll.

Das weitere wird möglicherweise Ulm, wahrscheinlich aber „nach Hause“ heissen. An den langweiligen Märschen und schlechten Quartieren, woran wir zu unseren Irrfahrten gewöhnt wurden, habe ich nachgerade wenig Freude und gar kein Interesse mehr. Meine Gesundheit geht mir vor, weshalb ich die Absicht habe mich hier zu schonen, morgen noch hier zu bleiben und übermorgen über Augsburg Ulm unsere Truppen aufzusuchen. Alles mit Unterbrechungen, die mir gestatten jeden Ort zu besichtigen. Komme ich auch erst am 16. an, so treffe ich jedenfalls noch unsere Truppen. Es wäre mir lieb, wenn ich den traurigen Rückzug unsere Truppen nicht mitzumachen brauchte und allein nachkame.

Gestern hatte ich noch Fieber, heute hat es aufgehört. Ich bin auf und fühl mich ganz kräftig und wohl. Es war ein tüchtiger Katarrh, den ich mir wahrscheinlich in einem miserablen Bauernfederbett zuzog.



Meine Ideale bezüglich unseres Gesamt Vaterlandes sind auf immer vernichtet und haben sich dank der grenzenlosen Schwäche und Erbärmlichkeit der Kleinstaaten als nimmer realisierbare Ideale erwiesen. Also fort mit diesen Bildern. Ein grosses Vaterland bekommen wir nie. Die Zeiten und die Menschen sind anders geworden.

In unserem engeren Vaterland waren die Verhältnisse unhaltbar. Wer das nicht einsieht, ist ein Thor. Ich habe, wie Du weisst, den Krieg trotz der Ungewissheit seines Ausgangs unter allen Umständen für ein Glück gehalten. Er musste uns Veränderung bringen, ohne die wir mit Schimpf und Schande zu Grunde gegangen wären. Besser Preussisch, als Nassauisch wie bisher.

Nur der Herzog kann mir leid tun und was mich am meisten betrübt, dass ich nicht das Vertrauen habe, dass die herben Prüfungen, die er jetzt erleidet, ihm die Augen öffnen werden. Ich glaube wohl, dass er seine Domänen rettet, aber Finanzmann wird er nicht werden. Sein Haus, fürchte ich, wird bald verarmen, wie das der schlichsten Mediatisirten. Er ist nun nicht besser wie diese und wird durch deren Erfahrungen nichts gelernt haben; das ist, was ich fürchte. Ich habe ihm gedient, treu und ohne den geringsten Dank dafür zu haben, so lange ich konnte. Zu erwarten hatte ich nie etwas von ihm.

Also verliere ich, glaube ich, nichts, liebe Mama. Ich werde frei von den Pflichten, die ich mir selbst auferlegt hatte. Während mir früher überall die Hände gebunden waren, kann ich jetzt blos mein Interesse verfolgen und das werde ich thun. Viel Unangenehmes wird die neue preussische Regierung mir vielleicht bringen. Unangenehmeres als bisher kaum. Musste ich doch auch so vor der Canaille mich beugen. Jetzt habe ich Aussicht eher anständige Chefs zu bekommen. Ich betrachte es als ein wahres Glück, dass H. v. Diest nach Nassau gekommen¹⁶⁾ und Patow war mit Papa auch gut bekannt. Also doch gleich bekannte Namen. Dass ich meinem Herrn treu war, werden anständige Leute mir nicht übel nehmen.

Dass ich meine Rechte in Nassau wahren muss, versteht sich von selbst. Also ist jetzt am allerwenigsten der Moment, nach Frankfurt zu gehen, liebe Mama. Erst muss die Militärgeschichte abgewickelt sein. Das weitere wird sich finden, aber Sorgen mache ich mir vorderhand nicht. Im Civil ist der Übergang viel leichter, weil das Land vorderhand sein nassauisches Recht behält und die Vermischung mit den Berlinern nicht so urplötzlich erfolgen kann. Anders ist es im Militär. Sollte ich als nassauischer Offizier plötzlich den preussischen Rock anziehen, das wäre mir gräulich. So aber bin ich, wie Du merken wirst, schon ein halber Preusse.

Ekel vor den früheren Zuständen. Ekel vor der kleinstaatlichen Erbärmlichkeit, die ich im Feldzuge habe kennen gelernt, und endlich die Notwendigkeit, die Existenzfrage haben mich dazu gemacht. Glücklicher freilich ist, wer sich auf sein Gut setzen kann und ruhig zuschauen. Dies Loos ist mir nun einmal nicht beschieden.

Hier ist der Herzog, der noch in München ist, angesagt, aber der Zeitpunkt seines Kommens doch noch nicht genau bestimmt. Irgend eine Entscheidung muss jedenfalls bald kommen und so hoffe ich, Dich denn auch bald wiederzusehen, geliebte Mama.

Gestern war ich zum Zeitvertreib in Ulm, wo ich das schöne Münster bewunderte.

Wir lesen, reiten und vertreiben uns die Zeit, so gut es gehen will.

Utta¹⁷⁾ schrieb neulich, aber beinahe ängstlich, als müsse sie in ihren Brüdern grässliche Preussenhasser haben und sich zwischen diesen und ihrem preussischen Gemahl eine weite Klutt aufthun. Dem ist nicht so. Die Thatsachen haben auch auf

¹⁶⁾ Herr von Dungern hat später recht günstig über die Tätigkeit des Regierungspräsidenten von Diest geurteilt.

¹⁷⁾ Schwester des Schreibers, Gemahlin des Freiherrn Gisbert Vincke.

uns ihre Wirkung nicht verfehlt und ich glaube, dass, wenn Du Gisbert meine oben ausgesprochenen Ansichten mittheilst, er sie nicht ganz missbilligen wird. Alles was an Unrecht und Perfidie geleistet worden ist, missbilligt er so sehr, wie wir und die Klugheit gebietet schliesslich, das Kapitel unseres bisherigen Lebens mit einem grossen Strich abzuschliessen und alles, was man verabscheut unter den Namen „Krieg“, in dasjenige Eckchen des Gedächtnisses zu schieben, wo es am schnellsten in Vergessenheit gerät. Wie danke ich Gott, dass ich während dieses Krieges nicht zu Hause war, dass ich unter Mühen und Strapazen mit mir selbst beschäftigt war, nicht alles hörte, was vorging und nicht langsam mein Herz mit Hass erfüllt habe. Immer noch schwebt die elende Vergangenheit als grässlicheres Bild vor mir als die Gegenwart.

Grüsse die lieben Geschwister alle vielmals von mir und gedenke in Liebe Deines treuen Sohnes.

Günzburg den 26. August 1866.

Vielen Dank für Deinen letzten Brief, der so Interessantes enthielt.

Ich war bisher im Quartier in Riedheim (1 $\frac{1}{2}$ Stunden von hier), bin heute hier nur zu Besuch bei Otto.

Unsere Verhältnisse gestalten sich günstiger, als zu erwarten stand. Der Herzog hat Aussichten seine Domänen zu behalten¹⁸⁾; gegenwärtig wird in Berlin unterhandelt, um unseren Truppen einen ehrenvollen Rückzug in die Heimat zu erwirken. Es mag also immerhin noch einige Tage dauern, bis diese zurückkehren.

Mit mir ist's anders. Oberst Arnoldi, der mir sehr wohl will, lässt sich nicht ausreden, dass für mich Ruhe und Erholung nötig sei (nach meinem neulichen Unwohlsein), dass mir auch die Alterationen der Rückkehr erspart werden müssten, also es am besten für mich sei, wenn ich jetzt in Urlaub ginge. Dies hat allerdings unendliche Vorteile für mich. Otto hat den Oberst veranlasst, dem Herzog davon zu sprechen. Letzterer hat mir infolgedessen vorhin selbst eindringlich angeraten, zu meiner völligen Erholung und Vermeidung von Strapazen Urlaub zu nehmen. Ich kann hiernach nicht anders, als heute meinen Urlaub einreichen und morgen nach Frankfurt abreisen.

Wie mir dies in vieler Beziehung ausserordentlich angenehm ist, kann und werde ich Dir, so Gott will, dieser Tage mündlich erklären.

Morgen früh hoffe ich meinen Urlaub förmlich in der Tasche zu haben und je nachdem die beste Reisegelegenheit sich ergibt, nach Frankfurt abzufahren. Ich weiss nicht wie die Züge gehen und kann Dir die Zeit meiner Ankunft deshalb nicht genau angeben. Jedenfalls hoffe ich Dich nicht lange nach Ankunft dieses Briefes (als Quasikranker) frisch und gesund in Frankfurt wiederzusehen. Alles weitere werde ich dann mündlich mit Dir verabreden und in Ruhe über die jüngsten Ereignisse und die nächste Zukunft besprechen und beraten.

Also auf baldiges Wiedersehen.

Erst am 8. September wurden die nassauischen Truppen nach Hause geschickt. Der Herzog liess sie antreten, sprengte heran, hielt, sehr bewegt, eine kurze würdige Ansprache und sprengte im Galopp von dannen. In seinem Tagesbefehl hiess es: „Der Gedanke hält mich aufrecht, dass es noch nie eine Schande gewesen, von einem Stärkeren besiegt zu werden — eine

¹⁸⁾ Diese Aussichten erfüllten sich bekanntlich nicht.



Abb. 1.

Der Ort Bogel liegt an einem vorrömischen Wege, der von Brabe ausgeht und über Ransel zum Wispertale führt. Er wird urkundlich zuerst 8 als Backele erwähnt (Kehrein, Nassauisches Namenbuch S. 170). 1138 bei er Bachele oder Bachelo (vergl. Cod. diplom. Nass. No. 195; dort wird Name irrtümlich auf Becheln bezogen). Die Lage an der Quelle des Hasbachs dürfte die Bezeichnung veranlasst haben.

Rings um Bogel liegen vorrömische Grabfelder in den Distrikten „Die heck“, „Kuhheck“ und „Forst“. Das also sicher bereits vorhandene bearbeitete Ackergebiet rechtfertigte die umfangreiche römische Anlage.



B
Z
de
40
ve
bi
N

kästchen mit viereckigen und runden Löchern fand sich Wandbewurf, der in linearen Verzierungen die Farben: weiss, schwarz, gelb, hell- und dunkelrot zeigte. Nur im Raum *C* lagen Gefässscherben und einige Knochen. Der Eingang war wohl auf der Südseite. Durch den grossen Vorraum *A* kam man in das Frigidarium *B* und aus diesem in das Tepidarium *C* und weiter in das

übrig blieb.

An diesen Raum schliessen sich, an die Südmauer angelehnt, 3 gleiche schmale Zimmerchen. Das mittlere *D* ist am besten erhalten. Es hat einen Terrazzoboden, der nur an der Ostseite etwas verletzt ist. Er ist über Kies und Schiefer gelegt. Gefunden wurde in diesem Räumchen nichts. Bei dem ersten Raum *C* ist der Terrazzoboden vollständig zerstört. Stücke desselben lagen in einer 40 cm starken Schicht dunkler Erde mit Scherben, Stücken Fensterglas, Haarnadeln und Wandverputz. Der Boden ist hier offenbar zerschlagen und unter ihm nach etwa vorhandenen Gegenständen gesucht worden. Unter der dunklen Schuttmasse lagert eine 20 cm starke Kiesschicht.

Bei dem letzten Raum *E* ist der Estrich gleichfalls verdorben. Zwischen ihm und der westlichen Hauptmauer liegt ein schmaler Gang, in den man von aussen durch eine Türe gelangen konnte. Von dem Gange kommt man in ein langes, schmales Zimmer *F* an der Westseite des Hauses mit einem kleinen Vorraum. Hier standen an der Wand noch verschiedene Wandziegel mit dem Verputz aufrecht; an anderen Stellen fand sich der Abdruck der Ziegel in dem Mortel der Wand. Nur ein Scherben lag in dem Raume, aber viele Wand-

²⁾ Auch auf der Südseite fanden sich ausserhalb der Mauer Stücke Fensterglas, sodass wohl auch nicht heizbare Räume hier Glasfenster gehabt haben.

quadratischer Heizkeller *N*. Der obere Estrich ist vernichtet; über dem unteren stehen zum Teil noch die Ziegelpfeiler. Die zu diesen verwendeten Platten sind 18—20 cm breit und 4 cm dick. Die Bodenplatte ist meist nur wenig breiter. Ein vollständiger Pfeiler hatte 9 Plättchen und die Deckplatte und war 48 cm hoch. Geheizt wurde der Keller von aussen; das 45 cm breite Präfurnium liegt an der Nordseite. Vor ihm stehen im Innern Doppelpfeiler. Der Keller ist durch einen breiten Gang mit dem nächsten Raume *O* verbunden. Diesen durchziehen 45—60 cm breite Heizkanäle. Ihre Höhe beträgt 40 cm. Der Boden der Kanäle hat wie der Heizraum den Kalkziegelestrich; die 25 cm starken Wände zeigen glatte Schiefer. Die Deckplatten sind gleichfalls grosse bearbeitete Schiefer, über diese ist der 25 cm starke Terrazzoboden gelegt, der hier vollständig erhalten ist. Auf ihm lagen Scherben, Knochen, Glas und Eisenstücke. Der Estrich setzt sich durch einen breiten Eingang ununterbrochen fort in einen kleinen Nebenraum *P*. Auch in diesem ist er gut erhalten. Er zeigte sich mit Dachschiefer und Brandschutt bedeckt, in dem wenige Scherben und Nägel lagen. Zwischen diesem und dem nächstfolgenden Raume *Q* ist die Verbindungsmauer nur in der Fundamentgrube erhalten. Der Raum selbst ist ebenfalls stark zerstört. Er hat einen eigenen Heizgang ähnlich dem im mittleren Teile des Gebäudes. Der Gang ist westlich durch eine breite Mauer abgeschlossen, die der westlichen Hauptmauer parallel läuft, und die Unterlage für den oberen Estrich bildet. Die Aussenseite derselben zeigt Fischgrätenverband. Östlich wird der Gang durch ein 25 cm starkes Mäuerchen abgeschlossen. Er hat nur eine einzige Pfeilerreihe, die mitten im Gange steht. Meist lagen noch 4—5 Platten übereinander. Die 45 cm grossen Deckplatten füllen den 80 cm breiten Gang so weit aus, dass der Estrich darüber gelegt werden konnte. Dieser ist nur an der Nordmauer erhalten, wo er den Heizgang bedeckt und über das kleine Mäuerchen östlich hinweggeht. Der Gang wurde vom Hofe aus geheizt. Hier setzt sich an die Hauptmauer ein dünnes Mäuerchen, an das sich im rechten Winkel ein anderes anschliesst. In dem so gebildeten kleinen Vorraum ist der Boden mit quadratischen Ziegelplatten von 20 cm Seitenlänge bedeckt. Nach Westen zu ist der geplättete Raum durch aufrecht stehende Schiefer abgeschlossen. Die letzten Platten liegen in dem Eingange zum Heizgange. Der Plattenboden war ganz mit Asche und vielen Scherben, darunter auch Amphorenstücken bedeckt. Über den Platten wurde offenbar geheizt und die Flamme in den Gang geleitet. Die vielen Scherben machen es wahrscheinlich, dass man das für den Heizraum bestimmte Feuer zunächst zu Kochzwecken nutzbar machte. Von den Heizkanälen des Zimmers ist nur der südliche, an der Hauptmauer verlaufende, im ersten Teile erhalten. Ein mitten durch den Raum ziehender Kanal konnte nur in der Fundamentgrube festgestellt werden. Der wohl zweifellos an der Ostmauer verlaufende Kanal liess sich bei der starken Zerstörung dieses Raumes nicht sicher gewinnen.

In der Nordwestecke des Baues liegt ein grosser quadratischer Raum *R*. Er hat keinen Estrich; der gewölbte Boden ist festgestampft. Ziemlich in der Mitte war ein Feuersteil; der Boden zeigte sich vom Brande gerötet und aufgelockert. Erst wies der im Zimmer lagernde Schutt rote Wandstücke,

| | |
|--|--------|
| 4. Mauersockel | 369,19 |
| 5. Estrich in <i>D</i> | 369,70 |
| 6. Gewachsener Boden in <i>E</i> | 369,03 |
| 7. Estrich, Südostecke in <i>F</i> | 369,59 |
| 8. „ Nordwestecke in <i>F</i> | 369,68 |
| 9. „ Südwestecke in <i>J</i> | 369,57 |
| 10. „ Nordwestecke in <i>J</i> | 369,68 |
| 11. „ Südostecke in <i>H</i> | 370,16 |
| 12. „ Nordostecke in <i>H</i> | 370,20 |
| 13. Estrich, oberer in <i>K</i> | 370,18 |
| 14. Estrich im Heizgang | 369,56 |
| 15. Estrich in <i>L</i> | 369,82 |
| 16. Weg | 369,62 |
| 17. Keller, Estrich | 368,19 |
| 18. „ Butterloch, Unterkante | 369,01 |
| 19. „ Südmauer, höchster Punkt | 370,02 |
| 20. Estrich in <i>N</i> | 369,82 |
| 21. Oberer Estrich in <i>O</i> | 370,33 |
| 22. Unterer Estrich im Kanal | 369,80 |

| | |
|---------------------------------------|--------|
| 23. Estrich | 370,33 |
| 24. Estrich in <i>P</i> | 370,42 |
| 25. Mauersockel | 370,15 |
| 26. Mauerhöhe | 370,69 |
| 27. Oberer Estrich | 370,22 |
| 28. Boden im Heizgang | 369,57 |
| 29. Bank an der Nordwand | 370,77 |
| 30. Estrich in <i>R</i> | 370,68 |
| 31. Boden in <i>S</i> | 370,19 |
| 32. Grube, Boden | 369,80 |
| 33. „ oberster Stein, Kante | 370,53 |
| 34. Torplatte, nördliche | 370,19 |
| 35. „ südliche | 370,05 |
| 36. Sandlage, nördliche | 370,20 |
| 37. „ südliche | 370,10 |

Stücke von Fachwerkwänden wurden nicht gefunden. Etwa 80 m südöstlich der Villa in der Wiese des Heinrich Rammersbach liegt ein ummauerter Brunnen, der jetzt zugedeckt ist und sich als leichte Terrainerhöhung zeigt. Es ist wahrscheinlich, dass seine Fassung bereits in römischer Zeit geschah.

Einzelfunde.

Eisen:

1. Dreifuss (Abb. 5), gefunden in dem Raume *A* der Villa. Neben ihm lagen Stücke eines eisernen Bratrostes.
2. und 3. Schwere runde Nägel (Abb. 6 u. 7) mit rundem, massivem Kopf (Jacobi, Saalburg, Taf. 43, No. 60). Die gleichen Nägel dienten zum Annageln eines Schlosses in Pfünz (ORL., Kastell Pfünz, Taf. 18, No. 18).
4. Feile, halbrund, 24 cm lang (Abb. 8). Davon fallen 4 cm auf das kurze Heft. Der feine Schlag, unserm „Schlicht“, d. h. Feinschlag, entsprechend, ist auf beiden Seiten zu erkennen. Die runde Seite hat nur eine Hiebbahn. Der Feilenhauer benutzte einen Beitel mit gekrümmter Schneide, die sich um den runden Rücken der Feile legte. Jetzt hat die runde Seite durchweg mehrere schmale Hiebbahnen nebeneinander, zu deren Herstellung ein Beitel mit gerader Schneide benutzt wird. Die flache Seite hat nur eine Bahn. Jetzt ist meistens schräg über diese noch eine zweite Bahn geschlagen, um die Fläche rauher zu machen.
5. Messer (Abb. 9).
6. Hackmesser (Abb. 10); die Tülle beschädigt. Gefunden in dem Torbau der östlichen Umfassungsmauer.
7. Drehschlüssel (Abb. 11), 17 cm lang, gefunden in der Villa neben dem Toreingang auf der Westseite.

Abb. 31.

Den grossen Gutshöfen gegenüber steht eine Reihe kleinerer Gehöfte, die ein durchaus anderes Bild gewähren. Ein solches liegt etwa 1 km von Oberlahnstein auf der Höhe des Feldbergs im Distrikt „Zehnthof“, von wo man eine vorzügliche Fernsicht auf Rhein und Lahn geniesst (Abb. 31). Hier sieht man mitten im Feldterrain zwei Gebäude, deren Umfassungswand und Eingang sich deutlich zeigen. Das grössere bietet den Grundriss einer grossen Scheune mit breitem Eingang. Das kleinere ist mit Gestrüpp und Bäumen bewachsen. Das letztere ist das Wohnhaus und umschliesst einen lichten Raum von 14,30 : 10 m, der durch eine Quermauer in 2 Abteilungen von ca. 6 und 8 m

¹⁾ An die Mauerreste knüpft sich die Sage, dass die Bewohner von Arzheim anfangs die Kirche auf „der Weil“ zu bauen gedachten. Aber jedesmal, wenn bei Tage ein Stück gemauert war, so verschwand dasselbe in der Nacht, und die Steine lagen an dem Orte, an dem jetzt die Arzheimer Kirche steht. So musste man sich entschliessen, sie hier zu bauen. Jedenfalls weist die Sage darauf hin, dass zum Bau der Kirche die zugerichteten Steine von den Trümmern der nahen römischen Häuser

Das Gründungsjahr der Burg Reichenberg.

Von

P. Wagner.

„Es dürfte kaum über eine Burg unserer heimatlichen Gauen so viel und so viel Unzutreffendes geurteilt und gemutmasst worden sein, als über die Burg Reichenberg“. So ist kürzlich bei Gelegenheit der neuen Begründung einer alten Ansicht über das Gründungsjahr der Burg geschrieben worden.¹⁾ Wenn ich im Folgenden diesen Reichtum zu vermehren unternehme, so geschieht es weniger, um daran auch einen Anteil zu haben, als vielmehr, weil ich glaube, zu der Frage des Gründungsjahres eine Beobachtung mitteilen zu können, die geeignet ist, ihr eine neue, vielleicht überraschende, hoffentlich aber nicht unzutreffende Wendung zu geben.

Die Burg hat bekanntlich wegen ihrer auffallenden und merkwürdigen Bauart häufig die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und es sind die burgenkundigen Architekten vielleicht ebenso sehr, wie die Historiker, gewesen, die sich mit ihr beschäftigten. Für beide ist begreiflicherweise die Frage nach der Gründungszeit von Interesse. Die Ansichten hierüber sind, wenn sie auch nicht viel voneinander abweichen, doch geteilt gewesen, indem die einen das Jahr 1270, andere und zwar die Mehrzahl, das Jahr 1284 oder ein Jahr um 1284 als Gründungsjahr annahmen. Nach 1284 hat ausser Ch. D. Vogel niemand die Gründung angesetzt; dieser aber, der sich anfänglich für 1270²⁾, dann für 1284³⁾ entschied, später jedoch 1319 annahm⁴⁾, ohne für dieses letztgenannte Jahr irgend eine Begründung anzugeben, hat für diese seine Ansicht keine Gläubigen gefunden.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Untersuchung wird es dienen, wenn zunächst die frühesten Erwähnungen der Burg, auf denen jene Ansichten beruhen, kurz vorangestellt werden.

Auf dem Schlosse Rheinfels bei St. Goar, das, wie bekannt, ebenso wie die gegenüber liegende Burg Reichenberg Eigentum der Grafen von Katzenelnbogen war, befand sich in der Repositur oder Registratur eine mit Pergament überzogene Tafel, wie es deren in Archiven noch heute genug gibt. Sie enthielt:

¹⁾ R. Bonte in den „Mitteilungen des Vereins für Nass. Altertumskunde“ 1906/07, Sp. 4.

²⁾ Nassauisches Taschenbuch, 1832, S. 83.

³⁾ Historische Topographie des Herzogtums Nassau, S. 87.

⁴⁾ Beschreibung des Herzogtums Nassau, 1843, S. 634.

Wagner

August 10, belehnt
seine zweite Ge-
hausen), Patersber-
ehen aufgetragen,
rito in districtu d-
iere.

ähnung der Burg
uar 18, durch die
tz nimmt und
und einen Woche
die über Reichen-
ir das Gründungs-
t diesen zu beginn-
f der Angabe des
in dem Graf W-
wie bemerkt, in
es aber aus den
aber 1271 mit
urg an, ohne sie
Abweichung von
der Tafel zu ma-
in dem Wortlau-
über das Gründu-
seiner Zeit war
bdruck bei Wi-
id, so glaubte

unleserlich gefunden, und dass Merian die unleser-
Gutdünken ergänzt habe.¹⁶⁾ Dass diese Ergänzung
sofort einleuchten, wenn er die Angabe kritisch bet-
dass Graf Wilhelm I. bereits im Jahre 1270 Reich-
folgerte er aus dem Umstande, dass damals noch der
am Leben, Wilhelm selbst aber höchstens ein
Diether starb erst 1276¹⁷⁾; und dass Wilhelm erst
bewies Wenck mit folgenden Gründen. Im Jahr
bei König Richard um die Nachfolge seiner Tochter
zu folgern ist, dass er damals noch keinen Sohn

¹⁶⁾ Wenck, Hess. Landesgeschichte I, UB. S. 99,

¹⁷⁾ Das Original im Staatsarchiv zu Marburg hat se-
bruchstückweise lesbar. Den Inhalt teilt Wenck, H. I.

¹⁷⁾ Dilich, a. a. O. Merian, a. a. O. Mit d-
bezeichneten Erbauer von Reichenburg ist tatsächlich W-

¹⁸⁾ Winkelmann, a. a. O. S. 25

¹⁹⁾ Wenck I. 154 Anm. e. u. UB. 273, Anm.

²⁰⁾ Wenck I. 354-355, Anm. e.

²¹⁾ Wenck I. 355

²²⁾ Wenck I. 35, Anm. k, v. 2. I. UB. S. 5

.

⤿

Oberursel zur Zeit des 30jährigen Krieges.

Kulturgeschichtliche Skizze aus einer nass. Kleinstadt

von

F. Neuroth.

Ausser der einschlägigen Literatur wie die Urseller Reimchronik des Pfarrers Otto Wallau (1721), Keller, „Drangsale des Nass. Volks im 30 jähr. Kriege“ u. a., sind zu nachstehender Arbeit folgende Geschichtsquellen benutzt:

1. Akten des städtischen Archivs zu Oberursel, insbesondere die Stadt-, Hospital-, Kirchen- und Schulrechnungen; die Heberegister und das älteste 1601 angelegte Kirchenbuch;
2. handschriftliche chronistische Notizen des Lehrers Jos. Wohlfarth (1791), welche ihrerseits wieder sich auf ältere handschriftliche Familienchroniken stützen;
3. Akten des städtischen Archivs zu Frankfurt;
4. „ „ Kreisarchivs zu Würzburg;
5. „ „ Staatsarchivs zu Wiesbaden;
6. „ „ fürstl. Stolberg. Archivs zu Ortenberg.

Einem uns unbekannt gebliebenen glücklichen Umstand verdanken wir es, dass bei dem durch die Braunschweiger veranlassten Brande des Rathauses (1622), mit welchem sämtliche städtischen Originalprivilegien und Urkunden aus älterer Zeit vernichtet wurden und ebenso bei der späteren, durch die Franzosen (1645) verursachten Einäscherung der Stadt, die für unsere Kenntnis der Zustände in Oberursel zur Zeit der 30 jährigen Tragödie ausserordentlich wertvollen, vorstehend erwähnten Stadt- und Hospitalrechnungen und Heberegister, mit wenig Ausnahmen, vorzüglich erhalten geblieben sind. Nur auf Grund dieser Urkunden konnte es, im Verein mit anderweitigen auswärtigen Archivakten, gelingen, ein altgedunkeltes Bild aus jener trüben Zeit aufzuhellen.

Der Ort Oberursel verdankte das gute Ansehen, welches er im ganzen Mittelalter bis zum Ausbruch des Kriegs genoss, dem schmalen Schellbache, der, am Fusse des Feldbergs entspringend, in raschem, kurzem Laufe ein starkes Gefälle hat. Dieser Umstand veranlasste die Anwohner, zahlreiche gewerbliche Anlagen zur Ausnutzung der Fallkräfte zu errichten. So entstanden Mühlen, Gerbereien, Kupferhämmer, Stahlschleifereien, Walkereien. Zwar waren diese Industrien

zumeist nur Hausindustrien, aber sie brachten Wohlstand und zeitigten zahlreiche Nebengewerbe: Wollwebereien, Schuhmachereien, Waffenschmieden. Immer blieb jedoch die Landwirtschaft unbestritten der Haupternährungsweig der Bewohner, mochten auch, wie im 15. und 16. Jahrhundert, gut zwei Drittel der Bürger der Wollweberzunft angehören. Die Industrien änderten sich, eine löste die andere ab, je nach der Zeiten Gunst, die Landwirtschaft blieb unter allen wechselreichen Schicksalen, welche die Jahrhunderte dem Städtchen bescherten, das einzig Stätige.

Oberursel sah auf eine alte Kulturgeschichte zurück. Es war ein uralter Vorort der Markgenossenschaft, welche mehr als zwei Dutzend Dörfer umfasste und den schönsten Teil der waldigen Taunusberge, zwischen Homburg und Kronberg bis hinter den Feldberg, zum gemeinschaftlichen Eigenbesitz hatte, die sogenannte „Hohe Mark“ oder „Urseler Mark“. Hier tagte das jährliche Gedinge, der Holzgerichtstag, unter dem Vorsitz des Obristwaldbots in der Au vor der Stadt unter einer grossen Linde. Im alten Niddagau umfasste die Urseler Grafschaft 14 Dörfer. Hier war der Hauptsitz der Geistlichkeit und im 9. Jahrhundert ein Kloster, welches Ludwig der Deutsche dem Domstifte (S. Bartholomäi) zu Frankfurt schenkte, wodurch dieses Universaldecimator in der Gemarkung wurde und das Präsentationsrecht der Geistlichen erhielt.

Soweit geschichtliche Aufzeichnungen über die politischen Herren des Ortes zurückreichen, übte das Eppsteiner Herrengeschlecht die Souveränität hierselbst aus. Im Jahre 1444 erlangte der Flecken Stadtrechte. Nach dem Aussterben der Eppstein-Königsteiner Grafen erbte Graf Ludwig von Stolberg die Grafschaft Königstein, in welcher 1525 die Reformation eingeführt wurde. Nach dem Tode Ludwigs 1574 gelangte dessen Bruder zur Regierung, und als dieser (1581) starb, ohne männliche Leibeserben hinterlassen zu haben, legte der Kurfürst von Mainz die Hand auf das Erbe, auf Grund eines kaiserlichen Indults und ohne die Protestation der Stolberger anderweitigen Erbberechtigten irgendwie zu berücksichtigen.

Als die Kurfürsten die Rekatholisierung der Grafschaft betrieben (1604 bis 1605), fanden sie dabei den stärksten Widerstand in Oberursel, jedoch verstanden sie es, ihn zu brechen. Zunächst wurden die beiden Hauptstützen der evangelischen Konfession, der Pfarrer Phildius und der Diakon Rektor Flick, des Landes verwiesen, hierauf diejenigen Bürger, welche sich zur Konversion nicht bequemen, gezwungen auszuwandern -- es waren ihrer 50 Familien, der Rest konvertierte, Jahre hinaus noch passiven, aber ohnmächtigen Widerstand leistend.

Die Bewohner, chertisch-tränkischen Stammes, waren im Mittelalter ein Geschlecht voll starken Selbstbewusstseins, körperlich arbeitsam, geistig regsam, stolz auf ihr Gemeinwesen, hervorstechend in ihren gewerblichen Leistungen. Durchsichtige, weisse Wollstoffe, die sie in die Färbung im ganzen Niddagau kommen stückelnd gewannen, und um so mehr der Hilfe des flachen Hügels, auf welchem das Städtchen lag, als auch der Hängehängeische Kirchen eine Vorsehung, die ihnen seit 1444 ein Städtchen, das Beginn der Reformation stiftete, schenkte, und ihnen die Mark und städtisches Armenhospital und eine Lateinschule

so noch denselben und vorigen Tag zu einem jämmerlichen Spectacul anzündet worden.“

Von den 300 Wohngebäuden Oberursels brannte die Hälfte, darunter das Rathaus, das Pfarrhaus und die Kaplanei nieder. Wendel Junghans Druckerei ging gleichfalls zu Grunde. Während des Brandes wurde geplündert, die geängstigte Bürgerschaft flüchtete nach dem Markwalde, wurde aber von den nachsetzenden Raubgesellen „am neuen Hause“ eingeholt, mit Gewalt zurückgebracht und ihnen eine Brandschatzung von 400 Talern auferlegt.

Durch Tilli's Sieg über den Braunschweiger bei Höchst gewannen die kurmainzischen Gebietsteile für längere Zeit Ruhe und die Oberurseler gingen, obschon sie auch durch die Pest, welche nach der Schlacht in heftiger Weise hier und in der Umgegend grassierte, stark mitgenommen wurden, mit frischem Mut an die Neuerbauung der verwüsteten Gehöfte und an die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude, in erster Linie ihrer beschädigten und entweihten Kirche. Schon im nächsten Jahre konnte der Weihbischof von Mainz in Pfingsten die restaurierte Kirche neu einweihen; er kam mit stattlichem Gefolge geritten. Die Stadt entrichtete für ihn und sein Geleite an Zehrkosten 31 Gulden, Schultheiss und Gastwirt Dietz Anthoni erhielt für Hafer und Haulieferung an die Rosse 18 Gulden, die Musikanten verzehrten für 5 Gulden und der gleiche Betrag wurde den Schützen auf Stadtkosten während der Festtage bewilligt. Übrigens war die Kirche mehr beschädigt als der Turm, denn die Ausgaben an Casper Grimm „vor die Kirch uff dem Turm zu beschlagen, welchen die Braunschweiger zerschlagen gehabt“ bezifferten sich nur auf 1 fl. 2 alb. 6 pf.

Ein eigenes Geschick hatte die sog. „grosse Glocke“. Von einer lüneburgischen Gräfin war sie der Stadt zum Geschenk gemacht, von den Truppen eines lüneburgischen Herzogs wurde ihr Gehäuse zerstört, und sie selber fast zu Grunde gerichtet. Der Glockenturm wurde erst nach der Einweihung der Kirche völlig neu wieder aufgeführt. Dabei erfahren wir, wie hoch sich damals der Tagelohn städtischer Handwerker belief. Der Schlosser von Frankfurt erhielt, als er 1624 „die Glocke uff dem hohen Turm neugehenket“ 5 fl. 24 albus, seine drei Knechte bekamen 13 albus und an Zehrkosten für sämtliche drei bezahlte die Stadt in fünf Tagen 8 Gulden. Johann Schiess erhielt „1 fl. zu Lohn, dass er 2¹/₂ Tag dem Glockenhenker die grosse Glocke zu henken geholfen“. Adam Weil 18 albus „hat zwei Tage geholfen“. Ludwig Jost = 9 albus desselben wegen. „hat einen Tag geholfen“. Dem Jörg Brunn werden 3¹/₂ fl. zugeschossen zu seiner Jahresbesoldung und Verpflichtung, das Kirchendach zu besteigen „ist ihm wegen seines Klagens von ehrbarem Rath zugeschossen worden“.

Pfarrer Kissing macht einen Eintrag in das Kirchenbuch: „Post Halberstadensis depopulationem qui ferro, igni et furto loca sacra misere perdidit“. Die Verwüstung durch Schwert, Feuer und Raub in den geheiligten Stätten scheint sich auch auf die Orgel erstreckt zu haben, denn deren Reparatur kostete der Stadt 20 Gulden.

Untertanenverhältnis der Stadt zum Kurfürsten brachte ihr jedoch durchaus nicht die erhofften Vorteile in Hinsicht auf die überaus schlechte wirtschaftliche Lage. Im Gegenteil, die Einquartierungs- und Steuerlast steigerte sich zu unerträglicher Höhe. Dem Herrscher war dies zwar wohl bekannt und er versuchte auch, so viel an ihm lag, zu mildern, allein für die kaiserlichen und ligistischen Generale, den Grafen Dohna, Markgrafen von Caretto, Geleen, Gallas und den Oberkriegskommissar von Sturm, blieben die Verpflegungsbedürfnisse der Truppen in erster Linie entscheidend und wenn die Generale auch auf höfliches Ersuchen des Kurfürsten ebenso höflich versprachen auf seine Wünsche Rücksicht nehmen zu wollen, so setzten sie sich hinterdrein darüber hinweg oder entschuldigten sich mit der Not ihrer Truppen. Da nun Ursel vor allen anderen Orten der Grafschaft als verhältnismässig wohlhabend galt, obschon es dies in Wirklichkeit längst nicht mehr war, musste es eben herhalten bis zur Erschöpfung, so dass zuletzt der Schultheiss Anthoni drohte, wenn es so weitergehe, wolle die Bürgerschaft insgesamt die Stadt verlassen und flüchten. Die nachstehenden Auszüge aus den Berichten des der Stadt wohlgesinnten Königsteinschen Rentmeisters Samuel Hepp¹¹⁾, an seinen Herrn, den Kurfürsten

¹¹⁾ Die nachfolgenden Berichte Hepp's finden sich sämtlich in den Akten des Kreisarchivs zu Würzburg.

hafft und allhier mehr nit
och darauf keine Rechnung
inige noch haben und sich

in dieser Stund, in dero
re, an Corporalen, Feld-
und andere begriffen, dass
er Verpflegung erträgt, thut
stnant neben allen anderen
ber-Vrsel allein under-
nen Fleckchen fallen thut,
rfft zur Genüge verstanden.

er Ursel zu vorigen partiret

nann Henne Meyer

in d'Armie

ite
nmenschläger
ierschützen

3 Leib Schützen
24 Schilderknecht
44 Personen thut monatlich
560 fl.

3. Lieutenant Mosthoff
Lieutenant Freitag
Führer
Corporal
Martin Lomann
Peter Peffer
Peter Baumann
Clos Gass
Paul Brenn

Summa Mannschafft der 3 Compagnien = 80 Mann.

Ertragen zusammen monatlich 1169½ fl. ohne drei Pagger Wagen deren
Pferd und Knecht.

Die Compagnie so den 19. Februarii 1636 von dem Herrn Burggrafen
von Donau naher Oberursel geschickt worden, befindet sich stark und will
monatlich verpflegt sein wie folgt, doch ohne die Service:

3 Leibdiener
5 Schilderknecht
18 Personen ertragen monatlich
349½ fl.

Mathies Klein
Jürgen Völker
Dönges Koberger
Johann Kruse
Johannes Resch
Martinus Kuttmann
Hanns Müller
Christoph Lohmann
28 Personen thut monatlich 260 fl.

| | | |
|---|-----------|---------------|
| Lieutenant | monatlich | 65 fl. |
| Feldweibell | " | 24 " |
| Fuhrier | " | 18 " |
| Führer | " | 18 " |
| Sergant | " | 15 " |
| 3 Corporal jedem 14 fl. | " | 42 " |
| Feldscheerer | " | 14 " |
| Musterschreiber | " | 14 " |
| 2 Refermirte jedem 10 fl. | " | 20 " |
| 13 gefreite jedem 7 ¹ / ₂ fl. | " | 97 " 15 Alb. |
| 2 Trommenschläger jedem 7 ¹ / ₂ fl. | " | 15 " |
| 1 Pfeiffer | " | 7 " 15 " |
| 55 gemeine Knecht jedem | " | 7 " = 385 fl. |
| | | <hr/> 735 fl. |

Der Leitnant hat 3 Pferd^t und sollen noch mehr Soldaten aus Mainz zu ihm kommen. Zu diesen Summen die anderen 1169¹/₂ fl. gebracht erträgt die Verpflegung dieser 4 Compagnien allein monatlich an gelt 1904¹/₂ fl. ohne die servitien und was uff die Pferd^t ergehen mag.

Am 19. Februar 1636 schickten „Schultheiss, Bürgermeister und Rath der Stadt Oberursel¹⁹⁾“ wie ingleichen die bey ihnen sich ufhaltenden uebrigen Dorfschaften samt und sonders“ an den Kurfürsten eine Bittschrift, er möge um Gottes willen geruhen, in Ansehung der „bisher von Feind und Freund ausgestandenen Läst“, sie mit ferner grösserer Einquartierung zu verschonen, sie hätten durch den Königsteiner Kommandanten von Bettendorf vernommen, dass Graf Dohna ihnen weitere 100 Mann über den Hals legen würde; Oberurseler Bürger, welche von Mainz zurückkehrten, hätten sogar gesagt, dass die Zahl der Soldaten 300 Mann sei, und dass die Truppen schon auf dem Marsche hierher wären „ueber welche Zeitungen wir und übrige unserer bei uns wohnenden Dorfschaften umb so viel mehr erschreckt und bekümmert wurden“ alldieweil sie in der Hoffnung gelebet hätten, auch vom Herrn Rentmeister „von Tag zu Tag getröstet worden“ seien, dass ihre seitherige „Guarnison um ein merkliches geringert und bis uf 50 Mann gesetzt werden solle“. Schon hätten sie „alles was sie in Haus und Hof gehabet spendiren müssen, derowegen ihnen ohnmöglich sei den Last ferneres zu ertragen“, „sie aber nun auch den wenigen Rest der nach der Darstreckung des Aeussersten“ geblieben sei, vollends hingeben müssten und mit den andren davon gehen würden, Churfürstliche Gnaden würde damit wenig bedient sein, was könne ihm „dann diese gantze Herrschafft nutzen, wenn diess Stättlein von S. Ch. G. eigenen Völkern ruinirt“ werde, er möge „allergnedigst erwägen und diesen ohnerträglichen Last und dannenhero folgenden ruin von uns abwenden, seindt wir des nochmaligen unterthänigsten erbietens bei E. Ch. G. und dero Ertztift in sonderheit auch bei dero Hauss und Herrschafft Königstein wie bishero, also auch inskünftig unser Leben, gueth und Blut einzusetzen“. Die auf Ursel bisher entfallende Summe der Kriegs-

¹⁹⁾ Kreisarchiv Würzburg.

grafen an uns begehren thut, und wie die Sach inskünftig mit den Quartieren beschaffen; in welch sein Begeren wir dann aus ohnmöglichkeit nicht einwilligen können, sondern müssen uf den Fall der Execution gewertig sein, weil doch alles verderbt sein muss, und wenn Herr Churf. G. Landt im geringsten nicht verschonen will, zuedem, wann wir schon wegen des Stabs etwas schuldig sein sollten, so seint ja die drei Monat noch nit verflossen, sondern seint nur 8 Tag hier gelegen, sollten aber diese Völker ausrucken und die Kayserlichen an ihr stat kommen, wollen wir ihrer nicht erwarten, sondern bei Zeiten das refugium nehmen“.

Der um Hilfe angeflehte Kurfürst schrieb von Köln aus, den 5. März, an Grafen Dohna und bat ihn, mit „den in grundt erschöpften Unterthanen Moderation üben“ zu wollen, damit dieselben „bei Haus und Hof verpleiben mögen“.

Hepp berichtet weiterhin: „Berichten auch in dieser Stund die von Oberursel, dass vom 19. February bis uf den 10. Martiy, und also innerhalb drey Wochen sie uf die bey ihnen liegendte Carstattische Compagnie 711 fl. 20 albus und an Frucht 10 achtel 2 Simmer hergeben müssen, So hatte der Obrist Wachtmeister Carstatt negsthin, als er von Maintz dahin kommen, 25 Reichsthaler und ein Patzen verzehrt, und haben ihnen noch 100 eyer jedes ad 1 batzen mit naher Maintz geben müssen. Derselbe ist gestern Sambstags mit seinem weib, einer Jungkhern, so ihm ufwartet, etzlichen Leibdienern und gutschen auch ankommen und praetendirt seine Verpflegung von Anfang, als die Compagnie dahin kommen, ertragt monatlich 270 fl., und weiss man nit, ob er sich werde contentieren lassen, daraus nun E. Ch. G. den armseeligen Zustandt dieses orts gnedigst ermassen können“.

Aus dem Bericht vom 20. März 1636: „Obwohl Ihr Ch. G. dero Graf von Donau jüngsthin am 5. l. Martiy zue Maintz, in Beisein Ihr. Ch. G. Herr Dhomb Scholasters und Dhombsängers pp. versprochen, dass die zue Ober Vrsel liegende Korstattische Compagnie länger nit als drey Tag der orts verbleiben solle, So ist jedoch demselben bisshero nit allein keine Volg geschehen und an den assignirten geldern aus dem Rheingau das wenigste geschossen, sondern auch noch der Obrist-Wachtmeister Korstatt selbstn mit seinem Comitatz dahin ankommen, und also der Last umb so vill mehr vergrössert worden . . . E. Ch. G. geruhen gnädigst Verfügung zu thun, damit dem gethanen Versprechen gemess, die Corstattische Compagnie von Ursell abgefordert werde.“

Aus dem Bericht vom 9. April 1636: Die Verordnung des Kurfürsten an den Burggrafen Dohna, wonach in dem Amt Königstein nur eine Kompagnie einquartiert werden solle, „ist bis dato nit allein nit effectuirt worden, sondern es pleiben auch nach des Obristen Wachtmeisters Corstatts Compagnia in dieser Stund zu Ober Ursel liegen, welche biss uf den 7. Aprilis und also in sieben Wochen 1936 rh. 15¹/₂ alb. empfangen, in massen E. Ch. G. aus beigefügter Specification gnädigst ersehen können“.

und harte Betrohungswort uff die beygesessenen Inwohner, fürnemlich zue Oberursel, ergehen lassen, da dann wohl möchte geschehen sein, dass ich den Reuthern zu gehör und Salvierung des Stättleins, solches abzulegen, erinnerung gethan, dann die mehrbenannten 2 Compagnien damals sehr ungern von Ursell ablassen wollen, weiss ich aber (so wahr Gott lebt) deren in solcher furi fürgefallenen wort keineswegs mehr zu erinnern, wüsste auch nicht, wie ich einen Bürger von Oberursel abzulegen vor meine Wenigkeit habe commandiren können, sintemahlen ich ihnen nichts zu befehlen gehabt, überdiess damals aus forcht der unwilligen Reuther über mich, wegen anderweitlich gebrachter ordres, ich mich uff der Awen nit lang säumen dörffen“.

Schultheiss Breidenbach wurde seines Amtes entsetzt und nach längerer Haft endlich entlassen.

Auch das Jahr 1637 war ein noch recht trübes für die Stadt. Der Stadtrechner bemerkt: „24 Gulden ausgeben vor zwei gemein Ochsen das Jahr über zu halten, ist die Fütterung sehr theuer gewesen“. Vom Schultheissen zu Bommersheim ersteht die Stadt einen Zuchtochsen für 7 fl. 15 albus. Dieser billige Preis beweist, dass auch in der dörflichen Nachbargemeinde grosser Futtermangel herrschte. Der Rindviehbestand verringert sich um 47 Stück; einem Viehverkauf nach auswärts tritt die Regierung auf Antrag des Rats entgegen, durch Erlass des Kurfürsten vom 30. Sept.²⁰⁾: „Demnach bei dem Oberampt Bericht einkommen, welchergestalt die Viehtreiber und Metzger zu Ober-Ursel zwar allerhandt Schaaf und Hämmelvieh naher besagtem Ursel in die Weidt schlagen, aus demselben aber hernachen die beste aussondern, verkaufen und die mageren zum Stich behalten, solches aber dem Herkommen zumal zuwider, sondern, was dahin bracht würdt, daselbst auch geschlacht werden soll und muss, alss soll h. Schultheiss zu mehr erwehntem Oberursel vorgedachten Viehtreibern und Metzgern bei unnachlässiger Straff: fünfzig reichsthaler mit allem Ernst anbefohlen nit allein von dem jetzigen Vieh, sondern was sie auch hernachen beibringen und zur Weidt treiben werden, nichts davon ausserhalb und unter fremde stückweise verkaufen, und da ein oder mehrere darüber treten würden, dieselben zu würklicher abstattung der 50 reichsthaler alsobald anhalten.“

Die Brauer hatten keine Gerste mehr, deshalb geht für Bier kein Ohmgeld ein; auch wurden nur 10 Ohm Obstwein versteuert, der „Platzenberger“ dagegen ertrug 81 fl. Ohmgeld. Die Märkte fielen aus, damit auch die Wollzölle; die Kontribution wurde auf monatlich 46 Gulden herabgesetzt.

Am 6./20. Juli und auch am 16./6. August bis 25. August/4. Sept. wurde durch Obrist Fallois Reutterey die Umgegend abgestreift, die südlich gelegene Gemarkung verheeret und das Getreide abgefressen, doch gelangte einiges noch in die Scheunen.²¹⁾

Trotzdem die Oberurseler städtischen Privilegien besagten, die Stadt sie von allen Frondiensten befreit, stellte der Kurfürst in seiner Not das Ver-

²⁰⁾ Staatsarchiv Wiesbaden.

²¹⁾ Städt. Archiv Frankfurt.

Der Obrist von Rosen gehörte zur schwedischen Armee und befehligte weimaranische und schwedische Dragoner; es war Vollmar von Rosen, zum Unterschied von seinem Bruder Reinhold, der „tolle Rosen“ genannt. Dieser Beinamen kennzeichnet seine Kriegführung. Auf welche Weise er hier und in der Umgegend hauste, darüber erzählt ein Chronist: „darauf obgenannter Rosen nun den 6. Augusti in den Flecken Bommersheim gefallen, nach Eigenschaft eines tollen Menschen, wie er darüber öffentlich im Druck bezeichnet worden, unverantwortlich gehauset und ohne Vernunft den Flecken noch dazu in Brand stecken lassen“.

Auch 1640 lagen einige Kompagnien der Rosen'schen Dragoner in Oberursel im Quartier. Der Chronist schreibt: „Sie waren gar zu sicher und hielten keine Wacht, wollte auch kein Warnen bey ihnen helfen: Darum der Kaiserliche Obrist Wolf, um den 22. Juli kam, sie aus dem Schlaf zu wecken, der das Stättlein des Morgens früh um drey petardieret und an 4 Orten anfallen thäte, von den ersten 10 todt machte, die anderen alle, ungefähre dreyhundert, unter denen bei 22 Offizieren gewesen, mit Hab und Gut gefangen genommen, die gemeinen Reuter untergestellt und die Officierer noch darzu auff Rantzion gesetzt, welchen groben Fehler ihnen maniglich vor unverantwortlich angezogen, von denen alle noch etliche wenige nach Friedberg entronnen“. Hergegen giebt die Ursach des Weymaranischen Unfalls zu Ursel der Irländer Carve (der über seine Beteiligung als Feldprediger im 30 jährigen Kriege ein Tagebuch veröffentlichte, worin er diese Niederlage weitläufig beschreibt) deshalb, „weil die Weymaranischen mit den Kirchengütern so übel gehauset haben. Wie er dann diess Exempel erzehlet: als ein schwedischer Soldat bei Ausplünderung der Kirchen, einen geweihten Kelch überkommen und in denselben, mit Ehren zu reden, seine Notturft mit gotteslästerlichen Worten gethan, dass er von Gott gestraft worden seye, indem, als er aus der Kirche gehen und die Treppen hinuntersteigen wollen, er unversehens darnieder gefallen und mit seinem Messer, welches er bei sich in den Kleidern getragen, sich schwerlich verwundet, so nicht geheilet werden können, sondern in Gestank von Eiter und Würmern habe sterben müssen“.

In dem schon erwähnten Ratsberichte wird mitgeteilt: „Als derselbe (tolle Rosen) 1640 von dem Obristen Wolffen überfallen worden, wofür wir dann dem General Rosen zweitausend thaler geben müssen, haben wir hernach in die anderthalb Jahr die kaiserlichen Völker, nemblich eine Compagnie Dragoner und eine Compagnie zu Fuss einnehmen und wiederumb alleinig verpfleget, nach welchen die Pfannkuchischen gefolget.“

Über die Verwüstung eines unterhalb der Gattenhöfer Mühle belegenen Anwesens berichtet der Stadtschreiber: „Die Papiermühle ist durch den Obristwachtmeister Nussbaum anno 1640 abgebrochen und ruinieret worden“. Im Jahre 1641 hatte die Stadt nur 508 Gulden Einnahme und eine Ausgabe von 538 Gulden. Ziehen wir von letzterer die 250 fl. Stadtbeede, welche der Kurfürst erhielt, ab, so verbleiben für die gesamten Besoldungen, Bauten und Reparaturen nur 288 fl. übrig, aus welcher dürftiger Restsumme die Tore, Mauern und Wachen nur notdürftig geflickt werden konnten.

23. Januar 1645 unsere Stadt an, wurde zurückgeschlagen, wiederholte mit gleichem Misserfolg den Angriff am 24. und 25. Januar. O. Wallau reimt:

„Sie schossen stark mit gross Getöss
Den fünften drauf sie kriegten Stöss,
Drum musstens wieder ziehen ab,
Nachdem sie hatten diese Schlapp.“

Die schon erwähnte alte Familienchronik schildert den Vorfall im einzelnen: „Der Hauptmann mit seinem Volk sammt der schönen Bürgerschaft schlug die Franzosen, die sich auf den Kirchhof salvieret hatten, herunter, so dass sich mancher Franzos als todt niederlegte und hernach entlief, aber dieser Hauptmann so mit Blinden geschlagen — von einem Schäfer, nach der Sage —, verfolgte sie bis gegen Steinbach auf das Feld, wo er schier verspielt hätte, wenn nicht sein Bedienter der Franzosen Officier erschossen hätte, es seint 18 Todte im Holzweg in des Joh. Rauffenbarths Garten begraben worden.“

„Diess rochen sie durch Feuersbrand,
Woran gedenkt das ganze Land.“ (Otto Wallau.)

²⁶⁾ Staatsarchiv Wiesbaden.

7. Wieviel Äcker bei ihnen besammet seien?
8. Wieviel gesäuberte Wiesen die gemäht worden?
9. Wieviel wüst liegende Wiesen?
10. Wieviel gebaute Weinberge?
11. Wieviel ungebauten Weinberge?
12. Ob die Herrschaft des Orts ein Pfachthaus habe?
13. Ob die Herrschaft Länderei habe und wieviele?
14. Wie stark die Mannschaft eigentlich bewohnt gewesen sei?
15. Wie stark die Mannschaft itz sei;
16. Wieviel Wittfrauen des Orts seien?
17. Wieviel Junggesellen?
18. Wieviel junge Töchter?

225 Morgen.

7. Hier und in Bommersheim 617 Morgen.
8. Gesäuberte Wiesenmorgen 350.
9. Wüst liegen 65 Morgen.
10. Gebaute Weinberge 48 Morgen.
11. Ungebaut 25 Morgen.
12. Die Herrschaft hat dieses Orts kein Pfachthof.
13. Auch keine Länderei.
14. Die Bürgerschaft ist 280 Mann stark gewesen.
15. Itzunder befinden sich nur 121.
16. 11 Wittfrauen.
17. 11 Junggesellen.
18. 21 junge Töchter.

²⁸⁾ Stadtarchiv Oberursel.



- | | |
|--|---|
| 19. Wieviel Pferde vorhanden? | 19. Pferde nur 2. |
| 20. Wieviel Zugochsen? | 20. 39 Paar Zugochsen. |
| 21. Wieviel Kühe? | 21. 85 Stück. |
| 22. Wieviel Schaaf? | 22. Nichts. |
| 23. Was bei der Stadt Ursel insgemein oder inspecie vor Schulden haften, was von Gütern und wem sie dafür verschrieben sind? | 23. Die Stadt ist vor sich insgemein schuldig 7960 fl., worunter 2000 Goldgülden nach Türkheim an der Hardt, in Valentin Ostertags Stiftung gehören, welches die Grafen von Stolberg uff die Stadt entlehnet haben, übrigens hat der doll Rosen verursacht und bekommen. Die Bürgerschaft ist vor sich in particular schuldig in allhiesige Gefälle, jeder noch Frankfurter Kaufleuten und Juden, so sie zum Bauen entlehnet haben, 20075 fl. Capital, mehrerenteils auf persönliche Verschreibung. Die 7960 fl. sind im Einzelnen aufgenommen bei: <ol style="list-style-type: none"> 1. 2000 fl. in Türkheim an der Hardt. 2. 300 fl. bei der Wollweberzunft. 3. 450 fl. bei Samuel zur Kanne. 4. 500 fl. bei Samuel Meissner's Kindern. 5. 150 fl. bei Ludwig Arnoldi. 6. 300 fl. bei Dietz Anthoni. 7. 100 fl. bei Caspar Schneider. 8. 90 fl. bei Philipp Abt. 9. 40 fl. bei Stadtschreiber. 10. 30 fl. bei Sander Müller. |

Im ersten Friedensjahre, 1649, beliefen sich die Gesamteinnahmen der Stadt auf 468 fl.; 208 Herdstätten wurden insgesamt mit 20 fl. besteuert, für 164 Kühe wurden 10 fl. Wächterlohn erhoben, an Ohmgeld 33 fl. vereinnahmt. Zu S. Galli hielt man nach vielen Jahren wieder den ersten Markt ab.

Wie sah es in der Feldgemarkung aus?

Es ist zwar schon erwähnt, dass $\frac{1}{3}$ der Äcker und Wiesen öde lag, wie es aber im einzelnen ausschaute, mag eine Bemerkung des Hospitalpflegers zeigen, die wegen ihrer unmittelbaren Natürlichkeit im Ausdruck hier eine Stelle finden soll. Er schreibt 1649: „Die Rietwiesen hat keinen Herrn gehabt und somit nichts ertragen. Das Gärtlein auf der Eller ist von mir, dem Collatori in anno 1649, wüst und ohne Herrn erfunden worden, habe ich es

In einer älteren Stadtrechnung hatte Wolf als Schultheiss späterhin Zusätze gemacht, um Unterschleife, die er als Stadtschreiber begangen, nachträglich zu verdecken. Es wurde ihm nachgewiesen, dass „das Original durch des Schultheissen eigener Hand beschriebenen Rechnungen mit anderen Dingen zum Betrug sei hineingeflicket worden“.

Den massenhaft erhobenen Anschuldigungen gegenüber hatte Wolf einen schweren Stand. Er verteidigt sich gewandt und mit grosser Schlaubeit: hier hatte er einen Eintrag zu machen vergessen, dort will er die von Witwen und Waisen einbezogenen Grundstücke, falls es als Unrecht erachtet werden sollte, sofort wieder zurückgeben; er vermengt die Tatsachen durcheinander, hat vieles vergessen, will sich besinnen, zu einem Theil der Klagen schweigt er, er verlangt, dass man ihm die Quittungen aufzeige, welche er ausgestellt haben solle u. s. w. „Die vielen Zehrkösten seien zum Theil durch die Rathsverwandten selbst, auch meistentheils von den Handwerksleuten bei Aufrichtung des Kirchenbaus verursacht worden und wäre landkundig, dass die Handwerker bei Schliessung des Gedings, auch nach vollbrachter Arbeit den Ding- und Schlusswein mit zurücklassen. Die übrigen Zehrungen hätten fast insgesamt durch Ihro Churfürstliche Gnaden ab und zu reisende Beambten, auch zum Theil von fremden Geistlichen, deren Bezahlung er ihnen nit habe abfordern mögen, ihren Ursprung genommen, auch von Soldaten, von denen es genugsam bekannt wäre, über dergleichen Auslagen keine Quittungen zu hinterlassen“.

was auf an die Front angebaut gewesene Wohnungen hinweist, von der Holzversteifung keine Spuren.

Die Profile 21 und 22 vom Umfassungswall auf dem Dalbesberg konnten gelegentlich der Ausraubung dieser bis dahin unberührt gebliebenen Wallstrecke gewonnen werden; kurz darnach war diese verschwunden.

Auch die Profile 18 und 19 mit den nach vorn stark übergeneigten Frontsteinen wurden gelegentlich des Raubabbaues der Althöfer Mauer von mir in den Maassen und der sichtbaren Struktur festgelegt.

Eine weitere Aufdeckung der Steinmauer wurde an der Stelle, wo das Profil 16 gewonnen ist, möglich. Die Mauer war mit senkrechter Vorder- und Hinterfront bis zur dargestellten Höhe wohl erhalten in einer Länge von 3 m, so dass die Vertikalrinnen in nicht völlig übereinstimmenden Abständen von 2.10—2.40 m gut zu erkennen waren. Die Queranker-Lagerung konnte jedoch wegen der relativ geringen Höhe nicht beobachtet werden. Von wissbegierigen Taunuswanderern wurde diese Strecke in den letzten Jahren vollständig demoliert. Die Kernanlage auf dem Dalbesberg und die beiden von dieser in das Heidetränktal zum Bache ziehenden äussersten Wehrlinien haben jetzt auch nicht mehr eine, zur Untersuchung auf ein befriedigendes Ergebnis geeignete Stelle aufzuweisen.

Bei Profil 6 am östlichen Ende des Rondels fällt der aus Fels bestehende Berghang bis zu bedeutender Tiefe steil ab. Die Örtlichkeit war an sich schon sehr wehrhaft gestaltet und wurde durch den mühevollen Ausbau mit dem aus dem Felsen gebrochenen Graben und der bekrönenden ca. 5 m starken Steinmauer zu ganz besonderer Widerstandsfähigkeit gebracht. Ihr Plateau zeigt am Boden eine verschleifte, einst aus Erde geschaffene Wehrlinie. Das mittels der Aufgrabung Gewonnene ist auf Tat. VII hervorgehoben. Die heilschraffierte Partie zeigt den Einschnitt bis auf den „gewachsenen Boden“. Mit dem Ausbruch des Grabens hatten die Urheber einen Vorwall und eine grössere Steilheit des der Mauer vorliegenden Hanges geschaffen, infolgedessen sie sich mit der da festgestellten geringen Mauerhöhe begnügen konnten. Die hintere und die vordere Frontmauerung fanden sich gut erhalten vor, doch nicht hoch genug, um bezüglich der Holzzimmerung neue Beobachtungen sammeln zu können. An ihre Freilegung auf eine grössere Erstreckung war wegen der labilen Lagerung des Gesteins nicht zu denken. Die Vorderfront sitzt so auf dem ursprünglichen Felsenhang, dass davor noch ein etwa 3 m breites, abfallendes Stück von der Oberfläche als Berme verbleibt. Bevor der Ausbruch mit senkrechten Stufen beginnt. An der besser erhaltenen Rückfront zeigte sich eine 1 m breite und 70 cm hohe Bank aus Erde und Steinen angebaut mit senkrechtem Frontmückerchen (siehe Tat. VII). Seine Länge konnte wegen entgegenstehender Schwierigkeiten nicht ermittelt werden. Es fand sich halb von der Rampe verdeckt auf der ursprünglichen Bank eine runde Feuerstelle mit 60 cm Durchmesser, bestehend aus angebrannten Torklumpen, Kohlenrestchen und 2 Eisenklumpen. Im Inneren des Walles zeigten viele Zwischenräume der Steinlage geringe höhlige Erhö. gleich der Art der Bodenhöhlungen.

übergegangen sei. Im ganzen kamen 8 solcher ergebnislosen Aufdeckungen vor; der gewachsene Boden wurde, wie gesagt, in geringer Tiefe getroffen, doch verhinderten starke Buchen mehrmals die völlige Aufklärung; die hintere, durch Verflössung immerhin veränderte Böschung aber wurde jedesmal durchschnitten.

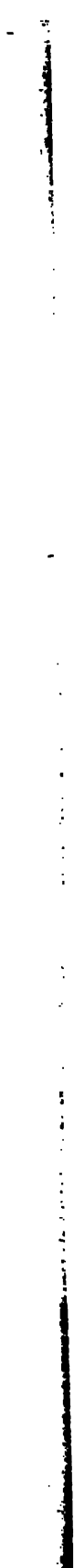
Bei Podium I (Abb. 9 im Text) ergab die Abhebung der Heidelbeerpflanzen eine 1,50 m weite, ganz mit groben Steinen angefüllte Grube in dem sogleich beginnenden gewachsenen Boden. Nachdem in einer Tiefe von 1 m die Steinmenge immer noch keine Aufklärung zuließ, wurde mit Rücksicht auf die verfügbaren Mittel die volle Freilegung einer späteren Zeit überlassen und die Aufdeckung an dem nach Norden hin 20 m abgelegenen, sowohl durch seine aussergewöhnliche Grösse, als auch Lage im Gelände ausgezeichneten Podium II fortgesetzt. Von ihm aus kann bei unbewachsenen Hängen der grösste Teil des Ringwalles überschauen werden und nur 70 m östlich liegt das Haupttor der Kernanlage. Ihm schliesst sich unmittelbar nach Norden hin ein gleichgrosses und flaches Podium an. Über dieses aber führt ein Arm des Metzgerpfades. Deswegen beschränkte sich die Grabung auf das erste. Es fand sich dabei eine sehr grosse Menge von Topfscherben von verschiedenen Gefässen — auch hier so hoch gelegen, dass ein Teil von den verfilzten Wurzeln der Heidelbeeren umfasst war — und eine Kammedeckelöse aus Bronze. Eine total zerschmetterte Mühle (Läufer und Bodenstein) aus porösem Basalt, 2 grosse und 2 kleine eiserne Nägel und eine eiserne Trense lagen ebenso hoch, also auf der ursprünglichen Bodenoberfläche. Nur zwei Pfostenlöcher mit einer Tiefe von 60 cm konnten ermittelt werden. Die Widerstandsfähigkeit der Topfscherben ist erwähnenswert. Denn obgleich in der obersten Schicht nirgends Kohlenrestchen erhalten waren, konnten da von zwei grossen Gefässen fast alle Bruchstücke gesammelt werden. Sie lagen so auf der Oberfläche, wie es der Zusammenbruch der 2 cm starken Gefässwände mit Randwulst mit sich gebracht hatte: der Boden flach, die Halsstücke darüber. Der Durchmesser des grössten muss 70 cm betragen haben. Es dürften in der durchgegrabenen Fläche mehr als die beiden Pfostenlöcher bestanden haben. Darauf lassen gewisse Umstände bei der Grabung schliessen, aber es ist nicht anzunehmen, dass sich da ein Wohnraum befunden habe. Das Fundergebnis weist auf die wirtschaftliche Ausnützung des einst auf der Plattform errichteten Gebäudes hin. Für Wohnzwecke mag das anstossende Podium gedient haben.

Podium III. Einen sehr reichen Scherbenfund ergab eine Plattform an der auf dem Grundriss angegebenen Stelle. Pfostenlöcher liessen sich nicht feststellen. Die Spuren einer Feuerstelle bestanden in einigen rotgebrannten Lehmknötchen, die einem 40 cm tiefen Kochgraben, im vorderen Rand radial eingeschnitten, entnommen werden konnten. Leider verhinderten die Stämme und Wurzeln eines kräftigen Zwillingshaumes, mitten im Graben sich ausbreitend, die Durchsachung. Der Scherbenfund wies sehr grosse starkwandige Gefässe auf. Eine runde, 22 cm starke, rotbraun gebrannte Lehmgeschichtete schart sich 5 m umliegenden Grund abhebelnd, mit 1,70 m Durchmesser, fand sich in zentraler Lage. Sie machte den Eindruck des Verwitterungsproduktes von da zur Ablagerung gekommenem angeglühtem Hüttenlehm. Gleichmässig

Podium VI. Die Spuren seiner ehemaligen Benutzung reichten nicht tiefer als 25 cm, ausgenommen an der Feuerstelle und der Pfostengruppe. Es fanden sich folgende Gegenstände in der Verteilung, wie sie die Darstellung des Podiums zu erkennen gibt: 2 Mahlsteinbruchstücke aus Basaltlava, ein kleines geschweiftes Latène-Messer, 2 handliche Geröllsteine mit Spuren des Gebrauchs, für deren Herkunft sich kein Anhalt im Ringwall und dessen Umgebung finden lässt, das Wandstück eines kugelförmigen, mittels dichtsitzender Abdrücke von nägelbewehrten Fingerspitzen ornamentierten Topfes, Bruchteile einer mit höchster Vollkommenheit gebrannten Amphora, 2 grosse Nägel, vierkantig und mit einem Querkopf geschmiedet, 1 eiserner Haken mit gerollter Spitze und eine Eisenschlacke. Vier Pfostenlöcher, die geschilderte Verteilung mit senkrecht eingefügten Steinen aufweisend, fanden sich in 2 Reihen von $7\frac{1}{2}$ m Länge geordnet im Boden vor der hinteren Böschung. Sie bilden die Ecken eines verschobenen Rechtecks, dessen Breite 3 m beträgt, dessen Winkel im Grundriss so bedeutend von einem rechten abweichen, dass hierfür nicht Ungenauigkeit als Ursache angenommen werden darf. Die in der hinteren Böschung angetroffenen Felsen sind so gelagert, als hätten sie einen dort herab und in den zwischen den Pfosten anzunehmenden überdachten Raum führenden Zugang flankiert. Das oberhalb sich anschliessende Podium und das rechts nebenan befindliche sind nicht untersucht. Auf der rechten Seite, nahe dem Rande des Podiums befinden sich 3 grosse Quarzitsteine, wovon einer auf der schmalen Kante steht. Sie sind augenscheinlich künstlich da zusammen gebracht und sitzen unverrückbar im Boden, die sie umgebende Erde ergab keinerlei Anhalte bezüglich ihrer Bedeutung. Am vorderen Rande der sich allmählich dahin um 50 cm senkenden Fläche ergab sich eine nur 30 cm tief reichende, $1\frac{1}{2}$ m lange Feuerstelle. Sie zeichnete sich durch graue Färbung gegen den gelben Grund, in den sie eingeschnitten ist, scharf ab und enthielt an ihrer Sohle einige der rotgebrannten Lehmknöthen.

Podium VII. Bei seiner Beschreibung kann nur von der gelegentlich der neuen Weganlage am Hauptter des Innenwalles unzerstört verbliebenen Hälfte die Rede sein. Die Untersuchung dieses Restes ergab trotzdem eine ansehnliche Zahl von Topfscherben, dann aber den wertvollen Fund von 3 unbenutzten, ineinander steckenden, also als Handelsware gepackten, aber ihrer Bedeutung nach noch nicht aufgeklärten grossen Eisentüllen. Diese am Tere vom Verkehre besonders bevorzugte Örtlichkeit führt in Verbindung mit der im Vierteldutzend angetroffenen Eisenware zur Annahme, dass sich da einst die Verkaufsbude eines Händlers erhoben hätte.

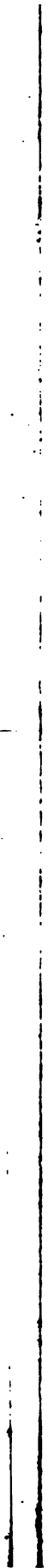
Podium VIII. in geringer Entfernung von dem eben beschriebenen, aber ausserhalb der Mauer am steil abfallenden Hange rechts vom Tere so gelegen, dass bereits sein vorderer Teil durch Er sin in die Tiefe gelangt war, ergab ausser 3 Pfostenlöchern nur einige dickwandige tiefe Scherben und 3 kleine eiserne Nägel. Diese hatten keine Merkmale zur Bestimmung der Gefässform aufzuweisen. Die Pfostenlöcher schliessen nur noch z. T., wenn auch zum grössten Teil vorhanden zu sein, weil die von ihnen gebildete Gruppe von der Bruchkante des Podiums so begrenzt war, dass eine irreguläre, keinen





1

1



ANNALEN DES VEREINS
FÜR
NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE
UND
GESCHICHTSFORSCHUNG.

VIERUNDDREISSIGSTER BAND.

1904.

WIESBADEN.
KOMMISSIONSVERLAG VON RUD. BECHTOLD & COMP.
1905.

